This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

rac. Theol

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Predigten

im Jahre 1799

bey dem

Churfürſtl. Sächſiſchen Evangeliſchen Hofgottesdienſte

zu Dresden gehalten

von

D. Franz Volkmar Reinhard,

Churfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Obereonſiſtorialaſſeſſor.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY.
HARVARD UNIVERSITY

Zweyter Band.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. Seidel Kunſt- u. Buchhandlung,
1806.

BX8066.R4 1801 v.5 pt.III

Inhalt

Seite

XXV. Von den Gefühlen und Gesinnungen, mit welchen wir als Christen Neugeborne behandeln sollen; am Johannistage, über Luc. I. v. 57—80. 1

XXVI. Ueber das Bedürfniß, sich Andern zu eröffnen; am Tage der Heimsuchung Mariä, über Luc. I. v. 39—56. 21

XXVII. Daß wir sehr elend seyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbesserte; am VII. Sonntage nach Trinitatis, über Marc. VIII. v. 1—9. 41

Seite

XXVIII. Von der Verwandtſchaft der menſchlichen Laſter; am IX. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVI. v. 1—9. . . 59

XXIX. Ueber die Verblendung; am X. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIX. v. 41—48. 78

XXX. Wie Chriſten ihre Stellung in der Zeit betrachten ſollen; am XIII. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. X. v. 23—37. . . 97

XXXI. Von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte; am XIV. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XVII. v. 11—19. . . . 117

XXXII. Daß der Anblick der Natur nach den Anweiſungen Jeſu das wirkſamſte Mittel einer vernünftigen Aufheiterung ſey; am XV. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. VI. v. 24—34. 136

Seite

XXXIII. Von der christlichen Wachsamkeit über unser Ehrgefühl; am XVII. Sonntage nach Trinitatis, über Luc. XIV. v. 1—11. 156

XXXIV. Von dem schädlichen Mißbrauch, den die Leidenschaften des menschlichen Herzens mit der christlichen Religionslehre treiben; am XVIII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 34—46. 175

XXXV. Ueber die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit sey; am Michaelistage, Matth. XVII. v. 1—11. 195

XXVI. Ueber die traurige Mittelmäßigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt; am XX. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 1—14. 215

XXXVII. Von dem Eigensinn unsers Herzens, Gotte Vorschriften zu machen; am XXI.

Sonntage nach Trinitatis, über Joh. IV. v. 47—54. Seite 237

XXXVIII. Daß man in guten Menschen immer auch Andre kränke; am XXII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XVIII. v. 23—35. 257

XXXIX. Von dem schändlichen Mißbrauch, welchen das Laster mit der Wahrheit zu treiben pflegt; am XXIII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXII. v. 15—22. 277

XL. Ueber die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat; am Reformationsfeste, über Col. I. v. 3—6. 296

XLI. Daß wir den Ruhm eines weisen Volkes nicht sichrer erlangen und behaupten können, als durch Treue gegen das Christenthum; am dritten Bußtage, über 5 Buch Mos. IV. v. 6. 318

Seite

XLII. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals; am XXVI. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXV. v. 31—46. 340

XLIII. Daß wir als Christen vorbereitet auf alles seyn müssen, was uns begegnen dürfte; am XXVII. Sonntage nach Trinitatis, über Matth. XXV. v. 1—13. 362

XLIV. Vom irdischen Sinn; am ersten Sonntage des Advents, über Matth. XXI. v. 1—9 383

XLV. Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat; am zweyten Sonntage des Advents, über Lucä XXI. v. 25—36. 403

XLVI. Ueber die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt; am dritten Sonntage des Advents, über Matth. XI. v. 2—10. 423

Seite
XLVII. Das Geburtsfest Jesu, als das ehrwürdige Fest, wahrer Menschlichkeit; am ersten Weihnachtsfeyertage, über Luc. II. v. 1—14. 448

XLVIII. Fortsetzung dieser Materie; am zweyten Weihnachtsfeyertage, über Luc. II. v. 15—20. 468

XXV. Am

XXV.

Am Johannistage.

Evangelium: Luc.. I. v. 57—80.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen; Amen.

An die Geburt eines Kindes, deſſen Beſtimmung zu groſſen Endzwecken und wichtigen Geſchäften bekannt war, noch ehe es auf Erden erſchien, erinnert uns dieſer feſtliche Tag, M. Z., er zeigt uns einen Neugebornen, den man gleich bey ſeiner Ankunft mit Theilnehmung und Achtung, mit Wohlwollen und Hoffnung empfieng. Zu auſſerordentlich waren die Umſtände, welche den Eintritt Johannis des Täufers in das Leben auf Erden vorbereiteten, und begleiteten, als daß man ihn nicht hätte mit Sehnſucht erwarten, und mit freudiger Rührung aufnehmen ſollen. Ein Engel Gottes hatte ihn angekündigt, und ihn ſeinem Vater als den Herold der größten Veränderung beſchrieben, die ſich jemals unter den Menſchen zugetragen hat. Er war der Sohn einer Mutter, die noch nie geboren hatte, bey der die Hoffnung, jemals Mutter zu werden, längſt verſchwunden war, und die ihm das Leben in einem Alter gab, das nach

der gewöhnlichen Ordnung der Natur unfruchtbar und erstorben zu seyn pflegt. Kaum war er erschienen, so öffnete sich der Mund seines Vaters, der sprachlos gewesen war, seit dem ihm ein Bote Gottes die Geburt dieses Sohnes verkündigt hatte, von selbst wieder, und ergoß sich in frohe Lobgesänge. Es waren verehrte Eltern, von welchen er herstammte, Eltern, die wegen ihrer edlen Geburt und wegen ihres Standes, noch weit mehr aber wegen ihrer Tugend, die Achtung aller derer genossen, die sie kannten. Setzet noch hinzu, daß Johannes zu einer Zeit das Leben erhielt, wo sein Volk grosse Veränderungen erwartete, wo es sich mit heisser Sehnsucht nach einem Retter umsah, wo ihm alles willkommen war, was mit der Ankunft dieses Retters in Verbindung zu stehen schien: und ihr werdet euch nicht wundern, daß die Bewegung so groß war, welche die Geburt Johannis hervorbrachte; daß sie nicht bloß die Freunde des väterlichen Hauses ergriff, sondern sich auch auf dem ganzen Jüdischen Gebirge verbreitete; daß man sich mit Erstaunen und frohen Ahnungen einander fragte: was meinest du, will aus dem Kindlein werden?

Nur wenig Neugebornen wird das Glück zu Theil, M. Z., bey ihrer Ankunft auf Erden eine Erwartung vorzufinden, die sie zum Gegenstand einer allgemeinen Aufmerksamkeit, und zu ausgezeichneten Lieblingen ganzer Gesellschaften und Völker machen könnte. Die meisten dieser neuen Ankömmlinge stellen sich ein, ohne eben sehnlich gewünscht worden zu seyn, und glücklich sind sie zu preisen, wenn sie der Schooß einer theilnehmenden Familie aufnimmt, wenn sie wenigstens auf das Wohlwollen und die Zärtlichkeit derer rechnen kön-

nen, die ihnen das Leben gegeben haben. Aber unzählige dieſer Unglücklichen werden ſelbſt von ihren Eltern mit Kaltſinn oder gar mit Widerwillen empfangen; unzählige betrachtet man als eine Bürde, der man ſich bald wieder zu entledigen ſucht; unzählige ſehen ſich gleich beym erſten Schritt, den ſie ins Leben gethan haben, ſogar von ihren Müttern verlaſſen, und müſſen wieder umkommen, wenn ſich nicht Fremde ihrer erbarmen, oder die bürgerliche Geſellſchaft ihnen nicht einen meiſtentheils traurigen Zufluchtsort öffnet. Wie hart es auch klingen, wie wenig es auch der menſchlichen Denkungsart Ehre bringen mag, es iſt unläugbar, nur ſelten genieſſen Neugeborne die Achtung, welche ihnen gebührt; nur ſelten finden ſie die Theilnehmung, mit der man ihnen entgegen kommen ſollte; nur ſelten werden ſie von jener edlen, vernünftigen, und wohlthätigen Zärtlichkeit gepflegt, auf welche ſie ſo gerechte Anſprüche haben.

Für dieſes kleine Geſchlecht, für dieſes Heer hilfloſer Ankömmlinge, das nicht einmal um Beyſtand flehen kann, das der Leichtſinn ſo gern verachtet, die Fühlloſigkeit ſo oft mishandelt, und ſelbſt das Wohlwollen nicht immer ſchätzt, wie es geſchätzt werden ſoll, will ich heute ſprechen, M. Br., ich will euch zeigen, wie ehrwürdig und wichtig euch jeder Neugeborne ſeyn muß, wenn ihr vernünftig urtheilen, und euch nicht ſelbſt entehren wollet; ich will euch daran erinnern, welche Geſinnungen gegen Neugeborne die Religion von euch fordert, zu der ihr euch bekennet, und euch die Huld des Sohnes Gottes vor Augen ſtellen, der ſie mit Zärtlichkeit in ſeine Arme ſchloß, und ſie ſegnend den Müttern wieder gab, die ſie ihm gebracht hatten. Ihr, deren Herz von ſelbſt für die Kleinen ſpricht, die Gott euch

geschenkt hat, glaubet nicht, daß ihr meiner Erinnerungen nicht bedürfet. Höret mich, und prüfet, ob eure Zärtlichkeit so rein, so vernünftig, so christlich ist, als sie seyn soll, ob sie sich so erweitern, so auch über Andre verbreiten kann, als es nöthig ist. Und ihr, denen kein Anblick alltäglicher, gleichgültiger und unbedeutender ist, als das Schauspiel unsrer sich erneuernden Gattung; die ihr Neugeborne, die ihr hilflose Kleine, die ihr aufblühende Kinder sehen könnet, ohne etwas dabey zu denken, ohne zu fühlen, daß euer Herz sich für sie erwärmt: verschmähet den Gegenstand nicht, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit jezt richten will; es wird sich zeigen, daß ihr weder achtungswürdige Menschen, noch gute Bürger, noch wahre Christen seyn könnet, so lang ihr so gesinnt seyd, so lange ihr nicht in jedem Neugebornen euren Schöpfer zu ehren, euren Erlöser zu lieben, und eure Natur zu schätzen wisset. Erhebe uns, erhebe uns zu dir, Allmächtiger, dessen Hauch der Geist ist, der in uns denkt; dessen heiliges Werk die Kleinen sind, die auf Erden erscheinen; dessen Hand sie mit deinem Bilde bezeichnet, und sie für die Ewigkeit geweiht hat. Wir flehen um deinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 57—80.

In den Armen einer liebenden Mutter, gesegnet von einem ehrwürdigen Vater, umgeben von zärtlichen Freunden und theilnehmenden Nachbarn, erblicket ihr in dem vorgelesenen Evangelio den neugebornen Johannes, M. Z., man nimmt ihn gleich bey seiner Ankunft mit einer Achtung, mit einer Rührung, mit einer Erwartung und Freude auf, die sich nach und nach der ganzen umliegenden Gegend mittheilt. Alles ist darüber ein-

verſtanden, daß der Herr, der ihn gab, an ſeiner Mutter groſſe Barmherzigkeit gethan habe. Alles iſt geneigt, von einem ſo ausgezeichneten Kinde die ſchönſten Hoffnungen zu faſſen. Alles nimmt gleich an ſeinen erſten kleinen Begebenheiten Theil, und iſt um daſſelbe her in fröhlicher Bewegung. Selbſt den Namen findet man nicht gleichgültig, den es erhalten ſoll, da es durch die Beſchneidung in die Gemeinſchaft des Jüdiſchen Volks aufgenommen wird. Und als ſich vollends die bisherige Sprachloſigkeit des Vaters in eine heilige Begeiſterung verwandelte, als er in ſeinem Neugebornen einen Propheten des Höchſten erblickte, der einſt ſeinem Volk Erkenntniß des Heils geben werde; als er freudig hinzeigte auf den Ausgang aus der Höhe, deſſen Herold dieſer Neugeborne war, und der nun bald erſcheinen ſollte denen, die da ſaßen in Finſternis und Schatten des Todes: ſo erwärmten ſich die Herzen aller, die zugegen waren; ſo kam eine Furcht, ein gewiſſer, nie gefühlter Schauer über alle, die von dieſer Begebenheit hörten; ſo verbreitete ſich das Gerücht davon auf dem ganzen Jüdiſchen Gebirge, und jedermann nahm es zu Herzen. Es iſt wahr, der Neugeborne, deſſen Ankunft ſo gefeyert wurde, war zu wichtig, man war durch das Auſſerordentliche, das gleich die erſten Augenblicke ſeines Lebens umgab, zu tief gerührt, als daß man ihn wie ein gewöhnliches Kind behandeln, oder wohl gar mit Gleichgültigkeit aufnehmen konnte. Aber wollten wir vernünftig urtheilen, wollten wir Neugeborne für das halten, was ſie ſind, und ächten chriſtlichen Sinn gegen ſie beweiſen: ſo müßte das gemeinſte Kind uns wichtig ſeyn, ſo müßte jeder

neue Ankömmling auf Erden unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so müßten die Empfindungen, die sich im Evangelio regen, auch in unserm Herzen herrschen, und jedes menschliche Geschöpf uns theuer machen. Doch dieß war es eben, wovon ich heute sprechen wollte: die Gefühle und Gesinnungen wollte ich erklären, mit denen wir als Christen Neugeborne betrachten und behandeln sollen. Ich kann es kurz sagen, worin diese Gefühle und Gesinnungen bestehen müssen. Wir sind nämlich verpflichtet, Neugeborne, wer sie auch seyn mögen, sie mögen mit uns in Verbindung stehen, oder nicht, sie mögen von Eltern abstammen, von welchen sie wollen, sie mögen im Lichte der höhern Stände, oder in der Dunkelheit des gemeinen Haufens hervortreten, wir sind verpflichtet, jedes menschliche Geschöpf, dem das Daseyn zu Theil geworden ist, als Christen mit Theilnehmung; mit Achtung; mit Wohlwollen; und mit Hoffnung aufzunehmen. Lasset mich dieß ausführlicher beweisen.

Mit Theilnehmung müssen wir Neugeborne aufnehmen, wenn wir wahre Christen seyn wollen; kein menschliches Wesen, das durch die Geburt in unsre Mitte tritt, darf uns gleichgültig seyn. Denn jeder Neugeborne ist uns verwandt, und gehört noch überdieß der ganzen Menschheit an.

Es giebt eine Verwandtschaft des Bluts und der Familie, M. Z., ein Band, welches diejenigen mit einander verknüpft, die von einerley Eltern abstammen, und sich durch eheliche Verbindungen einander genähert haben,

Sind unsre Herzen nicht ganz verwildert und roh, so ehren sie dieses natürliche Band, so ist uns der Neugeborne, der als ein Mitglied unsrer Familie auf Erden erscheint, ein Wesen, das wir unter die Unsrigen rechnen, und eben daher mit Theilnehmung empfangen. Es giebt aber auch eine Verwandtschaft des Volks und der bürgerlichen Gesellschaft; auch die, welche zu einem Stamme gehören, der sich zu Tausenden, zu Millionen erweitert hat, und durch gemeinschaftliche Sitten, Sprachen, Gesetze und Einrichtungen mit einander verknüpft sind, sind sich einander nicht fremde; und je vernünftiger wir denken, je mehr wir es uns zur Ehre und zum Glück rechnen, die Mitglieder einer Nation, und die Bürger eines Staats zu seyn, desto bereitwilliger sind wir, uns mit einer edlen Theilnehmung über alles auszubreiten, die dieser grosse Zusammenhang mit uns vereinigt; desto leichter wird sich unser Herz für einen Neugebornen öffnen, wenn er unser Mitbürger ist, wenn ihm seine Abstammung das Recht giebt, den Namen unsers Volks zu tragen. Aber wollen wir als Christen empfinden und handeln, wollen wir uns zu der Theilnehmung erweitern, zu der uns die Religion der Liebe verpflichtet: so darf uns gar kein Neugeborner gleichgültig seyn, so muß unser Mitgefühl jedes menschliche Wesen umfassen. Denn es giebt auch eine Verwandtschaft der Natur und des Geschlechts, M. Z. Wer das Wesen besitzt, das wir selber haben; wer mit denselben Kräften, Vorzügen und Ansprüchen versehen ist, die wir an uns wahrnehmen; wer ganz dieselbe Laufbahn betritt, auf den

wir uns hier befinden; wer mit einem Worte Mensch ist: ist unser Verwandter; wir müßten uns selbst verkennen, wenn wir ihn nicht dafür halten wollten; wir müßten unser eignes Wesen geringschätzen, wenn wir es in ihm verachteten. Es ist diese grosse, diese allgemeine Verwandtschaft, M. Z., auf die insonderheit das Christenthum unsre Aufmerksamkeit lenkt. Die Welt hat Gott in Christo geliebet; als den Gott und Vater aller Menschen hat er sich durch Christum bewiesen; und aller Creatur, allen Menschen ohne Ausnahme sollte das Evangelium verkündigt werden. Hier ist also kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib; sie sind allzumal Einer in Christo; wer den Sinn Christi hat, dem ist jedes menschliche Geschöpf theuer, weil es Mensch ist. O ihr, die ihr nie daran gedacht habt, wie werth euch jeder Neugeborne seyn soll; die ihr nicht einmal gegen die etwas empfindet, welche das gemeinschaftliche Vaterland zu euern Mitbürgern macht; die ihr wohl gar eure Blutsverwandte, eure eignen Kinder vernachlässiget; was soll man euch sagen, welches Vertrauen soll man zu eurem Herzen und zu eurer Denkungsart fassen, womit wollet ihr eine Gleichgültigkeit entschuldigen, die selbst die natürlichsten Gefühle erstickt; und muß sie euch nicht allein schon der Beweis seyn, daß ihr nichts weniger als wahre Christen seyd, daß ihr den Geist noch gar nicht kennet, der die ächten Bekenner Jesu beseelt? Heilig, M. Br., heilig ist uns jedes Band der Verwandtschaft, wenn dieser Geist in uns ist; dann ist uns keiner fremde, keiner

gleichgültig, dem die Hand Gottes auf irgend eine Art mit uns verknüpft hat; dann darf jeder Neugeborne auf unsre Theilnehmung rechnen, weil wir einen Verwandten in ihm erkennen.

Und dabey noch überdieß ein Geschöpf, das der ganzen Menschheit angehört. Unser Evangelium ist voll von Aeusserungen der innigsten Zärtlichkeit gegen den Neugebornen, von welchem es redet; ihr sehet, mit welcher Wärme sich alles für ihn erklärt, und auf ihn achtet; ihr höret, in welchen Lobgesang sich insonderheit die Freude des Vaters ergießt, und mit welcher Begeisterung er sich ausdrückt. Woher diese Theilnehmung; woher die Achtung, welche Johannes schon in den ersten Tagen seines irdischen Lebens genießt? Man betrachtet ihn als ein Kind der Nation, M. Z., als ein Kind, das dem ganzen Volke wichtig sey, weil es ihm einst Erkenntniß des Heils geben soll; als ein Kind, welches gleichsam jeder Israelit sich zueignen dürfe, weil es einst für alle Israeliten leben werde; es verwendet sich alles für diesen Kleinen, weil er allein angehört. Und doch war der Gesichtspunkt, aus welchem Johannes von seinen Mitbürgern betrachtet wurde, noch sehr beschränkt, M. Z., sie dachten nur an sich und an ihr Volk; und selbst Zacharias kam sich in seinem Lobgesang noch nicht zu der Vorstellung erheben, daß es die ganze Menschheit sey, für die sein Sohn das Daseyn erhalten habe. Auf diesen höhern Standpunkt müssen wir treten, M. Br., wenn wir unsre Neugebornen in ihrem wahren Lichte betrachten, wenn wir sie nach ihrer ganzen Wichtigkeit schätzen wollen. Wahrlich nicht für die allein, von welchen sie her-

ſtammen, ſind ſie da; ſchon das Vaterland hat Anſprüche an ſie, und erkennt in ihnen einen Zuwachs ſeiner Kräfte; aber auch dieſem gehören ſie noch nicht ausſchlieſſend zu; ſie ſind ihrem ganzen Geſchlechte geboren; ſie ſind Mitglieder jener groſſen Verbrüderung, die Gott nicht umſonſt von einem Blut abſtammen ließ; ſie ſind ein Theil der Welt, und beſtimmt, für ſie zu leben. Und wir dürften einen Neugebornen, wer er auch ſeyn mag, als ein Geſchöpf anſehen, das uns nichts angeht? Hängt die Fortdauer unſrer ganzen Gattung, hängt ihre Vermehrung und Verbreitung nicht von dieſen kleinen Ankömmlingen ab? Iſt nicht jeder derſelben ein neuer Bürge dieſer Fortdauer, und trägt das Seine bey, ſie zu ſichern? Läßt ſich vorher wiſſen, ob der Neugeborne, der ſich uns darſtellt, nicht künftig noch weit mehr ſeyn, ob er nicht ein Lehrer unſers Geſchlechts, ein wohlthätiger Erfinder, ein Segen für die Menſchheit werden wird? Sind wir werth, ſelbſt Menſchen zu ſeyn, wenn uns der Vortheil und das Glück unſrer Gattung nicht rührt; wenn wir nicht jedes Kind, ſobald es das Leben erhalten hat, als einen Theil derſelben betrachten, der auch mit uns in Verbindung ſteht; wenn wir ihm nicht eben daher unſer Herz öffnen, und ihn für einen Verwandten erkennen? Unſre Theilnehmung müſſen wir jedem Neugebornen widmen, wenn wir mit dem Geiſt und Sinn wahrer Chriſten handeln wollen.

Dann ſind wir aber dieſen Ankömmlingen auf Erden auch Achtung ſchuldig; wir müſſen ſie als Gegenſtände betrachten, denen eine hohe unſchätzbare Würde eigen iſt, wegen der ſie ſchlechterdings mit nichts verglichen werden kön-

nen, was dieser Erdkreis sonst enthält; denn sie sind zur Sittlichkeit, sie sind zur Ewigkeit geschaffen.

Sittlichkeit, M. Z., Sittlichkeit ist der höchste Vorzug, den ein Geschöpf besitzen kann. Wo sie ist, da herrscht die erhabenste Fähigkeit des Geistes, welche wir kennen, die Vernunft; da wirkt die edelste Kraft des Willens, welche sich denken läßt, die Freyheit; da fühlt man die ehrenvollste Verbindung, in der ein menschliches Wesen stehen kann, die Verbindung mit einer unsichtbaren Welt; da ist man sich der größten Würde bewußt, der ein Geschöpf sich rühmen kann, der Würde, ein Bürger des unermeßlichen Reichs zu seyn, das alle vernünftige Wesen umfaßt; da schwingt man sich bis zum Vater der Geister, bis zu seinem Schöpfer, bis zum Unendlichen empor; da sieht man sich mit seinem Bilde bezeichnet, und folgt dem hohen Beruf, vollkommen und heilig zu werden, wie Er. Unbestimmbar ist der Werth eines Wesens, in welchem solche Kräfte verborgen liegen; nichts im Himmel und auf Erden kann mit demselben verglichen werden; es gebührt ihm eine Achtung, eine Ehrfurcht, die es um sein selbst willen schätzt. Und das sind unsre Neugebornen, M. Br., zu dieser Würde, zu dieser Hoheit sind sie alle geschaffen; das heilige Merkmal vernünftiger, freyer und sittlicher Wesen ist ihnen allen aufgedrückt; sie sind alle bestimmt, Erkenntniß des Heils zu erlangen, stark im Geiste zu werden, und dem Ausgang aus der Höhe, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes, nachzuahmen, der selbst als ein Neugeborner erschienen ist, um unsre Füsse auf den Weg des Friedens

zurichten. Können wir solche Geschöpfe erblicken, ohne nachdenkend und ernsthaft zu werden? Können wir ihre Schwachheit geringschätzen, ohne die gröſte Unbesonnenheit und den schimpflichsten Leichtsinn zu verrathen? Können wir überlegen, was sie sind, was die Hand Gottes in sie gelegt hat, ohne sie mit frohem Erstaunen zu betrachten? Können wir das heilige Bild ihres Schöpfers an ihnen wahrnehmen, ohne mit Ehrfurcht gegen sie erfüllt zu werden? Fraget euch selbst, ihr, die ihr euch das Zeugniß geben könnet, daß euch auch Säuglinge werth sind, daß euer Herz sich willig zu ihnen hinneigt, fraget euch, ob das, was ihr fühlet, die Achtung ist, vor der ich hier rede. Sind es bloß die Regungen eines weichgeschaffenen Herzens, was ihr empfindet; ist es bloß die hilflose Schwachheit, die rührende Unschuld, und die ganze äußre Verfassung dieser kleinen Geschöpfe, was so viel Eindruck auf euch macht: so möget ihr es noch so gut mit ihnen meinen, euch ihrer noch so eifrig annehmen: so edel, so rein, so vernünftig sind eure Gesinnungen gegen sie noch nicht, wie sie bey Christen seyn sollen; etwas Höheres müsset ihr in ihnen erblicken, als was die Sinne euch darstellen; daß sie nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, und zu demselben erneuert werden sollen, das müsset ihr euch vorstellen; ihr müsset sie als Wesen ehren, die zur Sittlichkeit bestimmt sind.

Und mithin auch zur Ewigkeit. Denn so ist es, M. Br., ein Geschöpf, das nie wieder aus der Reihe der Dinge verschwindet, das eine gränzenlose aufwärts führende Laufbahn betritt, das ewig ein Gegenstand der väterlichen Huld, und der herzlichen Barmherzigkeit Gottes bleiben soll, ist jedes menschliche Wesen, das einmal zum Leben

erwacht ist, und das Geschenk des Daseyns erhalten hat. Denn sind es nicht edle, einer ewigen Dauer und Ausbildung fähige Kräfte, die es besitzt; und glaubet ihr, daß das Heiligste und Beste, daß Vernunft und Freyheit und Verwandtschaft mit Gott selbst, nur verschwendet, daß es wieder zerstört und zernichtet werde, wenn es kaum zu seyn angefangen hat? Liegt jene Sehnsucht nach gränzenloser Fortdauer, die ihr so mächtig fühlet; liegt jene nie ganz zu unterdrückende Ahnung, daß euch ein andres und ewiges Leben, daß euch ein Zustand der Vergeltung erwarte, nicht auch in der Brust des Säuglings verborgen, und wird sich bey ihm entwickeln, wie sie sich bey euch entwickelt hat; könnet ihr aber fürchten, daß sie euch und ihn täuschen werde, daß sie euch und ihm nur zur Qual gegeben sey? Würde uns endlich der Ausgang aus der Höhe besucht, würde er durch seine Lehre und durch sein Leben, würde er durch seinen Hingang und durch seine Auferstehung die Finsterniß, und die Schatten des Todes zerstreut haben, in welchem unser Geschlecht sich befand, wenn wir dem Staub der Erde angehörten, wenn Leben und unvergängliches Wesen nicht allen bevorstände, die Menschen sind, wie Er? Aber welche Würde erhält jeder Neugeborne, sobald ihr ihn so betrachtet! Er ist erwacht, um nie wieder ganz zu sterben; er ist ein Kind der Zeit, um ein Erbe der Ewigkeit zu werden; er fängt an zu wirken, um nie wieder aufzuhören, und seine Thätigkeit immer weiter auszubreiten; er ist das Mitglied und der Bürger eines Reichs, über das keine Macht der Vergänglichkeit, und keine zerstörende Kraft etwas vermag; er wird noch seyn, und noch denken, und noch wirken, wenn dieser

Erdkreis längst zerstäubt, und die Sonne verloschen seyn wird, die ihn erleuchtet. Und solche Wesen sollten uns nicht Achtung einflössen? Wir sollten sie nicht mit der Ehrfurcht betrachten, die eine solche Bestimmung fordert? Wir sollten es vergessen, was Gott ihnen zugedacht hat, und wie unendlich theuer sie ihm selber sind? O möchte sich der Gedanke, daß es Unsterbliche in einer sichtbaren Hülle sind, was ihr pflegen, wofür ihr sorgen, was ihr erziehen sollet, möchte dieser Gedanke sich mächtig in euch regen, und euch mit dem Schauer der tiefsten Ehrfurcht erfüllen, ihr alle, die ihr mit Neugebornen und Säuglingen zu thun habt, die ihr die Versorger verlaßner Waisen seyn, und die Aufsicht über Anstalten führen sollet, welche zu ihrer Aufnahme bestimmt sind; die ihr dazu mitwirken müsset, daß kein menschliches Geschöpf in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Hülfe, ohne Unterstützung und Bildung bleibe! Nein, unmöglich können wir fühlen, wozu wir da sind, unmöglich können die Lehren des Evangelii von der Liebe Gottes in Christo Jesu, und von unsrer Berufung zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, Kraft und Leben bey uns geworden seyn: wenn uns nicht jeder Neugeborne wichtig ist, wenn er uns nicht schon in seiner ersten Schwachheit mit Achtung erfüllt.

Aber freylich soll diese Achtung sich durch Wohlwollen mildern, auch mit Gefühlen einer zärtlichen Liebe sollen wir Neugebornen entgegen kommen. Denn sie sind hilfsbedürftig; sie sind ein geliebtes Eigen-

thum unſers Herrn! Welche Gründe, ſie mit Huld und Güte zu umfaſſen!

Sie ſind hilfsbedürftig; das lehret ihr Anblick. Noch ohne Bewußtſeyn und Sprache; noch ohne der Glieder mächtig zu ſeyn, die künftig das Werkzeug ihres Geiſtes werden ſollen; noch ohne ſich die mannichfaltigen Bedürfniſſe verſchaffen zu können, die zu ihrem Beſtehen unentbehrlich ſind; in dem Zuſtand einer Schwachheit und eines Unvermögens, der ſie in jeder Hinſicht von fremder Unterſtützung und Liebe abhängig macht, erſcheinen unſre Neugebornen; ſie ſind unter allen lebendigen Geſchöpfen auf Erden die hilfsbedürftigſten. Das Wohlwollen, welches Chriſten beſeelt, die Liebe, die ihr Herz erwärmt, der Eifer, Gutes zu thun, der unaufhörlich wirkſam in ihnen iſt, hat nichts weiter nöthig, als einen ſolchen Anblick, darf nur wiſſen, daß man ſeiner bedürfe: um ſich zu äuſſern, um mit allem zu dienen, was in ſeiner Macht iſt. Wo wird ſich alſo, wenn wir Chriſten ſind, unſer Herz lieber hinneigen, wo werden wir lieber und freudiger helfen, als da, wo das Bedürfniß ſo groß und unſtreitig iſt; als da, wo ſo viel und mancherley geſchehen muß; als da, wo ſich ſo viel ausrichten läßt, wo wir in dem Neugebornen, den unſer Wohlwollen pflegt, vielleicht ein Geſchöpf erziehen, das einſt Tauſende beglücken wird? Höret mich alſo, wer ihr auch ſeyd! Wollet ihr wahre Menſchenliebe beweiſen, wollet ihr eurer Wohlthätigkeit die heilſamſte Richtung geben, wollet ihr auf eine Art wirken, die euch bleibende Verdienſte verſchafft, für die euch die Nachwelt ſelbſt noch ſegnen wird: ſo ſey die Welt hilfloſer Kleinen der Schauplaß eurer Thätigkeit, ſo

ſey euer Wohlwollen vorzüglich denen gewidmet, die erſt in das Leben eintreten. Sie haben Pflege, ſie haben Wartung, ſie haben Aufſicht, ſie haben Erziehung, ſie haben Unterricht, ſie haben alles nöthig, was die Wohlthätigkeit geben kann. Gebe alſo jeder, was er vermag; trage jeder bey, ihr Loos beſſer zu machen; wirke jeder mit, ſolche Einrichtungen zu befördern, die auf ihre Erhaltung, Bildung und Wohlfahrt abzwecken; helfe jeder die Mißbräuche, die Vorurtheile, die Fühlloſigkeit verdrängen, die ſo vielen derſelben nachtheilig wird, und das Leben koſtet. Wollen wir Neugeborne als Chriſten behandeln, ſo ſind wir ihnen das thätigſte Wohlwollen ſchuldig, denn ſie ſind hilfsbedürftig.

Und dabey ein geliebtes Eigenthum unſers Herrn. Denn kann es uns, wenn wir Chriſten ſind, gleichgültig ſeyn, wie der gegen die Kinder geſinnt war, an den wir glauben, wie er ſie beurtheilte und aufnahm? Es ſollte uns nicht aufmerkſam machen, wenn er im Gedränge wichtiger Geſchäfte, wenn er mitten in der Ausübung ſeines heiligen Berufs, die Kleinen nicht verſchmäht, die man ihm bringt, wenn er liebreich ruft: laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht? Es ſollte uns nicht rühren, wenn wir ſie auf ſeinen Armen erblicken, wenn wir ſehen, daß er, dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden, ſie an ſeine Bruſt drückt, und zärtlich ſegnet? Es ſollte uns nicht ermuntern, ihm auch in dieſer Art des Wohlwollens ähnlich zu werden, wenn wir ihn die merkwürdigſten Worte ſprechen hören: wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Und

Und darf es uns Wunder nehmen, daß er jede Wohlthat, die einem Kleinen erzeigt wird, so ansehen will, als ob er sie selbst empfangen hätte? Gehören nicht auch die Kinder zu der Menge derer, die er retten soll? Sind nicht auch sie unter denen, die der Vater in ihm geliebt hat? Ist er nicht gekommen, auch bey ihnen die Schatten des Todes zu zerstreuen, und ihre Füsse auf den Weg des Friedens zu richten? Ist er nicht, gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, es gleichermassen theilhaftig worden? Kann er also nicht Mitleiden haben mit ihrer Schwachheit, da er versucht ist, gleich wie sie? Ist endlich nicht auch sein Blut für sie geflossen, und gehören sie nicht mit zu dem Eigenthum, das er sich durch die Vergiessung desselben erworben hat? Je ähnlicher unser Sinn dem seinigen wird, M. Br., je mehr wir die menschliche Natur so achten und lieben lernen, wie er; je mehr wir unsre Wohlthätigkeit und Liebe nach seinem Beyspiel dahin zu lenken wissen, wo man sie am meisten bedarf, und wo sie am meisten ausrichtet: desto theurer werden uns Neugeborne werden; wir werden seiner eingedenk seyn, wenn wir sie mit Wohlwollen umfassen; wir werden ihn aufzunehmen glauben, wenn wir sie segnend in unsre Arme schliessen; wir werden daran denken, daß auch sie zu der glücklichen Menge gehören, die ihm geboren werden sollen, wie der Thau aus der Morgenröthe.

Sind wir aber so gesinnt, so wird es uns leicht werden, Neugebohrne endlich auch mit Hoffnung aufzunehmen, wir werden sie als

Geschöpfe behandeln, die einst gute Menschen, und nützliche Bürger seyn werden.

Denn wie sollten wir nicht berechtigt seyn, zu erwarten, zu guten Menschen werden die Neugebornen sich entwickeln, mit welchen Gott uns in Verbindung setzt? Sind sie von dem Urheber ihres Wesens nicht dazu bestimmt, es zu werden? Sind sie nicht mit den Kräften begabt, die dazu gehören? Stehen sie nicht unter Gottes Leitung, und wird die Fürsehung dessen, der der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt, nicht ihre Erzieherin? Sind sie nicht mit Anstalten und Einrichtungen umgeben, die alle darauf abzwecken, sie zu bessern, und zu bilden? Kann es insonderheit unsern Neugebornen an Mitteln der Bildung, an Kraft zum Guten, an Ermunterung zu allem, was edel und groß ist, fehlen, da sie sogleich bey ihrem Erscheinen auf Erden dem geweiht worden, der ein Reich Gottes auf Erden errichtet, der den Seinigen alles verschafft hat, was zu ihrer Heiligung nöthig ist? Wohlan also, ein Wesen, mit welchem Gott grosse Dinge vorhat, das er zur Wahrheit, zur Tugend, zur Aehnlichkeit mit sich und seinem Sohn erziehen will, das einst ein ehrwürdiges Muster des Glaubens und der Gottseligkeit seyn wird, sey uns jeder Neugeborne. Lasset uns jezt nicht daran denken, welchen Unfällen er noch ausgesetzt ist, welche Gefahren der Verführung ihm drohen, welche Abneigung, welche Widersetzlichkeit gegen das Gute, welche Verderbnisse und Fehler er einst vielleicht selbst zeigen dürfte. Dieß alles ist nicht in unsrer Macht, und liegt noch in der Entfernung, noch im Dunkel der Zukunft. Aber so handeln lasset uns, daß es

ihm möglich werde, zu wachsen und stark zu werden im Geist; daß er alles vorfinde, was zu seiner Bildung nöthig ist; daß er Beyspiele der Tugend und Gottseligkeit an uns erblicke, sobald sein Auge sich öffnet; daß sein junges Herz zum ersten Eifer für das Gute sich an unserm Busen erwärme, und schon früh Erkenntniß des Heils erhalte. Sie wird euch nicht täuschen, ihr Edlen, die ihr Neugeborne so behandelt, sie wird auch nicht täuschen die schöne, herzerhebende Hoffnung, einst gute Menschen in ihnen zu sehen; auch euch wird die Freude zu Theil werden, die den frommen Zacharias im Evangelio begeistert; es wird Wahrheit werden, was ihr aus Eifer für eure Pflicht, im Vertrauen auf Gott, und voll Liebe gegen das Vaterland jezt bloß erwartet.

Denn auch mühliche Bürger sollen wir schon im Voraus in unsern Neugebornen erblicken, wenn wir sie mit Hoffnung aufnehmen wollen. Ihr sehet, mit welcher Freude der ehrwürdige Zacharias im Evangelio an sein Vaterland denkt, als er einen Sohn umarmen kann. Du wirst vor dem Herrn hergehen, ruft er von ihm aus, daß du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk. Es ist wahr, mit der Gewißheit, mit welcher Zacharias in seinem Neugebornen den Propheten des Höchsten, den Lehrer der Nation, den Herold einer bessern Zeit, den grossen Reformator seines Vaterlandes sah, können wir von unsern Kleinen nicht erwarten, daß sie einst Wohlthäter ihrer Mitbürger seyn werden. Aber sollte diese Hoffnung, daß sie sich zu Lehrern der Wahrheit, zu thätigen Männern, zu nützlichen

Arbeitern, zu muthigen Vertheidigern der öffentlichen Sicherheit, zu ehrwürdigen Häuptern glücklicher Familien, zu wohlthätigen Müttern, zu rührenden Mustern weiblicher Tugend und Grösse entwickeln werden, sollte diese Hoffnung darum nur ein schöner Traum seyn? Es ist in unsrer Gewalt, sie in Wahrheit zu verwandeln. Lasset uns nur selbst gute Bürger seyn; lasset uns nur dafür sorgen, daß der Geist einer edlen Vaterlandsliebe unsre Neugebohrne gleichsam umwehe, und schon früh von ihnen eingeathmet werde; lasset uns nur daran arbeiten, daß keine jugendliche Kraft unter uns ohne Entwickelung, kein edles Herz ohne Ermunterung, kein aufstrebender Geist ohne Unterstützung bleibe: und mit Freuden, mit Erstaunen, mit innigem Entzücken werdet ihr sehen, welche Fähigkeiten in der jungen Welt sich regen, welche Hoffnungen das Vaterland fassen darf, und daß Gott nie, nie aufhört, zu besuchen und zu erlösen sein Volk. Gott segne euch, M. Br., und die Eurigen, und richte unsre Füsse auf den Weg des Friedens; Amen.

XXVI.

Am Tage der Heimſuchung Mariä.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Man kann das Feſt, welches wir heute feyern, M. Z., nicht kürzer und treffender bezeichnen, als wenn man es das Feſt der wahren Freundſchaft nennt. Die Begebenheit, der es gewidmet iſt, würde unſre Aufmerkſamkeit verdienen, und lehrreich für uns ſeyn, wenn ſie auch mit der Geſchichte der Religion, welche wir bekennen, in keiner ſo nahen Verbindung ſtände. Es war nicht bloſſe Verwandtſchaft, was die beyden Perſonen, deren Zuſammenkunft das heutige Evangelium beſchreibt, einander näherte; ein weit innigeres und heiligeres Band vereinigte ihre Herzen, das Band gleicher Geſinnungen, übereinſtimmender Tugenden, und wahrer Religioſität. Zwar ſchien der Unterſchied der Jahre jener Gleichheit nachtheilig zu werden, welche die wahre Freundſchaft hervorzubringen pflegt; Eliſabeth befand ſich auf einer Stufe des Alters, von der Maria noch weit entfernt war, und die zwiſchen gewöhnlichen Perſonen ein ganz andres Verhältniß veſtgeſetzt haben würde, als zärtliche Freundſchaft. Aber gewöhnliche Perſonen waren es

nicht, die sich hier einander sahen; es waren die beyden Auserkornen, welche Gott selbst zu den glücklichsten Müttern bestimmt hatte; die ehrwürdige Jungfrau, welche von sich sagen konnte: siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindes Kind, kam zu der bejahrten Elisabeth. Hier fiel also alles weg, was eine Entfernung, was eine Ungleichheit veranlassen konnte. Es war dieselbe Reinheit des Herzens, dieselbe Unschuld der Sitten, derselbe Eifer für die Tugend, derselbe fromme Sinn, den sie in einander wahrnahmen; sie befanden sich beyde in Umständen, welche die größte Aehnlichkeit mit einander hatten; sie sahen sich beyde auf eine Art ausgezeichnet, die selbst ihre Namen im Gedächtniß der Nachwelt, und in den Jahrbüchern unsers Geschlechtes mit einander verbinden sollte; sie waren beyde so gerührt über das Glück, welches ihnen zu Theil geworden war, daß ihre Empfindungen gleichsam von selbst zusammenflossen; es war mit einem Worte alles vorhanden, was die innigste, edelste und vertrauteste Freundschaft knüpfen und befestigen konnte.

Doch ganz vorzüglich verdient die Ursache, welche den im Evangelio beschriebenen Besuch veranlaßte, unser Nachdenken; auch sie konnte nur da wirksam werden, wo Freundschaft, Freundschaft im vollen Sinne des Wortes, Statt fand. Das Bedürfniß, sich zu eröffnen, das wichtigste Geheimniß ihres Herzens Jemand anzuvertrauen, hatte die edle Maria zu einer langen beschwerlichen Reise bewogen, und sie angetrieben, die ehrwürdige Elisabeth aufzusuchen. Denn lasset uns eingestehen, so groß auch das Glück war, dem Heilande der Welt das Leben zu geben, so sehr auch der Engel

recht hatte, wenn er der Maria zurief: der Herr iſt mit dir, du Gebenedeyete unter den Weibern: die Umſtände, in denen ſich die edle Jungfrau befand, waren ſo auſſerordentlich; ſie war ſo ſehr in Gefahr, verkannt zu werden, und den Ruhm der Unſchuld zu verlieren; ihre Lage forderte ein ſo weiſes, überlegtes und vorſichtiges Benehmen, daß man ſich nicht wundern darf, wenn die Laſt eines ſolchen Geheimniſſes zu ſchwer für ſie wurde, wenn ſich ihr volles beklemmtes Herz ſehnte, ſich in den Schoß einer vertrauten Freundin ausſchütten zu können; wenn ſie ſich nach dem Rathe, nach der Leitung, nach dem ermunternden Zuſpruch einer erfahrnern Perſon umſah, als ſie ſelber war. Ich brauche euch nicht zu ſagen, wie gut ſie wählte, mit welcher Ueberlegung und Vorſicht ſie das dringende Bedürfniß, ſich Jemand zu eröffnen, befriedigte; welchen Troſt, welche Kraft, welchen Muth ſie während der drey Monate ſammelte, die ſie im Haus ihrer Freundin zubrachte; wie lehrreich ihr Verhalten für jeden ſeyn muß, der etwas Aehnliches empfindet, deſſen volles Herz ſich nach Mittheilung und Erleichterung ſehnt.

Und ich ſollte dieſe Gelegenheit nicht ergreifen, von einem Bedürfniß zu reden, das wir alle haben, das unter die dringendſten gehört, welche wir kennen, und deſſen Befriedigung Ruhe und Unruhe, Glück und Unglück, Verbeſſerung und Verſchlimmerung, Leben und Tod, nach ſich ziehen kann, je nachdem wir uns dabey verhalten? Ja, M. Br., ein allgemeines, ein wichtiges, ein bedenkliches Bedürfniß, iſt das Bedürfniß, ſich Andern zu eröffnen, und ſie zu den Vertrauten ſeiner Geheimniſſe zu machen. Welcher Kummer hat die

Thoren verzehrt, die leichtsinnig dabey verfuhren! Welcher Jammer hat die Unglücklichen betroffen, die ihr Herz Unwürdigen aufschlossen! In welches Elend sind die Bedauernswürdigen versunken, die sich Verräthern in die Arme warfen, und falschen Freunden sich öffneten! Lasset uns die Mutter Jesu zum Muster nehmen; lasset uns dieses Fest der edelsten Freundschaft und des innigsten Vertrauens dazu anwenden, über eine Sache nachzudenken, die wahren Christen so wichtig seyn muß; lasset uns sehen, was dazu gehört, wenn wir auch bey den Eröffnungen, zu welchen unser Herz uns treibt, christlichen Sinn und christliche Weisheit beweisen wollen. Gott sey mit uns, und reinige unsre Herzen durch die Kraft seines Geistes; er lasse uns so denken und handeln, daß wir uns nicht scheuen dürfen, alles ihm selbst zu eröffnen, und ihm zum Zeugen alles dessen zu nehmen, was in uns vorgeht! Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. I. v. 39—56.

Vollkommner und glücklicher ist das Bedürfniß, sich Jemand zu eröffnen, und sein ganzes Herz aufzuschliessen, wohl nie befriedigt worden, M. Z., als bey der Zusammenkunft in dem vorgelesenen Evangelio. Alles, was bey derselben geschah, entsprang aus diesem Bedürfniß, und war die Folge des sehnlichen Wunsches, sich über die wichtigste Angelegenheit, die man bisher in seine Brust verschlossen hatte, frey und ungehindert erklären zu können. Nun war es der edlen Maria endlich vergönnt, ihre Freude und ihren Kummer, ihre Sorgen und ihre Hoffnungen ohne Zurückhaltung zu äussern, und den Empfindungen des Herzens freyen Lauf zu lassen, da sie von ihrer Freundin

gleich als die Gebenedeyete unter den Weibern empfangen wurde, da ihr die ermunternden Worte entgegenschallten: und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Doch die ehrwürdige Elisabeth bedurfte es selber, sich einer Freundin zu öffnen, die sie verstand, die den Kummer mit ihr theilen konnte, der der Freude, bald die Mutter eines merkwürdigen Sohnes zu werden, beygemischt war. Nicht umsonst rief sie ihrer jungen Freundin zu: o selig bist du, die du geglaubet hast! Ach sie hatte einen geliebten Gatten vor sich, der sprachlos geworden war, weil er nicht geglaubt hatte; der zu eben der Zeit, wo seinem Haus ein lang gewünschtes Glück bevorstand, als ein Unglücklicher lebte, und seinen Schmerz nur durch Mienen äussern konnte. Wechselseitig war also das Bedürfniß, sich über Geheimnisse des Herzens zu erklären; und wie glücklich diese Eröffnungen von Statten giengen, wie sehr sie dazu dienten, beyde Freundinnen zu erleichtern, und mit einer frohen Begeisterung zu erfüllen, sehet ihr aus dem Anfange derselben in unserm Evangelio; wie ausführlich, wie vertraulich, wie befriedigend mußten sie endlich werden, da sie in einem vierteljährigen Umgange fortgesetzt wurden, und Maria, wie am Schlusse des Evangelii bemerkt wird, drey Monate lang bey ihrer Freundin verweilte, ehe sie in ihre Heimat zurückkehrte. Eine beßre Veranlassung, über das Bedürfniß sich Andern zu eröffnen, vernünftig nachzudenken, kann man also nicht leicht finden, M. Z., als unser Evangelium; und ich habe bereits zu verstehen gegeben, daß ich zu diesem Nachdenken dießmal eine Anleitung geben

würde. Die Beschaffenheit, die Ursachen und die Befriedigung dieses Bedürfnisses sind die drey Hauptpuncte, auf die sich unsre Aufmerksamkeit richten muß; oder mit andern Worten, wir müssen auszumachen suchen, worin es besteht; woher es entspringt; und welche Regeln wir bey der Stillung desselben zu befolgen haben.

Geschöpfen, die zur Gesellschaft bestimmt sind, und in Verbindung leben sollen, muß das Bedürfniß, sich einander mitzutheilen, natürlich seyn; wir würden einander gleichgültig werden, einander abstossen, und uns einsiedlerisch von einander entfernen, wenn wir nichts einander zu sagen, nichts einander bekannt zu machen hätten. Aber das allgemeine Bedürfniß, sich einander mitzutheilen, welches zur Gründung und Erhaltung eines immerwährenden Verkehrs unter den Menschen so unentbehrlich ist, hat mancherley Einrichtungen; es ist bald ganz unbestimmt, bald auf gewisse Gattungen von Gegenständen, bald auf Angelegenheiten unsers Herzens allein eingeschränkt; es giebt, um es anders auszudrücken, ein Bedürfniß, sich zu äussern; ein Bedürfniß, sich zu erklären; und ein Bedürfniß, sich zu eröffnen; lasset mich über jede Gattung nur das nöthigste sagen.

Es giebt ein Bedürfniß, sich zu äussern; wir fühlen uns überhaupt geneigt, das, was wir denken, empfinden und wollen, auf irgend eine Art zu erkennen zu geben. Schon unser ganzes Wesen ist so eingerichtet, daß die Bewegungen unsers Geistes, unsre Gedanken, Ge-

fühle und Wünsche, sich in unserm Körper gleichsam ausdrücken und sichtbar werden, sobald sie einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit erlangen, und nicht vorsätzlich von uns zurückgehalten werden. Wir äussern uns also, wir werden durch unsre Mienen, und durch die Veränderungen, die unser Körper durch den Einfluß der Seele erhält, Andern verständlich, oft ohne es zu wollen, und ohne ein Wort zu sprechen. Hierzu kommen so viel Reitze von aussen. In einer Welt, wo von allen Seiten her auf uns gewirkt, und unser Geist zu Vorstellungen, Gefühlen und Vorsätzen bestimmt wird; in einer Verbindung von Umständen, wo sich unaufhörlich Dinge ereignen, gegen die wir nicht gleichgültig seyn können; in einer Gesellschaft von Menschen, mit welchen wir einen immerwährenden Zusammenhang unterhalten, den wir von unserm Zustande und von unsern Gesinnungen Kenntniß geben, von denen wir unaufhörlich etwas erforschen, verlangen und bitten sollen: in so mannichfaltigen und unvermeidlichen Verhältnissen kann es nie an Veranlassungen fehlen, bey welchen wir auf irgend eine Art begreiflich machen müssen, was in unserm Innern sich zuträgt, bey welchen wir uns gedrungen fühlen, uns Andern mitzutheilen. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist das Bedürfniß, sich zu äussern, so groß, es ist uns so geläufig, uns mit Andern zu verständigen, daß wir Veranlassungen nicht einmal immer abwarten, daß wir auch ohne besondere Absicht laut werden, und unsre Gedanken heraussagen, daß wir nur allzuoft durch unsre Zudringlichkeit Andern beschwerlich werden, und in die Fehler der Schwatzhaftigkeit und Unklugheit verfallen.

Je länger wir unſeſſen leben, jemehr uns die Erfahrung belehrt, daß es uns und andern ſchädlich, daß es oft ſogar pflichtwidrig ſey, dem Bedürfniß ſich zu äuſſern, ohne Einſchränkung zu folgen: deſto zurückhaltender werden wir, deſto mehr begnügen wir uns mit dem Bedürfniß, uns zu erklären. Wer ſich erklärt, M. Z. wer ſeine Gedanken, Urtheile und Geſinnungen wohlbedächtig zu erkennen giebt, folgt keinem blinden Antrieb; er weiß genau, was er will, und äuſſert ſich nicht ohne Abſicht; er wählt die Gegenſtände aus, über die er einen Ausſpruch thut, und behält von allen andern Dingen ſeine Gedanken für ſich. Es iſt alſo das Bedürfniß, ſich zu erklären, was wir befriedigen, wenn wir über Menſchen und Angelegenheiten unſre Meinung ſagen; wenn wir Abſichten und Entſchlieſſungen bekannt machen, von denen wir wollen, daß man ſie wiſſen ſoll; wenn wir Anfragen beantworten, und Andern den Unterricht geben, den ſie verlangt haben; wenn wir immer nur ſo viel ſagen, als wir für gut und nützlich anſehen, und das Uebrige verſchweigen. Das Bedürfniß, ſich zu äuſſern, wirkt nie ſtärker, als in den Jahren der unerfahrnen Jugend; da wird alles laut, was in unſrer Seele iſt, und wir folgen dabey jedem Reiß von auſſen und jedem Anſtoß von innen. Aber je mehr wir uns bey zunehmender Erfahrung überzeugen, daß es weder nützlich noch recht ſey, alles herauszuſagen: deſto mehr verwandelt ſich das Bedürfniß, ſich zu äuſſern, in das Bedürfniß ſich zu erklären; wir ſchränken uns mit unſern Aeuſſerungen immer mehr auf beſtimmte Fälle ein; auf Fälle, wo wir alles überlegen, wo wir einen gewiſſen Zweck erreichen, wo wir unſre Ausdrücke dar-

nach abmessen und wählen, wo wir uns mit einem Worte genau nach den Umständen richten können.

Noch beschränkter als das Bedürfniß sich zu äussern und sich zu erklären, ist endlich das Bedürfniß, sich zu eröffnen. Es giebt Dinge, M. Z., über die Niemand berechtigt ist, eine Erklärung von uns zu verlangen; Angelegenheiten des Herzens, die wir der grossen Menge unmöglich gleichsam Preis geben können; Geheimnisse, welche die Klugheit und Pflicht zu verschweigen gebieten. Ich brauche nicht zu sagen, daß diese Geheimnisse theils eigne, theils anvertraute seyn können. Oft sind es Zweifel, Sorgen, Angelegenheiten, Versuche, Schicksale, die uns selbst in unserm eignen Zustande betreffen, was wir geheim halten, und sorgfältig in unsre Brust verschliessen müssen. Oft ist es aber auch etwas Fremdes, das die Freundschaft, oder ein unerwartetes Zutrauen, oder die Angst unter dem Siegel der Verschwiegenheit bey uns niedergelegt, zuweilen auch ein Zufall zu unsrer Wissenschaft gebracht hat. Von welcher Art jedoch dergleichen Geheimnisse seyn mögen: nicht selten regt sich das Bedürfniß, auch sie Jemand mitzutheilen, und das sorgfältig verwahrte Herz gleichsam aufzuschliessen. Die Zusammenkunft der beyden Freundinnen im Evangelio war eine Folge dieses Bedürfnisses. In ganz Nazareth war Niemand, dem sich die edle Maria entdecken, dem sie sagen konnte, was ihr ein Engel Gottes verkündigt hatte, von dem sie erwarten durfte, er werde das Geheimniß ihres Herzens richtig zu beurtheilen, gehörig zu schätzen, und mit seinem Rathe sie zu leiten wissen. Sie eilt also auf das Jüdische Gebirge zu einer betagten Freundin, welche mit Recht ihr Vertrauen besitzt, und da

ihr Herz auszuschütten; um sich da die Ermunterung, die Anweisung, den Trost zu holen, den sie bedurfte; um sich da, mit einem Worte, zu eröffnen. Denn ihr sehet nun, worin dieses Bedürfniß besteht; es ist die Neigung, es ist der Drang, von Dingen, die nicht allgemein bekannt werden sollen, von Geheimnissen, die unserm Herzen wichtig sind, wenigstens einzelnen Personen Kenntniß zu geben; wir eröffnen uns, wenn wir uns über Angelegenheiten äussern, die tief in unsrer Seele verschlossen waren, die Niemand bey uns vermuthete, über die wenigstens Niemand eine Erklärung von uns fordern konnte.

Aber woher nun ein Bedürfniß, das so seltsam ist; warum fühlen wir uns oft so geneigt und versucht, gerade das mitzutheilen, was wir nicht sorgfältig genug verwahren können, was uns in die größte Verlegenheit bringen, mit Schande bedecken, wohl gar unglücklich machen könnte, wenn es allgemein bekannt würde? Die Ursachen sind mannichfaltig, welche dieses so bedenkliche Bedürfniß bey uns hervorbringen; sie lassen sich jedoch alle auf Eigennutz, Wohlwollen und Pflichtgefühl zurückführen.

Oft ist es Eigennutz, was die Tiefen unsers Herzens aufschließt, was uns antreibt, auch die größten Geheimnisse desselben Andern mitzutheilen. Denn gesteht es ein, ihr leichtsinnigen, die ihr weder eure noch fremde Angelegenheiten verschweigen könnet, eure Erleichterung suchet ihr, wenn ihr Andern ins Ohr raunet, was ihr wisset; es ist euch beschwerlich, eure Geheimnisse bey euch zu behalten; sie belästigen und drücken euch gleichsam in eben dem Grade, in wel-

chem sie von Bedeutung sind. Und ihr, die ihr euch so gerne wichtig machet, und eurer Eitelkeit ein Opfer bringet, ist es nicht euer Ehrgeiz, was euch zu unvorsichtigen Eröffnungen verleitet, und ihr mit euren Geheimnissen nicht darum so freygebig, weil ihr zu verstehen geben wollet, es sey gar Manches in euch verborgen, was bemerkt zu werden verdienet? werdet ihr nicht oft darum sogar treulose Verräther, weil ihr zu zeigen suchet, wie tief ihr in Verbindungen von mancherley Art, und in bedeutende Angelegenheiten verwickelt seyd? Ihr aber, die ihr euch durch die Mittheilung eurer Geheimnisse die Gunst Andrer erkaufen, die ihr euch ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen damit erschmeicheln wollet, ihr könnet es ohnehin nicht läugnen, daß euer Eigennutz euch treibt. Man soll aufmerksam auf euch werden, man soll die Auszeichnung schätzen, die man dadurch erhält, daß ihr euer Herz aufschließen wollet, man soll sich verpflichtet fühlen, euer Zutrauen zu erwiedern, und sich eurer anzunehmen, man soll das Verständniß eurer Verlegenheiten, eurer Fehler, eurer geheimen Schande dadurch vergelten, daß man euch hilft, daß man euch rettet, und eure unordentlichen Wünsche befriedigt; daher nähert ihr euch sorgsam mit einer geheimnißvollen Miene, daher würdiget ihr insonderheit die so gern eurer Entdeckungen, deren Gutmüthigkeit ihr kennet, und von denen sich etwas erhalten läßt; daher wisset ihr den, der euch sein Ohr leiht, und einen Werth auf eure Eröffnung legt, so trefflich zu gebrauchen, und zu benutzen. Was soll ich endlich von euch sagen, ihr Aengstlichen, die ihr wahre oder erdichtete, wichtige oder unwichtige Geheimnisse, unter dem Siegel der tiefsten Ver-

ſchwiegenheit mittheilet, um Andre treuherzig zu machen, um ſie zu gleicher Offenheit zu bewegen, um ihnen ihre Geheimniſſe zu entreiſſen, und ſie auszuforſchen? Nein, es iſt nicht möglich, daß ihr einen andern Beweggrund eures Benehmens haben könntet, als euren Vortheil, als die Begierde, Andre zu mißbrauchen, oder ihnen zu ſchaden; als das Beſtreben, eure ſelbſtſüchtigen Plane auszuführen, und euch jedes Mittels zu bedienen, das euch brauchbar dazu ſcheint. Das Bedürfniß ſich Andern zu eröffnen, iſt in unzähligen Fällen eine Wirkung des Eigennutzes.

Nicht weniger oft entſpringt es aus Wohlwollen. Gleichſam von ſelbſt, ich berufe mich auf die Erfahrung aller, die wiſſen, was wahre Zuneigung und herzliche Liebe iſt, gleichſam von ſelbſt ſchließt ſich unſer Herz gegen die auf, die uns werth ſind, die uns auf irgend eine Art für ſich eingenommen haben, denen wir Beweiſe unſrer Freundſchaft, unſers Vertrauens, unſrer Zärtlichkeit geben zu müſſen glauben. Sie ſcheinen es uns ſo ſehr zu verdienen, daß wir uns ihnen zeigen, wie wir ſind, und nichts vor ihren Augen verhelen; warum ſollten wir ihnen alſo nicht mittheilen, was wir Andern mit Recht vorenthalten, und ihnen tiefere Blicke in unſer Innres erlauben? Nimmt unſer Wohlwollen zu, wird es treue Anhänglichkeit, zärtliches Hingeben, feurige Begeiſterung: ſo machen wir uns Vorwürfe, ſo lange wir noch ein Geheimniß vor dem haben, an welchem wir ſo hängen; ſo thun wir uns in unſrer Liebe ſelbſt nicht eher genug, als bis er alles weiß, als bis wir ihm auch das Wichtigſte, auch das Geheimnißvollſte anvertraut haben, was in unſrer Seele war. Und wie viel giebt es bey einer Verbindung, die ſich auf

wechſel-

wechſelſeitige Zuneigung gründet, und durch wahre Zärtlichkeit immer inniger wird, Stunden der Vertraulichkeit, Augenblicke der Wärme, Zeitpuncte freyer Ergieſſungen, wo auch das verborgenſte Geheimniß gleichſam von ſelbſt auf die Zunge kommt, wo ſich das bewegte Herz nicht länger enthalten kann, ſich ganz auszuſchütten, wo man die heiligen Geſetze der Freundſchaft und Liebe zu verletzen glaubt, wenn man ſich nicht ganz und ohne Einſchränkung öffnet. Laſſet uns eingeſtehen, es iſt die Begeiſterung des Wohlwollens und der Liebe, was uns ſo manches Geheimniß entreißt, das wir auf immer in unſer Innres verſenken wollten; ſo manche Unterredung mit einem Menſchen, dem wir günſtig ſind, wird allmählig wärmer, und endigt ſich mit vertraulichen Entdeckungen, die wir zu machen eigentlich gar nicht Willens geweſen waren; es ſind oft ſogar Unwürdige, für die ſich unſer Herz erklärt, die ſich unſrer Zuneigung bemächtigen, und denen wir im Taumel der Leidenſchaft und in der Fülle eines unbegränzten Zutrauens alles ſagen, was uns wichtig iſt, und was wir ſorgfältig verbergen ſollten. Faſt unzertrennlich von wahrem Wohlwollen iſt das Bedürfniß, ſich Andern zu eröffnen; es wird in eben dem Grade dringender, in welchem unſre Liebe gegen Jemand zunimmt.

Aber freylich iſt es endlich oft auch eine Wirkung des Pflichtgefühls. Es iſt unſtreitig, daß es bey der Mutter Jeſu im Evangelio aus dieſer Queſle entſprang. Zu bedenklich war ihre Lage, ihre Jugend bedurfte zu ſehr einer ſichern Leitung, als daß ſie es nicht hätte für Pflicht halten ſollen, den Rath einer ältern weiſen Freundin zu ſuchen. An ihre Freundin Eliſabeth hatte ſie

ſchwiegenheit mittheilet, um Andre treuherzig zu machen, um ſie zu gleicher Offenheit zu bewegen, um ihnen ihre Geheimniſſe zu entreiſſen, und ſie auszuforſchen? Nein, es iſt nicht möglich, daß ihr einen andern Beweggrund eures Benehmens haben könntet, als euren Vortheil, als die Begierde, Andre zu mißbrauchen, oder ihnen zu ſchaden; als das Beſtreben, eure ſelbſtſüchtigen Plane auszuführen, und euch jedes Mittels zu bedienen, das euch brauchbar dazu ſcheint. Das Bedürfniß ſich Andern zu eröffnen, iſt in unzähligen Fällen eine Wirkung des Eigennutzes.

Nicht weniger oft entſpringt es aus Wohlwollen. Gleichſam von ſelbſt, ich berufe mich auf die Erfahrung aller, die wiſſen, was wahre Zuneigung und herzliche Liebe iſt, gleichſam von ſelbſt ſchließt ſich unſer Herz gegen die auf, die uns werth ſind, die uns auf irgend eine Art für ſich eingenommen haben, denen wir Beweiſe unſrer Freundſchaft, unſers Vertrauens, unſrer Zärtlichkeit geben zu müſſen glauben. Sie ſcheinen es uns ſo ſehr zu verdienen, daß wir uns ihnen zeigen, wie wir ſind, und nichts vor ihren Augen verhelen; warum ſollten wir ihnen alſo nicht mittheilen, was wir Andern mit Recht vorenthalten, und ihnen tiefere Blicke in unſer Innres erlauben? Nimmt unſer Wohlwollen zu, wird es treue Anhänglichkeit, zärtliches Hingeben, feurige Begeiſterung: ſo machen wir uns Vorwürfe, ſo lange wir noch ein Geheimniß vor dem haben, an welchem wir ſo hängen; ſo thun wir uns in unſrer Liebe ſelbſt nicht eher genug, als bis er alles weiß, als bis wir ihm auch das Wichtigſte, auch das Geheimnißvollſte anvertraut haben, was in unſrer Seele war. Und wie viel giebt es bey einer Verbindung, die ſich auf

wechſel-

wechſelſeitige Zuneigung gründet, und durch wahre Zärtlichkeit immer inniger wird, Stunden der Vertraulichkeit, Augenblicke der Wärme, Zeitpuncte freyer Ergieſſungen, wo auch das verborgenſte Geheimniß gleichſam von ſelbſt auf die Zunge kommt, wo ſich das bewegte Herz nicht länger enthalten kann, ſich ganz auszuſchütten, wo man die heiligen Geſetze der Freundſchaft und Liebe zu verletzen glaubt, wenn man ſich nicht ganz und ohne Einſchränkung öffnet. Laſſet uns eingeſtehen, es iſt die Begeiſterung des Wohlwollens und der Liebe, was uns ſo manches Geheimniß entreißt, das wir auf immer in unſer Innres verſenken wollten; ſo manche Unterredung mit einem Menſchen, dem wir günſtig ſind, wird allmählig wärmer, und endigt ſich mit vertraulichen Entdeckungen, die wir zu machen eigentlich gar nicht Willens geweſen waren; es ſind oft ſogar Unwürdige, für die ſich unſer Herz erklärt, die ſich unſrer Zuneigung bemächtigen, und denen wir im Taumel der Leidenſchaft und in der Fülle eines unbegränzten Zutrauens alles ſagen, was uns wichtig iſt, und was wir ſorgfältig verbergen ſollten. Faſt unzertrennlich von wahrem Wohlwollen iſt das Bedürfniß, ſich Andern zu eröffnen; es wird in eben dem Grade dringender, in welchem unſre Liebe gegen Jemand zunimmt.

Aber freylich iſt es endlich oft auch eine Wirkung des Pflichtgefühls. Es iſt unſtreitig, daß es bey der Mutter Jeſu im Evangelio aus dieſer Queſſe entſprang. Zu bedenklich war ihre Lage, ihre Jugend bedurfte zu ſehr einer ſichern Leitung, als daß ſie es nicht hätte für Pflicht halten ſollen, den Rath einer ältern weiſen Freundin zu ſuchen. An ihre Freundin Eliſabeth hatte ſie

noch überdieß der Engel selbst erinnert, der die Nachricht gebracht hatte, sie sey zur Mutter des Sohnes Gottes bestimmt. Und siehe, hatte er ihr gesagt, Elisabeth, deine Gefreundte, ist auch schwanger mit einem Sohne in ihrem Alter, und gehet jezt im sechsten Mond, die im Geschrey ist, daß sie unfruchtbar sey; denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Durfte sie diesen Wink vernachlässigen? Mußte sie nicht eilen, sich von dem Zustand ihrer Freundin zu unterrichten, und derselben auch ihr Geheimniß mitzutheilen? War es nicht vernünftig und recht, drey Monate lang bey derselben zu verweilen, und die Geburt des Sohnes abzuwarten, die der Engel vorher gesagt hatte? Dieses Gefühl von Pflicht, diese Ueberzeugung, wir seyen es uns, wir seyen es Andern, wir seyen es der Welt, wir seyen es Gotte schuldig, gewisse Entdeckungen zu machen, im Schooße der Freundschaft gewisse Geheimnisse niederzulegen, Männern, die es verdienen, unser Herz ganz und ohne Zurückhaltung zu öffnen, ist noch immer wirksam, M. Z., sie ist die reinste und edelste Quelle des Bedürfnisses, von welchem ich rede. Sollen wir wichtige Zweifel, die wir uns selbst nicht lösen können, nicht einem Weisen eröffnen, der uns belehren kann? Sollen wir Fehler, die uns beunruhigen, nicht einem Edeln entdecken, der uns helfen kann, sie zu verbessern, und den dadurch angerichteten Schaden wieder gut zu machen? Sollen wir Verlegenheiten, die uns ängstigen, nicht einem Menschenfreunde zeigen, der uns beystehen, und im Stillen unser Retter seyn kann? Sollen wir Geheimnisse, an denen viel gelegen ist, die künftig, die der Nachwelt noch

wichtige Aufſchlüſſe und nöthige Beweiſe geben können, nicht in einem vertrauten Herzen gleichſam verwahrlich niederlegen, und ſie vor dem Untergange ſichern? Sollen wir Entwürfe der Bosheit, ſollen wir verderbliche Anſchläge, die wir in Erfahrung gebracht haben, nicht der Obrigkeit entdecken, die davon unterrichtet ſeyn muß, wenn ſie die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe ſchützen ſoll? Sollen wir unterlaſſen, die wunderbaren Führungen Gottes, die mannichfaltigen Beweiſe ſeiner helfenden Güte, die oft ſo wichtigen Erfahrungen, die uns bey unſrer Beſſerung zu Theil werden, die ſtillen Geheimniſſe eines Herzens, das Gott und Jeſum liebt, die heiligen Gefühle jener ſeligen Gemeinſchaft, in der wir mit Gott ſtehen, zu beſchreiben, aufzudecken, mitzutheilen, ſobald wir einen Traurigen damit tröſten, einen Bekümmerten damit beruhigen, einen Kaltſinnigen damit erwärmen, einen Gleichgeſinnten damit erquicken und beveſtigen können? Ja, M. Br., unzählbar ſind die Fälle, wo reges Pflichtgefühl das Bedürfniß hervorbringt, ſich Andern zu eröffnen; dieſe Eröffnungen ſind nicht ſelten Gewiſſensſache.

Und nun, M. Z., entwickeln ſich die Regeln, die wir bey der Befriedigung dieſes Bedürfniſſes zu beobachten haben, wenn wir mit chriſtlicher Weisheit dabey verfahren wollen, von ſelbſt.

Wir wollen ihm nämlich nie eher folgen, als bis wir uns der wahren Urſache bewußt worden ſind, aus der es jedesmal entſpringt. Denn ſind die Urſachen, die uns zu vertraulichen Entdeckungen antreiben, nicht ſehr mannichfaltig; iſt ihr Werth nicht verſchieden; ſind nicht manche darunter ganz

verwerflich und eines wahren Christen unwürdig? Wer ist uns Bürge, daß nicht eine dieser zweydeutigen, oder gar sündlichen Antriebe bey uns wirksam ist, wenn wir uns geneigt fühlen, unser Herz vor Jemand zu öffnen, daß wir, wenn wir diese Neigung befriedigen, ohne einen Blick auf ihre Quellen zu werfen, nicht einen Fehler begehen werden, der uns entehrt, und strafbar vor Gott macht? Dürfen Christen blinden Antrieben folgen, wenn sie gewissenhaft handeln wollen? Ist nach den Grundsätzen der Religion, die wir bekennen, nicht alles Sünde, was nicht aus dem Glauben, was nicht aus einer vesten, wohlgeprüften Ueberzeugung kommt? Und wenn das Prüfen der Ursachen, die uns antreiben, Andern uns zu eröffnen, auch keinen weitern Nutzen hätte, als uns langsamer und bedächtiger zu machen, als jener Unbehutsamkeit, jenem hastigen Wesen, jener gutmüthigen Uebereilung vorzubeugen, bey der wir uns wichtige Geheimnisse oft gleichsam entwischen lassen: so würde es schon darum nöthig seyn, es vor jeder Eröffnung hergehen zu lassen, und sie dadurch vorzubereiten. Wir handeln der Gewissenhaftigkeit, mit der Christen ihren Wandel führen sollen, ganz unläugbar entgegen, wenn wir dem Bedürfniß, uns Andern zu eröffnen, eher folgen, als wir uns seiner wahren Ursachen bewußt worden sind.

Allein eben so klar ist es, daß wir es gar nicht befriedigen dürfen, wenn blosser Eigennutz dabey zum Grunde liegt. Denn dann ist es ja entschieden, daß nur fehlerhafte Antriebe in uns wirksam sind, daß uns Gesinnungen leiten, die mit wahrer Liebe gegen

Gott und Jesum, die mit pünctlichem Gehorsam gegen Schuldigkeit und Pflicht unmöglich bestehen können. Wie, es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, jenem Leichtsinn nachzugeben, der nichts bey sich behalten kann, dem nicht eher wohl ist, als bis er sein Geheimniß gleichsam an Mann gebracht hat; du dürftest unbesonnen genug seyn, an dir selbst und Andern zum Verräther zu werden? Es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, aus blosser Eitelkeit schwatzhaft zu seyn, und Geheimnisse blos darum preis zu geben, damit Andre erfahren, sie seyen dir bekannt; du dürftest thöricht genug seyn, in einer so elenden Prahlerey eine Ehre zu suchen? Es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, ein herzliches Vertrauen zu lügen, um die Gunst Andrer zu erschleichen, und mit gewissen Eröffnungen sie gleichsam zu bestechen; du dürftest niederträchtig genug seyn, zu einer elenden Schmeicheley gerade das zu mißbrauchen, was redlichen Menschen so wichtig und heilig ist. Es wäre nicht schimpflich, es wäre nicht wider dein Gewissen, durch aufrichtig scheinende Entdeckungen Andre sogar zu überlisten, und ihnen in Stunden der Vertraulichkeit ihre Geheimnisse abzulocken; du dürftest boshaft und verworfen genug seyn, an Treue und Glauben ein so verabscheuungswürdiger Verräther zu werden? Lasset uns genau prüfen, M. Z., was uns zur Eröffnung solcher Angelegenheiten treibt, die wir verschweigen sollten. Die Gestalten sind mannichfaltig, die der Eigennutz dabey annimmt, und sein Einfluß ist zuweilen sehr verdeckt. Gewalt wollen wir uns anthun, zurückhalten wollen wir uns, und unsre Zunge

zähmen, es koste, was es wolle, sobald uns unser Gewissen sagt, unser Herz sey nicht rein, unsre Absicht nicht edel, es sey irgend eine niedrige, selbstsüchtige Begierde, die uns zu Eröffnungen reizt.

Aber noch mehr; selbst dann, wenn das Bedürfniß, von welchem ich rede, aus Wohlwollen entspringt, wollen wir es nur unter der Bedingung befriedigen, wenn dem Andern unsre Entdeckungen nöthig und nützlich sind. Welches Unheil hat jene Schwachheit, jene übelverstandne Zärtlichkeit, jene unbegränzte Vertraulichkeit schon gestiftet, die einer geliebten Person nichts vorenthalten zu müssen glaubt; die dem Freund und Liebling auch das erzählt, was ihn nichts angeht; die vor dem, der sich einmal ihrer bemächtigt hat, kein Geheimniß weiter hat. Sind es nicht die Rechte der Freundschaft, sind es nicht die Pflichten des Amtes, ist es nicht die Heiligkeit des Eides, die auf diese Art in unzähligen Fällen verletzt wird? Sind es nicht oft unwürdige Schmeichler, treulose Verräther, oder leichtsinnige Personen des andern Geschlechts, denen eine unverständige Liebe zuweilen die wichtigsten Angelegenheiten preis giebt? Sind nicht tausend schädliche Mißverständnisse bloß dadurch verursacht, tausend heilsame Unternehmungen bloß dadurch vereitelt, und Jammer und Elend über ganze Länder und Reiche gebracht worden, weil ein unvorsichtiges Wohlwollen vor der Zeit laut wurde, und das, was Geheimniß seyn sollte, am unrechten Orte mittheilte? So bereitwillig uns auch die Zuneigung gegen Jemand machen mag, ihm unser ganzes Herz aufzuschliessen: wollen wir als Christen, wollen wir mit gewissenhaftem Ei-

ſer uns öffnen: ſo laſſet uns auch dem vertrauteſten Freunde, auch dem theuerſten Liebling unſers Herzens nichts anders zeigen, als was ihm unläugbar nöthig und nützlich iſt, als was er zu ſeiner Beſſerung, Beruhigung und Wohlfahrt bedarf. Wir fangen an, unvorſichtig und ſchwatzhaft zu werden, wir ſind in Gefahr, mehr zu ſagen als wir verantworten können, ſobald wir auch nur einen Schritt weiter gehen, ſobald wir ihm mit Dingen bekannt machen, von denen er nichts zu wiſſen braucht.

Endlich laſſet uns ſelbſt dann, wenn uns Pflicht und Gewiſſen antreiben, uns Andern zu eröffnen, unſer Vertrauen nur denen ſchenken, die es verdienen. So ſehet ihr die Mutter Jeſu im Evangelio handeln; in der Entfernung ſucht ſie die Freundin auf, in deren Buſen ſie ihr Geheimniß niederlegen, von der ſie Rath und Leitung verlangen will, weil ſie nur dieſe für bewährt genug hält, weil ſie nur in ihr alles zu finden glaubt, was ſie bedarf. Laſſet uns dieſe Behutſamkeit zum Muſter nehmen, M. Br. Es iſt nicht genug, daß wir fühlen, es ſey Pflicht uns mitzutheilen; wir müſſen mit unſern Eröffnungen auch an die rechte Perſon zu kommen ſuchen, wir müſſen dafür ſorgen, daß nur der ſie erhalte, der uns gewähren kann, was wir nöthig haben. Und ſo ſey es denn der weiſe einſichtsvolle Mann, dem wir unſre Zweifel; es ſey der geübte erfahrne Rathgeber, dem wir unſre Verlegenheit; es ſey der edle wohlthätige Menſchenfreund, dem wir unſre Noth; es ſey der langgeprüfte und bewährte Vertraute, dem wir alles offenbaren wollen, was uns am Herzen liegt;

wir wollen der Stimme der Pflicht mit Klugheit folgen, und auf alle Weiſe dafür ſorgen, eines wahren, treuen und zuverläſſigen Freundes werth zu ſeyn. Mit dem Glück einer ſolchen Freundſchaft ſegne Gott euch alle, M. Br., und laſſe die Verbindungen, die ihr auf Erden ſchlieſſet, auch für den Himmel geſchloſſen ſeyn; Amen.

XXVII.

Am siebenten Sonnt. nach Trinitat.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Die evangelische Geschichte, welche uns heute zur Betrachtung vorgeschrieben ist, M. Z., verdient nicht blos darum unsre Aufmerksamkeit, weil sie ein grosses Wunder erzählet, das Jesus, unser Herr, vor den Augen einer zahlreichen Versammlung verrichtet hat; fast noch wichtiger muß sie uns darum seyn, weil sie uns auf eine sehr fruchtbare Wahrheit führt, und uns an eine Sache erinnert, der wir weit weniger eingedenk sind, als wir sollten. Es war ein Fehler der Unvorsichtigkeit, was Jesus durch das Wunder verbesserte, von welchem das Evangelium redet. Theils Neugierde, theils Wahrheitsliebe hatte eine Menge Menschen in einer öden Gegend versammelt, in der sich Jesus aufhielt. Ohne zu überlegen, wie lang ihre Reise dauern möchte, und ob es da, wo sie Jesum antreffen würden, nicht vielleicht an den nöthigen Bedürfnissen des Lebens fehlen dürfte, hatten sie sich nur mit wenig Vorrath versehen, der daher zu Ende

war, noch ehe sie von Jesu entlassen werden konnten. Der Mangel, welcher sich nun unter dem versammelten Haufen zeigte, wurde sehr beschwerlich und drückend. Jesus würde nicht zu seinen Jüngern gesagt haben; mich jammert des Volks; er würde nicht gefürchtet haben, auf dem Wege würden manche verschmachten, wenn er sie ungegessen von sich liesse; er würde sich nicht zu dem Wunder entschlossen haben, das, wie er bereits aus einem vorhergehenden Beyspiele wußte, von der sinnlichen Menge so leicht gemißbraucht werden konnte: wenn nicht ein dringender Nothfall vorhanden gewesen wäre. Die Unvorsichtigkeit, mit der sich dieser Haufe in eine Gegend gewagt hatte, wo keine Lebensmittel zu haben waren, hätte sehr traurige Folgen nach sich ziehen müssen, wenn die Leutseligkeit und Wunderkraft Jesu diesen Fehler nicht verbessert hätte.

Welches Schicksal, M. Z., welches Schicksal müßte schon in unzähligen Fällen uns selbst betroffen haben, wenn Gott nicht unablässig für uns thäte, was Jesus hier für das Volk that, wenn Gott durch seine weise Regierung die Fehler nicht verbesserte, die unsre Unvorsichtigkeit fast täglich macht. Darf Jemand unter uns sagen, er gehe stets mit der nöthigen Ueberlegung zu Werke, er habe sich bey seinen Unternehmungen nie übereilt, und bey seinen Maasregeln nie verrechnet? Treffen wir uns, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, nicht fast täglich auf einer Sorglosigkeit an, die uns schädlich werden könnte? Gehen wir Gefahren, die uns bey einer mässigen Aufmerksamkeit in die Augen fallen müßten, nicht oft mit unbegreiflicher Verblendung entgegen? Lassen wir uns nicht häufig mit der verwägensten Unbesonnenheit auf Dinge

ein, denen wir nicht gewachsen sind, und die fast nothwendig zu unserm Verderben ausschlagen müssen? Ist Jemand unter uns, der nicht schon mehrmals in seinem Leben darüber hätte erstaunen müssen, daß ihm seine Unvorsichtigkeit ungenossen ausgieng, oder doch nur wenig schadete; daß er nicht in den Abgrund hinabstürzte, an welchem er so sicher herumtaumelte?

Aber wer ist ernsthaft, wer ist nachdenkend genug, die nöthigen Betrachtungen anzustellen, wenn er sich so gerettet sieht; wer erhebt sich dann dankbar und gerühret zu dem, ohne dessen schonende Nachsicht er seinen Untergang schon längst gefunden hätte? Nehmen es viele nicht für bekannt an, auch bey der größten Unvorsichtigkeit müsse ihnen alles gelingen? Berufen sie sich nicht auf ihr Glück, das sie niemals im Stiche lasse? Begnügen sich nicht die Meisten, bloß die nächsten Ursachen zu bemerken, durch welche die schädlichen Folgen ihrer Uebereilung zurückgehalten wurden? Ist es nicht gewöhnlich ein scherzhafter Ton, in welchem wir es erzählen, daß diese oder jene Thorheit, dieser oder jener verwägne Schritt, diese oder jene tollkühne Unternehmung zu allem Glück ohne Schaden für uns abgelaufen sey? Ist es aber vernünftig, so zu handeln? Sollten solche Erfahrungen uns nicht beschämen? Sollten wir nicht bedenken, daß das gute Glück, daß der Zufall, daß die günstige Verbindung der Umstände, denen wir bey sochen Gelegenheiten unsre Errettung zuschreiben, entweder ein leerer Schall ohne Bedeutung ist, oder eine höhere Regierung anzeigen muß, an die wir in solchen Fällen gerade am wenigsten denken? Lasset uns einen Fehler verbessern lernen, M. Br., der sich für Niemand weniger schickt, als für Christen; lasset

uns dieſe Stunde dazu anwenden, ernſthaft zu erwägen, wie elend wir ſeyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unſrer Unvorſichtigkeit verbeſſerte. Die Vaterhand will ich euch heute zeigen, die euch leitet, die euch ſchützt, die euch rettet, wenn ihr gerade am wenigſten auf ſie achtet, wenn ihr geſchäftig ſeyd, euer eignes Unglück zu bereiten. Lernet ſie ſehen, lernet ſie beobachten, und anbeten; flehet um Beyſtand, und Segen für dieſe Stunde in ſtiller Andacht.

Evangelium: Marc. VIII. v. 1—9.

Daß wir ſehr elend ſeyn würden, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unſrer Unvorſichtigkeit verbeſſerte, dieß iſt die Wahrheit, M. Z., die ich euch heute zu Gemüthe führen wollte. Ich muß ſie erklären; beweiſen; und anwenden, wenn ſie euch wichtig und fruchtbar werden ſoll. Höret mich alſo mit Aufmerkſamkeit und Sammlung; überſchauet die Veränderungen eures Lebens; erinnert euch an euer bisheriges Verhalten; ich hoffe, es ſoll euch klar werden, ich hoffe, nicht ohne Demüthigung vor Gott, nicht ohne dankbare Rührung ſollt ihr es empfinden, daß ihr vielleicht über allen Ausdruck elend wäret, vielleicht euren Untergang längſt gefunden hättet, wenn Gott nicht ſo manchen Fehler eurer Unvorſichtigkeit verbeſſert hätte.

Doch wir müſſen vor allen Dingen unterſuchen, was das heiſſe; nur eine richtige Erklärung dieſer Wahrheit kann uns in den Stand ſetzen, ihre Gewißheit und Wichtigkeit gehörig einzuſehen. Was ſind Fehler der Unvorſichtigkeit; was heißt, ſie verbeſ-

sern; was hat es endlich zu bedeuten, wenn man sagt, Gott verbessre sie; sehet hier die drey Punkte, die einer weitern Aufklärung bedürfen.

Es ist ein grosser Unterschied, M. Z., zwischen Fehlern des Vorsatzes und der Unvorsichtigkeit. Wer vorsätzlich fehlt, weiß es, daß er etwas thut, was er nicht thun sollte; er entschließt sich wider seine beßre Ueberzeugung zu etwas Unerlaubtem und Schädlichem. Nicht so der Unvorsichtige. Auch er fehlt, und verrichtet Handlungen, die er unterlassen sollte. Allein bey ihm geschieht dieß nicht mit Wissen und Willen, es ist sein Vorsatz nicht, etwas Böses und Schädliches zu thun; ein gewisser rascher Eifer, eine gewisse hastige Eilfertigkeit, mit der er zu Werke geht, verleitet ihn, entweder ohne alle, oder doch ohne genugsame und reife Ueberlegung zu handeln. Ihm ist es also eigen, die Folgen zu vernachlässigen, die sein Verhalten haben wird; und schon der Name, den ihm die Sprache giebt, erinnert daran, daß es ihm an dem so nöthigen Vorhersehen dessen fehlt, was aus seinem Benehmen entspringen muß. Das Volk im Evangelio verdient den Vorwurf einer grossen Unvorsichtigkeit. Es war Jesu in eine Einöde nachgeeilt, ohne es zu überlegen, daß es in einer Gegend, wo es an Vorräthen gänzlich fehlte, bald werde Mangel leiden müssen. Diese Kurzsichtigkeit, die auch die nächsten und natürlichsten Folgen einer Handlung aus Nachlässigkeit nicht wahrnimmt, ist das unterscheidende Merkmal des Unvorsichtigen; und Fehler der Unvorsichtigkeit sind daher pflichtwidrige und unkluge Handlungen, zu denen man sich bloß darum entschließt, weil man in

der Geschwindigkeit nicht an ihre gefährliche Folgen denkt.

Bey der Menge solcher Fehler, welche der menschliche Leichtsinn zu häufen pflegt, würden wir uns bey Zeiten ins Verderben stürzen, M. Z., wenn sie sich nicht oft verbessern liessen; lasset uns bemerken, was dieß heisse? Ein Fehler der Unvorsichtigkeit wird verbessert, wenn die gefährlichsten Folgen verhindert werden, die er nach der gewöhnlichen Einrichtung der Dinge haben würde. So verbessert Jesus im Evangelio das, was von dem Volke versehen worden war, durch ein Wunder, und wendet dadurch das Unglück ab, welches aus dem Mangel an Lebensmitteln entsprungen seyn würde. Alles also, was uns von den bedenklichen Unternehmungen zurückhält; alles, was den Schaden abwendet, der uns aus einer übereilten That zuwachsen müßte; alles, was einem unverständigen und leichtsinnigen Betragen eine Richtung giebt, bey der es sogar zu unserm Besten ausschlägt, das verbessert unsre unvorsichtigen Handlungen, und verursacht, daß es eben so viel ist, als ob wir mit der nöthigen Behutsamkeit zu Werke gegangen wären. Welches Unglück würden oft unsre Kinder anrichten; welches Unheil würde der Leichtsinn unsrer Untergebenen zuweilen stiften; welche Verwirrung würde durch den Unverstand und die Verwägenheit solcher Menschen entstehen, die ohne Ueberlegung, ohne Kenntniß der Sachen, ohne Erfahrung und Uebung sich in alles mischen: wenn wir nicht immer darauf bedacht wären, ihnen Einhalt zu thun, abzuwenden, was schon über sie hereinbrechen will, und wieder herzustellen, was durch sie verdorben worden ist.

Aber wie könnte das Ganze beſtehen, wie oft würden ſelbſt die Einſichtsvollſten unglücklich wählen, wenn Gott nicht über uns alle wachte, wenn er nicht unaufhörlich diejenigen Fehler der Unvorſichtigkeit verbeſſerte, die wir alle begehen. Es fällt in die Augen, was dieſer Ausdruck zu bedeuten habe. Daß Gott das, was unſre Unvorſichtigkeit zu Schulden kommen läßt, nicht unmittelbar, nicht ſo, wie Jeſus im Evangelio durch ein Wunder aufhebt und abwendet, braucht kaum erinnert zu werden. Schrift und Erfahrung beweiſen es hinlänglich, daß wir auf Wunder zu rechnen, nicht befugt ſind. Eben ſo klar iſt es, daß Gott nicht jeden Fehler unſrer Unvorſichtigkeit unſchädlich für uns werden läßt. Gar oft iſt es ſeinen Anſichten gemäs, uns die Folge unſrer Uebereilung empfinden zu laſſen, und nicht ſelten ſtürzen wir uns dadurch ins Unglück. Wenn wir alſo doch behaupten, Gott verbeſſre unaufhörlich die Fehler unſrer Unvorſichtigkeit; ſo wollen wir damit anzeigen, er treffe durch ſeine Regierung ſolche Anſtalten, daß der Schade, den unſer unüberlegtes Verhalten nach ſich ziehen müßte, ungemein vermindert, und zum Theil völlig abgewendet werde; wir wollen anzeigen, wir würden insgeſammt, und aus eigner Schuld, durch unſre Unbedachtſamkeit längſt weit elender geworden ſeyn, als wir wirklich ſind, wenn Gott nicht dafür geſorgt hätte, daß uns nicht alles das Böſe widerfahren konnte, das wir uns ſelber vorbereitet hatten.

Um die Wahrheit, die ich jezt erklärt habe, zu beweiſen, darf ich euch nur an allgemeine Fälle erinnern, von denen euch euer Bewußtſeyn

in der Geschichte eures Lebens Beyspiele genug zeigen wird; an Fälle, wo Fehler eurer Unvorsichtigkeit ohne euer Zuthun durch Umstände verbessert wurden, die ihr nicht in eurer Gewalt hattet, und deren Anordnung keinen andern Urheber haben konnte, als den weisen und gütigen Regierer der Welt. Ist es nämlich entschieden, was bey Christen ohnehin keinem Zweifel unterworfen seyn kann, daß alles, was geschieht, unter Gottes Aufsicht steht, und von ihm gelenkt wird: so ist es Gottes Werk, M. Z., daß wir bey unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt; daß unvorsichtige Bestrebungen zu unserm Glück vereitelt; daß unvorsichtige Handlungen für uns unschädlich gemacht; daß selbst die unvorsichtigsten Verirrungen zuweilen zu unserm Besten gelenkt werden.

Es ist Gottes Werk, daß wir bey unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt werden. Unsre Einsichten sind viel zu mangelhaft, M. Z., unsre Neigungen viel zu heftig, unsre Entschliessungen viel zu rasch, als daß wir nicht zuweilen Dinge wagen sollten, die unser Unglück seyn würden, wenn sie gelängen. Ohne euch jezt an die Thorheiten eurer Jugend zu erinnern, an die übereilten Entwürfe, die ihr da machtet, an die gefährlichen Wege, die ihr da einschluget, darf ich euch nur in euer tägliches Leben führen, darf euch nur zu überlegen geben, wie oft ihr noch immer im Begriffe seyd, in einem Anstosse von Leichtsinn Verbindungen zu schliessen, die euch entehren würden; Freundschaften aufzuheben, die zu eurem

Besten

Besten dienen; Geschäfte zu übernehmen, denen ihr nicht gewachsen seyd; nach Dingen zu trachten, die gefährlich für euch sind. Saget selbst, was hält euch oft zurück, wenn ihr schon den Anfang zu dergleichen Unternehmungen gemacht habt; was bewegt euch, oft plötzlich abzubrechen; was verursacht, daß euch das Thörichte, Pflichtwidrige, Gefährliche eures Entwurfs, welches ihr zuvor gar nicht gemerkt hattet, auf einmal sichtbar wird? Ist es nicht bald die warnende Stimme eines Freundes, bald eine Nachricht, die euch ein Fremder ertheilt, bald eine plötzliche Entdeckung, bald ein glücklicher Zufall, was euch auf einmal Licht giebt, und eure Aufmerksamkeit weckt; werdet ihr nicht oft durch drohende Umstände, von mancherley Art, so in Furcht gesetzt und abgeschreckt, daß ihr nun erst anfanget nachzudenken, und eure Thorheit gewahr zu werden? Solltet ihr euch nicht auf Fälle besinnen können, wo eure Unternehmung, die offenbar euer Unglück gewesen wäre, schon weit gediehen, schon der Vollendung nahe war; wo ihr zu dem Abgrunde, dem ihr in eurer Verblendung zueiltet, nur noch wenig Schritte zu thun hattet; und wo euch plötzlich noch eine Warnung zu Theil wurde, die euch erschütterte, die so gewaltig auf euch wirkte, daß ihr stille standet, und auf eure Rettung dachtet? Wem wollet ihr solche Warnungen zuschreiben? Von wem wollet ihr ihre Veranstaltung herleiten? Soll euch ein blindes Ungefähr zeigen können, was zuvor eure Vernunft nicht wahrnahm? Soll ein strenges Verhängniß so gütig für eure Wohlfahrt sorgen? Könnet ihr Christen seyn, und Glauben an den haben, der euch mit väterlicher Huld liebt, erzieht, und bildet, ohne

es einzusehen, daß er es ist, der auf so mancherley Art zu euch redet; der euch so zärtlich erinnert, wenn ihr euch unbedachtsam auf Abwege verlieret; der euch oft noch in dem Augenblick, wo ihr euch im Taumel eurer Leidenschaft ins Verderben stürzen wollet, zu einem heilsamen Bewußtseyn bringt? Es ist Gottes Werk, M. Br., daß wir, bey unvorsichtigen Unternehmungen noch zu rechter Zeit gewarnt werden; sehr elend würden wir seyn, wenn Gott unsre Fehler nicht häufig so verbesserte.

Aber er thut noch mehr; denn es ist eben sowohl sein Werk, daß unvorsichtige Bestrebungen zu unserm Glücke vereitelt werden. Oft sind alle Warnungen, die an uns ergehen, nicht fähig, uns auf andre Gedanken zu bringen. Ach die Gewalt unsrer Leidenschaften ist zuweilen so groß, wir trachten dem, was wir unvorsichtiger Weise für unser Glück ansehen, so hitzig nach, daß wir taub sind für jede Belehrung, blind für jede Gefahr, die man uns zeigt, und unbescheiden gegen jeden, der uns zurückhalten will. Wer, o wer hat dieses thörichte, unbändige, unaufhaltsame Streben nach einem Scheinglück nicht irgend einmal empfunden; wer muß es nicht zugestehen, daß er zuweilen alle seine Kräfte aufbot, sich elend zu machen? Es ist Gott, M. Z., der uns in solchen Fällen wider unsern Willen zurückhält, unsern Bestrebungen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt, und die Umstände schon vorbereitet hat, bey denen unsre Anstrengung fruchtlos bleibt. Würden wir nicht manche Unbesonnenheit begangen, und manches Unheil gestiftet haben, wenn uns nicht die Schwachheit unsrer Kräfte daran gehindert, wenn uns nicht eine Krankheit davon abgehalten, wenn uns nicht unsre Dürftigkeit alle

Mittel dazu verſagt, wenn uns nicht eine ſchnelle Veränderung davon abgezogen, und ein unerwarteter Widerſtand Andrer uns nicht zu ſehr beſchränkt hätte? Glaubet ihr, daß Ordnung auf Erden herrſchen, daß die menſchliche Geſellſchaft beſtehen, daß Sicherheit und Wohlfahrt in ihr gefunden werden könnte, wenn alle die thörichten Einfälle zu Stande kämen, alle die übereilten Pläne gelängen, alle die unbeſonnenen Unternehmungen ausgeführt würden, an denen ſo viel leichtſinnige, leidenſchaftliche, hartnäckige Menſchen mit unglaublicher Hitze arbeiten; würde die menſchliche Unvorſichtigkeit nicht Unheil aller Art anrichten, wenn Gott ihre wilden Bewegungen nicht dämpfte, und ihren Stürmen ein Ziel ſetzte?

Doch es iſt nicht möglich, auf dieſe Art jeder unvorſichtigen That vorzubeugen; es kommen immer noch ſo viele derſelben zum Vorſchein, daß ſie hinreichend ſeyn würden, unſer Unglück zu bewirken, wenn Gott ſie nicht dadurch verbeſſerte, daß er ſie unſchädlich für uns macht. Es iſt freylich der Ordnung gemäs, daß jedes Verſehen mit einem Schaden für uns verknüpft iſt, und unausbleiblich tritt dieſer Schade ein, wenn ihn nicht andere Umſtände zurückhalten. Allein eben darum, weil eine weiſe, eine gütige Fürſehung den Zuſammenhang der Dinge beherrſcht, finden ſich tauſend Vorkehrungen, tauſend Verknüpfungen von Umſtänden, tauſend Veränderungen in demſelben, die alle dazu dienen müſſen, die nachtheiligen Folgen zu hemmen, die aus den unvorſichtigen Handlungen der Menſchen entſpringen, und ſie unſchädlich für die Thäter zu machen. Würden wir unſre Geſundheit durch unvorſichtiges Stürmen nicht längſt zerſtört haben, wenn unſer

Körper nicht so eingerichtet wäre, daß er entstandenen Unordnungen durch allerley Mittel selbst wieder abhilft? Würden wir bey der Verwägenheit, mit der wir von Jugend auf unser Leben Gefahren aller Art aussetzen, nicht längst umgekommen seyn, wenn in der ganzen Natur nicht soviel zu unserm Schutz angeordnet wäre? Würden wir bey unsrer Unbedachtsamkeit nicht schon oft einen Theil unsers Vermögens verloren, zerstörende Feuersbrünste veranlaßt, das Unsrige der Raubbegierde Andrer Preis gegeben haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall dazwischen gekommen wäre, und allen Schaden abgewendet hätte? Würden wir uns durch so manche Uebereilung, durch so manche Thorheit und Schwachheit nicht längst um unsre Ehre, und um die Achtung Andrer gebracht haben, wenn eine glückliche Verbindung der Umstände nicht verursacht hätte, daß alles verborgen blieb, oder in einem mildern Lichte erschien? Würden die Fehler derer, welche die Welt regieren, würde die Kurzsichtigkeit, der Leichtsinn, die leidenschaftliche Hitze, mit der oft über das Schicksal ganzer Völker und Reiche entschieden wird, nicht noch weit öfter, als es ohnehin geschieht, Millionen von Menschen ins Verderben stürzen, wenn der höchste Regierer nicht wachte, und solche verderbliche Maasregel unschädlich machte? Denn wem sollen wirs verdanken, als ihm, daß der Fälle so viel sind, wo wir für unsre Unvorsichtigkeit nicht gestraft werden; wo wir hinterher und bey ruhiger Ueberlegung selbst darüber erstaunen, daß wir so glücklich weggekommen sind? Je aufmerksamer ihr den Gang eurer Schicksale betrachten, je sorgfältiger ihr den Einfluß erforschen wollet, den ihr durch euer Verhalten selbst darauf hattet: desto klärer

wird es euch werden, daß ihr aus Mangel an Ueberlegung schon unzählige Male euer Verderben bewirkt haben würdet, wenn Gott es nicht verhindert, wenn er eure Unvorsichtigkeit nicht unschädlich für euch gemacht hätte.

Was ich bisher gesagt habe, ist viel, M. Z., es ist grosse, unverdiente Gnade, daß Gott so oft die nachtheiligen Folgen hemmt, die unser unvorsichtiges Betragen nach sich ziehen sollte. Aber auch dabey läßt er es noch nicht bewenden; es ist gewiß, daß selbst die unvorsichtigsten Verirrungen zuweilen zu unserm Besten gelenkt werden. Ich berühre hier einen Punkt, der zu den größten Wundern der göttlichen Regierung gehört, der unter die Führungen gezählt werden muß, welche unsern Dank, unsre Bewunderung, unsre ehrfurchtsvollste Anbetung am meisten verdienen. Es kann nicht geläugnet werden, M. Z., daß es oft unvorsichtige Verirrungen, daß es oft wichtige Fehler und Ausschweifungen sind, was Gott am Ende zu unserm Vortheil, zu unsrer Besserung und Wohlfahrt ausschlagen läßt. Wehe dem, der diese Huld dazu mißbrauchen wollte, gleichgültig gegen die Sünde zu werden, und Fehler in der Hoffnung zu begehen, Gott werde sie zu verbessern und etwas Gutes daraus herzuleiten wissen. Wer so denken wollte, würde nicht mehr aus Unvorsichtigkeit, sondern mit Vorsatz sündigen, und die Strafe gewiß tragen müssen, welche den entschloßnen Verbrecher erwartet. Aber den Unvorsichtigen, den Schwachen, den, welchen ein Herz voll starker Neigungen und lebhafter Empfindungen zu Verirrungen hinreißt, welchen verführerische Umstände blenden, und zu gefährlichen Fehltritten verleiten; ja, den trägt Gottes Nach-

ſicht oft mit wunderbarer Güte, dem verwandelt ſie den Abweg, auf welchen er gerathen iſt, nicht ſelten in eine Bahn zur Tugend und Wohlfahrt. War es nicht ein unvorſichtiges Wagſtück, was ſo manchen zum Beſitz groſſer Reichthümer und wichtiger Ehrenſtellen geführt hat? War es nicht Uebereilung und kühne Freymüthigkeit, was ſo manchem die Gunſt eines Mächtigen verſchaffte, und den Grund zu ſeinem Glücke gelegt hat? War es nicht jugendliche Hitze und Unbedachtſamkeit, was ſo manchen zu einer abentheuerlichen Unternehmung antrieb, die wider alles Erwarten gelang, und ihm die wichtigſten Vortheile verſchaffte? Sind es nicht oft die gefährlichſten Verirrungen unſers Geiſtes und Herzens, bey welchen Gott uns die nützlichſten Erfahrungen erwerben läßt, durch die er eine gründliche Beſſerung bey uns vorbereitet, die uns antreiben, unſre Aufmerkſamkeit auf uns zu verdoppeln, und künftig behutſamer zu werden, die oft ſo bedeutend für unſer ganzes Leben ſind, daß wir nie ſo einſichtsvoll, nie ſo eifrig für das Gute, nie ſo edel in unſern Geſinnungen, nie ſo glücklich in unſern äuſſern Verhältniſſen geworden ſeyn würden, wenn ſie nicht vorhergegangen wären, wenn ihnen die Weisheit und Güte Gottes nicht eine ſo glückliche Wendung gegeben hätte? Nur Augen dürfen wir haben, M. Br., zu ſehen, wir dürfen nur redlich genug ſeyn, einzugeſtehen, wie wir vor den Uebeln verwahrt geblieben ſind, die uns hätten treffen können, wie wir die Vortheile erlangt haben, die wir beſitzen: ſo werden wirs unmöglich läugnen können, ſehr elend würden wir ſeyn, würden unſern Untergang längſt gefunden haben, wenn Gott nicht unaufhörlich die Fehler unſrer Unvorſichtigkeit verbeſſerte.

Doch es sey uns nicht genug, diese Wahrheit zu wissen; auch anwenden lasset uns dieselbe, und bey unserm Verhalten darauf Rücksicht nehmen. Ist es nämlich gewiß, daß Gott die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit unaufhörlich verbessert: so muß uns dieß unstreitig zu gröſſrer Aufmerksamkeit auf ihn erwecken. Wir können uns im gemeinen Leben oft gar nicht enthalten, es mit dem lebhaftesten Vergnügen gegen Andre zu rühmen, daß uns diese oder jene Unvorsichtigkeit ungenossen ausgegangen, oder wohl gar zu einem Glück für uns ausgeschlagen sey. Aber denken wir bey solchen Gelegenheiten auch an die wahre Ursache eines so erwünschten Ereignisses? Bleibt unser Leichtsinn nicht gewöhnlich bey den nächsten Umständen stehen, die dabey wirksam waren? Verwandeln wir eine Sache, die unsre ernsthafteste Beherzigung verdiente, nicht oft in einen lustigen Vorfall, über den wir scherzen zu dürfen glauben? Wagen wir es nicht häufig, unsrer Klugheit, unsrer Geistesgegenwart, unsrer Entschlossenheit es zuzuschreiben, daß alles so glücklich abgelaufen sey? Welche Kurzsichtigkeit, M. Z., wenn wir so urtheilen! Welche neue Unvorsichtigkeit, wenn wir es vergessen, uns zu dem zu erheben, ohne dessen Nachsicht und Lenkung wir längst verloren seyn würden! O wollen wir nicht immer Geschöpfe ohne Ueberlegung bleiben, wollen wir nicht unvernünftiger Weise vom Zufall herleiten, was nach den Gesetzen einer weisen Ordnung, und nach den Rathschlüssen einer väterlichen Huld geschieht: so lasset uns immer aufmerksamer auf den Rath Gottes werden; so lasset uns, so oft ein Fehler unsrer Unvorsichtigkeit ohne Schaden abläuft, an

ihn denken; so lasset uns immer mehr lernen, wie ausgebreitet seine Wirksamkeit ist, wie genau sie mit allem zusammenhängt, was uns begegnet, wie sehr wir daher Ursache haben, auf ihn immer zuerst zu sehen, und sorgfältig zu beobachten, wie er uns führt.

Dann wird uns die Wahrheit, daß er die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit unaufhörlich verbessert, auch zur tiefsten Demuth vor Gott verbinden. Denn ist sie nicht der klärste Beweis unsrer fast unglaublichen Schwachheit? Müssen wir nicht darüber erröthen, daß wir, wie unverständige Kinder, einer stäten Aufsicht bedürfen, um uns nicht aus Mangel an Ueberlegung ins Verderben zu stürzen? Darf unsre sonst so stolze Vernunft sich vor Gott rühmen, wenn wirs nicht läugnen können, daß er unaufhörlich unsre Fehler verbessern muß? Dürfen wir übermüthig auf unser Glück werden, da es am Tage ist, daß wir es weder erlangt, noch uns beym Besitz desselben behauptet hätten, wenn Gott uns den Folgen unsrer Unvorsichtigkeit überlassen hätte? Müssen wir nicht einsehen, daß wir in jeder Hinsicht von Gott abhängen, und ohne seine Gnade nichts sind, da wirs täglich bedürfen, daß seine Weisheit die Fehler unsrer Thorheit verbeßre, daß seine Nachsicht unserm Leichtsinn verzeihe, daß seine Güte uns dem Unglück entreisse, in das unsre Unbesonnenheit uns gestürzt hat? Ach der muß wenig mit sich selbst bekannt seyn, der muß über sein Schicksal und die Wendungen desselben wenig nachgedacht haben, der es nicht mit der größten Rührung empfindet, was in seiner Verfassung gut sey, sey nicht sein Werk, sondern die Wohlthat dessen, der ihn so oft vom Verderben gerettet hat. Ein

Antrieb ſey es für uns, den Regierer der Welt immer demüthiger zu verehren, wenn wir nicht in Abrede ſeyn können, daß er unaufhörlich die Fehler unſrer Unvorſichtigkeit verbeſſert.

Daß uns dieß aber auch zum gerührteſten Dank gegen ihn verpflichte, leuchtet wohl von ſelbſt ein. Denn kann es eine größre, eine unverdientere Wohlthat geben, als die väterliche Huld, die uns bey unzähligen Thorheiten ſchont, die ſo oft wieder in Ordnung bringt, was wir verwirrt haben, die uns ſo oft zurückhält, wenn wir dem Untergange zueilen, die oft aus dem, was wir verdorben haben, unſre Wohlfahrt entſpringen läßt. Danken, M. Br., danken würden wir müſſen, wenn Gott blos auf ein weiſes und vernünftiges Verhalten Gutes folgen lieſſe; denn mit welchem Rechte können wir dergleichen Belohnungen fordern, wir, denen er gar nichts ſchuldig iſt? Wie groß wird aber unſre Dankbarkeit nun ſeyn müſſen, da er uns ſelbſt bey unſrer Unvorſichtigkeit Gutes thut, da er es ſogar übernimmt, unſre Fehler zu verbeſſern, und ſo manches Unheil abzuwenden, das wir uns ſelbſt bereitet haben. Oft, M. Br., oft laſſet uns den Lauf unſers Lebens betrachten; mit Nachdenken und prüfendem Ernſt laſſet uns bey den Zeitpunkten verweilen, wo wir leichtſinnig waren, wo uns unſre Unbeſonnenheit an den Abgrund des Verderbens geführt hatte; laſſet uns erwägen, wie wir gerettet worden ſind, und wie häufige Rettungen dieſer Art wir ſchon erfahren haben: und dann laſſet uns mit gerührtem Herzen die Ehre dem geben, deſſen Gnade wirs allein ſchuldig ſind, daß es nicht ſchon lange mit uns aus iſt.

Doch diese Dankbarkeit kann unmöglich rechter Art seyn, wenn uns die Wahrheit, daß Gott unaufhörlich die Fehler unsrer Unvorsichtigkeit verbessert, nicht endlich ermuntert, immer überlegter, und mit stäter Hinsicht auf seinen Willen zu handeln. Denn glaubet ihr, daß er unsre Unvorsichtigkeit durch die Güte, mit der er ihre Fehler verbessert, begünstigen wolle? Glaubet ihr, daß er uns berechtige, unbesonnen zu seyn, weil Er für uns sorge? Soll uns nicht auch hier seine Güte, Geduld und Langmuth zur Busse leiten? Wollen wir immer in dem Stande kindischer Schwachheit bleiben, die es bedarf, daß man über ihren Leichtsinn wache, und vor Schaden sie bewahre? Sind wir nicht vielmehr als Christen verbunden, immer vernünftiger und weiser zu werden, und zu dem Ernst, zu der Selbstständigkeit freyer, edler Gottessöhne empor zu wachsen, die ihrem Vater im Himmel ähnlich sind? Hat er uns nicht ein heiliges Gesetz gegeben, dem wir nur folgen, dessen Vorschriften und Gebote wir nur hören dürfen, um gegen alle Unbesonnenheit gesichert zu seyn, und überall glücklich zu wählen? Werden wir unsern Weg nicht unsträflich gehen, wenn wir uns halten nach seinem Wort? Glücklich, glücklich, M. Br., wenn dieses Wort unsers Fusses Leuchte, und ein Licht auf unserm Weg ist. Sicher werden dann unsre Schritte seyn, verschwinden werden dann alle Gefahren unsrer irdischen Laufbahn; und in einen Pfad zum Himmel, in eine Bahn zur Herrlichkeit wird sie sich verwandeln; Amen.

XXVIII.

Am IX. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1—9.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Unter die niederschlagenden Ahnungen, die sich zuweilen unsers Herzens mit einer fast unwiderstehlichen Gewalt bemächtigen, M. Z., gehört unstreitig ein gewisses hoffnungsloses Mißtrauen, mit welchem wir an der Besserung mancher Lasterhaften verzweifeln. Wir können es oft nicht läugnen, daß gewisse Menschen, die wir für lasterhaft erkennen müssen, zur Zeit noch viel Gutes an sich haben, in mancher Hinsicht Achtung verdienen, und nichts weniger als durchaus verdorben sind. Und doch können wir uns nicht erwehren, für dergleichen Anfänger im Laster jezt schon alles zu fürchten; unser Herz weissagt uns nichts Gutes von ihnen; so sehr wir auch den Gedanken verabscheuen, daß sie immer tiefer fallen, sich immer mehr verschlimmern, und so gut wie verloren seyn werden, so sehr wir uns Mühe geben, diesen fürchterlichen Gedanken zu unterdrücken: so drängt er sich doch oft mit einer Ge-

walt hervor, der wir nicht widerstehen können, und erfüllt uns zu einer Zeit, wo Andre noch hoffen, mit trostlosen Besorgnissen. So wie der Anblick eines Menschen, der den Saamen zu einer tödtlichen Krankheit in sich trägt, traurige Ahnungen seines nahen Todes in uns erweckt, und uns das Schicksal desselben dunkel fühlen läßt: so giebt es auch eine bedenkliche Gestalt sittlich Kranker, es giebt gewisse Zustände derselben, bey welchen alle Hoffnung zur Besserung aus unserm Herzen verschwindet, bey welchen wir es denen, die sich darin befinden, gleichsam ansehen, daß man sich von ihrer Genesung zur Tugend wenig oder nichts versprechen dürfe.

Man hat oft die Anmerkung gemacht, M. Z., daß in dunkeln Ahnungen und Gefühlen, daß in den Aussprüchen, welche unsre Empfindung thut, ohne daß wir uns eines Grundes derselben bewußt sind, ungemein viel Wahres verborgen liege, das durch ein weiteres Nachdenken sich entwickeln lasse. Es ist zu wünschen, daß sich diese Anmerkung auch auf diejenigen Gefühle möge anwenden lassen, von welchen ich so eben geredet habe. Grausam würde es seyn, wenn sich unser Herz ohne alle gegründete Ursache von so manchem Menschen, der noch gar nicht für unverbesserlich erklärt werden kann, den Argwohn erlauben wollte, er sey unwiderbringlich verloren; wenn es die Hoffnung einer künftigen Sinnesänderung, welche die Liebe selbst bey dem verruchtesten Menschen nicht aufgeben darf, zu einer Zeit wollte fahren lassen, wo sie noch so manches für sich zu haben scheint. Da es indessen unläugbar ist, daß uns so mancher Anfänger im Laster schon früh mit den größten Be-

sorgnissen erfüllt, ohne daß wir uns bewußt wären, partheyisch und eingenommen gegen ihn zu seyn; da es gewiß ist, daß diese Furcht um so leichter in uns entsteht, je mehr Mitleiden wir mit einem solchen Unglücklichen haben: was kann unsre Aufmerksamkeit mehr verdienen, als die Frage: woher wohl solche traurige Ahnungen rühren mögen, und ob auch bey ihnen etwas Wahres zum Grunde liege?

Ich glaube die Beantwortung dieser Frage in dem heutigen Evangelio zu finden, M. Z. Die Gleichnißrede Jesu, welche den Inhalt desselben ausmacht, führt uns auf eine Betrachtung, die zwar eben nicht gemein, aber desto lehrreicher und warnender ist, und uns über die dunkeln Gefühle, von denen ich geredet habe, das nöthige Licht giebt. Fassen wir den Sinn richtig, welcher in der Erzählung Jesu verborgen liegt, so giebt es zwischen den Lastern der Menschen gewisse Verwandtschaften, die unser Geist dunkel fühlt, und deren Wahrnehmung ihn in den Stand sezt, es im Voraus mit ziemlicher Gewißheit zu merken, ob bey Setzung eines gewissen Lasters künftig Besserung, oder weitere Verschlimmerung durch mehrere sich damit verbindende Laster zu erwarten sey. Wenn es irgend eine Sache verdient, aufgehellt und ins Licht gestellt zu werden, so ist es diese Verwandtschaft der menschlichen Laster, diese Verknüpfung fehlerhafter Gewohnheiten, die sich ohne unser Zuthun, die sich oft selbst wider unsern Willen, an einander hängen, und aus einander entwickeln. Wehe dem Elenden, der einem Laster ergeben ist, das zu einem fruchtbaren Stamme gehört; ergreifen werden ihn nach und nach alle, die mit

dieſem Stamme verwandt ſind; er wird es nicht hindern können, daß eins nach dem andern ſich bey ihm einfinde, und ſeine Sclaverey trauriger und härter mache. Laſſet uns aufmerken, M. Br., laſſet uns die lehrreichen Winke, die uns Jeſus auch in dem heutigen Evangelio giebt, verſtehen lernen; laſſet uns um Beyſtand und Segen für dieſe Stunde flehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVI. v. 1—9.

Jeſus entwirft in dem vorgeleſenen Evangelio das Bild eines Menſchen, M. Z., der mehrern Laſtern zugleich ergeben iſt. Treuloſe Verſchwendung anvertrauter Güter iſt der Hauptfehler, den er an ſich hat; aber es findet ſich bey ihm auch weichliche Trägheit, die alle ſchwere Arbeit ſcheut; es findet ſich bey ihm falſche Scham, die nicht betteln, und Andre um Hilfe anſprechen will; es findet ſich bey ihm argliſtige Verſchlagenheit, die ſich durch Ungerechtigkeiten rettet; es findet ſich bey ihm die gefährliche Geſchicklichkeit, auch Andre zu Betrügereyen zu verleiten, und ſie zu Theilnehmern ſeines Verbrechens zu machen: alle dieſe Fehler vereinigen ſich in der Perſon des ungerechten Haushalters, und geben ihm den Charakter eines ſehr ſtrafbaren Böſewichts. Allein Jeſus macht es in dieſer Erzählung auch ſehr bemerklich, daß dieſe Laſter in einer gewiſſen Verbindung mit einander ſtehen, und ſich hier nicht von ungefähr zuſammen fanden. Er zeigt, wie dieſer Menſch von dem einen in das andre verfallen, und das ſehr natürlich werden mußte, was es zuletzt wirklich war. Doch dieß war eben die wichtige Betrachtung, bey der wir uns heute verweilen wollten. Von der Ver-

wandtschaft der menschlichen Laster werde ich dießmal reden: lasset mich diese Verwandtschaft erklären; ihre Gattungen auseinander setzen; und zuletzt zeigen, welchen Gebrauch wir von dieser Sache machen sollen.

Was die Verwandtschaft der menschlichen Laster sey, von der ich hier rede, muß ich vor allen Dingen deutlich erklären, M. Z., zumal da man so selten an diese Beschaffenheit der Laster denkt, und mithin auch selten einen bestimmten Begriff davon hat. Zuerst also ist so viel gewiß, daß manche Laster sich einander aufheben und ausschliessen, und daher in einem und eben demselben Menschen nie zugleich angetroffen werden. Der Verschwender im Evangelio ist nicht zugleich ein Geizhals; er ist bey der schlauen Vorsicht, mit der er für seinen künftigen Unterhalt sorgt, nicht zugleich ein Leichtsinniger, der sich bloß dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks überläßt. Es giebt Ausschweifungen, die so verschieden von einander sind, daß sie aus entgegengesetzten Vorstellungen, Neigungen, Bedürfnissen und Gewohnheiten entspringen, und daher nie neben einander und in Verbindung gefunden werden können. Ist man also mit diesen Unterschieden und Gegensätzen bekannt: so kann man mit der größten Gewißheit schliessen, daß der, welcher dem einen Laster ergeben ist, unmöglich auch das Gegentheil desselben an sich haben könne; man darf nicht fürchten, daß der Ehrsüchtige sich demüthig wegwerfen, der Grausame weichlich tändeln, der Wollüstige ein mürrischer Verächter von Vergnügungen seyn werde. Unmöglich können daher alle Laster

in einem einzigen Menschen zugleich wohnen, weil sich manche einander aufheben und ausschliessen.

Allein eben so gewiß ist es auf der andern Seite, daß sich manche Laster aneinander hängen und zusammen gesellen. Von dieser Art waren die Laster des Haushalters im Evangelio. Nichts ist gewöhnlicher, als daß der wollüstige Verschwender auch zugleich ein kraftloser Weichling, bey aller seiner Schande stolz, und aufgelegt zu jeder Art von Betrug ist, um seine zerrütteten Umstände zu verbessern. Nichts ist gewöhnlicher, als daß schlechte Hauswirthe, dergleichen das Evangelium in der Person der Schuldner aufstellt, an jedem Betrug theilnehmen, der sie aus ihrer Verlegenheit ziehen kann. Nichts ist gewöhnlicher, als daß der Müssiggänger ausschweifend, der Stolze unwissend und grob, der niederträchtige Bettler unverschämt und faul, der Geizige hart und argwöhnisch, der Schwärmer abergläubisch und unduldsam bis zur Verfolgungssucht ist. Nach der Erfahrung ist es unläugbar, daß es zwischen den Lastern der Menschen eigne Verbindungen giebt, worunter ich diejenige Beschaffenheit derselben verstehe, vermöge welcher sie gewöhnlich zugleich und mit einander erscheinen.

Doch diese Verbindungen sind die Verwandtschaft noch nicht, nach der wir hier fragen; wir müssen vielmehr noch einen Schritt weiter gehen. Nach der Erfahrung ist es nämlich gewiß, daß die Verbindungen der Laster untereinander bald bloß das Werk zufälliger Umstände, bald in dem Wesen derselben gegründet sind. Freylich liegt die Ursache, warum sich gewisse Laster mit einander verknüpfen, zuweilen bloß in zufälligen Umständen; dann gehören sie nicht so noth-

wendig

wendig zusammen, daß sie immer zugleich vorkommen müßten; nur bey Setzung gewisser Veränderungen werden sie sich in Verbindung zeigen. Verschwendung und Betrügerey sind nicht nothwendig verknüpft; aber lasset den Verschwender in den Fall kommen, Rechnung thun, oder graben zu müssen, so werdet ihr ihn gewiß seine Zuflucht zum Betruge nehmen sehen. Wollüstige Weichlichkeit und unmännliche Verzweiflung sind nicht immer beysammen. Aber lasset den Weichling, der lang im Schooße des Ueberflusses gelebt hat, durch ein plötzliches Unglück in Dürftigkeit und Mangel versetzt werden, ihr werdet sehen, daß er zu schwach ist, sein Schicksal mit Standhaftigkeit zu ertragen. Die Verbindung gewisser Laster ist also zuweilen bloß zufällig, das Werk besonderer Umstände, und daher eben so abwechselnd und mannichfaltig, wie diese Umstände selber. Von dieser Art der Verbindung spreche ich hier nicht, sondern bloß von der, welche im Wesen der Laster selbst gegründet ist. Es giebt nämlich offenbar gewisse Geschlechter, gewisse Stämme und Familien von Lastern, wenn ich so sagen darf, die man mit einer so grossen Gleichförmigkeit und Beständigkeit beysammen antrifft, daß man nothwendig auf die Vermuthung gerathen muß, sie müssen von Natur zusammen gehören, ihre eigne Beschaffenheit müsse es mit sich bringen, daß sich bey Setzung des Einen auch die übrigen einfinden. Und dieß ist eben die Verwandtschaft der menschlichen Laster, von der ich hier spreche; sie ist diejenige Verbindung gewisser Laster, wo sie vermöge ihrer eignen Natur zusammen gehören, und einander nach sich ziehen.

Es ist der Mühe werth, M. Z., daß wir die Hauptgattungen dieser Verwandt-

ſchaft gu einander ſetzen, und die Quellen aufdecken, aus welchen ſie entſpringt. Und da iſt es denn offenbar, daß die menſchlichen Laſter darum miteinander verwandt ſind, weil ſie entweder einander hervorbringen, oder einander vorausſetzen, oder einander vorbereiten, oder endlich einander veranlaſſen. Jede Art dieſer Verwandtſchaft verdient eine eigne Erläuterung.

Manche Laſter ſind darum mit einander verwandt, weil ſie einander hervorbringen, weil das eine die Urſache des andern iſt. So war die Verſchwendung bey dem Haushalter im Evangelio die Mutter der Weichlichkeit und falſchen Scham, die in den Worten ausgedrückt ſind: graben mag ich nicht, ſo ſchäme ich mich zu betteln. Es iſt auch ſehr natürlich, daß gewiſſe Laſter auf dieſe Art zuſammenhängen, und ſich einander erzeugen müſſen. Keine Verirrung, ſie habe Namen wie ſie wolle, bleibt ohne Folgen; und können dieſe Folgen etwas anders ſeyn, als weitere Verirrung, als neue unvermeidliche Unordnung? Wird der Leichtſinnige nicht in Thorheiten verfallen; wird der Zornige nicht läſtern und in Schmähungen ausbrechen; wird der Rachſüchtige nicht liſtig und grauſam ſeyn; wird der Ehrgeizige nicht ſeine Nebenbuhler haſſen; wird der Neidiſche nicht jeden verläumden, dem er ſein Glück mißgönnt? Und wie merkwürdig, wie gefährlich iſt zuweilen dieſer Zuſammenhang unſrer Laſter! Es giebt böſe Gewohnheiten, M. Z., die ſo viel andere erzeugen, die ſo fruchtbare Mütter neuer Laſter ſind, daß ſie faſt jede Art des Böſen hervorbringen. Ihr wiſſet es, daß Paulus den Geiz für ein ſolches Laſter erklärt, daß er ihn die Wurzel alles Ue-

bels nennt. Und ist er nicht wirklich im Stande, das ganze Herz zu vergiften und zu verunreinigen; bringt er nicht Fühllosigkeit gegen alles, was nicht reicher macht, bringt er nicht Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, bringt er nicht Grausamkeit gegen sich und Andere, bringt er nicht Bereitwilligkeit zu jedem Verbrechen, sobald es nur einträglich ist, bringt er nicht Mißtrauen gegen Gott und Menschen, bringt er nicht eine so unverbesserliche Verkehrtheit hervor, daß es ganz vergeblich ist, den, welchen er einmal beherrscht, zu einer wahren Sinnesänderung zu bewegen? So hat jedes Laster seine besondere Kraft, gewisse andre zu erzeugen, und ihr werdet es da, wo es wohnt, mit seinen unseligen Abkömmlingen immer beysammen finden. Manche Laster sind schon darum verwandt, weil sie einander hervorbringen.

Doch eben so oft gründet sich diese Verwandtschaft darauf, weil sie sich einander voraussetzen. Die Befriedigung mancher Lüste, die Ausübung mancher Vergehungen ist mit so viel Schwierigkeiten verknüpft, daß sie nicht erfolgen kann, wenn jene Hindernisse nicht durch andre Vergehungen erst gehoben werden. Wollte der Verschwender im Evangelio seinem Hange zum Wohlleben auch nach seiner Entsetzung folgen: so mußte er den Betrug spielen, den das Evangelium erzählte. die Fortsetzung seines lasterhaften Aufwands machte die Ungerechtigkeit nöthig, zu der er sich entschloß. Ihr werdet in tausend Fällen die Bemerkung machen, M. Z., daß gewisse Laster darum beysammen sind, weil das eine die Bedingung des andern ist. Der wollüstige Verführer muß bey dem unglücklichen Opfer, das seine Begierden gewählt haben, freylich die Empfindungen der Scham, die

Gesinnungen der Frömmigkeit, und das Gefühl für Pflicht bestreiten, weil die Befriedigung seiner Lüste oft genug nicht blos den Raub der Unschuld, sondern auch der Tugend voraussetzt. Ihr werdet den Eigennutz, der nach einer Stelle strebt, wo er auf Unkosten des Vaterlandes ein gemächliches Leben führen kann, mit kriechender Schmeicheley, und mit der Bereitwilligkeit, jeden verbotnen Weg zu gehen, verknüpft sehen, weil diese Laster einander voraussetzen. So findet ihr die Verläumdungssucht immer in Verbindung mit einer Neugierde, die nie aufhört, auf jede Kleinigkeit zu merken, jedes Gerede der Stadt aufzufassen, und alles einzusammeln, was man Geschichte des Tages nennt; denn ohne diese Neugierde kann die Verläumdungssucht nicht bestehen, sie setzt dieselbe Voraus. Möchten wir einen Blick in unser Herz werfen, M. Z., möchten wir untersuchen, ob wir nicht selbst Fehlern nachhängen, deren Ausübung gewisse andre voraussetzt! Wie gleichgültig sind wir oft gegen Laster, die nie allein seyn können, die allezeit mit andern, als ihren Bedingungen, verknüpft sind! Kann ich es unterlassen, euch hier an die Spielsucht zu erinnern? Läßt sie sich befriedigen, diese schändliche Sucht, ohne daß dabey Gleichgültigkeit gegen pflichtmässige Geschäfte, Verschwendung einer Zeit, die euch zu so wichtigen Absichten verliehen ist, Verbindungen mit Menschen, deren Gesellschaft ihr fliehen solltet, ohne daß dabey ein Betragen vorausgesetzt würde, das dem Verhalten des Verschwenders im Evangelio ähnlich ist, nämlich eine untreue Verwaltung der Güter, die Gott euch anvertraut hat, und nur allzu oft sogar schändlicher Betrug? Ihr solltet ein Laster nicht verabscheuen, das so viel wilde Leidenschaften in euch empört, das euch

der Willkühr des Zufalls Preis giebt, das eure Vermögensumstände so leicht in Unordnung bringt, das eure häuslichen Verhältnisse auf mehr als eine Art stört, das euch gleichgültig gegen die zärtlichsten Verbindungen macht, das schon so manchen eurer Freunde in einen treulosen Haushalter öffentlicher Güter verwandelt, ihn an den Rand des Verderbens geführt, und zuletzt das Mordschwerdt wider sich selbst in die Hände gegeben hat. Doch ich vergesse, daß ich blos zeigen wollte, wie ausgebreitet die Verbindung ist, in der manches Laster mit andern steht; wie verwandt gewisse Laster darum sind, weil sie einander voraussetzen.

Doch diese Verwandtschaft besteht zuweilen darin, daß sie einander vorbereiten. Wir erstaunen oft über die Geschwindigkeit, mit der so mancher Unglückliche eine Sünde nach der andern begeht, über die Unbesonnenheit, mit der er sich von einem Laster in das andere stürzt, über die Raserey, mit der er seinem Verderben entgegen eilt. Aber wie oft, wie oft liegt die Ursache dieses schrecklichen Verfalls darin, weil die Laster, denen er nachhängt, so verknüpft sind, daß sie einander vorbereiten und nach sich ziehen, daß der, welcher den ersten Platz giebt, sich bald auch zu dem zweyten, und zu allen übrigen genöthigt sieht. Wie oft hat ein unbewachter Augenblick den Unvorsichtigen, der sich vergaß, in eine ganze Reihe von Verbrechen verwickelt, von welchem das eine zum andern führte; wie oft nöthigt uns eine einzige Unwahrheit zu einer Menge von andern, und zwingt uns zu einem ganzen Gewebe von Ränken und unredlichen Handlungen; wie oft reißt uns eine einzige Ausschweifung, die wir im Taumel der Leidenschaft für unbedeutend halten, zu einer ganzen Folge von andern fort, durch

die wir die erste bald bemänteln, bald ihre schädlichen Folgen hemmen, bald ihren Strafen uns entziehen wollen. Erwäget die Schicksale derer, die durch ihre Vergehungen unglücklich geworden, die als Verbrecher unter dem Schwerdte der öffentlichen Gerechtigkeit gestorben sind: eine fürchterliche Gleichförmigkeit werdet ihr da finden; ihr werdet bald begreifen, wie sie nach und nach so tief sinken konnten und mußten; es wird euch klar werden, daß auf den ersten Fall fast unausbleiblich die übrigen alle folgen mußten. Selbst an ganzen Zeitaltern ist die Verwandtschaft von Lastern sichtbar, die sich einander vorbereiten; sie bewirkt den Verfall ganzer Nationen. Werfet einen Blick auf unsre eigne Verfassung, M. Z., und lasset mich den Kummer gestehen, der mich oft niederschlägt, und mit bangen Besorgnissen erfüllt. Daß eine schädliche Neigung zum Wohlleben und Prachtaufwand immer herrschender unter uns wird, und selbst in den untersten Ständen der bürgerlichen Gesellschaft überhand nimmt, können wir nicht läugnen. Aber wissen wirs nicht aus der Geschichte und dem Beyspiel andrer Völker, daß dieser Hang zur Ueppigkeit einen Geschmack an elenden Tändeleyen, einen Abscheu vor Anstrengung und Arbeit, eine Erschlaffung aller Kräfte, einen Leichtsinn, der selbst die Religion nicht schont, eine Zerrüttung aller bürgerlichen Verhältnisse vorbereitet, und zuletzt mit den Gräueln der Empörung und wilder Umkehrungen endigt; wissen wirs nicht aus der Erfahrung, und sehen es an einzelnen Familien mit Augen, daß dieser Hang mit Lastern in Verbindung steht, die jedem Theil unsrer besondern Wohlfahrt nachtheilig werden; daß er zu einer Unzuverlässigkeit in allen Geschäften, zu einer Verachtung ernsthafter Wissenschaf-

ten und gründlicher Gelehrſamkeit, zu einer Vernachläſſigung unſers Hausweſens, zu einer Gleichgültigkeit gegen das wohlthätige Band der Ehe, zu einer traurigen Zerrüttung beſtehender Ehen, und zu Ausſchweifungen führt, die man Anfangs kaum für möglich gehalten hatte? Welch ein Zuſammenhang von Laſtern, M. Z., die alle verſchwiſtert ſind, alle einander vorarbeiten, und den Weg bahnen, zu denen man ſchon gleichſam verurtheilt iſt, ſobald man ſich einem einzigen derſelben ergeben hat!

Füget noch hinzu, daß ſich unſre Laſter endlich einander veranlaſſen, und auch in dieſer Hinſicht verwandt ſind. Sie bringen nämlich oft eine Stimmung hervor, welche den Uebergang von dem einen auf das andre ſo erleichtert, daß nur ein Reiz von auſſen, nur eine einladende Gelegenheit hinzu kommen darf, um dem einen durch das andre zum Daſeyn zu verhelfen, wenn ſie gleich ſonſt nicht zuſammenhängen. Warum iſt der Müſſiggang der Anfang aller Laſter, als weil er der Seele eine Verfaſſung giebt, wo ſie jeder Einladung zum Böſen offen ſteht, und zu jeder Ausſchweifung aufgelegt iſt. Warum iſt der Leichtſinn die Quelle ſo vieler Sünden, als weil er eine Flüchtigkeit hervorbringt, bey der man nichts überlegt, ſondern ſich immer nur dem gegenwärtigen Eindruck überläßt. Warum verträgt ſich der Aberglaube mit dem gröbſten Verbrechen, als weil er die Seele von der wahren Verehrung Gottes abführt, und ihr, wenn ſie nur gewiſſe Satzungen und Förmlichkeiten beobachtet, die Freyheit läßt, nach ihren Lüſten zu handeln. Warum iſt man ſo geneigt zum Unglauben, und ſucht alles hervor, was ihn rechtfertigen kann, als weil man merkt, man könne ſich alsdann auch deſto leichter von den Feſſeln der Pflicht befreyen, und

ſich ganz ſeinen Trieben überlaſſen. Warum iſt man ſo geneigt zu bürgerlichen Unordnungen, warum bietet eine Menge von Menſchen die Hände ſo gern, ſobald es darauf ankommt, beſtehende Verfaſſungen umzuſtürzen, und eine neue Ordnung der Dinge einzuführen; iſt es nicht die Trägheit, die nicht graben mag, und zu betteln ſich ſchämt, iſt es nicht der Eigennutz, der gern reich und vornehm, und mächtig wäre, ohne ſich anzuſtrengen, und durch Verdienſte ſich emporzuheben, was bey ſolchen Unordnungen ein Glück zu machen, und eine glänzende Rolle zu ſpielen hofft? Doch wann würde ich fertig werden, wenn ich allen den Verwandtſchaften nachſpüren wollte, in welchen unſre Laſter mit einander ſtehen? Ihr ſehet wie verſchlungen die Bänder ſind, durch die ſie miteinander zuſammenhängen; daß ſie einander hervorbringen, vorausſetzen, vorbereiten, verahlaſſen; daß ſie ſich dadurch in gewiſſe Hauptfamilien ſammeln, die faſt immer zugleich angetroffen werden; daß ſich dadurch die mannichfaltigen laſterhaften Denkungsarten und Charactere bilden, die wir in der Erfahrung wahrnehmen.

Haltet die Verwandtſchaft der menſchlichen Laſter, deren Beſchaffenheit und Hauptgattungen ihr jezt geſehen habt, nicht für einen Gegenſtand der Neugierde, und einer müſſigen Betrachtung; überleget vielmehr noch, welchen Gebrauch ihr von dieſer Sache machen ſollet! Wollen wir ſie nämlich vernünftig anwenden; ſo muß ſie uns beym Urtheil über Andre und bey unſerm Verhalten gegen ſie leiten. Es wird uns oft ſchwer, die Denkungsart derer kennen zu lernen, mit denen wir leben ſollen; wie künſtlich wiſſen ſie ſich unſern Prüfun-

gen zu entziehen; wie unerklärlich und zweydeutig ist oft ihr Betragen! Aber gelingt es uns, ihren herrschenden Fehler zu entdecken; und wie könnten sie unsern Blicken auch diesen entziehen: so sind wir auf einmal im Klaren, so werden wir aus der allgemeinen Verwandtschaft der menschlichen Laster leicht den Schluß ziehen können, was sie sonst noch an sich haben werden, und was wir uns zu ihnen versehen dürfen. Wir werden so oft zu Verbindungen mit Andern veranlaßt, und wie leicht können diese Verbindungen unser Unglück werden, wenn wir sie mit Unvorsichtigkeit schliessen. Aber wir werden es wissen, vor wem wir uns hüten, von wem wir uns entfernen müssen, sobald wir mit dem Zusammenhange der menschlichen Laster bekannt sind. Wir müssen uns oft Andern anvertrauen, und einen Theil unsrer Angelegenheiten und unsrer Wohlfahrt in ihre Hände geben; aber werden wir nicht mit grosser Gewißheit wissen, wie weit, und worin wir uns auf jeden verlassen können, sobald wir mit der Verwandtschaft der menschlichen Laster bekannt sind? Wir sind verbunden, nach dem Beyspiel Jesu im Evangelio, der die kluge Vorsicht des ungerechten Haushalters bemerkt und lobt, die gute Seite lasterhafter Menschen zu schätzen und zu nützen. Wir werden sie bald finden, diese gute Seite und glücklich zu gebrauchen wissen, wenn wir mit der Verknüpfung der menschlichen Laster bekannt sind. Wollen wir weder lieblos von Andern urtheilen, noch uns von ihrer Bosheit täuschen lassen; soll unser Zutrauen und unser Mißtrauen vernünftig und gegründet seyn; wollen wir von Andern weder unvorsichtig hoffen, noch ohne Ursache fürchten:

so lasset uns durch Beobachtung und Nachdenken die Verwandtschaft der menschlichen Laster immer genauer erforschen; sie muß uns bey unserm Urtheil über Andre und bey unserm Verhalten gegen sie leiten.

Aber eben so gut kann sie unsre Selbsterkenntniß befördern. Es ist schwer, sich selbst zu erforschen, dem unaufhaltsam forteilenden Strom unsrer Gefühle unaufhörlich zu folgen, und jeden Schlupfwinkel der Leidenschaft, jede Tiefe des Herzens zu ergründen. Aber leicht ist es, den Haupttrieb kennen zu lernen, der in uns wirksam ist; den Fehler, die Leidenschaft, das Laster zu finden, das die meiste Gewalt über uns behauptet. Wissen wir aber so viel, so wird uns auch alles übrige klärer, so kann uns nach der allgemeinen Verwandtschaft der menschlichen Laster nicht leicht verborgen bleiben, was sonst noch Böses in uns ist. Und wie nöthig ist es, daß wir uns auf diese Art betrachten und prüfen lernen! Könnten wir bey so manchem Fehler, den wir nachsichtsvoll dulden und entschuldigen, so sicher seyn, wenn wir bedächten, zu welcher schändlichen Familie er gehört, welche Fehler er erzeugen wird, welche Bedingungen er voraussetzt, welche Ausschweifungen er vorbereitet, welche Verirrungen er veranlaßt? O wenn ihrs euch selbst nicht läugnen könnet, daß es der Hang zur Wollust, daß es Trunkenheit, daß es Habsucht und Geitz, daß es Mißgunst und Neid, daß es Bosheit und Schadenfreude ist, was zu viel Gewalt über euch hat: so bedenket, so sehet euch um, mit welchen schändlichen Lastern diese Fehler in Verbindung stehen, wozu sie euch verleiten, hinreissen, nöthigen können, und ihr werdet fühlen

lernen, wie bedenklich euer Zustand ist, wie sehr ihr Ursache habt, auf eine Abänderung und Verbesserung desselben zu denken.

Doch dieß ist eben der dritte Gebrauch, den wir von dieser Sache machen sollen; wir sollen uns unsre Sinnesänderung dadurch erleichtern. Vergeblich arbeiten wir an der Ausrottung unsrer Fehler, so lange wir den wahren Sitz des Uebels noch nicht wissen, so lange wir das Hauptverderben nicht angreifen, mit welchem alles Uebrige zusammenhängt. Werden wir etwas gewinnen, wenn wir die Zweige eines schädlichen Gewächses beschneiden, aber Stamm und Wurzel unversehrt lassen? Wird unsre Sinnesänderung jemals gründlich werden können, wenn wir nicht mit allem Eifer das Laster ausrotten, das gleichsam der Hauptstamm alles Bösen in uns ist, und von welchem unsre übrigen Fehler ihre Nahrung erhalten? Hier lasset uns also anfangen, wenn wir besser werden wollen; dem Laster, das alle unsre übrigen Unarten hervorbringt, oder voraussetzt, oder vorbereitet, oder veranlaßt, lasset uns unter dem Beystande Gottes entgegen arbeiten. Gelingt es uns, dieses zu besiegen, und wie sollte es uns nicht gelingen, wenn lebendiger Glaube an Gott und Jesum in unserm Herzen ist, wenn wir im Vertrauen auf Gott und die Kraft seines Geistes ernstlich und redlich wollen; gelingt es uns also, dieses zu besiegen: so haben wir seine Abkömmlinge und Verwandte zugleich überwunden, so erstirbt der ganze Stamm des Bösen mit allen seinen Wurzeln und Zweigen in uns, so wird unser Herz immer reiner, und unsre Tugend immer vollkommener werden.

Dabey diene uns aber auch die Verwandtschaft der menschlichen Laster, selbst dann, wenn wir schon in unsrer Besserung begriffen sind, endlich zu einer immerwährenden Warnung. Denn ist sie nicht der klare Beweis, daß wir gegen keine fehlerhafte Gewohnheit, sie scheine an sich noch so verzeihlich und unbedeutend, gleichgültig seyn dürfen? Hängt nicht jede dieser Gewohnheiten mit andern zusammen? Wird sie nicht, wenn wir sie vernachlässigen, bald neue Fehler hervorbringen, oder vorbereiten, oder doch veranlassen? Glaubet nicht, daß es möglich sey, diese Verwandtschaft zu trennen; einen Lieblingsfehler sich gleichsam allein vorzubehalten, und denen, welche daran gränzen, zu entsagen. Sie hängt ja nicht von unsrer Willkühr ab, diese Verwandtschaft; sie ist in der Natur und dem Wesen der Fehler selbst gegründet; öffnen wir unsre Brust auch nur einem Einzigen, so sind wir genöthiget, auch die übrigen mit aufzunehmen, die mit ihm verschwistert sind. Denn was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Es trete ab, es trete ganz ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet. Doch wer schon lang auf Erden gelebt, wer schon viel Gelegenheit gehabt hat, die allmählige Verschlimmerung, das tiefe Verderben, und den traurigen Untergang derer zu sehen, die unvorsichtig genug waren, den Zusammenhang der menschlichen Laster nicht zu achten, der weiß aus Erfahrung, was ich hier sage, der bedarf meiner Erinnerung nicht. Aber daß ich doch euch, die ihr noch jung und unbedachtsam seyd, die ihr noch die ersten Versu-

chungen zum Bösen fühlet, die ihr erst unter die Anfänger im Laster gehöret, daß ich doch euch die Augen öffnen, daß ich doch euch den schrecklichen Zusammenhang anschaulich machen könnte, in welchem die Fehler, die euch jezt so süß, so unschuldig, so verzeihlich scheinen, mit Lastern stehen, die eure Gesundheit, eure Ehre, und das ganze Glück eures Lebens zernichten können. Nein, es ist keine übertriebene Furchtsamkeit, es ist keine unnöthige finstre Strenge, wenn ich euch sage, es sey gefährlich, es sey höchst gefährlich, auch nur eine einzige Sünde zu dulden, auch nur einem einzigen Fehler nachzuhängen, über den euch euer Gewissen Vorwürfe macht. Es ist die Stimme der ganzen Erfahrung, es ist die Bitte derer, die euch lieben, es ist der sehnliche Wunsch aller Rechtschaffenen, es ist die Forderung des Vaterlandes, es ist das Gebot Jesu, eures Erlösers und Herrn, es ist der Wille Gottes an euch, daß ihr keiner Art des Bösen nachhängen, daß ihr euch unbefleckt und rein erhalten, und eure Glieder nicht begeben sollet zu Waffen der Ungerechtigkeit. Gott gebe euch Kraft und Muth, dem Bösen zu widerstehen, und lasse uns alle siegen, und erhalten werden zum ewigen Leben. Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit; Amen.

XXIX.

Am X. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Von dem Evangelio veranlaßt, welches dießmal unsre Betrachtung leiten soll, habe ich von dem räthselhaftesten und traurigsten Zustande mit euch zu reden, M. Z., in welchem sich ein Mensch befinden kann; einen Zustand habe ich euch zu beschreiben, der in Zufriedenheit und Ruhe besteht, der mit angenehmen Hoffnungen verknüpft ist, der sich auf die Ueberzeugung gründet, es sey die sichre Bahn zur Wohlfahrt, die wir betreten haben, und bey unserm Verhalten könne es uns nimmermehr fehlen, ungeachtet wir der Wahrheit nach Ursache hätten, unruhig und besorgt zu seyn, ungeachtet wir eigentlich nichts hoffen, sondern alles fürchten sollten, ungeachtet wir auf einen Abweg gerathen sind, der zum Verderben führt; ich habe euch einen Zustand zu beschreiben, wo die Gefahr, in welcher wir schweben, Jedem einleuchtet, nur uns nicht, wo Erinnerungen, Warnungen und Bitten von allen Seiten her an uns ergehen, ohne daß wir sie hören und achten, wo alle Andre den Abgrund mit Entsetzen sehen, an welchem wir sorglos herumtaumeln,

und wir selbst ihn nicht eher erblicken, als bis wir im Begriff sind, hinabzustürzen; ich habe mit einem Worte von der Verblendung, von der Verblendung mit euch zu sprechen.

An das Beyspiel der schrecklichsten Verblendung, welches die ganze Geschichte aufzuweisen hat, erinnert uns der heutige Tag, M. Z., und das Evangelium, welches wir jezt betrachten sollen. Es ist nicht ein einzelner Unglücklicher, der sich nicht warnen läßt, was dieses Evangelium uns darstellt; es ist ein ganzes Volk, was wir in demselben erblicken; ein Volk, das von seiner Grösse, das von einer Herrschaft über die Welt träumt, und nach wenig Jahren der verächtlichste Sclave aller Nationen seyn soll. Es ist nicht die Stimme, nicht die Warnung eines gewöhnlichen Menschen, was dieses Volk nicht hören will; der Sohn Gottes selbst ist auf Erden erschienen, es von seiner Bethörung zu befreyen, es aus seiner Sorglosigkeit aufzuwecken, und zu retten; aber es bleibt taub bey seinen Belehrungen, unbekümmert bey seinen Warnungen, fühllos und ungerührt bey seinen Thränen. Es ist nicht ein kleines gewöhnliches Unglück, das diesem bethörten Volke droht, den nahen Umsturz seiner bürgerlichen Verfassung, die traurigste Verwüstung seiner Hauptstadt, die schrecklichste Verheerung des ganzen Landes, den beweinenswürdigsten Untergang unzähliger Menschen, alle Greuel eines blutigen mit Erbitterung und Verzweiflung geführten Kriegs, alle Verachtung und Schande einer Sclaverey, die Jahrhunderte lang dauern soll, hat es zu fürchten: und doch besorgt es nichts, doch ist es sicher und gefällt sich selbst, doch kann das Geräusch aller dieser Uebel, die schon mäch-

tig hereinbrechen, den Zauber der Verblendung nicht zerstreuen, in welchem es sich befindet.

Wäre das Unglück, verblendet zu seyn, etwas Seltnes, M. Z., wäre die Verblendung ein Zustand, in welchen man nur durch ausserordentliche Umstände versetzt werden könnte: so wollte ich mir die Mühe nicht nehmen, davon zu sprechen, so möchte es denen, welchen daran gelegen ist, auch ungewöhnlichen Erscheinungen in der menschlichen Natur nachzuspüren, überlassen bleiben, diese sonderbare Verfassung aufmerksamer zu betrachten. Aber wenn man sich von allen Seiten mit Menschen umgeben sieht, die auch den hellsten Glanz der Wahrheit nicht empfinden, die sich auf die unbegreiflichste Art mißbrauchen lassen, die mit der sorgloseſten Ruhe ihrem Unglück entgegengehen, die an dem Untergang ihres Eigenthums, ihrer Ehre, ihrer Unschuld, ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt vorsätzlich arbeiten, und ihr Verderben selbst beschleunigen; wenn man Spuren, Merkmale, Anfänge, Fortschritte einer solchen Verblendung überall wahrnimmt: o dann ist es wahrlich nöthig, von einem Zustande zu reden, der so gefährlich ist, und aufmerksam auf eine Verfassung zu machen, in welche man so leicht gerathen kann. Ach ich wage es nicht zu hoffen, irgend einen von denen, die der Zauber der Verblendung schon ergriffen hat, zu sich selbst bringen und retten zu können, dürfte ich glauben, glücklicher zu seyn, als Jesus im Evangelio? Aber euch, die ihr noch unbethört seyd, die ihr euren Zustand noch unpartheyisch prüfen könnet, die ihr noch ein Herz habt, das brüderlichen Ermahnungen und Bitten offen stehet: euch möchte ich das bejammernswürdige Elend der Verblendung zeigen, euch

möchte

möchte ich dagegen verwahren. Er, den die Verblendung ſeines unglücklichen Volks bis zu Thränen rühret, er, der gekommen iſt, unſer ganzes Geſchlecht von dem Verderben der Sünde zu befreyen, ſey mit uns, und ſegne unſer Nachdenken. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIX. v. 41—48.

Die Traurigkeit iſt auffallend, M. Z., mit der ſich Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio der Stadt Jeruſalem nähert, und beym Anblick derſelben in Thränen ausbricht. Sie überfällt ihn zu einer Zeit, dieſe Traurigkeit, wo er mit einem frohen jauchzenden Volk umgeben iſt, das ihm im Triumphe nach Jeruſalem führt, und im Taumel des Entzückens ihn für ſeinen König erklärt. Unter dieſen Freudensbezeugungen, im fröhlichen Getümmel einer wonnetrunkenen Menge, mitten unter den Huldigungen, die man ihm von allen Seiten her leiſtet, verſinkt er in eine Wehmuth, die nicht einmal in ſeiner Bruſt verſchloſſen bleibt, ſondern ſich durch die unverdächtigſten Merkmale, durch rührende Klagen und bittre Zähren, äuſſert. Glaubet nicht, daß er über ſich ſelbſt weint, daß es der Martertod iſt, den er nach wenig Tagen dulden ſoll, was ihn mit dieſer tiefen Traurigkeit erfüllt; die Verblendung, die Verblendung der unglücklichen Stadt, die er vor ſich hat, und ſeines ganzen Volks preßt ihm die Thränen aus, die ihr fliessen ſehen. Wenn du es wüßteſt, ſo ruft er mit zärtlichem Bedauern, wenn du es wüßteſt, ſo würdeſt du auch bedenken zu dieſer deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet, aber nun iſt es vor deinen Augen verborgen. Soll ein Zuſtand, der Jeſum

bis zu Thränen rührte, uns nicht aufmerksam machen? Soll uns ein Verhalten Jesu, das jedem Nachdenkenden so auffallend seyn muß, nicht veranlassen, über die Verblendung weitere Betrachtungen anzustellen? Lasset uns also vor allen Dingen diesen Zustand genau erkennen lernen; hernach wollen wir sehen, woher er entspringe; und zuletzt untersuchen, wie man sich dagegen verwahren müsse.

Was ist Verblendung, wenn sagt man, daß sich Jemand in diesem Zustande befinde? Wir bedienen uns dieses Wortes so oft, und bey mancherley Gelegenheiten, daß wir den Sinn desselben nur dann ganz fassen werden, wenn wir wissen, was Verblendung überhaupt sey, wie vielfach sie sey, und durch welche Merkmale sie sich zu erkennen gebe; über diese drey Punkte lasset uns weiter nachdenken.

Wir sagen nur dann, daß Jemand verblendet sey, wenn ihm gewisse Einsichten fehlen, die wir besitzen, und die auch er besitzen könnte und sollte. Diese Einsichten müssen aber nicht etwa schwerer oder ungewöhnlich, oder erhaben seyn; wenn Jemand gemeine Dinge, die jedem Andern sogleich in die Augen fallen, die sich auch bey geringen Fähigkeiten, und bey einem mäßigen Grade von Aufmerksamkeit, wahrnehmen und begreifen lassen, doch nicht einsieht, ungeachtet er in andern Fällen gut und richtig urtheilt; so nennen wir ihn verblendet. Zu diesem Ausspruch halten wir uns um so mehr für berechtigt, wenn der Andre anfängt, nach seiner unvollkommnen und falschen Erkenntniß auch zu handeln, und mithin gerade das Gegentheil von dem zu thun, was Pflicht und Klugheit von ihm fordern. So waren die Einwohner von Je-

rusalem in allem, was Jesum und sein grosses Geschäft betraf, verblendet. In diesem Stücke fehlte es ihnen auch an den gemeinsten Kenntnissen; alle Bemühungen Jesu, sie ihnen mitzutheilen, waren vergeblich, und nun waren sie im Begriff, nach ihren Vorurtheilen mit ihm umzugehen, ihn ans Kreuz zu schlagen, und sich so dem Verderben, von welchem das Evangelium redet, gleichsam selbst zu weihen. Hier findet ihr alles, was zur Verblendung im allgemeinen gehört. Sie ist der traurige Zustand, wo man bey aller sonstigen Fähigkeit, richtig zu urtheilen, Dinge, die Andern in die Augen fallen, gar nicht wahrnimmt, und daher gerade das Gegentheil von dem thut, was Pflicht und Klugheit verlangten.

Hieraus folgt von selbst, daß es mehr als eine Art der Verblendung geben könne. Man verkennt nämlich bald gewisse Wahrheiten, bald seine Schuldigkeit, bald seine Wohlfahrt. Oft sind es gewisse Wahrheiten, wobey sich die Verblendung zeigt; nicht verkehrt genug, auch die klarsten, auch die einleuchtendsten Dinge nicht fassen zu können. Konnte etwas klarer seyn, als daß Jesus, der weise, allen irdischen Glanz verschmähende Jesus, unmöglich ein weltlicher König seyn, unmöglich die Absicht haben könne, den Thron Davids zu besteigen, und die Herrschaft der Römer zu stürzen? Und doch waren seine Mitbürger verblendet genug, dieß nicht einzusehen, doch riefen sie ihn auf eben den Fuß, welchen das Evangelium beschreibt, zum König aus, und waren entschlossen, ihn zu verwerfen, wenn er diese Hoffnung nicht erfüllen würde. Ein ganz eignes Schicksal haben noch immer tausend Wahrheiten, M. Z., die ganz in der Nähe liegen,

durch die Erfahrung faſt täglich bewährt werden, und jedem Unbefangenen ſich von ſelbſt aufdringen; man bezweifelt, man läugnet, man verwirft ſie mit einer Hartnäckigkeit, die faſt unbegreiflich iſt. Denket an alle die Vorurtheile, Thorheiten und Irrthümer, mit welchen die Religion, die Wiſſenſchaften und das gemeine Leben angefüllt ſind, an deren Widerlegung und Ausrottung die weiſeſten Männer aller Zeiten gearbeitet haben, und deren Ungrund jedem Unpartheyiſchen oft auf der Stelle ſichtbar werden muß. Werden ſie nicht deſſen ungeachtet beybehalten und vertheidigt? Hat der Aberglaube nicht unzählige Anhänger? Kommen auf dem Felde der Wiſſenſchaft längſt widerlegte Träume nicht immer wieder zum Vorſchein? Giebt es nicht bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens Thorheiten, denen man anhängt, die man wiederholt, ſo abgeſchmackt und ſchädlich ſie auch ſeyn mögen?

Eben ſo gemein iſt die Verblendung in Anſehung unſrer Schuldigkeit. Was war einleuchtender, als daß man Jeſum, an dem die Würde eines göttlichen Geſandten unverkennbar war, hören, als daß man ſeine Erinnerungen beherzigen, und ſeinen Forderungen gehorchen müſſe? Aber verkannten die Mitbürger Jeſu dieſe Obliegenheiten nicht ganz; war die Rechtmäſſigkeit, die Nützlichkeit, die dringende Nothwendigkeit deſſen, was er verlangte, nicht vor ihren Augen verborgen; vergaſſen ſie ſich nicht ſo weit, daß ſie ſich an ihm vergriffen, und ihn an das Kreuz ſchlugen? Ach es iſt unglaublich, wie oft die Gebote der Pflicht verkannt, wie oft Obliegenheiten geläugnet werden, die eben ſo wichtig, als heilig ſind. Wie, Eltern, die es gar nicht merken, was ſie ihren Kindern;

Gatten, die es gar nicht fühlen, was sie beyde einander; Männer, die es gar nicht achten, was sie ihrem Amte; Bürger, die es gar nicht überlegen, was sie dem Vaterlande; Menschen, die es nie bedacht haben, was sie ihrer Natur; Christen, die es nie erwogen haben, was sie ihrem Beruf und der Heiligkeit des Evangelii Jesu schuldig sind, wären nicht überall anzutreffen; ist es nicht, als ob Menschen, die sonst sehr richtig und gut urtheilen, aller Sinn und alle Empfindung fehle, sobald sie gewisse Obliegenheiten anerkennen sollen?

Und hiermit ist denn auch die Verblendung in Ansehung unsrer Wohlfahrt verknüpft. Jerusalem erkannte nicht, was zu seinem Frieden diente; es war klar, zum Verderben mußte der Weg führen, den es eingeschlagen hatte; aber alle Bemühungen Jesu, dieß seinem armen Vaterlande begreiflich zu machen, waren vergeblich. Sehet euch um im gemeinen Leben; wie groß ist die Anzahl der Unglücklichen, denen man zurufen möchte: ach daß ihr es wüßtet, so würdet ihr auch bedenken zu dieser eurer Zeit, was zu eurem Frieden dienet, aber nun ist es vor euren Augen verborgen! Kennet ihr nicht verblendete Jünglinge, die recht daran arbeiten, sich durch Ausschweifungen aller Art ins Verderben zu stürzen; kennet ihr nicht sinnlose Verschwender, deren nahen Ruin Jedermann mit Augen sieht, nur sie nicht; kennet ihr nicht eingebildete Thoren, die im größten Ansehen zu stehen glauben, ohne es zu merken, wie alles um sie her ihres Eigendünkels spottet; kennet ihr nicht leidenschaftliche Stürmer, die einmal über das andre erfahren, daß sie durch ihr Poltern nichts ausrichten, und sich doch nicht warnen lassen; giebt es nicht betrogne Schwächlinge, die sich bald von einer

liſtigen Gattin, bald von ungezognen Kindern, bald von niederträchtigen Schmeichlern lenken, mißbrauchen, bethören laſſen, und von dem ſchändlichen Spiel, das man mit ihnen treibt, gar nichts wiſſen? Doch es iſt nicht möglich, alles anzuführen, was hieher gehört. Wer mit beobachtender Aufmerkſamkeit ein unverdorbenes Gefühl verbindet, der wird Beyſpiele einer unbegreiflichen Verblendung überall finden; der wird es wiſſen, daß dieſe Verblendung bald gewiſſe Wahrheiten, bald unſre Schuldigkeit, bald unſre Wohlfahrt betrifft.

Auffallend ſind endlich die Merkmale durch die ſich dieſer Zuſtand zu erkennen giebt; ſie ſind Selbſtgefälligkeit, Ungelehrigkeit und Sorgloſigkeit. Niemand iſt mit ſich ſelbſt zufriedner, als der Verblendete. Er hält ſeine Thorheit für Weisheit, ſeine Fehler für Tugend, ſeine verderblichen Maaßregeln für Klugheit; er iſt gar nicht fähig, das Richtigere, Beſſere und Heilſamere einzuſehen, wie könnte er ſich alſo mißfallen, wie könnte der Gedanke bey ihm aufkommen, daß er ſich in einer bedauernswürdigen Verfaſſung befinde? Iſt es nicht wahrer Uebermuth, iſt es nicht unerträglicher Stolz, wodurch ſo mancher Elende, der ſich in ſeiner Verblendung für gelehrt, für reich, für vornehm, für fromm, für wichtig hält, alles um ſich her beleidigt und empört? Hieraus entſpringt die Ungelehrigkeit des Verblendeten. Konnte Jeſus ſein bethörtes Volk auf andre Gedanken bringen? Verwarf es nicht alles, was zu ſeinem Frieden diente, und blieb auf ſeinem verkehrten Sinn? Trauriges Merkmal, wenn ſich irgendwo Ungelehrigkeit zeigt! Die freye, unge-

Verblendete, für alles Wahre und Gute offne Seele verschmähet keinen Unterricht, nimmt alles willig auf, was ihr mehr Licht geben kann, und läßt sich lenken, sobald man ihr vernünftige Gründe zeigt. Nicht so der Verblendete; er hat allen Sinn für das Beßre verloren. Die ganze Welt mag es wissen, sagen, bezeugen, er denke unrichtig, handle thöricht, werde sich ins Verderben stürzen; er bleibt ungerührt; sein Entschluß ist einmal genommen, es ist vergeblich, ihn davon abbringen zu wollen. Und so ist es denn sehr natürlich, daß auch Sorglosigkeit ein Zeichen der Verblendung ist. Denn was hätte der, der es nicht sieht, nicht merkt, nicht glaubt, daß er irre, verkehrt handle, und seinem Unglück entgegeneile, zu fürchten? In seiner ganzen Verfassung findet er nichts, das ihm Kummer verursachte. Daher mag alles für ihn besorgt seyn, er ist es nicht; alles mag ihn warnen, er achtets nicht; ihr möget ihm das Unglück mit Fingern zeigen, das über ihn hereinbricht, es rührt ihn nicht, er kann es eben so wenig wahrnehmen, als die Einwohner von Jerusalem den Untergang ahneten, den Jesus im Evangelio verkündigte, und der die damals noch so sichre Stadt, sobald, ach sobald übereilte.

Aber wie ist es möglich, daß der menschliche Geist sich so vergessen, daß er in den Zustand einer so traurigen Fühllosigkeit gerathen kann; woher entspringt die Verblendung? Eine grosse Gewalt ist nöthig, M. Z., wenn unser von Natur so reges Gefühl für Wahrheit, Recht und Wohlseyn so unterdrückt und abgestumpft werden soll, als es bey der Verblendung wirklich geschieht. Aber es ist auch eine solche schäd-

liche Gewalt, die alles in uns umkehrt, sobald sie herrschend geworden ist, nämlich die Macht der Leidenschaften. Alle Verblendung rühret nämlich von einer unordentlichen, heftigen, zur Gewohnheit gewordenen Liebe zu etwas her, sie entspringt allezeit aus einer leidenschaftlichen Anhänglichkeit an Vorurtheile, oder an Menschen, oder an Vergnügungen; setzet hier zu der Kürze die wahren Quellen aller Verblendung.

Aus leidenschaftlicher Anhänglichkeit an Vorurtheile entspringt Verblendung. Würde Jesus im Evangelio Ursache gehabt haben, über die Verblendung seines Volks Thränen zu vergiessen, wenn es seine schädlichen Vorurtheile nicht so hartnäckig vestgehalten hätte? Befreyung von dem Joche der Heiden, Herrschaft über die Völker der Erde, sinnliches Wohlseyn aller Art, dieß waren die Dinge, die es leidenschaftlich suchte, die es von seinem Messias zu erhalten hoffte, die es von Jesu forderte, wenn er dieser Messias seyn wollte. Darf man sich wundern, daß es bey solchen Umständen gegen die höhern Güter blind war, die Jesus ihm anbot; daß alles vergeblich war, es von einem Irrthume zurück zu bringen, den es so lieb gewonnen, so lang genährt und unterhalten hatte? Findet es nicht befremdend, daß es noch immer der Verblendeten so viel giebt. Bedenket nur das ungeheure Heer von unrichtigen Meynungen, von falschen Urtheilen, von trüglichen Grundsätzen, von verkehrten Verhaltungsregeln, das in der Religion, in den Wissenschaften, und in allen Angelegenheiten des Lebens herrscht: erinnert euch nur an die nicht weniger grosse Menge von Ur-

ſichen, durch welche alle dieſe Vorurtheile verbreitet, erhalten, verſtärkt, und oft als wichtige, heilige, von Gott ſelbſt herrührende Wahrheit eingeprägt werden; überleget inſonderheit wie mißkommen die meiſten dieſer Vorurtheile den natürlichen Neigungen unſers Herzens ſind, wie wohl es ſich dabey befindet, wenn es ſeine einmal gelernten Formeln, ſeinen Aberglauben, ſeine ſchlaffen Grundſätze beybehalten kann; bringet endlich die Macht der Gewohnheit noch in Anſchlag, durch welche frühe gefaßte Vorſtellungen und Meynungen gleichſam zur andern Natur werden: und ihr werdet begreifen, warum die Wahrheit ſo wenig Eindruck macht, warum ſie in ihrem höchſten Glanze von Tauſenden nicht einmal wahrgenommen wird, warum die Verblendung unbezwinglich iſt, mit der faſt jeder an gewiſſen Vorurtheilen hängt, ſo thöricht und falſch ſie auch ſeyn mögen. Je leidenſchaftlicher ihr verhaftet, was ihr angenommen habt, ohne es oft und ſtrenge und unpartheyiſch geprüft zu haben: deſto ſelbſtgefälliger, ungelehriger und ſorgloſer werdet ihr werden, deſto mehr nimmt eine Verblendung bey euch zu, die ſich ſchwer, oder gar nicht wieder zerſtreuen läßt.

Hiermit verbindet ſich oft **leidenſchaftliche Anhänglichkeit an Menſchen.** Weit mehrere ſeiner unglücklichen Mitbürger würde Jeſus haben retten können, wenn ſie nicht mit einem faſt gränzenloſen Vertrauen an den Phariſäern gehangen hätten, die Jeſum haßten, und ihre Freunde von ihm abwendig machten. Und blendet ein unvorſichtiges Zutrauen, eine allzu groſſe Zärtlichkeit, eine leidenſchaftliche Liebe nicht noch immer tauſend Unglückliche? Iſt es nicht

diese Liebe, die uns blind machet gegen die Fehlern unsrer Kinder, welche sonst allen Menschen in die Augen fallen; gegen die Unordnungen unsrer Hausgenossen und Freunde, welche sonst Jedermann bemerkt; gegen die Armseligkeit unsrer Günstlinge, die unsre Güte schändlich mißbrauchen, und im Herzen unsrer Schwachheit selber spotten? Ist es nicht leidenschaftliche Zuneigung, was jene Verblendung verursacht, in der so viel unglückliche Ehen geschlossen, so viel gefährliche Freundschaften errichtet, so viel unschuldige Geschöpfe zu einem Raub der Verführung gemacht worden? Ist es nicht leidenschaftliche Parteylichkeit für Menschen, die uns verwandt sind, oder die Kunst verstehen, uns zu gewinnen, was uns in eine Verblendung stürzt, bey der wir die Verdienste besser Menschen verkennen und geringschätzen, bey der wir Unarten und Fehler als Tugenden rühmen, bey der wir in schädliche Unternehmungen und Maaßregeln einwilligen, bey der oft unsre Achtung und Ehre vorsätzlich Preis gegeben, bey der wir gutgemeinte Warnungen verachten und von uns weisen, bey der wir uns dem Laster recht gefliſſentlich in die Arme werfen? Hier, hier ist die vornehmste Quelle der Verblendung für euch, denen die Natur ein weiches Herz voll Zärtlichkeit und lebhafter Empfindung gegeben hat. Ihr werdet eingenommen, werdet hingerissen und bethört, sobald ein schlauer Verführer, sobald ein verschmitzter Heuchler sich die Mühe nehmen will, sich eurer zu bemächtigen.

Setzet noch die leidenschaftliche Anhänglichkeit an Vergnügungen hinzu, und ihr habt die Ursachen beysammen, aus welchen alle Arten der Verblendung zu entspringen

pflegen. Nichts entſteht leichter bey uns, als ein eheſchleuer Geſchmack für gewiſſe Vergnügungen. Haben wir einige gemiſſe Freude öfter genoſſen, ſo entwickelt ſich bald eine Vorliebe gegen dieſelbe, ſie wird uns zum Bedürfniß, wir fangen an, ihren Genuß unentbehrlich zu finden, und können unſern Begierde nach demſelben nicht mehr widerſtehen. Den Zeitpunkt der Verblendung iſt da, ſobald es ſo weit mit uns gekommen iſt. Denn mag dieſer Genuß immerhin ſchädlich für unſre Geſundheit ſeyn, daran denken wir nicht; immerhin mag der Aufwand, den er fordert, der Zeitverluſt, den er verurſacht, unſre häuslichen Umſtände zerrütten, davon ſehen wir nichts; immerhin mag unſre Ehre dabey leiden, und der Tadel Andrer uns treffen, das achten wir nicht; immerhin mag man uns erinnern, warnen, uns dringende, einleuchtende Gründe vorhalten, wir finden es unbillig, daß man uns etwas verbieten, oder verdächtig machen will, was ſo unſchädlich und erlaubt zu ſeyn ſcheint; immerhin mag die Religion ſelbſt uns verurtheilen, und ſich laut gegen unſer verderbliches Schwelgen in ſinnlicher Luſt erklären, wir merken entweder nicht auf ihre Stimme, oder erklären ſie mit vernünſtelnder Spitzfindigkeit zu unſerm Vortheil. Sehet in der Erfahrung nach, obs nicht ſo iſt, ob die traurige Verblendung, in der ſo viele Verſchwender und Trunkenbolde, ſo viel Sclaven der Wolluſt, ſo viel unbeſonnene Spieler, ſo viel ſchändliche Müſſiggänger, ſo viel Ehrgeitzige und Habſüchtige dahin leben, in der ſo viel Menſchen ihrem Eigenſinn, ihrer Liebhaberey, ihren ausſchweifenden Einfällen folgen, ob die klägliche Verblendung, mit der ſich dieſe Un-

glücklichen recht muthwillig ins Verderben stürzen, nicht in der leidenschaftlichen Anhänglichkeit an gewisse Vergnügungen ihren Grund hat, die sie nicht mehr entbehren können, die ihnen gleichsam zur andern Natur geworden sind. Es entsteht unausbleiblich Verblendung, M. F., sobald irgend eine Leidenschaft die Oberhand in uns gewinnt, sie fehle uns übrigens an Meynungen oder an Menschen, oder an Vergnügungen.

Doch eben dieser Ursprung der Verblendung kann uns auf die Mittel führen, durch die wir uns dagegen verwahren müssen. Lasset mich darüber noch etwas sagen. Suchet euch stäts offen für jede bessere Belehrung zu halten, dieß ist das erste Mittel, wodurch ihr der Verblendung begegnen müsset. Denn entspringt sie nicht vornämlich aus starrer Anhänglichkeit an vorgefaßte Meynungen? Würde es vor den Augen Jerusalems verborgen geblieben seyn, was zu seinem Frieden diente, wenn es Jesum gehört, und seine Belehrungen angenommen hätte? O dem Wahne, dem schädlichen Wahne, als ob eure Erkenntniß unverbesserlich, und euer Urtheil in allen Stücken der Wahrheit gemäs sey, beuget vor, so viel ihr könnet, wenn es nicht bald dahin kommen soll, daß Irrthum und Vorurtheil euch zur Gewohnheit werden, und euch gegen alles Beßre fühllos machen. Der Anfang unsers Wissens ist so klein, M. Br.; wir schreiten im Erkennen und Urtheilen so langsam fort; die Ursachen, die uns irre leiten, uns mit falschen Vorstellungen und Meynungen erfüllen können, sind so zahlreich; es kostet so viel Mühe und Anstrengung, auch nur die gröbsten Vorurtheile der Jugend auszutilgen, und unsre

nothwendigſten Einſichten zu bereichern, und unvermerkt, unvermerkt iſt das Gebiet der Wahrheit! Sagen ſelbſt, wir können wir bey dieſem mangelhaften Umſtanden uns erlauben, unſere Meinungen jemals für unverbeſſerlich zu halten, und neuen Belehrungen den Zugang zu verſchlieſſen? Muß es nicht vielmehr unſer beſter Vorſatz ſeyn, zu lernen und in der Erkenntniß zu wachſen, ſo lange wir hier ſind; uns über uns ſelbſt, über unſre Verhältniſſe, Pflichten, und Nebenmenſchen immer mehr Licht zu verſchaffen; mit Gelaſſenheit und Prüfung jeden zu hören, der uns etwas lehren kann; und den Grundſatz des Apoſtels: prüfet alles, und das Beſte behaltet, nimmermüdet in Anwendung zu bringen? Nur dieſe offne Gelehrigkeit, nur dieſe Bereitwilligkeit, dem Beſſern Beyfall zu geben, ſo bald es ſich zeigt, kann uns gegen alle Verblendung ſchützen; die Wahrheit wird nie aufhören, uns alles im rechten Lichte darzuſtellen, und uns zu leiten, wenn uns jeder Strahl derſelben willkommen iſt, an welcher Seite er hervor, wo er will.

Allein eben darum verſchlieſſet euer Ohr nie dem Urtheil eurer Mitmenſchen. Es iſt nicht möglich, M. Br., daß wir ſelbſt an uns und Andern alles immer richtig faſſen, alles genau bemerken, alles der Wahrheit gemäß beurtheilen könnten. Wir haben oft Fehler an uns, die wir entweder gar nicht merken, oder für unwichtiger halten, als ſie ſind. Wie verblenden uns oft Menſchen an, die Mittel gefunden haben, ſich unſers Herzens zu bemächtigen, ungeachtet ſie unſers Vertrauens unwürdig ſind. Wir faſſen oft Entſchlieſſungen, die höchſt unbeſonnen, höchſt verderblich ſind, weil Vorurtheile uns irre leiten. Werden wir nicht in der traurigſten Verblendung dahin ge-

ben, wenn wir in dergleichen Fällen Niemand hören, auf kein belehrendes Urtheil Andrer, auf keine Stimme der Warnung merken wollen? Müssen die Augen der Vielen, die uns umgeben, nicht mehr sehen, als wir? Ist es also nicht billig, daß wir mit dem, was sie wahrnehmen, unsre unvollkommenen Bemerkungen ergänzen? Müssen die Augen derer, die uns umgeben, nicht oft weit schärfer sehen, als wir, weil sie unpartheyischer beobachten? Ist es also nicht vernünftig, daß wir durch ihr Urtheil das unsrige berichtigen? Werden wir in Absicht auf Wahrheit jemals ganz verblendet werden können, wenn wir gern die Stimmen aller hören, und sie unpartheyisch prüfen? Werden wir in Absicht auf unsre Schuldigkeit jemals ganz verblendet werden können, wenn wir das Urtheil und den Tadel unsrer Mitmenschen etwas gelten lassen? Werden wir in Absicht auf unsre Wohlfahrt jemals ganz verblendet werden können, wenn wir erwägen, wie Andre unsern Zustand ansehen, was sie für uns hoffen oder fürchten? Immerhin sey in den Aussprüchen Anderer über uns viel Unrichtiges, viel Partheyisches, viel Uebereiltes; wir wollen sie dennoch hören: sie mit Nachdenken und Gelehrigkeit hören; sie werden uns Veranlassung genug geben, von manchem schädlichen Wahne zurückzukommen, und Irrthümer zu verbessern, die uns mit der Zeit verblendet haben würden.

Ganz vorzüglich aber setzet jeder Begierde eures Herzens Gränzen, die noch einer allzugrossen Gewalt strebt. Oft schnell und unvermerkt gewinnt irgend eine Neigung ein schädliches Uebergewicht in uns, und legt den Grund zu einer Leidenschaft. Widerstehen wir nicht bey Zeiten, so gerathen wir unausbleiblich

in den Zuſtand der Verblendung. Eben dieſe Neigung, die ſich immer häufiger äuſſert, immer gebieteriſcher wird, uns immer gewaltiger fortreißt, wird ſich nach und nach auch unſrer Vernunft bemächtigen, wird ſie nöthigen, alle Ausſprüche ſo zu thun, wie ſie ihre Rechnung dabey findet, wird uns gleichgültig gegen die Erinnerungen Andrer machen, wird ſelbſt unſerm Gewiſſen Stillſchweigen auflegen, wird uns mit einem Worte in die bedauernswürdigſte Verblendung ſtürzen. Dein dieſem Unglück können wir unmöglich entgehen, wenn wir nicht unabläſſig über unſer Herz wachen, wenn wir nicht fleiſſig unterſuchen, welche unſrer Neigungen am ſtärkſten wirke, und mit Sclaverey uns drohe, wenn wir nicht alles anwenden, einer ſolchen entſtehenden Tyranney entgegen zu arbeiten, und unſrer Vernunft unter dem Beyſtande Gottes die Herrſchaft zu ſichern, die ihr gebühret. Wollet ihr euch zu dieſer Wachſamkeit, zu dieſer ſtrengen Aufſicht über alle eure Begierden nicht entſchlieſſen: ſo kann euch Gott ſelbſt nicht retten, ſo werdet ihr das Schickſal haben, das der Sohn Gottes im Evangelio bemeint, ohne es abwenden zu können.

Doch nein, nein, ihr werdets nie ganz vergeſſen, wenn ihr euch endlich zu einer Prüfung vor dem Angeſichte Gottes und Jeſu zu Recht machet. Ach es iſt leichtſinn, es iſt Mangel an Sammlung, es iſt wilde Zerſtreuung, es iſt Gleichgültigkeit gegen Gott überhaupt und gegen Jeſum Chriſtum insbeſondre, was die Verblendung aller Art am meiſten begünſtigt, wobey jene leidenſchaftliche Anhänglichkeit an Vorurtheile, Menſchen und Vergnügungen, aus der die Verblendung entſpringt, ſich am leichteſten bildet und ſtärkt. Aber wie ſoll ſie in euch entſtehen, wie ſoll

ſie in euch Gewalt erhalten, wenn ihr euch von Zeit zu Zeit eures ganzen Zuſtandes vor Gott bewuſt werdet, wenn ihr euch im Geiſte vor dem Richterſtuhl deſſen ſtellet, der euch einſt das Urtheil ſprechen ſoll; wenn ihr euer ganzes Verhalten nach dem heiligen Geſetz prüfet, das er euch vorgeſchrieben hat! Wie wird euer Gewiſſen erwachen, ſobald ihr euch mit frommer Aufmerkſamkeit vor Gott ſammelt; mit welcher Kraft, mit welchem Nachdruck, mit welcher unwiderleglichen Stärke wird es alles rügen, alles aufdecken, alles verurtheilen, was fehlerhaft in euch iſt, und wobey eure Neigungen und Triebe euch bethören; wie klar wird euch alles werden, was ihr vor dem, der ſelbſt heilig, unſchuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgeſondert war, nicht verantworten könnet! O es iſt eine höhere Stimme, die in dieſen Augenblicken einer ſtillen Sammlung zu unſerm Herzen redet, M. Br., es ſind die Strahlen eines höhern Lichts, welche da alle Nebel der Verblendung zerſtreuen und den Zauber der Leidenſchaft auflöſen; es iſt die Kraft des Geiſtes Gottes, die uns da ergreift und dem Verderben entreißt! Glücklich, glücklich, wenn ihr ſie oft wiederkehren laſſet, die ernſten, feyerlichen Augenblicke dieſer frommen Prüfung; nie, nie werdet ihr dann verfehlen, was zu eurem Frieden dienet, und frey von aller Verblendung die Bahn des Lebens, die Bahn zum Himmel verfolgen; Amen!

XXX.

Am XIII. Sonntage nach Trinitat.

Evangelium: Luc. X. v. 23—37.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Für unſer Daſeyn und Leben, für unſer Wirken und Leiden, für unſre Bildung und Wohlfahrt, für alle die Endzwecke, an welchen uns etwas gelegen ſeyn kann, iſt nichts wichtiger und bedeutender, M. Z., und doch unſrer Entſcheidung und Willkühr nichts weniger anheim gegeben, als unſre Stellung in der Zeit. Von der Zeit, in welcher wir leben, hängt alles ab, was uns erwünſcht ſeyn kann. Soll uns nichts fehlen, was zu unſrer Erhaltung und Fortdauer nöthig iſt: ſo müſſen wir zu einer Zeit auf Erden erſcheinen, die ihren Kindern günſtig iſt, die ihnen mit milder Freygebigkeit liefert, was ſie bedürfen. Soll die Uebung unſrer Kräfte, und die Bildung unſers Geiſtes glücklich von Statten gehen: ſo muß unſer Leben in eine Zeit fallen, die reich an Mitteln der Bildung iſt, die uns Freyheit, Ermunterung und Anlaß giebt, alles zu lernen, alles zu verſuchen, und alles zu werden, was wir lernen können, verſuchen dürfen, und werden ſollen. Soll es möglich ſeyn, wahre Wohlfahrt

auf Erden zu genieſſen und ein glückliches Leben zu führen: ſo muß uns die Zeit auch da zu Hilfe kommen, ſie muß uns den Frieden, die Ruhe und die unzähligen Vortheile gewähren, die zu unſrer Glückſeligkeit unentbehrlich ſind. Aendert die Stellung, die einem Menſchen im groſſen Umfange der Zeit zu Theil geworden iſt; verſetzet ihn in Gedanken entweder in eine Periode der Vergangenheit, oder in den weiten Raum der Zukunft: und es wird euch bald klar werden, daß ſein ganzes Schickſal eine andre Geſtalt und Richtung erhält, daß er durch den Einfluß einer andern Zeit ein Menſch mit ganz andern Einſichten, Geſinnungen und Eigenſchaften wird. Alles, was wir denken und wollen, alle Tugenden und Fehler, die wir an uns haben, alle Verbindungen, in denen wir ſtehen, alle Vortheile und Unbequemlichkeiten, die mit unſrer Lage verknüpft ſind, würden anders geworden ſeyn, als ſie ſind, wenn wir nur um ein Jahrhundert früher oder ſpäter zu leben angefangen hätten; und wie ganz verſchieden würden wir von uns ſelber ſeyn, wenn wir unter unſern halb wilden Vorältern unſer Daſeyn erhalten hätten, oder Zeitgenoſſen Jeſu, unſers Herrn geweſen wären, oder wenn uns ein Platz im Alterthum angewieſen worden wäre, deſſen Denkungsart und Sitten wir jezt nicht anders als mit Verwunderung und Befremden betrachten können.

Und doch was iſt unſrer Willkühr, was iſt unſrer Wahl und Entſcheidung weniger überlaſſen, M. Z., als dieſe für unſer ganzes Seyn, für unſer Denken, Wollen und Genieſſen, ſo unausſprechlich wichtige Stellung in der Zeit? Erſt dann, wenn wir ſchon einen beſtimmten Platz in derſelben eingenommen haben, und unter ihren Bedingungen bereits ſtehen, erwachen wir zum Bewußtſeyn; es iſt längſt für

uns gewählt, wenn wir fähig werden, selbst zu wählen; und Millionen von denen, die in der Zeit erscheinen, verschwinden wieder, noch ehe sie sich mit ihrer Stellung auch nur bekannt machen, und ein vernünftiges Urtheil darüber fällen konnten. Und wie strenge, wie unwiderstehlich, wie unbegreiflich in ihren Wirkungen ist die Macht, die uns durch alle Räume der Zeit vertheilt; wir kommen nicht, wann wir wollen, sondern wenn wir müssen; wir dürfen nicht fragen, warum wir nicht früher oder später hervortreten konnten, sondern müssen zufrieden seyn, daß wir da sind; wir könnten uns nicht versetzen, wenn unsre Stellung uns mißfällt, denn die Vergangenheit ist unwiderbringlich verschwunden, und die Zukunft nicht in unsrer Gewalt; die Zeit nimmt uns nicht wieder auf, wenn wir uns ihr einmal entzogen haben, und in ihrem ganzen unermeßlichen Gebiete giebt es nur einen einzigen Platz, den sie jedem von uns anweisen kann, nur den, welchen wir wirklich eingenommen haben.

So ungewohnt und neu auch manchem die Betrachtung scheinen mag, auf die ich euch hier führe, M. Z., es ist unserm Geiste mehr, als man denken sollte, geläufig, über seine Stellung in der Zeit nachzudenken, und seinen Gefühlen über dieselbe sich zu überlassen. Hat es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben, die der Meinung waren, es sey entweder ein Zufall, der uns im Raume der Jahrhunderte auf einen Platz hingeschleudert, oder ein blindes Verhängniß, das uns aus dem Schooße des Nichts hervorgetrieben habe? Hören wir nicht täglich Mißvergnügte, welche die vergangne Zeit rühmen, und es bedauern, daß sie nicht in derselben leben konnten? Hören wir nicht Lobredner der gegenwär-

tigen Zeit, die sich dazu Glück wünschen, daß ihnen gerade jetzt das Loos des Lebens zu Theil geworden ist? Hören wir nicht schwärmerische Seher, die alles von der Zukunft erwarten, und es beklagen, daß ihre Periode gerade dann vorüber seyn soll, wenn alles auf Erden besser werden wird? Ist etwas gewöhnlicher, als daß wir uns selbst aus den Schranken der Zeit wegsehnen, in die wir uns eingeschlossen fühlen, und uns bereden, eine andere Stellung würde uns erwünschter gewesen seyn? Aber wie sollen wir als Christen über diesen Punkt denken? Wie sollen wir unsre Stellung in der Zeit ansehen, beurtheilen, brauchen, wenn wir mit dem Sinn und Geiste dessen handeln wollen, der nicht bloß kam, als die Zeit erfüllet war, sondern auch that und vollendete, was ihm der Vater geboten hatte? Nichts kann unsers Nachdenkens würdiger seyn, M. Br., als die Frage: wir werden den Theil der Zeit, welchen wir hier mit einander zubringen wollen, nicht besser anwenden können, als wenn wir uns mit derselben beschäftigen. Mit tiefer Ehrfurcht und mit kindlichem Vertrauen lasset uns also den Herrn der Zeit bitten, daß er uns selbst Licht und Kraft verleihe, und diese Stunde segne. Wir flehen zu ihm in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. X. v. 23—37.

Auf ihre Stellung in der Zeit macht Jesus seine Apostel durch die Anrede aufmerksam, M. Z., mit welcher sich das vorgelesene Evangelium anfängt. Selig sind die Augen, ruft er ihnen zu, die da sehen, das ihr sehet, denn ich sage euch, viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehört. Beden-

ken und fühlen ſollen es alſo ſeine Jünger lernen, daß mit ihrer Stellung in der Zeit Vortheile verknüpft ſeyen, nach welchen ſich ſo viele ehrwürdige Männer des Alterthums vergeblich geſehnt hatten; ſie ſollen ſich glücklich preiſen, jezt einen Unterricht genieſſen, jezt Veränderungen ſehen, jezt Anſtalten Gottes beobachten zu können, die man in der Vorzeit nur dunkel ahnete, die kein Wunſch des Herzens, kein inniges Verlangen deſſelben, kein Flehen zu Gott beſchleunigen und früher herbey führen konnte. Es iſt alſo nöthig, wie ihr ſehet, es iſt für den, der den Anweiſungen Jeſu folgen will, Pflicht, über den Platz, der ihm in dem Umfange der Zeit zu Theil geworden iſt, vernünftig nachzudenken, und die Beſchaffenheit deſſelben genauer zu erwägen. Aber je leichter man bey dieſen Ueberlegungen fehlen kann; je gewöhnlicher die Verirrungen wirklich vorkommen, die dabey Statt finden können: deſto rathſamer wird es ſeyn, über dieſen Gegenſtand einmal recht gefliſſentlich nachzudenken, und dem Winke zu folgen, welchen uns Jeſus im Evangelio darüber giebt. Wie Chriſten ihre Stellung in der Zeit betrachten ſollen, will ich alſo dießmal zeigen. Laſſet mich alles kurz zuſammenfaſſen, was dabey zu vermeiden und zu thun iſt. Wollen wir nämlich unſre Stellung in der Zeit ſo betrachten, wie es wahren Bekennern Jeſu geziemt: ſo muß es nicht mit partheyiſcher Vorliebe für die Vergangenheit; nicht mit ſchwärmeriſchen Hoffnungen von der Zukunft; nicht mit thörichtem Stolz auf die Gegenwart; ſondern mit lebendigem Glauben an eine alles lenkende Fürſehung; und mit dem feſten Entſchluſſe geſchehen, ihren Anſtalten ge-

wissenhaft zu gehorchen. Jeder dieser fünf Punkte verdient eine genauere Erwägung.

Mit partheyischer Vorliebe für die Vergangenheit betrachtet eine Menge von Menschen ihre Stellung in der Zeit; sie sind mißvergnügt mit derselben, weil sie glauben, sonst habe alles viel besser gestanden, als jezt; weil sie meinen, wenn sie in diesem oder jenem Abschnitte der verflossenen Zeit gelebt hätten, so würden sie weiser, besser, zufriedner haben werden können, als es ihnen gegenwärtig möglich sey. Ich behaupte, Christen sey eine solche partheyische Vorliebe für die Vergangenheit unanständig, und der Beweis läßt sich leicht führen; sie ist nämlich eben so ungegründet, als unbillig.

Ungegründet nenne ich die Vorliebe, mit der sich so viel Mißvergnügte für die Vergangenheit erklären, und ihre Stellung in der Zeit nachtheilig finden. Denn überleget es selbst, ihr Lobredner der verflossenen Zeit, könnet ihr euer Urtheil von derselben, könnet ihr eure Meinung, daß ihr mit grössrem Vortheil in derselben gelebt haben würdet, vor dem Richterstuhle der Vernunft gehörig rechtfertigen? Von welcher Zeit sprechet ihr denn, wenn ihr uns versichert, sonst sey es besser auf Erden gewesen? Vielleicht von der Zeit eurer Väter, von der ihr noch in eurer frühesten Jugend etwas erblickt habt? Aber sollte euch diese Zeit nicht darum so heiter und erwünscht scheinen, weil die lieblichen Bilder eurer frohen Kindheit sie umschweben; weil ihr sie in Jahren bewährtet, wo noch alles den Reiz der Neuheit für euch hatte; weil ihr nicht an sie zurück denken könnet, ohne daß sich tausend angenehme Erinnerungen in euch regten? Dürfet ihr aus dem Zau-

berlicht, mit welchem eure Einbildungskraft jenen Zeitraum umgiebt, einen Schluß zum Nachtheil der Gegenwart ziehen, ohne euch selbst zu täuschen? Oder wünschet ihr euch in entferntere Zeiten zurück, in Jahrhunderte, wo dieser oder jener grosse Mann lebte, dieses oder jenes berühmte Volk blühte, diese oder jene wichtige Veränderung vorgieng? Aber seyd ihr gewiß, von diesen euch so beneidenswerth scheinenden Zeiträumen ein richtiges Bild in der Seele zu haben? Fühlet ihr nicht, daß das Licht der Geschichte nur diejenigen Seiten derselben bestrahlt, wegen welcher sie vorzüglich merkwürdig sind, und eure Bewunderung verdienen; und daß die Uebel, die Gefahren, die Schwierigkeiten, die Gräuel, womit auch sie angefüllt waren, größtentheils im Schatten der Vergessenheit ruhen? Riefen nicht auch die Mitbürger Jesu, wenn sie die Gräber der Propheten und Gerechten schmückten: wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir nicht theilhaftig seyn mit ihnen an der Propheten Blut? Aber hatten sie recht, wenn sie ihre Voraltern um die grossen Männer beneideten, welche unter denselben gelebt hatten? War ihnen nicht weit mehr zu Theil geworden, als jenen? Konnten sie nicht sehen und hören, wornach sich die Propheten und Gerechten des Alterthums selbst vergeblich gesehnt hatten? Und gesetzt, es wäre eben diese glückliche ausgezeichnete Zeit, in der ihr gelebt zu haben wünschtet; auch in euch regte sich die Begierde, die in so manchem es gut meinenden Christen entstanden ist, daß ihr Jesum im Fleische, Jesum auf Erden gesehen haben möchtet: würde dieser fromm scheinende Wunsch mehr seyn, als

eine eben nicht sehr rühmliche Schwachheit? Wie, habt ihr vergessen, welche Gefahren diese Zeit hatte, von welchen Verderbnissen sie beherrscht wurde, wie oft es der Herr nöthig fand, denen, die ihn vor Augen hatten, zuzurufen: selig ist, der sich nicht an mir ärgert? Wisset ihr nun, nachdem die Zeit vorüber ist, wo Jesus gehorsam wurde bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, von seiner wahren Grösse, und von der Herrlichkeit, die ihm der Vater gegeben hat, nicht weit mehr, als die meisten seiner Zeitgenossen; und kann euer Glaube an ihn, da sich die Göttlichkeit seiner Sache durch den Ablauf so vieler Jahrhunderte bewährt hat, nicht viel freudiger seyn, als der Glaube seiner ersten Bekenner? Vorurtheil und Wahn ist jeder Vorzug, M. Z., den wir einer Periode der Vergangenheit beylegen; viel zu wenig können wir uns die wahre Beschaffenheit verflossener Zeiten, und den ganzen Zusammenhang aller dazu gehörigen Umstände vergegenwärtigen, als daß wir behaupten könnten, unsre Stellung in derselben würde besser gewesen seyn, als sie es jezt ist; eine solche Vorliebe für die Vergangenheit ist ungegründet.

Und dabey auch unbillig. Denn welches Recht haben wir denn, uns darüber zu beklagen, daß wir nicht eher auf Erden erscheinen konnten? War die Macht, die uns das Leben gab, uns die Wohlthat des Daseyns schuldig? Müssen wir, die wir auf keine Weise verlangen konnten, in die Reihe der vorhandenen Dinge aufgenommen zu werden, nicht zufrieden seyn, daß dieß nur geschehen ist? Und womit wollen wir beweisen, daß wir, wenn wir selbst hätten wählen dürfen, in der Vergangenheit einen bessern Platz für uns ge-

funden haben würden? Kann etwas unbilliger seyn, als die Gegenwart, die wir ganz kennen, zu tadeln, und die Vergangenheit zu preisen, von der wir so wenig, und dieß Wenige so unvollkommen wissen? Kann etwas verwägner seyn, als unser Urtheil, das nach so dürftigen Einsichten gefällt, und von so viel unordentlichen Neigungen irre geleitet wird, der Entscheidung vorzuziehen, die dieses unermeßliche Ganze ordnet, und uns auch unsern Platz in demselben angewiesen hat? Und ist es nicht eine Unbilligkeit gegen unsre Zeitgenossen, ist es nicht ein Vorwurf, ein empfindlicher Tadel für sie, wenn wir es beklagen, ihnen beygesellt worden zu seyn, und in ihrer Mitte zu leben; wenn wir gar kein Geheimniß daraus machen, daß wir glauben, wir würden unter denen, die schon lange nicht mehr sind, glücklicher gewesen seyn? Können die, mit welchen das Band der Zeit uns verknüpft, sich nicht mit Recht über ein Urtheil beschweren, das so nachtheilig für sie ist, und das wir nimmermehr hinlänglich werden rechtfertigen können? Bedenket es wohl, ihr alle, die ihr eure Stellung in der Zeit mit Mißfallen betrachtet, weil ihr eine Vorliebe gegen die Vergangenheit fühlet; weder eurem Verstande, noch eurem Herzen kann diese Vorliebe zur Ehre gereichen; sie ist eben so ungegründet, als unbillig.

Doch es giebt andre, die über ihre Stellung in der Zeit nicht nachdenken, und urtheilen können, ohne schwärmerische Hoffnungen von der Zukunft zu fühlen, ohne es zu bedauern, daß sie nicht mehr seyn werden, wenn eine beßre Zeit auf Erden erscheinen, wenn es mehr lohnen wird, ein Mitglied des menschlichen Geschlechts zu seyn. Aber auch diese Art

zu denken, erlaubt sich kein wahrer Christ, M. Z., auch sie widerspricht der Behutsamkeit, mit welcher wir unsre Stellung in der Zeit betrachten sollen. Denn dergleichen Hoffnungen sind weder sicher, noch nützlich.

Daß es immer besser auf Erden werden muß; daß das menschliche Geschlecht in einem Fortschritte zu höherer Vollkommenheit begriffen ist; daß Zeiten kommen werden, wo mehr Wahrheit, mehr Sittlichkeit, mehr ächte Religiosität unter den Menschen herrschen, und der Zustand unsers Geschlechts, die ganze Verfassung desselben weit erwünschter, würdiger und glücklicher seyn wird, als jezt: das glaubt und hofft jeder wahre Christ, M. Z., und diesen Glauben kann er nicht aufgeben, diese Hoffnung muß er nähren, denn es ist ja Gott, der die Welt regiert; es ist ja der Sohn Gottes, der zum Wohle der Menschen auf Erden erschienen ist, und sein grosses Werk nicht unvollendet lassen kann; es sind ja die Verheissungen da, daß er herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füsse gelegt, bis alle Hindernisse unsrer Erleuchtung, Besserung und Beglückung durch ihn gehoben und verschwunden seyn werden. Aber wahrlich, wer diese Hoffnung von der Zukunft hat, dem mißfällt, wie groß und herzerhebend auch die Aussicht ist, welche er vor sich hat, darum seine Stellung in der Gegenwart nicht. Er weiß es ja, daß er für seine Person alles jezt schon werden kann, was seine Brüder in glücklichern Jahrhunderten nur in größrer Menge seyn werden; und da, wenn diese glücklichere Zukunft herbeygeführt werden soll, auf den Beytrag, auf die

Mitwirkung, auf die Anstrengung jedes guten Menschen, jedes wahren Bekenners Jesu gerechnet ist, so thut er auf seinem Platze mit Freuden, was in seiner Macht ist, so dankt er Gott, daß er an dem grossen Werke der allgemeinen Besserung wirksamen Antheil nehmen darf. In euch hingegen, in euch, die ihr über eure Stellung in der Zeit mißmuthig klaget, und später leben zu können wünschtet, regen sich gewöhnlich ganz andre Hoffnungen von der Zukunft. Eigennützige, schwärmerische Erwartungen bethören euch, und lassen euch ein Glück ahnen, welches ihr gern mit der Nachwelt theiltet. Gewisse Einrichtungen, die euch lästig sind, werden abgeschafft werden; gewisse Gesetze, die euch Zwang anthun, werden ihre Kraft verlieren; gewisse Freuden, die ihr jezt nur verstohlner Weise genieſſen könnet, wird man sich ohne Zurückhaltung verschaffen können; die bürgerliche Gesellschaft wird die Einrichtung haben, die euer Stolz, euer Hang zu müssigen Betrachtungen, euer Haß gegen gewisse Stände derselben ihr gern geben möchte; die Meynungen, die Grundsätze, die Partheyen und Secten, denen ihr zugethan seyd, werden siegen und allgemeinherrschend werden: dieß sind die Dinge, die ihr in der Entfernung wahrzunehmen glaubet, und wobey ihr so gern gegenwärtig wäret. Aber kann etwas unsichrer seyn, als diese Aussichten? Sind sie nicht offenbar ein Zauberspiel eurer Einbildungskraft, eurer Sinnlichkeit und eurer Leidenschaften? Haben sich nicht Tausende und aber Tausende vor euch mit solchen Träumen geschmeichelt, die der Erfolg alle widerlegt hat? Und solcher Träume wegen wolltet ihr mißvergnügt über eure Stellung in der Zeit seyn,

und euch in eine Zukunft hinüber wünschen, die so, wie ihr sie euch einbildet, nie kommen wird?

Erwäget noch, daß dergleichen Hoffnungen auch nicht nützlich sind. Denn das Vergnügen, das sie euch gewähren, der Genuß, den sie euch geben, wenn sie euch die Erfüllung eurer unordentlichen Wünsche gleichsam im Geist erblicken lassen, was sind sie, überlegt es selbst, gegen den Verdruß, mit welchem euch die Gegenwart erfüllt, gegen den Widerwillen, mit welchem ihr durch eure Träume verwöhnt, die Wirklichkeit betrachtet? Ist es vernünftig, sich eine Verbindung, die sich nun einmal nicht auflösen läßt, dadurch beschwerlicher zu machen, daß man sich eine andere erdichtet, in die man nie kommen kann? Ist es klug, den Druck der Umstände, an die unser Daseyn uns fesselt, dadurch zu vermehren, daß man vergeblich in eine erträumte Zukunft hinüber schwärmt? Ist es dem Geiste zuträglich, sich an Vorstellungen zu hängen, in denen wenig, oder gar keine Wahrheit ist, und das heilsame Betrachten dessen, was da ist, darüber zu versäumen? Lasset euch warnen, ihr alle, die ihr mit der Gegenwart unzufrieden seyd, und gleichsam nur in der Zukunft lebet. Immer gleichgültiger gegen alles, was euch umgiebt, wird euch euer Träumen machen; ihr werdet immer unzufriedner, immer mürrischer, immer verschloßner werden; ihr werdet ungenossen lassen, was ihr haben könntet, um nach Gütern zu haschen, die nicht erreichbar für euch sind; ihr werdet einen Eckel vor allem Wirklichen, einen Ueberdruß des Lebens bey euch entstehen sehen, der endlich Pein für euch werden muß, der schon so manchen Verirrten eurer Art zuletzt zu einem Selbstmord verleitet hat. Dem ganzen Sinn, der ganzen Denkungsart eines wahren Christen ist es zuwider,

ſeine Stellung in der Zeit mit ſchwärmeriſchen Hoffnungen von der Zukunft zu betrachten.

Allein eben ſo ſehr hütet er ſich, ſie mit thörichtem Stolz auf die Gegenwart anzuſehen. Es giebt zufriedne, M. Z., die weder die Vorwelt noch Nachwelt beneiden, die zu keiner Zeit ſo gern gelebt haben würden, als jezt. Sie wünſchen ſich nämlich zu der Stellung, welche ſie im Umfange der Zeiten erhalten haben, darum Glück, weil ſie nichts Wichtigers kennen, als die Gegenwart, weil ſie ſich in Verbindungen zu befinden glauben, die weder ſonſt beſſer waren, noch künftig beſſer werden können. Aber höret mich, lobredner eures Zeitalters, die ihr mit ſtolzer Verachtung auf alles herabſehet, was vor euch geweſen iſt. Iſt euer Stolz etwas anders, als Verblendung, und werden ſeine Wirkungen nicht ſchädlich für euch ſeyn?

Verblendung nenne ich den Stolz, mit welchem ihr die Gegenwart rühmet. Ein Zeitalter des Lichts und der Aufklärung iſt euch die Periode, in der ihr lebet; das Reich der Finſterniß ſcheint euch ganz und auf immer zerſtört. Aber nicht zu ſehen, daß das ſo laut geprieſene Licht des Zeitalters oft nichts weiter iſt, als falſcher Schimmer, als das Irrlicht des Unglaubens; nicht zu ſehen, daß die wahre Aufklärung noch nicht einmal die höhern Gegenden der bürgerlichen Geſellſchaft erfüllt hat, geſchweige denn in die dunkeln Thäler der gemeinen Menge hinabgedrungen iſt; nicht zu ſehen, daß neben der ſo hochgerühmten Weisheit des Zeitalters die abgeſchmackteſten Thorheiten, die lächerlichſten Mißgeburten einer erhitzten Einbildungskraft, und die ausſchweifendſten Träume eines vermünftel-

den Aberwitzes zum Vorschein kommen; dieß alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Ein Zeitalter der Thätigkeit und grosser Unternehmungen ist euch die Periode, in der ihr lebet; die ganze Menschheit scheint euch zu einem neuen Leben erwacht zu seyn. Aber nicht zu sehen, in welcher dumpfen Trägheit noch so viel Völker der Erde dahin leben; nicht zu sehen, daß es kaum das kleine Europa ist, wo sich diese vorgebliche höhere Thätigkeit regt, und die übrigen Theile der Erde fast gar nichts davon empfinden; nicht zu sehen, daß diese Thätigkeit selbst, daß ihre angestaunten Unternehmungen oft nichts weiter sind, als wildes, regelloses Stürmen, als Wagestücke entfesselter tobender Leidenschaften, als Ausbrüche einer Freyheit, die alle Gesetze der Ordnung und des Rechts mit Füssen tritt: dieß alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Ein Zeitalter der Freyheit und grosser Verbesserungen ist euch die Periode, in der ihr lebet; jezt scheint euch die Menschheit erst zum Genuß ihrer wahren Rechte zu gelangen. Aber nicht zu sehen, daß das Ringen nach Freyheit nur allzuoft in Gesetzlosigkeit ausartet; nicht zu sehen, daß wahre Freyheit nirgends weniger anzutreffen ist, als da, wo man sich ihrer am lautesten rühmt; nicht zu sehen, daß Niemand die Rechte der Menschheit mehr verlezt, mehr mit Füssen getreten hat, als die vorgeblichen Vertheidiger und Retter derselben in unsern Tagen; dieß alles gar nicht zu merken, das wäre nicht Verblendung? Lasset uns gerecht seyn, M. Br., lasset uns die wahren Vorzüge unsers Zeitalters erkennen und schätzen; aber lasset uns nicht stolz auf Dinge seyn, die nur den Schein grosser Vorzüge haben; denn dieser Stolz ist wahre Verblendung.

Und werden seine Wirkungen nicht schädlich für uns seyn? Wird nicht jede glänzende Erscheinung, sie sey immerhin nichts weiter als eine eitle Lustgestalt, den Unvorsichtigen bleiben, der alles anstaunt, was sein Zeitalter hervorbringt? Wird er nicht Grundsätze annehmen, die er verwerfen, Maaßregeln billigen, die er verachten, zu Anstalten, Bestrebungen und Entwürfen mitwirken, die er verabscheuen sollte? Wird er nicht glauben, es sey wenig oder gar nichts mehr zu verbessern; die Höhe sey erreicht, nach der man streben müsse, und man könne nun gemächlich auf derselben ausruhen? Eitler Stolz bleibt nie ohne nachtheilige Folgen. Ist es die Gegenwart, der ihr euch rühmen zu können glaubet, pochet ihr auf die Vorzüge des Zeitalters, in welchem ihr lebet: so ist es um die Richtigkeit eures Urtheils, so ist es um eure Vorsicht gegen den Geist der Zeiten, so ist es um euren Fortschritt in der wahren Vollkommenheit geschehen; so wird ein leerer Dünkel euch leiten, eine unbezwingliche Ungelehrigkeit gegen alle Erinnerungen euch verhärten, und die traurigste Sorglosigkeit euch taub gegen alle Warnungen machen. Und so ist es denn offenbar, weder partheyische Vorliebe für die Vergangenheit, noch schwärmerische Hoffnungen von der Zukunft, noch thörichter Stolz auf die Gegenwart darf in uns seyn, wenn wir unsre Stellung in der Zeit so betrachten wollen, wie es Christen geziemt.

Beurtheilen und schätzen wir sie mit dem Geiste und Sinn Jesu, so ist es vielmehr lebendiger Glaube an eine alles lenkende Fürsehung, womit wir sie ansehen müssen; wir erblicken nämlich in ihr einen unstreitigen, und zwar noch überdieß den heilsam-

ſten Rath Gottes, der für uns gefaßt werden konnte.

Ja, M. Br., ein unſtreitiges Rath Gottes iſt uns unſre Stellung in der Zeit, wenn wir wahre Bekenner Jeſu ſind. Denn erkennen wir, wenn wir ſeinem Unterrichte folgen, wenn wir alles in dem Lichte betrachten, in welchem er es gezeigt hat, erkennen wir dann in dem groſſen unermeßlichen Ganzen, deſſen Theile wir ſind, nicht das Reich einer unendlichen Weisheit und Güte, nicht die Haushaltung eines Vaters im Himmel, der ſich aller ſeiner Werke erbarmt, ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, der ſelbſt die Lilien auf dem Felde kleidet und alle Haare auf unſerm Haupte gezählt hat? Kann in einer Welt, die unter einer ſolchen Aufſicht ſteht, wo nichts ohne Zweck und Urſache geſchieht, wo eine väterliche Huld alles anordnet und verknüpft, gerade das wichtigſte, was über uns beſchloſſen werden kann, unſre Stellung in der Zeit, ein Spiel des Ungefährs, oder ein Werk der Nothwendigkeit ſeyn? Iſt es nicht Gott, der gemacht hat, daß von ein Blute aller Menſchen Geſchlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen; der Ziel geſetzt und zuvor verſehen hat, wie lange und wie weit ſie wohnen ſollen? Eine Veränderung, die von einer alles umfaſſenden Weisheit beſtimmt wär, iſt alſo unſer Eintritt ins Leben, M. Br., er erfolgt nicht einen Augenblick früher oder ſpäter, als er ſoll; veſtgeſezt und abgemeſſen iſt der Theil von Zeit, den unſer irdiſches Daſeyn ausfüllen wird, wir ſind auf dem Platz, welchen wir einnehmen, nicht zufälliger Weiſe hingeworfen, ſondern wohlbedächtig abgeſendet; ein unſtreitiger

Rath

Rath Gottes iſt unſre Stellung in der Zeit, wenn wir ſie als Chriſten betrachten.

Und dabey noch überdieß der heilſamſte, der für uns gefaßt-werden konnte. Denn läßt ſichs auch nur denken, daß es in dem ganzen Umfange der Zeit, daß es in allen verfloſſenen und künftigen Weltaltern einen Platz geben kann, der beſſer, angemeßner und vortheilhafter für uns wäre, als der, den uns Gott angewieſen hat? Hätte die höchſte Weisheit dieſen für uns wählen können, wenn ein Andrer den Vorzug verdient hätte? Würde die Huld des Vaters uns auf dieſen verſtoſſen haben, wenn wir anderswo glücklicher geſtanden hätten? Stand es nicht in der Macht deſſen, der die Welt regiert, uns gerade zu der Zeit hervortreten zu laſſen, die für uns und für die Welt die beſte war? Richtig blicken wir alſo in die Räume der Vergangenheit zurück, M. Br., wenn wir Chriſten ſind; keiner, keiner von allen den Millionen, welche durch dieſelben vertheilt ſind, ſcheint uns beneidenswerth zu ſeyn; mit keinem wünſchen wir den Platz vertauſchen zu können, welchen wir in der Gegenwart einnehmen; wir halten den unſrigen für den beſten, den wir finden konnten. Und eben ſo ruhig blicken wir in die Zukunft hinaus; unabſehlich mag die Reihe von Jahrtauſenden ſeyn, die ſich nach uns entwickeln wird; verloren, verloren würden wir haben, wenn unſer Daſeyn für ſie aufgeſpart worden wäre; in dieſer ganzen Kette von unzähligen Plätzen, in dieſem ganzen Zuſammenhang von unzähligen Stellungen iſt kein Punkt zu finden, der für uns ſchicklich geweſen wäre; wir befinden uns da, wo uns am beſten iſt. Glücklich, wenn dieſer Glaube in unſerm Herzen iſt, und er muß es ſeyn, M. Br., wenn wir vernünftig, wenn

wir zusammenhängend denken, wenn wir als Christen urtheilen wollen. Ist es Gott, der uns sendet, ist es die Hand des höchsten Vaters, die uns durch alle Räume der Zeit vertheilt: so mögen wirs fassen oder nicht, es mag uns einleuchten oder nicht, wir sind erschienen, als die Zeit am günstigsten und vortheilhaftesten für uns war, unsre Stellung in der Zeit ist der heilsamste Rath Gottes, der für uns gefaßt werden konnte.

Betrachten wir aber diese Stellung als das Werk einer alles lenkenden Fürsehung: so werden wir es bey dieser Ansicht nicht bewenden lassen; wir werden dann den festen Entschluß fassen, ihren Anstalten gewissenhaft zu gehorchen; wir werden nämlich alles zu werden, und alles zu leisten suchen, was wir nach unsrer Stellung in der Zeit werden und leisten können.

Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst sind wir auf den Platz gestellt, auf welchem wir uns befinden; ein Platz der Entwickelung, der Uebung, der Bildung soll er für uns seyn; wir sollen Kenntnisse sammeln, Gesinnungen annehmen, und Tugenden beweisen; wir sollen in der Zeit für die Ewigkeit reifen. Niemand fühlt dieß stärker, als ein Christ. Darum ist ja der Sohn Gottes selbst in der Zeit erschienen, weil er uns an diese grosse Pflicht erinnern, weil er uns ihre Beobachtung erleichtern, weil er uns durch seine Lehre und durch sein Beyspiel dazu ermuntern wollte. Betrachten wir also unsre Stellung in der Zeit mit dem Sinne wahrer Christen: so lernen wir sie genau mit allen ihren Vortheilen und Gefahren kennen; so sehen wir uns nach allem um, was sie zu unsrer Belehrung, Besserung und Wohlfahrt uns gewährt; so eignen wir uns

die Schätze der Erkenntniß und Weisheit, und alle Mittel der Bildung zu, welche durch die Anstrengung der vergangenen Jahrhunderte gewonnen und erworben worden sind; so preisen wir uns glücklich, daß wir nach Christo leben, daß wir sehen und hören können, worauf so viel edle Männer vor ihm sich vergeblich sehnten; so suchen wir alles zu nützen, was die Gegenwart Gutes hat, und allem auszuweichen, wodurch sie uns gefährlich werden könnte. Rühmet euch nicht, daß ihr den Sinn Christi habt, wenn ihr eure Stellung in der Zeit nicht so brauchet und anwendet. Er selbst hat sie so genützt; er selbst hat die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater vor den Augen derer enthüllt, die ihn sahen; und nur dann folget ihr ihm nach, nur dann ist sein Geist in euch, wenn auch ihr die Zeit, in der ihr lebet, durch eine Weisheit aufhellet, und durch eine Tugend beglücket, aus der sein Bild widerstrahlt.

Denn auch leisten müssen wir alles, was wir leisten können, wenn wir unsre Stellung in der Zeit als seine Bekenner betrachten wollen. Denn sehet ihr nicht, welche Pflichten, welche Bedürfnisse, welche Ermunterungen zu einer gemeinnützigen Wirksamkeit mit unsrer Stellung in der Zeit verknüpft sind; setzt sie uns nicht unter Menschen, denen wir auf unendlich mannichfaltige Art nützlich werden können; zeigt sie uns nicht Unordnungen und Uebel, denen wir abhelfen sollen; umgiebt sie uns nicht mit Anstalten und Bestrebungen, die unsre Mitwirkung und Unterstützung verdienen; läßt sie uns nicht auf allen Seiten etwas entdecken, woran wir bald aus Pflicht, bald aus Liebe, bald aus Klugheit theilnehmen, was wir mit aller Anstrengung befördern, wodurch wir den kommenden Jahrhunderten neue Vortheile bereiten

müssen? Man muß wirken, weil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Es ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk. Lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören; dieß, M. Br., dieß sind die Grundsätze, die wir befolgen, die wir mit unabläßiger Anstrengung in Ausübung bringen, wenn wir unsre Stellung in der Zeit als wahre Christen betrachten. Wie segensvoll wird sie dann für die Welt und Nachwelt werden! Wie erquickt wird sich dann alles durch uns fühlen, was uns nahe ist! Welche Spuren von ihr werden dann im Laufe der Zeiten übrig bleiben, und unser Andenken erhalten! Wie getrost werden wir sie dann verlassen, und eine höhere einnehmen, sobald wir abgerufen werden! Dann werdet ihr ruhen, ihr alle, die ihr einen guten Kampf gekämpfet, die ihr den Lauf vollendet, und Glauben gehalten habt, ihr werdet ruhen von eurer Arbeit, und eure Werke folgen euch nach; Amen.

XXXI.

Am XIV. Sonntage nach Trinitatis.

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Es ist einer der merkwürdigsten Umstände, die sich an den wohlthätigen Handlungen Jesu, unsers Herrn, finden, M. Z., daß sie fast alle an Menschen ausgeübt wurden, die ihm fremde waren, und keine nähere Bekanntschaft mit ihm hatten. Fast unzählbar sind die wundervollen Heilungen, die er während seines öffentlichen Lehramtes verrichtet hat; nur einige derselben werden von den Evangelisten ausführlich beschrieben, die meisten in allgemeinen Ausdrücken bloß kurz erwähnt. Aber unter dieser grossen Menge finden sich nur einige, durch welche Jesus Menschen zu Hilfe kam, die in einer nähern Verbindung mit ihm standen; die meisten dieser wohlthätigen Wunder hatten eine zufällige Veranlassung, und geschahen an Kranken, die Jesu zuvor nie genauer bekannt worden waren. Als man hatte einsehen lernen, wie willig er sey, die Noth jedes Leidenden zu lindern, und wie sehr es in

seiner Macht stehe, jedem Uebel zu gebieten: so wurde er die Zuflucht aller Bedrängten; so sah er sich mit Unglücklichen umringt, die um Hilfe flehten, er mochte kommen, wohin er wollte; so wurde es zur Gewohnheit, alle Kranke und Gebrechliche um ihn her zu versammeln, sobald er sich irgendwo sehen ließ, und seiner unbegränzten Güte, seinem rastlosen Eifer, Menschenwohl zu befördern, sich zu überlassen. — Und wer gieng unerhört und hilflos von ihm? Er heilte alle, die man ihm brachte; um einer Wohlthat von ihm gewürdigt zu werden, hatte man nichts weiter nöthig, als derselben bedürftig zu seyn; es waren Unbekannte, an welchen Jesus die meisten seiner menschenfreundlichen Handlungen ausgeübt hat.

Eine sehr merkwürdige Erzählung von der Bereitwilligkeit Jesu, auch unbekannten Leidenden zu helfen, enthält das Evangelium, M. Z., über welches ich jezt reden soll. Zehn Aussätzige, die ihm auf seiner lezten Reise nach Jerusalem begegneten, und ihn um Hilfe bitten; zehn Unbekannte, von denen es nicht einmal gewiß war, ob sie unter seine jüdischen Mitbürger gehörten, macht er auf der Stelle, und ohne weitere Umstände gesund. Sie hatten kaum gerufen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser: so erfolgte schon die Antwort: gehet hin und zeiget euch den Priestern. Diese Geschichte verdient unsre Aufmerksamkeit um so mehr, da diese Unbekannte, wie sichs hinterher zeigte, noch überdieß Unwürdige waren, und sich unter dem ganzen Haufen nur ein Einziger fand, der die empfangene Wohlthat dankbar erkannte. Wußte Jesus dieß nicht vorher? War es nicht

an ſich ſchon wahrſcheinlich, daß es dieſe Menſchen wohl kaum alle verdienen würden, durch ein Wunder geheilet zu werden? Muß es nicht befremden, daß Jeſus, ohne auf dieſen wichtigen Umſtand Rückſicht zu nehmen, mit den Beweiſungen ſeiner Huld ſo freygebig iſt, und gar nicht darnach fragt, ob die Empfänger auch derſelben würdig ſeyn werden?

Uns ſchreibt die Klugheit die Regel vor, M. Z., bey den Aeuſſerungen unſers Wohlwollens vorſichtig zu ſeyn, erſt nach der Würdigkeit derer zu fragen, die etwas Gutes von uns erhalten ſollen, und ganz Unbekannte entweder abzuweiſen, oder ihnen nur wenig zu erzeigen. Und wollen wir die Wahrheit geſtehen: ſo ergreifen wir den Umſtand, daß wir einen Nothleidenden, der Hülfe bey uns ſucht, zu wenig kennen, oft mit Fleiß, um uns von der Verbindlichkeit, etwas für ihn zu thun, auf eine gute Art zu befreyen; wir glauben uns hinlänglich entſchuldigt zu haben, wenn wir ſagen können, der Menſch ſey uns unbekannt, wir wüßten nicht, wie wir dazu kommen ſollten, uns ſeiner anzunehmen. Sollte die Bemerkung, daß Jeſus in dieſem Stücke offenbar ganz anders handelte, uns nicht aufmerkſam machen, uns nicht auf die Vermuthung bringen, daß wir unſre Unempfindlichkeit gegen Unbekannte vielleicht zu weit treiben, und bey dieſem Verhalten, wo nicht ganz falſche, doch unentwickelte, und eben darum ſchwankende Grundſätze befolgen? Groß iſt die Menge der Unbekannten, M. Br., die Unterſtützung bey uns ſuchen, und Anſpruch an unſre Wohlthätigkeit machen; die Veranlaſſungen ſind häufig, wo wir für Menſchen wirken ſollen, die

uns fremde sind, von denen wir wenig oder gar nichts wissen. Lasset uns auf unsrer Hut seyn, daß unser Herz uns nicht bethöre, und uns nicht durch Weichlichkeit oder Härte zu Fehltritten verleite; lasset uns nach den Grundsätzen der weisen Liebe forschen, die Jesus befolgte, und ihm auch hier ähnlich zu werden suchen. Der Geist der Liebe, der Sanftmuth und des Friedens sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XVII. v. 11—19.

Ich habe den Gesichtspunkt bereits bestimmt, M. Z., aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Es giebt mir nämlich eine bequeme Gelegenheit von der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte zu reden. Ist es für Christen unanständig, in irgend einer Sache ohne Ueberlegung und Grundsätze, und blos nach dem Anstoß einer veränderlichen Laune zu handeln: so kann uns die Frage: was und wie viel sind wir Fremden und Unbekannten schuldig, wenn sie unsre Hilfe verlangen und bedürfen, unmöglich gleichgültig seyn; wir müssen auch diesen Theil unsrer Pflichten genauer kennen und beobachten lernen. Lasset mich also die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte im Allgemeinen erklären und beweisen; sodann die Fälle bestimmen, wo wir sie zu erfüllen haben: und zuletzt noch einige Betrachtungen beyfügen, die sie uns wichtig machen sollen.

Es ist nöthig, daß wir von der Pflicht, auf die uns das Beyspiel Jesu im heutigen Evangelio führt, zuerst allgemeine Vorstellun-

gen ſammeln, und unterſuchen, worauf ſie ſich gründe. Und da müſſen wir denn vor allen Dingen feſtſetzen, in welchem Sinne das Wort Wohlthätigkeit hier zu nehmen ſey? Im gemeinen Leben brauchen wir es häufig von denen, welche reichliches Almoſen geben, und Dürftigen mit ihrem Vermögen zu Hülfe kommen. Allein dieß iſt es nicht, was wir ausdrücken wollen, wenn wir von einer Wohlthätigkeit gegen Unbekannte ſprechen. Nicht blos eine Freygebigkeit, die ſich auch über Fremde ergießt, wollen wir mit dieſem Worte anzeigen; dieſe Freygebigkeit iſt nur ein Theil jener Wohlthätigkeit, die Jeſus ſelbſt gegen Unbekannte bewies, und die wir nachahmen ſollen. Jeſus erzeigte nämlich Leidenden, die ſeine Hilfe ſuchten, immer das, was ſie bedurften; er ließ Almoſen unter die Armen vertheilen, er ſpeiſte die Hungrigen, er heilte die Kranken, er tröſtete die Traurigen, er belehrte die Unwiſſenden, er ließ jedem, der ſich an ihn wandte, widerfahren, was ihm noth that, und wodurch ſein Anliegen gehoben werden konnte. Dieſe groſſe, vielbefaſſende Bedeutung legen wir dem Worte Wohlthätigkeit auch hier bey; wir verſtehen nämlich das Beſtreben darunter, die Bedürfniſſe nothleidender Menſchen, worin ſie auch beſtehen mögen, zu ſtillen, ſo gut wir können.

Doch um aller Zweydeutigkeit vorzubeugen, laſſet uns ferner bemerken, wer die Unbekannten ſind, von welchen wir reden. Gewöhnlich nennen wir freylich alle die ſo, welche wir noch nie geſehen, von denen wir noch nie gehört haben, die uns eben ſo fremde ſind, als Jeſu im Evangelio die zehn Ausſätzigen. Allein auch

dieſes Wort brauchen wir hier nicht in ſeiner engſten Bedeutung, ſondern tragen es auf alle über, von deren Umſtänden und Denkungsart wir zu wenig wiſſen, als daß wir mit gehöriger Sicherheit beurtheilen können, ob ſie der Wohlthat werth ſind, die ſie von uns erwarten. Unzählige Menſchen, deren Geſtalt wir ſehr wohl kennen, mit denen wir vielleicht mehr als einmal umgegangen ſind, die in weitläuftigen Verbindungen mit uns ſtehen, die durch Sprache, Vaterland, Religionsbekenntniß, Stand, Geſchlecht, und andre äuſſerliche Verhältniſſe mit uns verknüpft werden, unzählige Menſchen, die uns auf dieſe Art nahe ſind, können uns in Anſehung ihrer übrigen Umſtände ſehr unbekannt und fremde ſeyn. Haben wir uns nie nach ihrer Geſchichte erkundigt, uns nie von ihren Schickſalen unterrichtet, nie nach ihrer Denkungsart und nach ihren Sitten geforſcht, nie die Nachrichten und Kenntniſſe geſammelt, auf welche ſich ein ſichres Urtheil von ihrem Werthe gründen läßt: ſo müſſen wir ſie für Unbekannte erklären, wenn ſie auch Jahre lang in einem Hauſe mit uns gewohnt hätten. Die Wohlthätigkeit gegen Unbekannte wird alſo die Bereitwilligkeit ſeyn, Gutes aller Art auch ſolchen Menſchen zu erzeigen, von deren Würdigkeit wir kein zuverläſſiges Urtheil fällen können, weil es uns an Gelegenheit, oder an Neigung gefehlt hat, uns, ehe ſie noch unſre Hilfe bedurften, von ihren Umſtänden zu unterrichten.

Denket nicht, es ſey zweifelhaft, ob wir ſolchen Menſchen etwas ſchuldig ſind. Es läßt ſich auf mehr als eine Art erweiſen, daß wir unſre Wohlthätigkeit auch über Unbekannte ausbreiten müſſen. Jeſus

im Evangelio handelt unläugbar so. Der Haufe der Elenden, die sich ihm in der Entfernung zeigen, die es ihres schrecklichen Uebels wegen gar nicht wagen dürfen, ihm näher zu kommen, besteht aus Menschen, die er alle zum ersten Male sieht; auch nicht einer derselben ist ihm dem Namen nach bekannt; kaum ihre Zahl hat er bemerkt; sind ihrer nicht zehn rein worden, fragt er, wo sind aber die neune? Und doch, wie geneigt, wie willig ist er, die Bitte dieser Unglücklichen zu bewilligen, sobald er sie vernommen hat, und ihnen auf der Stelle Gesundheit und Leben wieder zu geben! Und wir, denen er ein Beyspiel gelassen hat, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen; wir, die wir vom Geiste seines Wohlwollens und seiner Liebe beseelt seyn müssen, wenn wir seine Bekenner seyn wollen, sollten nicht verpflichtet seyn, auch Unbekannten beyzustehen, wenn sie unsre Hilfe bedürfen? Muß uns, wenn wir seine Lehre verstehen und befolgen, nicht jeder Mensch theuer seyn, er sey auch, wer er wolle? Ist der Sinn des grossen Gebots: du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst, nicht so ausgebreitet, daß er auch Fremde, auch Unbekannte umfaßt? Sind wir nicht alle durch die Bande der Natur, durch den Drang unzähliger Bedürfnisse, durch das Spiel von Veränderungen mit einander verknüpft, die oft plötzlich auch die Entferntesten nähern, und in Verhältnisse setzen? Können wir uns nicht tausend Fälle denken, wo wir selber Beystand, Rettung und Hilfe nöthig haben, und doch keinen unsrer Freunde, keinen unsrer Bekannten in der Nähe sehen; und sagt es uns nicht unser Herz, daß wir bey solchen Umständen uns an Jeden wenden dürfen, der uns aufstößt, er sey uns auch noch so fremd und unbekannt; daß

wir aber freylich zu ähnlichen Dienstleistungen auch gegen Andre verpflichtet sind?

Doch die Verbindlichkeit, auch Unbekannten Gutes zu thun, leuchtet im Allgemeinen zu stark ein, als daß sie sich bezweifeln liesse. Aber alles wird zweifelhaft, sobald von einzelnen Fällen die Rede ist. Das Evangelium selbst ist der Beweis, wie mißlich es ist, Unbekannten mit bereitwilliger Güte entgegen zu kommen. Nur einer von zehn Unbekannten, denen Jesus ihre Gesundheit durch ein Wunder wieder giebt, ist dankbar genug, dieß zu erkennen; die übrigen neune sind Unwürdige, an welche diese Wohlthat verschwendet zu seyn scheint. Soll diese Erfahrung, die Jesus selber machte, für uns, die wir so wenig fähig sind, die Würdigkeit Andrer zu schätzen, nicht abschreckend seyn? Sollen wir, wenn wir gleich im Allgemeinen nicht läugnen können, daß auch Unbekannte ein Recht auf unsre Wohlthätigkeit haben, nicht dennoch äusserst langsam werden, dieses Recht in einem bestimmten Falle gelten zu lassen, damit wir Wohlthaten, mit welchen wir würdige, uns bekannte Menschen beglücken können, nicht an unwürdige Geschöpfe verschleudern, welche sie mißbrauchen? Wer muß nicht zugestehen, M. Z., daß diese und andre Bedenklichkeiten sehr gerecht sind? Aber heben sie die Verbindlichkeit auf, die ich vorhin bewiesen habe? Dürfen wir gar keinem Unbekannten Gutes erzeigen, weil es manche nicht werth sind? Kann aus den bedenklichsten Umständen, welche sich bey der Ausübung dieser Pflicht zeigen, mehr folgen, als daß wir behutsam dabey seyn, und uns nach bestimmten Regeln umsehen müssen, die uns leiten können?

Doch dieß war es eben, was ich euch erleichtern wollte: ich wollte die Fälle anzeigen, wo wir auch Unbekannten Beweise unsers Wohlwollens schuldig sind. Lasset uns auf Jesum sehen; lasset uns sein Verhalten im Evangelio und bey allen den Gelegenheiten erwägen, wo er mit Nothleidenden zu thun hatte, und wir werden die Gesetze bald finden, die wir uns hier vorzuschreiben haben.

Auch Unbekannten sind wir Beweise unsrer Wohlthätigkeit schuldig, wenn sie etwas bedürfen, das man ohne Grausamkeit auch den Unwürdigsten nicht versagen kann; dieß ist die erste Regel. Es giebt Uebel, M. Z., denen man, ohne ein Unmensch zu seyn, keinen überlassen darf, er sey auch wer er wolle; kann es erlaubt seyn, einen Unbekannten zu vernachlässigen, wenn man ihn einem solchen Uebel entreissen kann? Es giebt Gefälligkeiten, die man ohne die tadelwürdigste Fühllosigkeit Niemand abschlagen kann, er sey auch, wer er wolle; kann es Christen erlaubt seyn, dergleichen Dienstleistungen Unbekannten zu versagen? Höret, wie Jesus im Evangelio entscheidet. Zehn Unbekannte, die sich ihm beym Eingang in einen Flecken zeigen, flehen ihn um Hilfe an. Es ist vor der Hand noch ganz unentschieden, ob sie es werth sind, daß ein Wunder für sie geschehe; und der Erfolg bewies, daß der größte Theil dieses elenden Haufens eine solche Gnade wirklich nicht verdiente. Aber es ist der Aussatz, wovon sie befreyt zu werden wünschen; es ist das schrecklichste Uebel, das den Körper des Menschen zerstören, und ihn zu einem Scheusal aller Lebendigen machen kann, was ihnen ihre Bitte auspreßt. Auch der Unwürdigste ist nicht verwerflich genug, um

wir aber freylich zu ähnlichen Dienstleistungen auch gegen Andre verpflichtet sind?

Doch die Verbindlichkeit, auch Unbekannten Gutes zu thun, leuchtet im Allgemeinen zu stark ein, als daß sie sich bezweifeln liesse. Aber alles wird zweifelhaft, sobald von einzelnen Fällen die Rede ist. Das Evangelium selbst ist der Beweis, wie mißlich es ist, Unbekannten mit bereitwilliger Güte entgegen zu kommen. Nur einer von zehn Unbekannten, denen Jesus ihre Gesundheit durch ein Wunder wieder giebt, ist dankbar genug, dieß zu erkennen; die übrigen neune sind Unwürdige, an welche diese Wohlthat verschwendet zu seyn scheint. Soll diese Erfahrung, die Jesus selber machte, für uns, die wir so wenig fähig sind, die Würdigkeit Andrer zu schätzen, nicht abschreckend seyn? Sollen wir, wenn wir gleich im Allgemeinen nicht läugnen können, daß auch Unbekannte ein Recht auf unsre Wohlthätigkeit haben, nicht dennoch äusserst langsam werden, dieses Recht in einem bestimmten Falle gelten zu lassen, damit wir Wohlthaten, mit welchen wir würdige, uns bekannte Menschen beglücken können, nicht an unwürdige Geschöpfe verschleudern, welche sie mißbrauchen? Wer muß nicht zugestehen, M. Z., daß diese und andre Bedenklichkeiten sehr gerecht sind? Aber heben sie die Verbindlichkeit auf, die ich vorhin bewiesen habe? Dürfen wir gar keinem Unbekannten Gutes erzeigen, weil es manche nicht werth sind? Kann aus den bedenklichsten Umständen, welche sich bey der Ausübung dieser Pflicht zeigen, mehr folgen, als daß wir behutsam dabey seyn, und uns nach bestimmten Regeln umsehen müssen, die uns leiten können?

Doch dieß war es eben, was ich euch erleichtern wollte: ich wollte die Fälle anzeigen, wo wir auch Unbekannten Beweise unsers Wohlwollens schuldig sind. Lasset uns auf Jesum sehen; lasset uns sein Verhalten im Evangelio und bey allen den Gelegenheiten erwägen, wo er mit Nothleidenden zu thun hatte, und wir werden die Gesetze bald finden, die wir uns hier vorzuschreiben haben.

Auch Unbekannten sind wir Beweise unsrer Wohlthätigkeit schuldig, wenn sie etwas bedürfen, das man ohne Grausamkeit auch den Unwürdigsten nicht versagen kann; dieß ist die erste Regel. Es giebt Uebel, M. Z., denen man, ohne ein Unmensch zu seyn, keinen überlassen darf, er sey auch wer er wolle; kann es erlaubt seyn, einen Unbekannten zu vernachlässigen, wenn man ihn einem solchen Uebel entreissen kann? Es giebt Gefälligkeiten, die man ohne die tadelwürdigste Fühllosigkeit Niemand abschlagen kann, er sey auch, wer er wolle; kann es Christen erlaubt seyn, dergleichen Dienstleistungen Unbekannten zu versagen? Höret, wie Jesus im Evangelio entscheidet. Zehn Unbekannte, die sich ihm beym Eingang in einen Flecken zeigen, flehen ihn um Hilfe an. Es ist vor der Hand noch ganz unentschieden, ob sie es werth sind, daß ein Wunder für sie geschehe; und der Erfolg bewies, daß der größte Theil dieses elenden Haufens eine solche Gnade wirklich nicht verdiente. Aber es ist der Aussatz, wovon sie befreyt zu werden wünschen; es ist das schrecklichste Uebel, das den Körper des Menschen zerstören, und ihn zu einem Scheusal aller Lebendigen machen kann, was ihnen ihre Bitte auspreßt. Auch der Unwürdigste ist nicht verwerflich genug, um

einem solchen Jammer Preis gegeben zu werden. Also ohne auf den Undank Rücksicht zu nehmen, den die meisten dieser Unglücklichen beweisen würden, und den er, der alles wußte, vorhersah, gewährt ihnen Jesus ihre Bitte. Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten zu schützen, wenn ihn die Bosheit muthwilliger Menschen mißhandeln will? Werden wir uns weigern können, auch für einen Unbekannten zu sprechen, wenn ihm offenbar unrecht geschieht? Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten zu helfen, wenn wir wider das Uebel, an welchem er leidet, ein wirksames Mittel wissen? Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten zu warnen, wenn er sich aus Unwissenheit einer augenscheinlichen Gefahr ausseżt? Werden wir uns weigern können, auch einen Unbekannten den Mordanschlägen grausamer Feinde zu entreissen, wenn es in unsrer Macht ist? Werden wir uns endlich weigern können, einen Irrenden zurechte zu weisen, einem Fremden den Weg zu zeigen, einem Fragenden die Auskunft zu geben, die er auf der Stelle nöthig hat? Sagt es uns nicht unsre Empfindung, daß in solchen Fällen jeder Mensch ein Recht auf unsre Wohlthätigkeit hat, daß wir hier selbst dem helfen müßten, von dessen Unwürdigkeit wir überzeugt wären? Wir sind Unbekannten Beweise unsrer Wohlthätigkeit schuldig, sobald sie etwas bedürfen, das man ohne Grausamkeit selbst dem Unwürdigsten nicht versagen kann.

Dieß muß auch dann geschehen, wenn ihr Bedürfniß einleuchtend und dringend ist. Auch diesen Grundsaz sehet ihr Jesum befolgen. Das Bedürfniß der Bittenden im Evangelio war so unläugbar, daß gar nicht daran ge-

zweifelt werden konnte, es ſey ihnen Hilfe nöthig. Gleichgültig gegen Unbekannte dürfen wir alſo nur dann ſeyn, wenn es ungewiß iſt, ob ſie die Wohlthaten bedürfen, die ſie von uns fordern, ob wir durch die Gewährung ihrer Bitten nicht vielleicht ihren Laſtern Vorſchub thun, und ihre ſchlechten Abſichten befördern werden. Vorſichtig laſſet uns alſo ſeyn gegen den unbekannten Landſtreicher, der unſre Unterſtützung verlangt; wo iſt das dringende Bedürfniß bey einem Menſchen, der nicht unſtät ſeyn würde, wenn er einer Unterſtützung werth wäre? Vorſichtig laſſet uns ſeyn gegen den liederlichen Bettler, der ſeine Faulheit mit dem Almoſen gutherziger Geber füttert; wo iſt das dringende Bedürfniß bey einem Menſchen, der Kraft hat, ſich ſeinen Unterhalt zu verdienen. Vorſichtig laſſet uns ſeyn gegen den unbekannten Fremdling, der unſre Wohlthätigkeit in Anſpruch nimmt, weil er ein Mitglied unſrer Kirche werden, und zu unſerm Religionsbekenntniß übertreten will; wo iſt das dringende Bedürfniß, bey einem Menſchen, der dieſen Schritt aufſchieben kann, bis er im Stande iſt, ihn ohne Beſchwerde für ſeine neuen Glaubensgenoſſen zu thun; bey einem Menſchen, der wohl gar erſt von uns unterrichtet werden will, der leichtſinnig genug iſt, ſeinen bisherigen Glauben einem andern vorzuziehen, den er noch nicht einmal kennt, und von deſſen Vortrefflichkeit wir ihm erſt die Ueberzeugung auf unſre Koſten verſchaffen ſollen; bey einem Menſchen, dem es oft gleich anzuſehen iſt, daß er, wie ſich der Herr ſelbſt von ſolchen leichtſinnigen ausdrückt, nach ſeinem Uebertritt ein Kind der Hölle zwiefältig mehr ſeyn wird, als vorher? Verſchwenden würden wir

unsre Wohlthaten, Müssiggang, Lasterhaftigkeit und schändlichen Betrug würden wir nähren, wenn wir wohlthätig gegen Unbekannte seyn wollten, deren Bedürfniß noch so zweydeutig, noch so wenig dringend ist. Aber aufnehmen lasset uns das verlaßne Kind, das vielleicht umkommen muß, wenn es nicht Barmherzigkeit bey uns findet; erquicken lasset uns den Dürftigen, der verschmachten muß, wenn wir ihm nicht ein Labsal reichen; versorgen lasset uns den Kranken, der verderben muß, wenn unsre Liebe sich seiner nicht annimmt; retten lasset uns den Verunglückten, der verloren ist, wenn wir ihm nicht schleunig Beystand leisten; unterstützen lasset uns den wankenden Greis, den seine Kraft verläßt, und der vergeblich gegen die Last der Jahre kämpft; freygebig lasset uns seyn gegen den Verfolgten, den der Aberglaube und die Unduldsamkeit ins Elend schickt, der ein Märtyrer seines Glaubens und seiner Ueberzeugung wird. Lasset uns nicht fragen, wer die Unglücklichen sind, die sich uns so darstellen. Bey solchen Umständen, hat auch der Unbekannteste ein Recht auf unsre Wohlthätigkeit; denn sein Bedürfniß ist einleuchtend und dringend.

Doch diese Wohlthätigkeit müssen wir auch dann beweisen, wenn wir durch ihre Ausübung keine andre Pflicht verletzen. Der Hauptzweck, welchen Jesus auf Erden erreichen sollte, war freylich die Verkündigung der Wahrheit, und die Versöhnung für unsre Sünde durch seinen Tod. Aber diesem Endzweck war es nicht entgegen, wohlthätige Heilungen zu verrichten. Wenn also gleich einige wenige Wunder hingereicht hätten, das Ansehen Jesu zu bestätigen:

ſtätigen: ſo begnügt er ſich doch damit nicht; überall verknüpft er mit ſeinem Unterrichte Hilfe für Leidende und Bedrängte; keinen Kranken, wer er auch ſeyn mochte, läßt er ungeheilt von ſich; auch Unbekannte konnte er geſund machen, ohne dem Werk Eintrag zu thun, das ihm der Vater gegeben hatte; und ſo iſt er denn unermüdet, zu helfen, und ſeine wohlthätigen Wunder ſind unzählbar. Sehet hier, wie wir geſinnet ſeyn müſſen, wenn wir ihm ähnlich werden wollen. Reich zu ſeyn an guten Thaten, die in Chriſto Jeſu geſchehen zum Lobe Gottes, das muß unſer vornehmſtes Beſtreben ſeyn. Bleibt uns alſo von unſern Geſchäften Zeit genug übrig, auch einen Unbekannten anzuhören, und ihm Rath und Troſt zu ertheilen; reicht unſre Kraft gar wohl zu, auch einem Unbekannten einen Dienſt zu erzeigen, den er bedarf; entziehen wir dadurch, daß wir auch einem Unbekannten eine milde Gabe zufließen laſſen, denen nichts, gegen die wir eine gröſſere Verbindlichkeit haben; dürfen wir nicht beſorgen, daß wir der Klugheit und Vorſicht entgegen handeln, wenn wir uns für einen Unbekannten verwenden; treten wir in keiner Hinſicht einer andern Pflicht zu nahe, wenn wir einem Unbekannten die Hilfe gewähren, die er bey uns ſuchet: wohlan! ſo laſſet uns dem Wunſche, die Noth ſey ſo dringend nicht, wir wüßten nicht, mit wem wir zu thun haben, verſchmähen, loſſet uns die Gelegenheit ergreifen, die Gott uns zeigt, etwas Gutes zu ſchaffen; laſſet uns willig und auf Hoffnung wirken, und uns als Jünger deſſen beweiſen, deſſen Speiſe es war, zu thun den Willen deß, der ihn geſandt hatte, und zu vollenden ſein Werk.

Endlich sind wir Unbekannten auch dann Beweisungen unsrer Wohlthätigkeit schuldig, wenn wir dadurch andre gute Absichten zugleich befördern können. Wundert euch nicht, daß Jesus so vielen Unbekannten Gutes erzeigt, daß er überall, wo er hinkommt, die Kranken heilt, die man ihm bringt, ohne auch nur zu fragen, wer sie sind: er will durch so zahlreiche Wunder eine allgemeine Aufmerksamkeit wecken; er will die Herzen der Menschen dadurch für die Wahrheit gewinnen; er will damit beweisen, wie unverdächtig seine Wunder seyen; er erzeigt im Evangelio selbst Undankbaren eine Wohlthat, damit man einsehen möchte, daß sich die von ihm Geheilten nicht aus Gefälligkeit gegen ihn, und in einem bedenklichen Einverständniß mit ihm für gesund bloß ausgeben. Ist es auch uns möglich, M. Z., dadurch, daß wir auch gegen Unbekannte, wohlthätig sind, irgend eine gute Absicht zu befördern, so lasset uns nicht zaudern, zu thun was wir können. Denn dazu sind wir als Christen berufen; bey aller Gelegenheit, und auf alle Weise sollen wir uns für alles verwenden, was wahr und recht, was nützlich und gut ist. Können wir also durch gefällige Dienste, die wir einem Unbekannten erzeigen, der Religion und den Wissenschaften einen Vortheil verschaffen; können wir eine wichtige Wahrheit dadurch ans Licht oder in Umlauf bringen; können wir die Ehre unsres Standes, unsrer Stadt, unsers Vaterlandes dadurch retten, oder befördern; können wir böse Absichten oder Entwürfe dadurch ans Licht bringen, oder vereiteln; können wir endlich der bürgerlichen Gesellschaft gewisse Lasten dadurch erleichtern helfen: so lasset uns keine Schwierigkeit

machen, auch gegen Unbekannte wohlthätig zu seyn. Doch dieß letzte, daß wir durch unsre Wohlthätigkeit gegen Unbekannte gewisse Lasten der bürgerlichen Gesellschaft sollen erleichtern helfen, erinnert mich, euch noch besonders eine Pflicht ans Herz zu legen, die Viele unter uns fast ganz zu verkennen scheinen, die Pflicht, die öffentlichen Armenanstalten mit mehr Freygebigkeit und Eifer zu unterstützen, als gewöhnlich geschieht. Wir geben freylich größtentheils für Unbekannte, was wir zu solchen Anstalten beytragen; von den Wenigsten, denen aus dem gesammelten Vorrath ein Almosen gereicht wird, sind wir genauer unterrichtet. Aber dürfen wir darum karg mit unsern Beyträgen seyn? Ist es nicht ein öffentliches Bedürfniß, dem hier abgeholfen werden muß? Sind wir als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft nicht verpflichtet, die Armen versorgen zu helfen, die ihr sonst zur Last fallen? Ich erinnere euch hier gar nicht an das, was euch als Christen obliegt. Christen wissen ohnehin, daß sie Gutes thun und nicht müde werden, daß sie reichlich säen müssen, und daß Gott den freudigen Geber liebt. Abgesehen von der Pflicht der christlichen Bruderliebe seyd ihr schon als gute Bürger, als Mitglieder einer Gesellschaft, die sich anheischig gemacht hat, verarmte, schwache, von Krankheit und Alter gedrückte Mitbürger nicht zum Raube des Hungers und eines verzehrenden Elends werden zu lassen, beyzutragen verpflichtet, was in euren Kräften steht. Und solltet ihr hier nicht um so lieber wohlthätig gegen Unbekannte seyn, da euch euer verehrter Regent auch in diesem Stücke ein so rührendes Beyspiel giebt; da ihr eure Gaben nicht unvorsichtig ausstreuet; da ihr sie einer

gewiſſenhaften Verwaltung anvertrauet; da ſich die, denen ihre Vertheilung aufgetragen iſt, von den Umſtänden derer unterrichten, um die ihr euch nicht ſelbſt bekümmern könnet, und dafür ſorgen, daß euer Almoſen an den rechten Mann komme? Iſt die Verbindlichkeit, auch Unbekannten Gutes zu thun, itgendwo dringend einleuchtend und ungezweifelt, ſo iſt es hier. Ach verſchmähet das Bitten, das Seufzen und die Thränen der darbenden Armuth, des kraftloſen Alters, und hilfloſer Kranken nicht, die ſich mit der Stimme eurer Pflicht vereinigen; helfet dafür ſorgen, daß es den Dürftigen unter uns, wer ſie auch ſeyn mögen, nicht an Bedeckung, nicht an Unterhalt, nicht an Erquickung und Labſal auf ihrem Lager fehle; ſchämet euch wenigſtens, eure ſchimpfliche Kargheit in den Verzeichniſſen der öffentlichen Almoſen mit eigner Hand beurkundet zu ſehen, und euch vor den Augen eurer freygebigern Mitbürger ſelbſt zu entehren.

Denn mehr als eine Betrachtung muß uns die Pflicht wichtig machen, in allen den Fällen, die bisher angeführt worden ſind, auch gegen Unbekannte wohlthätig zu ſeyn. Das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, unſre Tugend, und unſre Zufriedenheit befördern wir nämlich, wenn wir dieſe Pflicht mit chriſtlicher Klugheit und Bereitwilligkeit erfüllen.

Denn kann das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft mehr gewinnen, als wenn jene feindſelige Unterſchiede, welche durch Vorurtheile des Standes, der Religion, der Sitten, der Lebensart, des Volks unter den Menſchen gemacht werden, und uns mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit

Haß gegen einander erfüllen, mehr und mehr aufgehoben, und ihre schädlichen Einflüsse vermindert werden? Wird dieß aber besser geschehen können, als wenn wir nie vergessen, daß wir selbst Unbekannten Gutes thun sollen, daß jeder Fremde, er sey auch wer er wolle, ein Recht hat, unsern Beystand anzuflehen? Wird wechselseitiges Wohlwollen, wird brüderliche Zärtlichkeit, wird großmüthiger Eifer für das gemeine Beste, werden diese edeln Gesinnungen, die der wahre Grund von dem Wohle der menschlichen Gesellschaft sind, glücklicher befördert und verbreitet werden können, als wenn wir so, wie Jesus, selbst Unbekannten beystehen; als wenn wir so, wie Er, nicht erst untersuchen, ob unter denen, welchen wir helfen sollen, nicht etwa ein Samariter, nicht etwa einer ist, der eine andre Religion bekennt, oder über die unsrige anders denkt, als wir? Ist es Pflicht, alles beyzutragen, was unverständigen Eifer, ungegründeten Widerwillen, und unempfindliche Härte in der menschlichen Gesellschaft vermindern kann; und dagegen alles zu befördern, was die Menschen einander nähert, und durch die Bande der Liebe mit einander verknüpft: so muß uns die Pflicht der Wohlthätigkeit gegen Unbekannte sehr wichtig seyn; schon das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt gewinnt durch ihre Erfüllung.

Aber auch insonderheit unsre Tugend. Denn ist wohlthätige Liebe, ist ein theilnehmendes Gefühl, das bey keiner menschlichen Noth ungerührt bleibt, ist ein lebendiger Eifer, Gutes zu wirken, wo man kann, nicht unzertrennlich von der wahren christlichen Tugend? Kann aber eine solche Liebe in unserm Herzen herrschend werden, wenn wir nur denen Gutes thun wollen, die in naher Verbindung mit uns stehen? Kann wahre Theilneh-

mung bey uns Statt finden, wenn wir gleichgültig gegen Unbekannte ſind, und kein Anliegen, keine Noth, keine Gefahr derſelben uns rühren kann? Wird unſer Herz, wenn wir ſo geſinnt ſind, nicht immer enger, nicht immer fühlloſer und härter werden, werden wir nicht zuletzt aufhören, ſelbſt die Noth derer zu fühlen, die uns nahe ſind, und die wir nicht als Fremde von uns weiſen können? Wie wollen wir endlich jenen lebendigen Eifer für das Gute beweiſen, der uns mit Gott und Jeſu die meiſte Aehnlichkeit giebt, wenn uns nicht jede Gelegenheit willkommen iſt, wo wir die Noth eines Menſchen lindern, wo wir einen Menſchen beglücken können, er ſey übrigens, wer er wolle?

Doch eben ſo wichtig iſt die Wohlthätigkeit gegen Unbekannte endlich auch für unſre Zufriedenheit. Zwar werden wir es nie ganz verhüten können, daß nicht manche unſrer Wohlthaten Unwürdigen und Undankbaren zu Theil werde. Jeſum ſelbſt traf dieſes Schickſal, wie ihr aus dem Evangelio wiſſet. Aber iſt das Bewußtſeyn, auch in ſolchen Fällen ſeiner Pflicht gehorcht zu haben, nicht ſchon an ſich belohnend? Werden wir nicht oft die Freude haben, die auch Jeſu im Evangelio widerfuhr, innige Rührung, Thränen des Danks, Ausbrüche des lebhafteſten Vergnügens bey denen zu ſehen, die unſre Wohlthaten empfiengen, und ſie um ſo höher ſchätzen, je weniger ſie als Unbekannte dieſelben erwarten konnten? Werden wir nicht in eigner Noth um ſo mehr auf den Beyſtand Andrer rechnen dürfen, je mehr wir uns als Freunde aller Menſchen gezeigt haben? Muß unſre Zufriedenheit nicht immer höher ſteigen, je mehr ſich die Summe des Guten vergröſſert, das wir auf Erden wirken? Kann endlich irgend etwas der Wonne

gleichen, mit der wir bemerken werden, daß unter den Unbekannten, denen wir Gutes thaten, auf Hoffnung, so mancher war, der es verdiente, unterstüzt und gerettet zu werden, in welchem wir einen Segen für die Welt, einen Freund und Wohlthäter unzähliger Menschen erhalten haben? Bleibet fest, meine Lieben, in der brüderlichen Liebe, Auch Unbekannten Gutes zu thun, vergesset nicht, denn durch dasselbe haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget; Amen.

XXXII.

Am XV. Sonntage nach Trinitat.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Aufheiterung, M. Z., wirksame Zerstreuung trauriger Gedanken und niederschlagender Gefühle, ist eins jener dringenden Bedürfnisse, die zwar Jedermann hat, aber nur wenige gehörig zu befriedigen wissen. Von einem Körper umgeben, der die Bestrebungen des Geistes auf mancherley Art hindert, und uns häufig mit bangen Vorstellungen ängstigt; in Verbindungen verwickelt, wo uns fast täglich etwas Unangenehmes widerfährt, und die sich nur allzuleicht in drückende Fesseln für uns verwandeln; mit Geschäften überhäuft, die uns ermüden, wenn sie gelingen, und wenn sie mißlingen, uns mit Verdruß erfüllen; in einem Gedränge von Umständen und Veränderungen, welche wir nicht in unsrer Gewalt haben, und die uns auf allen Seiten beschwerlich und nachtheilig werden: müssen wir nothwendig von Zeit zu Zeit Stunden haben, wo alles dunkel und trübe in uns wird, wo ein finstrer Mißmuth die Oberhand in uns gewinnet, wo uns unser Daseyn auf Erden als eine Last erscheint, von der wir befreyt zu werden wünschen. Keine Lage, sie sey auch noch so vortheilhaft; keine

Gunſt des Glücks, ſie ſey auch noch ſo ausgezeichnet; keine Verfaſſung, ſie ſey auch noch ſo frey von Beſchwerden und Gefahren, kann uns gegen alle Anfälle des Grams ſchützen, und verurſachen, daß wir keiner Aufheiterung bedürfen. Dem Reichen wird ſein Ueberfluß, und dem Dürftigen ſein Mangel läſtig; den Geſchäftigen macht ſeine Anſtrengung, und den Müſſigen die lange Weile verdrüßlich; den Glücklichen ſtumpft ſein Genuß, und den Unglücklichen ſein Kummer ab; die Jugend wird durch ihr unvorſichtiges Toben, und das Alter durch ſeine Kraftloſigkeit mißvergnügt; der Tugendhafte betrachtet ſeine Mängel, und der Laſterhafte ſeine Vergehungen mit wehmüthiger Unzufriedenheit; Aufheiterung, Erholung, Erquickung, in trüben Stunden iſt der immer wiederkehrende Wunſch, iſt das dringende Bedürfniß aller derer, die auf Erden leben, und das Loos der Menſchheit empfinden.

Und doch wiſſen nur Wenige ein Bedürfniß zu befriedigen, das ihnen ſo wichtig iſt. Zwar an Vorſchlägen, wie man ſeinen Unmuth zerſtreuen und ſeine geſtörte Ruhe wieder herſtellen müſſe, hat es nie gefehlt; man nennt uns eine Menge von Mitteln, die dazu dienen ſollen; und faſt unzählbar ſind die Erfindungen und Anſtalten, die keinen andern Zweck haben, als uns Erquickung zu verſchaffen, und uns die Mühſeligkeiten des Lebens vergeſſen zu machen. Aber wo zeigt ſich die Ueberlegung, welche dieſe Mittel gehörig würdigt, und die brauchbaren von den unbrauchbaren unterſcheidet; wo zeigt ſich die Klugheit, die immer diejenigen wählt, welche für die jedesmaligen Umſtände am meiſten paſſen; wo zeigt ſich die Behutſamkeit, die alles ſo anzuwenden weiß,

daß kein Nachtheil daraus entſpringet? Iſt es wahre Aufheiterung, iſt es wirkliche Wiederherſtellung einer Zufriedenheit und Ruhe, was ihr findet, ihr alle, die ihr euch in wilde Zerſtreuungen ſtürzet, die ihr euch bey lärmenden Feſten vergeſſet, die ihr eure Zeit am Spieltiſche verſchwendet, die ihr in langweilige Geſellſchaften eilet, die ihr wohl gar zu den Ausſchweifungen der Schwelgerey und Wollust eure Zuflucht nehmet? Heißt ſich ſelbſt betäuben, einer wohlthätigen Aufheiterung theilhaftig werden? Findet ihr da, wo ihr die Befreyung von eurem Kummer geſucht hattet, nicht oft eine Vermehrung derſelben? Iſt die wilde Luſt, der ihr euch überlaſſet, nicht gemeiniglich eine Quelle neuer Bitterkeiten und größter Qualen, als ihr zuvor empfandet?

Möchten wir dich hören, möchten wir deinem Beyſpiele folgen und deinen Sinn haben, o du, der du jede Noth der Erde mit uns getheilt, der du wehmüthig geklagt haſt: meine Seele iſt betrübt bis in den Tod; und doch geſiegt, doch alles überwunden haſt, und nun in der Herrlichkeit lebeſt. Ja, M. Br., wahr, in jeder möglichen Bedeutung wahr, iſt jene liebliche Stimme: kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken. Nicht bloß der Urheber und Stifter unſrer ewigen Wohlfahrt iſt uns Jeſus, wenn wir ihn recht kennen; nicht bloß Vergebung der Sünde, nicht bloß Friede mit Gott, nicht bloß Hoffnung der Unſterblichkeit, nicht bloß jede Gnade, die wir zu unſrer Beſſerung nöthig haben, nehmen wir dann aus ſeiner Fülle: auch die Mittel einer wahren Aufheiterung lernen wir dann von ihm, ihm folgen wir, wenn wir den müden Geiſt erquicken, das volle

Herz erleichtern, und uns zur Fortsetzung unsers Laufes stärken wollen. Höret seinen Unterricht in dem heutigen Evangelio; höret, was ihr betrachten, worauf ihr euern Blick richten, womit ihr euch trösten müsset, wenn bange Sorgen in euren Herzen sind: in den stillen Schooß der freyen Natur lernet euch retten, zu welchem Er seine Zuflucht nahm, in welchem er von den Beschwerlichkeiten seines groſsen Berufs auszuruhen, und neue Kraft zu sammeln pflegte. Mit Gebet zu dem, den er in jeder Blume des Feldes sah, dessen väterliche Huld er in der ganzen Natur erblickte, wollen wir uns zu Betrachtungen vorbereiten, die so beruhigend und hererhebend sind.

Evangelium: Matth. VI. v. 24—34.

Anweisungen, wie man sich aufheitern, wie man den Kummer, die Sorgen, den Unmuth zerstreuen soll, der unsern Geist oft ängstigt und niederdrückt, giebt Jesus in dem vorgelesenen Evangelio, M. Z.; man darf es nur hören, um sich von dieser Absicht desselben zu überzeugen. Nicht weniger stark fällt das Hauptmittel in die Augen, welches er zu dieser Aufheiterung vorschlägt. Auf die Natur verweiset er den Bekümmerten und Mißvergnügten; die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde, das Gras unter seinen Füssen soll er betrachten; über den Platz soll er nachdenken, welcher ihm selbst in diesem groſsen, reichen und mannichfaltigen Zusammenhang angewiesen ist; die Spuren einer väterlichen Huld soll er bemerken, von denen alles voll ist, und bey ihrer Wahrnehmung Muth fassen; es ist mit einem Worte der Anblick der Natur, wodurch er sich erquicken, was er den gewöhnlichen Mitteln der Aufheiterung vorziehen

soll. Es ist wahr, auch Andre haben Traurigen und Mißmuthigen diesen Rath gegeben; und wer weiß es nicht aus Erfahrung, daß das beklemmte Herz, dem unter Menschen und im einsamen Zimmer alles gleichsam zu enge wird, sich erweitert und Erleichterung fühlt, sobald es im Schooße der freyen Natur sich öffnen, und an dem belebenden Hauche derselben sich erquicken kann. Aber wahrlich die bloße Ansicht der Natur reicht noch lange nicht hin, eine wahre Erleichterung zu verschaffen, und jeden Kummer zu zerstreuen; wer sie nicht von Jesu betrachten lernt, wer nicht das in ihr erblickt, worauf Jesus im Evangelio hinzeigt, und was den traurigen Geist allein mächtig emporheben, und mit frohen Hoffnungen erfüllen kann, der wird oft vergeblich Hilfe bey ihr suchen, der wird vielleicht gar unglücklich genug seyn, Nahrung für seinen Kummer in derselben zu finden. Um so nöthiger ist es also, den Standpunkt zu suchen, auf welchen uns Jesus im Evangelio führen will, und sich zu einer Ansicht der Schöpfung Gottes zu gewöhnen, welche nach seiner Erklärung so wichtig für unsre Zufriedenheit ist. Es wird uns gelingen, M. Br., diesen Standpunkt zu finden, uns diese Ansicht uns eigen zu machen, wenn wir den Beweis des Satzes gehörig fassen: daß der Anblick der Natur nach den Anweisungen Jesu das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung sey. Aufheiternd muß nämlich dieser Anblick nach den Anweisungen Jesu darum für uns seyn, weil er uns überzeugt, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung; an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses; unter der Aufsicht einer väterlichen Huld; als ausgezeichnete

Geſchöpfe; mit einem heiligen Beruf in der Seele; und an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden. Laſſet mich jeden dieſer Punkte mehr ins Licht ſetzen, und ausführlicher darthun.

Ein wirkſames Mittel der Aufheiterung muß der Anblick der Natur nach den Anweiſungen Jeſu ſchon darum für uns ſeyn, weil er uns überzeugt, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden. Unſre Sorgen, M. Z., die Gefühle des Mißmuths und der Traurigkeit, die uns ſo oft beunruhigen, entſpringen häufig aus der Unordnung, in welcher wir leben, und aus der Verwirrung, die wir um uns her wahrnehmen. Ach wer das unruhige Treiben der Menſchen, wer die Stürme wilder Leidenſchaften, wer den Kampf eiferſüchtiger Laſter, wer die unzähligen Widerſprüche, und das ſeltſame Spiel des Zufalls in den menſchlichen Angelegenheiten immer vor Augen hat; wer ſich genöthigt ſieht, in dieſem Gedränge ſelbſt zu handeln, wer es täglich gewahr wird, wie oft alle Vermuthungen trügen, und alles anders geht, als man erwartet hatte; wer es endlich fühlt, wie wenig es in ſeiner Macht iſt, den regelloſen Gang der menſchlichen Neigungen zu lenken, und an beſtimmte Geſetze zu knüpfen: der muß entweder höchſt leichtſinnig und unbeſonnen ſeyn; oder er wird von Zeit zu Zeit in tiefe Traurigkeit verſinken, er wird dieſes wilden Tumults, dieſes unſinnigen Tobens überdrüſſig werden, und ſich ſeinem Gram überlaſſen; er wird in einer Welt zu leben glauben, wo nicht die Vernunft, ſondern das Ungefähr, nicht das Recht, ſondern die Gewalt, nicht das Geſetz, ſondern die Leidenſchaft entſcheidet. Aber was kann den Unglücklichen, dem im Ge-

wirre der menschlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung so verschwunden sind, der nicht mehr weiß, woran er sich halten soll, und sich einer trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu sich selber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf den Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeit lenkt? Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen betäubt, verstummt, M. Z., sobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schwanken, jene unruhige Bewegung, in der sich alle Angelegenheiten der Menschen gleichsam drehen, verliert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier ist alles vest, bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels, die in unermeßlichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unserm Fuß hervorkeimt, gehorcht hier alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist alles an seinem Platz, alles in der Verbindung, in die es gehört, alles zu einem grossen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art, Kräfte, die einander entgegen streben, Kräfte, deren zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt; hier ist alles Entwickelung, alles Wachsthum, alles Streben nach Vollendung und Reife, alles ruhiger, ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und gröſſer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem müden, verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Geräusch der menschlichen Angelegenheiten in diese Stille, aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus

dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freyheit retten kann. So ist es denn doch ein Reich der Ordnung, das müssen wir uns dann selber sagen, in welchem wir uns hier befinden; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermeßliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können? Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirksamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub in ihrem unermeßlichem Umfang? Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in derselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schicksal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr, oder der Gewalt überlassen? Verschwinden, M. Br., verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum vor dem Anblick der Natur, schon darum muß unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden.

Und dabey an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses. Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? dieß sind die Fragen, die uns oft nicht ohne Ursache

wirre der menschlichen Angelegenheiten alle Spuren der Ordnung so verschwunden sind, der nicht mehr weiß, woran er sich halten soll, und sich einer trostlosen Verzweiflung Preis geben will, leichter zu sich selber bringen, leichter beruhigen und aufrichten, als der herzerhebende Anblick, auf den Jesus im Evangelio unsre Aufmerksamkeit lenkt? Das wilde Getöse, das uns unter den Menschen betäubt, verstummt, M. Z., sobald die Natur uns aufnimmt; jenes Schwanken, jene unruhige Bewegung, in der sich alle Angelegenheiten der Menschen gleichsam drehen, verliert sich, sobald wir den Schauplatz der Natur betreten; hier ist alles vest, bestimmt und sicher; von den Körpern des Himmels, die in unermeßlichen Fernen ihre Laufbahn verfolgen, bis zum Gras, das unter unserm Fuß hervorkeimt, gehorcht hier alles Gesetzen, die nie übertreten werden; hier ist alles an seinem Platz, alles in der Verbindung, in die es gehört, alles zu einem grossen erstaunenswürdigen Ganzen verknüpft; hier sind Kräfte aller Art, Kräfte, die einander entgegen streben, Kräfte, deren zerstörende Gewalt allen Widerstand verschmäht, zu einer Wirksamkeit vereinigt, aus der Schönheit und Wohlfahrt entspringt; hier ist alles Entwickelung, alles Wachsthum, alles Streben nach Vollendung und Reife, alles ruhiger, ungestörter Fortschritt; hier herrscht eine Eintracht, ein Zusammenhang, eine Zweckmäßigkeit, die uns immer wundervoller und gröſſer erscheint, je strenger wir sie prüfen, je tiefer wir in sie einzudringen suchen. O es thut dem müden, verwundeten Herzen wohl, wenn es sich aus dem Geräusch der menschlichen Angelegenheiten in diese Stille, aus dem Gewirre der menschlichen Bestrebungen in diesen Zusammenhang, aus

dem Gedränge kämpfender Leidenschaften in diese Freyheit retten kann. Soist es denn doch ein Reich der Ordnung, das müssen wir uns dann selber sagen, in welchem wir uns hier befinden; so giebt es denn doch Gesetze, deren Herrschaft unverletzlich ist; so gebietet denn doch eine Weisheit, der alle Kräfte der Natur gehorchen, die den Himmel mit der Erde verknüpft, und alles mit ihren Spuren bezeichnet. Und sie, die den Sonnen ihren Lauf bestimmt, die dieses unermeßliche Ganze erhält und ordnet, sollte die Menschen allein nicht zügeln, sollte ihr Stürmen nicht bändigen, und ihre Fehler nicht zum Besten lenken können? Was sind wir, was ist unser Leben, was ist die vereinigte Macht unsers ganzen Geschlechts gegen die Kräfte, gegen die Wirksamkeit, gegen die Dauer der Natur; verlieren wir uns nicht, wie leichter verächtlicher Staub in ihrem unermeßlichem Umfang? Und doch sollten wir fähig seyn, uns den heiligen Gesetzen zu entziehen, denen sie so willig gehorcht; die Weisheit, welche alles in derselben ordnet, sollte zu schwach seyn, unserm Schicksal eine wohlthätige Richtung zu geben, und uns dem Ungefähr, oder der Gewalt überlassen? Verschwinden, M. Br., verschwinden müssen unsre Sorgen schon darum vor dem Anblick der Natur, schon darum muß unser Geist heiter werden, sobald er sie aufmerksam betrachtet, weil sie ihm der Beweis ist, daß wir uns hier in einem Reiche der Ordnung befinden.

Und dabey an den Quellen eines unerschöpflichen Ueberflusses. Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? dieß sind die Fragen, die uns oft nicht ohne Ursache

beunruhigen; der wir uns nicht erwehren können, so gerne wir sie auch abwiesen; die Niemand schwerer auf das Herz fallen, Niemand mehr mit bangen Sorgen erfüllen, als euch, Väter und Mütter, die ihr sie nicht für euch allein; die ihr sie für eine ganze Familie, für kleine hilfsbedürftige Geschöpfe beantworten sollet, welche alles, alles von euch erwarten. Ach sie werden euch immermehr ängstigen, diese Fragen, es wird euch immer unbegreiflicher werden, wie ihr so grossen, so mannichfaltigen, so dringenden Bedürfnissen Befriedigung schaffen sollet: je mehr ihr euch mit euern Sorgen gleichsam verberget und zurückziehet, je mehr ihr euern Blick von der Werkstätte der Natur, und von den grossen Vorrathshäusern wegwendet, die in derselben geöffnet sind. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, ruft Jesus euch zu, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch; seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Versuchet es, ihr alle, die ihr vom Mangel gedrückt, ängstlich sorget, und eurem Kummer fast erliegt, versuchet es, erhebet den gesenkten Blick zur freyen Natur, und nehmet wahr, was sie euch darstellt. Ihr sehet, so weit euer Auge reicht, ein Land, das Güter aller Art hervorbringt, das alles reichlich liefert, was zu eurem Unterhalte nöthig ist; ihr sehet im Laufe der Natur Einrichtungen und Anstalten, die alle darauf abzwecken, diese Gefilde mit Ueberfluß zu segnen, und sie zu einem glücklichen Wohnplatz lebendiger Geschöpfe zu machen; ihr sehet eine Wirksamkeit natürlicher Kräfte, die nie stille steht, die unablässig daran arbeitet, Gegenstände des Genusses vorzubereiten, und sie

nach

nach und nach zur Reife zu bringen? ihr ſehet Anlagen, die nur weiter entwickelt, Vorräthe, die nur ſorgfältig geſammelt, Materialien, die nur fleiſſig bearbeitet werden dürfen, um dem menſchlichen Geſchlechte Nahrung, Kleidung und Vergnügen zu geben; ihr ſehet unzählige Geſchöpfe, die neben euch leben, für die alle geſorgt iſt, und die täglich finden, was ſie bedürfen; ihr ſehet mit einem Worte eine Fruchtbarkeit, die nicht gemeſſen, einen Reichthum, der nicht berechnet, eine Mannichfaltigkeit von Mitteln, die nicht überſchauet werden kann. Und ihr wolltet ängſtlich zagen? Ihr wolltet fürchten, von dieſem unermeßlichen Vorrathe werde euch nicht einmal das Wenige zu Theil werden, das ihr nöthig habt? Ihr wolltet euch mit der Vorſtellung plagen, an dieſen Quellen des Ueberfluſſes würden ihr mitten im Ewigen hilflos verſchmachten müſſen? Im Schooße einer milden, freygebigen Mutter, die alle ihre Kinder zu nähren weiß, befindet ihr euch, M. Br., wenn ihr die Natur betrachtet. Vergeſſet es nicht, auch für euch hat ſie geſorgt; auch für euch arbeiten ihre Kräfte, blühen ihre Saaten, und reifen ihre Früchte; auch für euch hat ſie zurückgelegt, was ihr nöthig habet, wenn ihr euch nur durch Klugheit und Fleiß deſſelben zu bemächtigen wiſſet. Und bey einem ſolchen Anblick ſollte euer Herz ſich nicht erleichtern, und euer Angeſicht nicht heiter werden? Ihr ſolltet nicht Muth faſſen, wenn ihr wahrnehmet, was alles da iſt, was alles euer werden kann, wenn ihr euren Kräfte aufbietet, und mit Vorſicht und Pflichttreue thätig ſeyn wollet? An Quellen eines unerſchöpflichen Ueberfluſſes befinden wir uns hier; dieß fällt uns in die Augen, ſobald wir ſie auf die Natur richten. Auch zu dieſer Hilfliche muß ihr

Anblick das wirksamste Mittel einer vernünftigen Aufheiterung für uns seyn.

Aber was noch mehr ist, er überzeugt uns auch, daß wir unter der Aufsicht einer väterlichen Huld stehen. Eine grosse bewundernswürdige Haushaltung, in der alles auf die Erhaltung und das Wohlseyn der lebendigen Geschöpfe berechnet, alles dazu eingerichtet ist, jeder Gattung so viel Gutes zufliessen zu lassen, als sie annehmen und geniessen kann, zeigt euch die Natur schon auf den ersten Blick; und vervielfältigen, ins unendliche vervielfältigen werden sich die Spuren dieser weisen Güte, je mehr ihr ins Einzelne gehen, je mehr ihr ihre Anstalten in allen ihren Theilen verfolgen wollet. Es ist klar, eine Huld, die alles umfaßt, die sich über alles verbreitet, was lebt, herrscht in der ganzen Natur. Denn sehet die Vögel unter dem Himmel; sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und doch werden sie alle genährt; doch ist unter den Millionen von Geschöpfen, die sich überall regen, auch nicht eins, das nicht fände, was es bedarf; doch ist mit einer Sorgfalt, die alles durchdringt, die kleinste Milbe, der verächtlichste Wurm im Staube so gut bedacht, als das größte unter allen Geschöpfen; es ist das allgemeinste Wohlwollen, das sich überall ankündigt. Und dabey das gerechteste, ein Wohlwollen, das sich genau nach den Kräften der Empfangenden richtet. Denn ist es nicht offenbar, wie sehr sich die Gattungen der lebendigen Geschöpfe durch Fähigkeiten und Triebe von einander unterscheiden, in welcher Stufenfolge sie sich über einander erheben, und wie wahr es ist, was Jesus im Evangelio uns zuruft: seyd

ihr denn nicht viel mehr denn sie? Aber ist die Freygebigkeit der Natur, ist die Summe des Guten, die sie jedem ihrer Pfleglinge zutheilt, ist die Freude, die sie jedem gewährt, nicht genau nach dieser Stufenfolge abgemessen; nimmt ihre Wohlthätigkeit nicht in eben dem Grade zu, in welchem der Werth und die Empfänglichkeit des Geniessenden wächst; und schüttet sie ihren ganzen Reichthum nicht zulezt über uns aus, überhäuft sie uns nicht mit allem, was sie Gutes und Genießbares hervorbringt? Bemerket die Milde, den sanften erquickenden Reitz noch, mit welchem die Huld der Natur ihre Wohlthaten verschönert. Denn schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eins. Eine Güte, die nicht bloß zur Nothdurft, sondern auch reichlich und zum Vergnügen giebt; die ihre Geschenke nicht bloß nützlich, sondern auch reitzend und erquickend macht; die mit ihren Einrichtungen nicht bloß Ordnung, sondern auch Schönheit und Annehmlichkeit verknüpft; eine Güte, die das Urbild aller Schönheit, und die Schöpferin unnachahmlicher Meisterstücke ist, wirkt in der ganzen Natur, und ist die Pflegerin aller lebenden Wesen. Was sollen wir sagen, M. Br., wenn uns dieß alles in die Augen fällt? Kann der Zufall solche Einrichtungen treffen? Kann ein blinder, ohne Bewußtseyn wirkender Trieb mit dieser absichtsvollen Güte sich äussern? Hat Jesus nicht recht, stimmt ihm nicht unser Herz und unsre Vernunft bey, wenn er einen Vater, einen Vater in der ganzen Natur erblickt; wenn er uns erinnert, daß wir unter der Aufsicht ei-

nes Gottes stehen, dem alles im Himmel und auf Erden gehorcht, und der sich aller seiner Werke erbarmt? Waltet über eine Weisheit, waltet eine väterliche Huld über uns, die selbst die Vögel unter dem Himmel, selbst das Gras auf dem Felde nicht vernachlässigt: sollen wir dann nicht getrost seyn; sollen wir dann unsre Sorgen, unsern Kummer, unsre Furcht nicht fahren lassen, sobald wir auf dem Schauplatz der Natur die Wirksamkeit Gottes erblicken; sollen wir uns nicht erquicken an diesem herzerhebenden Anblick, und neuen Muth fassen?

Zumal da er uns überzeugt, daß wir auch als ausgezeichnete Geschöpfe hier leben. Denn so ists, M. Br., wir können uns nicht umsehen unter den Erzeugnissen und Schöpfungen der Natur, wir können diese Erzeugnisse und Schöpfungen nicht genauer kennen lernen, ohne unsern Vorzug wahrzunehmen, ohne es zu fühlen, daß wir das Meisterstück der Natur sind, ohne den Ausspruch bestätigt zu finden: seyd ihr denn nicht vielmehr, denn sie? Immerhin mag es Geschöpfe geben, die uns an Grösse und Kraft des Körpers weit übertreffen; ist unser Körper nicht unter allen der künstlichste; vereinigt er nicht Vorzüge, die sonst nirgends beysammen sind; ist er nicht zu Verrichtungen gebildet, die uns weit über die thierische Schöpfung erheben; hat er nicht eine Schönheit und Würde, die den Herrn des Erdbodens bezeichnet? Und wo ist die Kraft der ganzen Natur, die mit dem Geiste verglichen werden könnte, der diesen Körper beseelt? Er allein handelt mit Bewußtseyn und Ueberlegung; er allein beobachtet und überschaut alles, was da ist; er allein faßt und versteht die

Ordnung, die alles verknüpfte; er allein weiß alles zu nützen, und aus allem Vortheil zu ziehen; er allein bemächtigt sich dessen, was ihm gefällt, und unterwirft sich die Kräfte der Natur; er allein verschönert seinen Wohnplatz mit schöpferischem Scharfsinn, und beherrscht den Erdkreis; er allein wagt sich in alle Tiefen und schwingt sich zu allen Höhen empor; er allein mißt die Laufbahn der Gestirne, und entdeckt sie in ungemeßnen Fernen; er allein handelt mit der Ueberlegenheit eines Wesens höherer Art, und rechnet sich zu dem heiligen Gebiete einer unsichtbaren und bessern Welt. Tritt hinaus, Mißmuthiger, Trauriger, Verzagter, tritt hinaus in die freye Natur, und laß dich von ihr belehren, wer du bist. Du hältst dich für dürftig und arm; aber bist du nicht reich an Vorzügen, die nichts in der ganzen Natur mit dir theilt; ruft dir nicht alles in derselben zu: du bist viel mehr, denn wir? Du hältst dich für niedrig und verachtet; aber erkennt dich die Natur nicht für ein Wesen, dem sie willig gehorcht und dient; erklärt dir nicht alles in derselben: du bist viel mehr, denn wir? Du hältst dich für hilflos und verlassen; aber zeigt dir die Natur nicht die Huld eines Vaters, die dich allem vorzieht, was dir in die Augen fällt; erinnert dich nicht alles in derselben: du bist ihm viel mehr, denn wir? Du fühlst den Druck deiner Verhältnisse, und siehst dich in der Gesellschaft zurückgesetzt, aber huldigt nicht die ganze Natur der Würde deines Wesens, und bezeugt dir nicht alles in derselben: weil du Mensch bist, weil du Mensch bist, bist du viel mehr denn wir? Es erquickt, M. Br., es heitert auf, es giebt Muth und Kraft, wenn man sich seines

natürlichen Vorzugs bewußt wird, wenn man ein reines unverfälschtes Gefühl von der Würde seines Wesens erhält, wenn man daran erinnert wird, was man unabhängig von allen zufälligen Umständen, unabhängig von den Verhältnissen und Unterschieden der menschlichen Gesellschaft, bloß durch sich selbst, bloß durch die Huld seines Schöpfers ist. Der Anblick der Natur gewährt euch dieses selige Gefühl, dieses herzerhebende Bewußtseyn. Sie weiß nichts von allem, wozu euch die Ordnung der Gesellschaft, das Vorurtheil der Menschen, und der Eigensinn des Glücks gemacht haben mögen; aber den Vorzug, vernünftige Geschöpfe zu seyn, an der Spitze aller lebendigen Wesen auf Erden zu stehen, eine edlere Natur zu besitzen, als alles, was euch umgiebt; den Vorzug, die Günstlinge und geliebten Kinder eures Vaters im Himmel zu seyn, das läßt sie euch in ihrem Schooße empfinden, damit erquickt euch ihr Anblick. Und dabey wolltet ihr nicht alles vergessen, was euch sonst demüthigt; wolltet nicht erwägen, daß euch diesen Vorzug, daß euch den Rang, den ihr in der Ordnung der Natur behauptet, daß euch die Würde, zu der euch der Urheber eures Wesens geschaffen hat, Niemand streitig machen, Niemand entreissen kann.

Aber noch mehr; daß ihr mit einem heiligen Beruf in der Seele hier lebet, auch daran erinnert euch der Anblick der Natur, und zerstreut dadurch eure Traurigkeit. Wunderbarer Einfluß, den die Natur auf uns äussert, wenn wir mit offnen Sinnen, wenn wir mit Ueberlegung und Ernst in ihren grossen, prachtvollen Tempel treten. Welcher Schauer ergreift uns da, welches Gefühl erwacht in uns, welche Stim-

ne erhebt sich in unserm Innern, an welche Pflichten werden wir erinnert, und welches Ziel, welcher Endzweck unsers Hierseyns und unsrer Bestrebungen wird uns da vorgehalten! Alles ist lehrreich, alles wunderbar, alles unsrer Aufmerksamkeit und Erforschung werth, was die Natur uns zeigt; alles fordert uns auf, nach den Ursachen dessen zu fragen, was wir wahrnehmen, und auf der Stufenleiter der Geschöpfe zu dem Urheber des Ganzen empor zu steigen. Und umgeben von diesen Wundern, so laut ermuntert, über alles nachzudenken, und alles zu prüfen, sollten wirs nicht fühlen, daß wir berufen sind, die Wahrheit zu suchen, und uns zur Erkenntniß Gottes zu erheben; sollten die Pflicht nicht anerkennen müssen, nach Weisheit zu streben? Alles ist geordnet, alles passend, alles festen, unwandelbaren Gesetzen unterworfen, was die Natur uns zeigt; alles in derselben fordert uns auf, zu untersuchen, ob nicht auch uns ein Gesetz vorgeschrieben ist, dem wir freywillig gehorchen, durch dessen Befolgung wir uns mit der Natur in Uebereinstimmung setzen sollen. Und umgeben von dieser erhabnen Ordnung, so mächtig angeregt von dem Ernst der Gesetze, welche der ganzen Natur gebieten, sollten wirs nicht fühlen, daß auch in uns ein heiliges Gesetz spricht, welches die Unterwerfung aller unsrer Neigungen verlangt, sollten die Pflicht nicht anerkennen müssen, nach Tugend zu streben, und heilig zu werden, wie Gott? Alles ist nützlich, alles kann bearbeitet und veredelt, alles in einen Gegenstand des Genusses und der Freude verwandelt werden, was die Natur uns zeigt; sie fordert uns dringend auf, von ihren Gütern Gebrauch

zu machen, und ihre wohlthätigen Absichten zu befördern. Und umgeben von so viel Mitteln der Wohlfahrt, umringt von so viel Geschöpfen, denen wir durch unsre Thätigkeit nützen, für die wir die Schöpfer und Geber unzähliger Freuden werden können, sollten wirs nicht merken, daß wir zu einer gemeinnützigen Anstrengung berufen sind, sollten die Pflicht nicht anerkennen, dem Vater im Himmel nachzuahmen, und unsern Mitgeschöpfen Gutes zu thun? Wahrheit, Sittlichkeit und Wohlfahrt ist also das erhabne Ziel, das die Natur uns zeigt, und nach welchem wir streben sollen; Weisheit, Tugend und Liebe ist der heilige Beruf, den wir in der Seele tragen, und an welchen sie uns erinnert; wir können sie unmöglich aufmerksam betrachten, ohne die Richtigkeit und den Ernst der Ermahnung zu fühlen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen. Soll es uns aber nicht trösten, soll es uns nicht aufheitern und über allen Mißmuth emporheben, wenn wir uns beym Anblick der Natur einer solchen Bestimmung bewußt werden? Werden die Ursachen unsers Mißvergnügens nicht eben in dem Grade verschwinden, in welchem wir dieser Bestimmung Genüge leisten, in welchem wir alle Vorurtheile ablegen, und in der Erkenntniß der Wahrheit wachsen; in welchem wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben; in welchem wir allen Eigennutz fliehen, und durch Liebe alle um uns her beglücken? Werden wir weiter etwas zu fürchten haben, wenn wir uns als Wesen denken, die berufen sind, ihrem Schöpfer nach-

zuahnen, und zu einem Reiche Gottes gehören, das ewig und unvergänglich ist?

Denn an der Schwelle eines höhern Heiligthums befinden wir uns hier; dieß ist der lezte Grund der Aufheiterung und Beruhigung, welchen der Anblick der Natur uns an die Hand giebt. Nein, wir können sie nicht lange betrachten, ohne es gewahr zu werden, daß sie uns mit allem, was sie hat, nicht befriedigen, daß sie unsre Wünsche nicht stillen, daß sie unsern Ansprüchen nicht Genüge leisten kann. Nur die niedrigern Geschöpfe, die neben uns auf Erden leben, finden hier alles, was sie suchen, und werden gesättigt. Aber wenn wir auch alles betrachtet haben, was die Natur uns zeigt; wenn wir auch alles genossen haben, was sie uns darbietet; wenn wir auch alles geleistet haben, was sich in ihrem Gebiete thun ließ; unser Durst nach Erkenntniß ist noch lange nicht gestillt, wir sehnen uns nach mehr Wahrheit und Licht; unser Wunsch nach Wohlseyn ist noch lange nicht befriedigt, wir schmachten nach einem höhern und bessern Genuß; unserm Trieb nach Vollkommenheit ist noch lange nicht Genüge geschehen, er kennt kein höchstes Ziel, er strebt nach unendlichem Fortschritt. Nachdrücklich und laut erinnert uns also die Natur, daß wir hier noch nicht an dem Ort unsrer Bestimmung sind; sie verhehlt es uns nicht, daß sie zu schwach sey, den Geist, der in uns denkt, auf immer zu beschäftigen; sie weiset uns von sich auf etwas Höheres und Beßres. Und ist es nicht klar, wenn wir sie aufmerksam betrachten, daß sie wirklich der Vorhof einer bessern Welt ist, daß wir uns wirklich an der Schwelle eines höhern Heilig-

thums befinden? Wir, die Macht, die uns schon hier mit so viel Wundern umgiebt, sollte nicht noch weit größre uns zeigen, sollte nicht überschwenglich thun können über alles, was wir verstehen und bitten? Wie, die Hulb, die uns schon hier so viel Gutes empfinden läßt, sollte uns nicht noch mehr aufbehalten, sollte nicht beschlossen haben, uns ewig zu segnen? Wie der Vater im Himmel, der die Lilien auf dem Felde mit Reitz und Schönheit kleidet, der uns hier im Abglanz seiner Vollkommenheit leben läßt, der aus allen seinen Werken hervorbricht, der sein heiliges Bild uns eingedrückt, und uns berufen hat zur Aehnlichkeit mit sich; dieser Vater unser aller, sollte nicht beschlossen haben, uns noch näher zu sich zu bringen, sich uns unverhüllter zu zeigen, und uns zum Anschauen seiner Herrlichkeit zu erheben? Doch auf deinen Gefilden, unter den hohen Gewölben deines Himmels, und beym Anblick deiner Schönheit und Pracht, Natur, ist die Stimme, die heilige, herzerhebende Stimme erschollen: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; und es war der, ohne den nichts gemacht ist, was gemacht ist, es war der, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, der sie uns zurief. So giebt es denn ein beßres Reich Gottes, das uns erwartet, und für welches wir bestimmt sind. So fällt uns denn alles zu, was wir bedürfen, wenn wir nach diesem Reiche trachten, und durch Gerechtigkeit uns darauf vorbereiten. So stehen wir denn an der Schwelle eines Heiligthums, das der Sohn Gottes für uns geöffnet hat, und das uns aufnehmen wird, sobald wir aus der sichtbaren Welt verschwinden. Was soll uns weiter beunruhigen und

niederschlagen; was soll uns ausser Stand setzen, die Mühseligkeiten der Erde mit Standhaftigkeit und Muth zu ertragen! Wir sind schon an der Pforte jener bessern Wohnung, wo Gott abwischen wird alle Thränen von unsern Augen, wo der Tod nicht mehr seyn wird, noch Leid, noch Geschrey, noch Schmerzen, denn das Erste wird da vergangen seyn. Gieb uns Kraft, o du, der du erschienen bist, uns den Weg ins Heiligthum Gottes zu zeigen, gieb uns Kraft, dir muthig und getrost zu folgen, und laß uns seyn, wenn unsre Hütte sinkt, wo du bist; Amen.

XXXIII.

Am XVII. Sontage nach Trinit.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, sey mit euch allen; Amen.

Für die Ausübung einer wahren Frömmigkeit und Tugend ist nichts wichtiger und nothwendiger, M. Z., und doch nichts mit mehr Schwierigkeiten verknüpft, als die Wachsamkeit über die Neigungen unsers Herzens. Daß unsre Neigungen ein immerwährendes Bestreben äussern, sich dem strengen Gebot unsrer Pflicht entweder heimlich zu entziehen, oder sich ungescheut wider dasselbe aufzulehnen, bedarf keines Beweises. Es würde uns nicht schwer werden, allen unsern Obliegenheiten Genüge zu leisten, wenn nicht bald dieser, bald jener Hang unsrer Natur uns zum Gegentheil hinneigte, und erst mühsam überwunden werden müßte. Dieß ist eben jener Kampf des Geistes mit dem Fleische, von welchem die Schrift so oft redet; unsre Neigungen, zumal wenn sie ausgeartet sind, und zuviel Gewalt besitzen, sind das Fleisch, welches nach den Forderungen des Christenthums gekreuzigt werden soll, sammt den Lüsten und Begierden. Aber ohne eine Auf-

merksamkeit, welche diese Neigungen nie aus den Augen läßt, ohne eine Wachsamkeit, die alle ihre Bewegungen beobachtet, ist es nicht möglich, sie in Ordnung zu erhalten, und Ausschweifungen zu verhüten. Man muß genau wissen, was jede derselben bey uns vermag, und welche bey ihren Anmaßungen am unbescheidensten ist; man muß die Wendungen kennen, welche sie nehmen, und durch die sie den Unvorsichtigen so leicht bethören; man muß auf jede Regung derselben merken, um jener Heftigkeit vorbeugen zu können, mit der sie so leicht und geschwind hervorbrechen: wenn man im Stande seyn will, mit christlicher Weisheit zu handeln, und den Willen Gottes zu thun, wenn man jene Reinigkeit des Herzens bewahren, jene Pflichttreue beweisen, und jene Liebe gegen Gott und Menschen äußern will, in welcher das Wesen der wahren Frömmigkeit und Tugend besteht.

Aber welche Schwierigkeiten hat diese Wachsamkeit; wieviel gehört dazu, wenn man das Spiel seiner Neigungen so beobachten will, wie es nöthig und nützlich ist! Sich nur auf sie zu richten, und sie unter eine besondere Aufsicht zu nehmen, kostet schon grosse Anstrengung und Mühe; wir sind nicht gewohnt, uns gleichsam von ihnen zu trennen, und sie als etwas von uns Verschiedenes zu betrachten, sondern ihnen zu folgen, und uns gemächlich von ihnen fortführen zu lassen. Dabey sind ihrer nicht etwa wenige; die Natur hat uns schon eine Menge derselben eingepflanzt, und unter dem Einfluß der menschlichen Gesellschaft und ihrer mannichfaltigen Anstalten, Mißbräuche und Verderbnisse bilden sich noch überdieß neue. Und wie groß ist ihre Gewalt; wie schnell pflegen sie zu erwachen, wie plötzlich ungestümm und stürmisch zu

werden, wie leicht sie in Leidenschaften zu verwandeln, und sich jede Art der Ausschweifung zu erlauben! Wie geschmeidig sind sie endlich bey aller ihrer Heftigkeit; wie geübt, die Vernunft durch Scheingründe auf ihre Seite zu bringen, und zu bethören; wie geschickt, sich zu verbergen, und ihren Zweck durch Umwege zu erreichen! Nein, die Zahl derer, von denen man sagen kann, sie seyen ihrer selbst mächtig und stark genug, allen ihren Neigungen zu gebieten, würde nicht so ausserordentlich klein seyn; wir würden die traurige Entdeckung, daß übrigens gute und achtungswerthe Menschen immer noch in der Gewalt irgend einer Neigung sind und von ihr beherrscht werden, nicht so häufig machen: wenn die Aufsicht und Wachsamkeit über dieselben nicht ganz eigne Schwierigkeiten hätte, wenn es nicht viel Anstrengung und Mühe kostete, sich zu derselben zu gewöhnen.

Es ist der Hauptzweck Jesu in dem Evangelio, welches wir jezt zu heilsamen Betrachtungen nuzen sollen, M. Z., zur Aufmerksamkeit auf eine der heftigsten Neigungen zu ermahnen, die unserm Herzen eingepflanzt ist. Er unterließ es zwar bey keiner Gelegenheit, auf das bedenkliche Spiel der menschlichen Neigungen hinzuzeigen, und es begreiflich zu machen, wie viel darauf ankomme, es nicht zu vernachlässigen. Aber fast von keiner sprach er öfter, keine wollte er mehr der strengsten Wachsamkeit unterworfen wissen, als die, von welcher in dem heutigen Evangelio die Rede ist. Er sagt es den stolzen Pharisäern, er schärfte es seinen Jüngern ein, wenn sie darüber stritten, wer der Vornehmste unter ihnen sey, er bezeugte es dem ganzen Volke, was er im Evangelio ausruft: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden;

er verlangte eine strenge, immerwährende Aufmerksamkeit auf die Regungen unsers Herzens. Welche Weisheit, welche tiefe Kenntniß unsers Herzens und unsrer Bedürfnisse liegt auch in diesem Theile des Unterrichts Jesu! Wie sehr haben wir Ursache, ihn zu hören! Lasset uns mit wahrer Demüthigung vor Gott, von dem alle gute und vollkommene Gabe auf uns herabkommt, und ohne den wir nichts können und vermögen, um Erleuchtung und Segen stehen in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Glaubet nicht, die Erinnerung und Regel, welche Jesus in der letzten Hälfte des vorgelesenen Evangelii giebt, sey so unwichtig und gemein, daß man sie aus dem Munde des Sohnes Gottes kaum hätte erwarten sollen. Es ist wahr, sie scheint dem ersten Anblicke nach nichts weiter zu betreffen, als die Höflichkeit beym Umgange mit Andern, und die Art, wie man an einer Tafel Platz nehmen soll. Aber bemerket die Veranlassung, welche Jesus hatte, diese Erinnerung zu machen, und erwäget den allgemeinen Satz, mit welchem er sie beschließt: und ihr werdet sie eine Wichtigkeit erhalten sehen, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient. Jesus hatte Menschen vor sich, die für Muster einer ganz besondern Heiligkeit und Tugend gelten wollten, und doch die Bewegungen ihres stolzen ehrgeizigen Herzens so wenig zu mäßigen wußten, daß sie ihnen selbst in dem Augenblicke folgten, als sie sich zu Tische setzen wollten, daß sie mit kindischer Rangsucht nach der obersten Stelle an der Tafel strebten. Sollte Jesus einen so auffallenden Mangel an Aufmerksamkeit auf eine der heftigsten Neigungen des Herzens ungerügt lassen; sollte ers diesen ein-

gebildeten Heiligen nicht bemerklich machen, daß ihn ungebesserter Sinn bey jeder Gelegenheit sichtbar werde, und noch nicht einmal den Regeln des Wohlstandes und der Höflichkeit geschweige denn den Gesetzen der Sittlichkeit und Tugend sich gemäs bezeige? Nehmet hinzu, daß erwan dieser Erinnerung auf die allgemeine Wahrheit übergeht: wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden: und ihr werdet bald fühlen, daß es Jesu um etwas ganz anders zu thun war, als um eine Regel für die, welche sich mit Anstand zu Tische setzen wollen; ihr werdet wahrnehmen, daß es das Streben nach Ehre überhaupt ist, auf welches er die Aufmerksamkeit der Anwesenden lenken, und zu dessen Beherrschung er sie ermuntern will. Und wahrlich, die den Trieb lenken, das Gefühl für Ehre mäßigen, und alle Neigungen desselben einer immerwährenden Aufsicht unterwerfen zu können, das ist so leicht, und zu einer wahren Frömmigkeit und Tugend so unentbehrlich; und doch auf der andern Seite so schwer, und eine so seltne Art christlicher Selbstverläugnung, daß es in jeder Hinsicht würdig war, von dem Sohne Gottes selbst eingeschärft und unserm ernsthaftesten Nachdenken empfohlen zu werden. Ich werde also dießmal bey dieser Erinnerung Jesu stehen bleiben, und nach ihrer Anleitung von der christlichen Wachsamkeit über unser Ehrgefühl reden. Kaum werde ich zu bemerken brauchen, daß hier, wie im Evangelio, blos von der Ehre bey Menschen die Rede ist, von der vortheilhaften Meynung, welche Andre von uns haben, und von allem dem, was für ein Zeichen günstiger Urtheile über uns betrachtet zu werden

pflegt.

pflegt. Eben so wenig werde ich erst beweisen sollen, daß uns eine Neigung, ein Gefühl für Ehre, in diesem Sinn eigen ist. Das Ringen nach allem, was man Beyfall und Lob, was man Vorzug und Rang, was man Glanz und Hoheit nennt, ist zu allgemein, fällt zu stark in die Augen, und äussert sich mit zu grossen und heftigen Anstrengungen, als daß man nicht eingestehen müßte, jedes menschliche Herz sey empfindlich für Ehre, und bey den meisten sey dieses Gefühl so reitzbar, so stark und feurig, daß es, wenn es nicht unter einer strengen Aufsicht steht, zu Ausschweifungen aller Art verleiten könne. Doch diese Aufmerksamkeit ist es eben, was Jesus im Evangelio fordert, und was ich jezt weiter erklären wollte. Die christliche Wachsamkeit über unser Ehrgefühl muß nämlich, damit ich alles kurz zusammen fasse, auf die Quelle; auf die Stärke; auf die Richtung; und auf die Aeusserung desselben sich beziehen. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Schon die Quelle unsers Ehrgefühls müssen wir nie aus den Augen lassen, wenn wir christliche Wachsamkeit über dasselbe beweisen wollen; wir müssen nämlich auf alle Weise zu verhüten suchen, daß es nicht aus einer unmässigen Schätzung der Ehre, sondern aus lebendigem Glauben und herzlicher Liebe entspringe.

Unmässige Schätzung der Ehre, die Meinung, sie sey unter allen Gütern das wichtigste und höchste, ihr müsse man alles nachsetzen und aufopfern, ist häufig die Quelle jener Reitzbarkeit für alles, was mit der Ehre in Verbindung steht, jenes Eifers, mit welchem man nach ihr strebt, und

über sie wacht, jenes Feuers, mit welchem man handelt, sobald es darauf ankommt, sie zu erringen, oder zu behaupten. Ihr findet überall Menschen, die keine höhere Absicht kennen, als Ehre; die das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben glauben, wenn es ihnen gelungen ist, Andre zu übertreffen, und sich einen Namen zu machen; und wollet ihr untersuchen, was die größten Thaten, die kühnsten Unternehmungen, die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorgebracht, was so viel grosse Männer aller Zeiten zu den Opfern begeistert hat, durch die sie so berühmt geworden sind: ihr werdet finden, es war oft nichts weiter, als dieser Ruhm selber, was sie ansporntes; Ehre, Ansehen, Unsterblichkeit des Namens war das höchste Gut, dem sie alle ihre Bemühungen widmeten. Sehet wohl zu, ob eurem Ehrgefühl diese Meinung zum Grunde liege; es hört in eben dem Augenblick auf, unschuldig und erlaubt zu seyn, und wird in eben dem Augenblick ein lasterhaftes Bestreben, in welchem euch die Ehre über alles zu gelten anfängt, in welchem ihr sie zu eurer lezten Absicht machet. Denn kann man, nach dem Ausdruck Jesu im Evangelio, von irgend Jemand mehr sagen, er erhöhe sich selbst, als von dem, der seine Ehre über alles schäzt; erhebt er sich nicht wirklich über alles, was ihm wichtig seyn sollte, und sezt es sich selbst und seinem Ruhme nach? Kann aber ein Urtheil verkehrter seyn, als diese Meinung vom Werth der Ehre? Wie, die Vorstellungen, die sich unsre Mitmenschen von unsern Vorzügen machen; die thörichten, einander widersprechenden, sich unaufhörlich ändernden Urtheile, die sie darüber fällen; die zweydeutigen, geringfügigen, oft ins lächerlich fallenden Merkmale der Achtung, der sie sich bedienen, sollen das höchste Ziel

unsrer Wünsche seyn; dieses leichte Wehen der öffentlichen Meinung, diesen leeren Schall des Nachruhms sollten vernünftige Wesen für ihr höchstes Gut halten? Und zu welchen Ausschweifungen wird euch euer Ehrgefühl verleiten, wenn es aus diesem Irrthum entspringt! Und sie hielten auf ihn, heißt es von den Pharisäern im Evangelio; sie waren boshaft genug, ihren bittern Haß gegen Jesum mit dem Schleier der Gastfreundschaft zu bedecken, und ihm Fallstricke bey einem Freudenmahle zu legen. Woher ein so verabscheuungswürdiges Benehmen? Es war Eifersucht, M. Z., es war beleidigter Ehrgeitz, was sie so grausam machte; sie wollten den Mann, der sie so freymüthig tadelte, und so sehr verdunkelte, aus dem Wege räumen, was es auch kosten möchte. Dieß wird auch euer Sinn werden, wenn ihr eurer Ehre einen allzu hohen Werth beyleget. Dann ist euch jeder verhaßt, der euer Nebenbuhler zu werden scheint; dann erlaubet ihr euch jeden elenden Kunstgriff, jede Ungerechtigkeit und jede Gewalt gegen die, von denen ihr an eurer Ehre gekränkt zu werden glaubet; dann seyd ihr das immerwährende Spiel tobender Leidenschaften und verzehrender Sorgen; dann mischt sich eure Ehrsucht in alles, was ihr unternehmet, und verunreinigt eure besten Handlungen; dann werdet ihr für die menschliche Gesellschaft unruhige, gefährliche Mitglieder seyn, und euch selbst zur Last werden. Wollen wir verhüten, daß unser Ehrgefühl nicht ausarte, daß es sich nicht in ein schändliches Laster verwandle: so müssen wir darüber wachen, daß es nicht aus einer unmässigen Schätzung der Ehre entspringe.

Lebendiger Glaube und herzliche Liebe müssen vielmehr die Quelle seyn,

aus der es hervorkommt. Ein Gut, ein wünſchenswerthes wichtiges Gut ſoll die Ehre auch uns ſeyn, wenn wir wahre Chriſten ſind. Mit der feinſten Empfindung ſollen wir ſelbſt bey den gemeinſten Angelegenheiten des Lebens für ſie ſorgen, wenn wir der Vorſchrift Jeſu im Evangelio folgen wollen. Setze dich unten an, ſagt er, wenn du geladen biſt; auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, ſpreche zu dir: Freund rücke hinauf; dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tiſche ſitzen. Es iſt alſo erlaubt, es iſt ſogar Pflicht, Ehre zu ſuchen; was wahrhaftig iſt, ruft Paulus uns zu, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Aber dieſes zarte Gefühl für Ehre, worauf muß es ſich gründen, wenn wir wahre Chriſten ſind? Gott hat uns in Chriſto geliebet, und uns ſeinen Sohn zum Retter und Führer geſendet; er hat beſchloſſen, uns durch Chriſtum Verzeihung und Gnade zu ſchenken, und uns von der Sünde zu befreyen; die Macht, Gottes Kinder zu werden, ſollen wir durch Chriſtum erhalten, wenn wir an ſeinem Namen glauben. Aus dieſem Glauben, M. Br., aus dieſer Beruhigung bey den Anſtalten, die Gott durch Chriſtum zu unſerm Heile getroffen hat, muß alles Gute, und mithin auch unſer Ehrgefühl entſpringen, wenn es chriſtlich, wenn es rechter Art ſeyn ſoll. Wir müſſen uns darum alles deſſen enthalten, was uns entehren, was uns die Verachtung unſrer Mitmenſchen zuziehen könnte, weil wir Geſchöpfe ſind, die Gott ſelber achtet; weil wir durch Chriſtum die Würde

wahrer Kinder Gottes besitzen; weil wir durch ihn zu allem berufen sind, was gut, edel und groß ist; weil wir würdig wandeln sollen dem Evangelio Christi, und unser Licht müssen leuchten lassen vor den Leuten, damit sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. Und dabey sind wir verbunden, alle Menschen als Brüder zu lieben, und aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesum ihnen Gutes zu erzeigen. Das können wir nicht, wenn sie keine gute Meinung von uns haben, wenn sie kein Vertrauen zu uns fassen, wenn sie nicht von unsern Vorzügen überzeugt sind. Als ein Mittel, Gutes zu wirken; als die einzige Bedingung, unter der wir von unsern Kräften einen gemeinnützigen Gebrauch machen, unter der wir Einfluß erhalten, und Wohlthäter derer werden können, die mit uns in Verbindung stehen, muß uns die Ehre wichtig seyn; wir müssen sie als eine Kraft betrachten, der die Liebe bedarf, wenn sie sich äussern, und ihre Segnungen verbreiten will. Wie sicher werdet ihr vor den Ausschweifungen des Ehrgeitzes seyn, wenn dieß die Quelle ist, aus der euer Ehrgefühl entspringt; wenn ihr unaufhörlich darüber wachet, daß es aus wahrem Glauben und aus herzlicher Liebe hervorkomme.

Doch diese Wachsamkeit muß sich auch auf die Stärke desselben beziehen; ihr müsset unaufhörlich dafür sorgen, daß es weder unedlern Neigungen unterliege, noch sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht entziehe.

Unser Ehrgefühl ist zu schwach, und wirkt nicht mit der Stärke, die es haben soll, wenn es unedlern Neigungen unterliegt. In eine

Art von immerwährendem Wettstreit sind die Neigungen unsers Herzens verwickelt, M. Z., jede derselben strebt nach einer Herrschaft über die andern, und wachen wir nicht sorgfältig über sie alle, so werden bald Mißverhältnisse entstehen, so wird bald eine derselben eine Macht an sich reissen, die ihr nicht gebührt. Und ach, es sind oft gerade die niedrigsten, gerade die unedelsten Triebe, denen dieser Sieg am leichtesten gelingt, welche die bessern unterdrücken und dämpfen. Auch eurem Ehrgefühl kann diese Demüthigung begegnen, wenn ihr nicht sorgfältig darüber wachet, es in gehöriger Wirksamkeit zu erhalten. Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald sie etwas gewinnen, und einen ansehnlichen Vortheil machen können; die sich aus Habsucht und Geitz keiner Niederträchtigkeit schämen? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es nicht mit ihrer Bequemlichkeit bestehen kann; die sich aus Trägheit und Faulheit jeder Nachläßigkeit schuldig machen? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es mit ihrem Hange zur Wollust streitet; die sich aus schändlicher Lüsternheit keiner Ausschweifung enthalten? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es ihrem Hange zur Schwelgerey entgegen ist; die sich aus thierischer Sinnlichkeit jede Herabwürdigung gefallen lassen? Welche Verfassung, M. Z., welche Erniedrigung, wenn das Gefühl für Ehre so geschwächt ist, wenn man unbekümmert um das Urtheil und den Beyfall der Menschen blos niedrigen Lüsten fröhnet! Und wie leicht kann es dahin kommen; wie leicht kann ein sinnlicher Trieb eine Gewalt an sich reissen, der wir nicht mehr

gewachsen sind! Wollet ihr eurem Ehrgefühl die Aufmerksamkeit widmen, die ihr ihm als Christen schuldig seyd, so müsset ihr unablässig dafür sorgen, daß es keiner unedlern Neigung unterliege.

Aber eben so sorgfältig müsset ihr vorbeugen, daß es nicht zu stark wirke, daß es sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht nicht entziehe. Mit dieser Ungebundenheit war es bey den Pharisäern im Evangelio thätig. Lag es nicht in der ganzen Denkungsart dieser Heuchler, eine Ausnahme auf Seiten der Pflicht zu machen, sobald die Erhaltung ihres Ansehens beym Volk dieß zu fordern schien? War ihre ganze Scheinheiligkeit nicht ein immerwährender Sieg eines ungezähmten Ehrgefühls über das Gefühl von Pflicht? Entzog sich dieses Ehrgefühl nicht auch im Evangelio dem Gebote der Pflicht, als sie auf Jesum hielten, als sie, um einen für ihr Ansehen gefährlichen Mann zu stürzen, sich der boshaftesten Verstellung bedienten? Wir können nicht sorgfältig genug verhüten, M. Z., daß sich unser Ehrgefühl nicht ähnliche Anmassungen erlaube. Wenn wir, um Ehre zu erlangen, Mittel anwenden, die unser Gewissen mißbilligt; wenn wir die, welche wir für Nebenbuhler halten, anfeinden, und ihnen durch Verläumdung, oder auf andre Art zu schaden suchen; wenn wir, um die Gunst Andrer, und ihre gute Meynung von uns nicht zu verlieren, ihnen in Dingen gefällig werden, die mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit streiten; wenn wir, um unsern Ruhm entweder zu erhalten, oder zu vermehren, an Religion und Wahrheit zu Verräthern werden, und uns jeder herrschenden Unordnung gleichstellen; wenn wir uns zu jeder

werden, wie leicht sie in Leidenschaften zu verwandeln, und sich jede Art der Ausschweifung zu erlauben! Wie geschmeidig sind sie endlich bey aller dieser Heftigkeit, wie geübt, die Vernunft durch Scheingründe auf ihre Seite zu bringen und zu bethören; wie geschickt, sich zu verbergen und ihren Zweck durch Umwege zu erreichen! Nein, die Zahl derer, von denen man sagen kann, sie seyen ihrer selbst mächtig und Herr genug, allen ihren Neigungen zu gebieten, würde nicht so ausserordentlich klein seyn; wir würden die traurige Entdeckung, daß übrigens gute und achtungswerthe Menschen immer noch in der Gewalt irgend einer Neigung sind und von ihr beherrscht werden, nicht so häufig machen: wenn die Aufsicht und Wachsamkeit über dieselben nicht ganz eigne Schwierigkeiten hätte, wenn es nicht viel Anstrengung und Mühe kostete, sich zu derselben zu gewöhnen.

Es ist der Hauptzweck Jesu in dem Evangelio, welches wir jetzt zu heilsamen Betrachtungen nutzen sollen, M. Z., zur Aufmerksamkeit auf eine der heftigsten Neigungen zu ermahnen, die unserm Herzen eingepflanzt ist. Er unterließ es zwar bey keiner Gelegenheit, auf das bedenkliche Spiel der menschlichen Neigungen hinzuzeigen, und es begreiflich zu machen, wie viel darauf ankomme, es nicht zu vernachlässigen. Aber fast von keiner sprach er öfter, keine wollte er mehr der strengsten Wachsamkeit unterworfen wissen, als die, von welcher in dem heutigen Evangelio die Rede ist. Er sagt es den stolzen Pharisäern, er schärfte es seinen Jüngern ein, wenn sie darüber stritten, wer der Vornehmste unter ihnen sey, er bezeugte es dem ganzen Volke, was er im Evangelio ausruft: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden;

er verlangte eine ſtrenge, immerwährende Aufmerkſamkeit auf die Regungen unſers Herzens. Welche Weisheit, welche tiefe Kenntniß unſers Herzens und unſrer Bedürfniſſe liegt auch in dieſem Theile des Unterrichts! Mit Recht, wie ſehr haben wir Urſache, ihn anzuhören. Laſſet uns mit wahrer Demuthigung vor dem, von dem alle gute und alle vollkommene Gaben auf uns herabkommen, und ohne den wir nichts können und vermögen, um Erleuchtung und Segen flehen in ſtiller Andacht.

Evangelium: Luc. XIV. v. 1—11.

Glaubet nicht, die Erinnerung und Regel, welche Jeſus in der lezten Hälfte des vorgeleſenen Evangelii giebt, ſey ſo unmächtig und gemein, daß man ſie aus dem Munde des Sohnes Gottes kaum hätte erwarten ſollen. Es iſt wahr, ſie ſcheint dem erſten Anblicke nach nichts weiter zu betreffen, als die Höflichkeit beym Umgange mit Andern, und die Art, wie man an einer Tafel Platz nehmen ſoll. Aber bemerket die Veranlaſſung, welche Jeſus hatte, dieſe Erinnerung zu machen, und erwäget den allgemeinen Satz, mit welchem er ſie beſchließt: und ihr werdet ſie eine Wichtigkeit erhalten ſehen, die unſre ganze Aufmerkſamkeit verdient. Jeſus hatte Menſchen vor ſich, die für Muſter einer ganz beſondern Heiligkeit und Tugend gelten wollten, und doch die Bewegungen ihres ſtolzen ehrgeizigen Herzens ſo wenig zu mäſſigen wußten, daß ſie ihnen ſelbſt in dem Augenblicke folgten, als ſie ſich zu Tiſche ſetzen wollten, daß ſie mit kindiſcher Rangſucht nach der oberſten Stelle an der Tafel ſtrebten. Sollte Jeſus einen ſo auffallenden Mangel an Aufmerkſamkeit auf eine der heftigſten Neigungen des Herzens ungerügt laſſen; ſollte ers dieſen ein-

gebildeten Heiligen nicht bemerklich machen, daß ihr ungebesserter Sinn bey jeder Gelegenheit sichtbar werde, und noch nicht einmal den Regeln des Wohlstandes und der Höflichkeit geschweige denn den Gesetzen der Sittlichkeit und Tugend sich gemäs bezeige? Nehmet hinzu, daß erwan dieser Erinnerung auf die allgemeine Wahrheit übergeht: wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden: und ihr werdet bald fühlen, daß es Jesu um etwas ganz anders zu thun war, als um eine Regel für die, welche sich mit Anstand zu Tische setzen wollen; ihr werdet wahrnehmen, daß es das Streben nach Ehre überhaupt ist, auf welches er die Aufmerksamkeit der Anwesenden lenken, und zu dessen Beherrschung er sie ermuntern will. Und wahrlich, diesen Trieb lenken, das Gefühl für Ehre mäßigen, und alle Regungen desselben einer immerwährenden Aufsicht unterwerfen zu können, das ist so wichtig, und zu einer wahren Frömmigkeit und Tugend so unentbehrlich; und doch auf der andern Seite so schwer, und eine so seltne Art christlicher Selbstverläugnung, daß es in jeder Hinsicht würdig war, von dem Sohne Gottes selbst eingeschärft und unserem ernsthaftesten Nachdenken empfohlen zu werden. Ich werde also dießmal bey dieser Erinnerung Jesu stehen bleiben, und nach ihrer Anleitung von der christlichen Wachsamkeit über unser Ehrgefühl reden. Kaum werde ich zu bemerken brauchen, daß hier, wie im Evangelio, blos von der Ehre bey Menschen die Rede ist, von der vortheilhaften Meynung, welche Andre von uns haben, und von allem dem, was für ein Zeichen günstiger Urtheile über uns betrachtet zu werden

pflegt.

pflegt. Eben so wenig werde ich erst beweisen sollen, daß uns eine Neigung, ein Gefühl für Ehre, in diesem Sinn, eigen ist. Das Ringen nach allem, was man Beyfall und Lob, was man Vorzug und Rang, was man Glanz und Hoheit nennt, ist zu allgemein, fällt zu stark in die Augen, und äussert sich mit zu grossen und heftigen Anstrengungen, als daß man nicht eingestehen müßte, jedes menschliche Herz sey empfindlich für Ehre, und bey den meisten sey dieses Gefühl so reitzbar, so stark und feurig, daß es, wenn es nicht unter einer strengen Aufsicht steht, zu Ausschweifungen aller Art verleiten könne. Doch diese Aufmerksamkeit ist es eben, was Jesus im Evangelio fordert, und was ich jezt weiter erklären wollte. Die christliche Wachsamkeit über unser Ehrgefühl muß nämlich, damit ich alles kurz zusammen fasse, auf die Quelle; auf die Stärke; auf die Richtung; und auf die Aeusserung desselben sich beziehen. Lasset mich dieß ausführlicher darthun.

Schon die Quelle unsers Ehrgefühls müssen wir nie aus den Augen lassen, wenn wir christliche Wachsamkeit über dasselbe beweisen wollen; wir müssen nämlich auf alle Weise zu verhüten suchen, daß es nicht aus einer unmässigen Schätzung der Ehre, sondern aus lebendigem Glauben und herzlicher Liebe entspringe.

Unmässige Schätzung der Ehre, die Meinung, sie sey unter allen Gütern das wichtigste und höchste, ihr müsse man alles nachsetzen und aufopfern, ist häufig die Quelle jener Reitzbarkeit für alles, was mit der Ehre in Verbindung steht, jenes Eifers, mit welchem man nach ihr strebt, und

über sie wacht, jenes Feuers, mit welchem man handelt, sobald es darauf ankommt, sie zu erringen, oder zu behaupten. Ihr findet überall Menschen, die keine höhere Absicht kennen, als Ehre; die das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben glauben, wenn es ihnen gelungen ist, Andre zu übertreffen, und sich einen Namen zu machen; und wollet ihr untersuchen, was die größten Thaten, die kühnsten Unternehmungen, die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorgebracht, was so viel grosse Männer aller Zeiten zu den Opfern begeistert hat, durch die sie so berühmt geworden sind: ihr werdet finden, es war oft nichts weiter, als dieser Ruhm selber, was sie ansporntes; Ehre, Ansehen, Unsterblichkeit des Namens war das höchste Gut, dem sie alle ihre Bemühungen widmeten. Sehet wohl zu, ob eurem Ehrgefühl diese Meinung zum Grunde liege; es hört in eben dem Augenblick auf, unschuldig und erlaubt zu seyn, und wird in eben dem Augenblick ein lasterhaftes Bestreben, in welchem euch die Ehre über alles zu gelten anfängt, in welchem ihr sie zu eurer lezten Absicht machet. Denn kann man, nach dem Ausdruck Jesu im Evangelio, von irgend Jemand mehr sagen, er erhöhe sich selbst, als von dem, der seine Ehre über alles schäzt; erhebt er sich nicht wirklich über alles, was ihm wichtig seyn sollte, und sezt es sich selbst und seinem Ruhme nach? Kann aber ein Urtheil verkehrter seyn, als diese Meinung vom Werth der Ehre? Wie, die Vorstellungen, die sich unsre Mitmenschen von unsern Vorzügen machen; die thörichten, einander widersprechenden, sich unaufhörlich ändernden Urtheile, die sie darüber fällen; die zweydeutigen, geringfügigen, oft ins lächerlich fallenden Merkmale der Achtung, der sie sich bedienen, sollen das höchste Ziel

unſrer Wünſche ſeyn; dieſes leichte Wehen der öffentlichen Meinung, dieſen leeren Schall des Nachruhms ſollten vernünftige Weſen für ihr höchſtes Gut halten? Und zu welchen Ausſchweifungen wird euch euer Ehrgefühl verleiten, wenn es aus dieſem Irrthum entſpringt! Und ſie hielten auf ihn, heißt es von den Phariſäern im Evangelio; ſie waren boshaft genug, ihren bittern Haß gegen Jeſum mit dem Schleier der Gaſtfreundſchaft zu bedecken, und ihm Fallſtricke bey einem Freudenmahle zu legen. Woher ein ſo verabſcheuungswürdiges Benehmen? Es war Eiferſucht, M. Z., es war beleidigter Ehrgeiz, was ſie ſo grauſam machte; ſie wollten den Mann, der ſie ſo freymüthig tadelte, und ſo ſehr verdunkelte, aus dem Wege räumen, was es auch koſten möchte. Dieß wird auch euer Sinn werden, wenn ihr eurer Ehre einen allzu hohen Werth beyleget. Dann iſt euch jeder verhaßt, der euer Nebenbuhler zu werden ſcheint; dann erlaubet ihr euch jeden elenden Kunſtgriff, jede Ungerechtigkeit und jede Gewalt gegen die, von denen ihr an eurer Ehre gekränkt zu werden glaubet; dann ſeyd ihr das immerwährende Spiel tobender Leidenſchaften und verzehrender Sorgen; dann miſcht ſich eure Ehrſucht in alles, was ihr unternehmet, und verunreinigt eure beſten Handlungen; dann werdet ihr für die menſchliche Geſellſchaft unruhige, gefährliche Mitglieder ſeyn, und euch ſelbſt zur Laſt werden. Wollen wir verhüten, daß unſer Ehrgefühl nicht ausarte, daß es ſich nicht in ein ſchändliches Laſter verwandle: ſo müſſen wir darüber wachen, daß es nicht aus einer unmäſſigen Schätzung der Ehre entſpringe.

Lebendiger Glaube und herzliche Liebe müſſen vielmehr die Quelle ſeyn,

aus der es hervorkommt. Ein Gut, ein wünschenswerthes wichtiges Gut ſoll die Ehre auch uns ſeyn, wenn wir wahre Chriſten ſind. Mit der feinſten Empfindung ſollen wir ſelbſt bey den gemeinſten Angelegenheiten des Lebens für ſie ſorgen, wenn wir der Vorſchrift Jeſu im Evangelio folgen wollen. Setze dich unten an, ſagt er, wenn du geladen biſt; auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, ſpreche zu dir: Freund rücke hinauf; dann wirſt du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tiſche ſitzen. Es iſt alſo erlaubt, es iſt ſogar Pflicht, Ehre zu ſuchen; was wahrhaftig iſt, ruft Paulus uns zu, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Aber dieſes zarte Gefühl für Ehre, worauf muß es ſich gründen, wenn wir wahre Chriſten ſind? Gott hat uns in Chriſto geliebet, und uns ſeinen Sohn zum Retter und Führer geſendet; er hat beſchloſſen, uns durch Chriſtum Verzeihung und Gnade zu ſchenken, und uns von der Sünde zu befreyen; die Macht, Gottes Kinder zu werden, ſollen wir durch Chriſtum erhalten, wenn wir an ſeinem Namen glauben. Aus dieſem Glauben, M. Br., aus dieſer Beruhigung bey den Anſtalten, die Gott durch Chriſtum zu unſerm Heile getroffen hat, muß alles Gute, und mithin auch unſer Ehrgefühl entſpringen, wenn es chriſtlich, wenn es rechter Art ſeyn ſoll. Wir müſſen uns darum alles deſſen enthalten, was uns entehren, was uns die Verachtung unſrer Mitmenſchen zuziehen könnte, weil wir Geſchöpfe ſind, die Gott ſelber achtet; weil wir durch Chriſtum die Würde

wahrer Kinder Gottes besitzen; weil wir durch ihn zu allem berufen sind, was gut, edel und groß ist; weil wir würdig wandeln sollen dem Evangelio Christi, und unser Licht müssen leuchten lassen vor den Leuten, damit sie unsre guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. Und dabey sind wir verbunden, alle Menschen als Brüder zu lieben, und aus Dankbarkeit gegen Gott und Jesum ihnen Gutes zu erzeigen. Das können wir nicht, wenn sie keine gute Meinung von uns haben, wenn sie kein Vertrauen zu uns fassen, wenn sie nicht von unsern Vorzügen überzeugt sind. Als ein Mittel, Gutes zu wirken; als die einzige Bedingung, unter der wir von unsern Kräften einen gemeinnützigen Gebrauch machen, unter der wir Einfluß erhalten, und Wohlthäter derer werden können, die mit uns in Verbindung stehen, muß uns die Ehre wichtig seyn; wir müssen sie als eine Kraft betrachten, der die Liebe bedarf, wenn sie sich äussern, und ihre Segnungen verbreiten will. Wie sicher werdet ihr vor den Ausschweifungen des Ehrgeitzes seyn, wenn dieß die Quelle ist, aus der euer Ehrgefühl entspringt; wenn ihr unaufhörlich darüber wachet, daß es aus wahrem Glauben und aus herzlicher Liebe hervorkomme.

Doch diese Wachsamkeit muß sich auch auf die Stärke desselben beziehen; ihr müsset unaufhörlich dafür sorgen, daß es weder unedlern Neigungen unterliege, noch sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht entziehe.

Unser Ehrgefühl ist zu schwach, und wirkt nicht mit der Stärke, die es haben soll, wenn es unedlern Neigungen unterliegt. In eine

Art von immerwährendem Wettstreit sind die Neigungen unsers Herzens verwickelt, M. Z., jede derselben strebt nach einer Herrschaft über die andern, und wachen wir nicht sorgfältig über sie alle, so werden bald Mißverhältnisse entstehen, so wird bald eine derselben eine Macht an sich reissen, die ihr nicht gebührt. Und ach, es sind oft gerade die niedrigsten, gerade die unedelsten Triebe, denen dieser Sieg am leichtesten gelingt, welche die bessern unterdrücken und dämpfen. Auch eurem Ehrgefühl kann diese Demüthigung begegnen, wenn ihr nicht sorgfältig darüber wachet, es in gehöriger Wirksamkeit zu erhalten. Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald sie etwas gewinnen, und einen ansehnlichen Vortheil machen können; die sich aus Habsucht und Geiz keiner Niederträchtigkeit schämen? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es nicht mit ihrer Bequemlichkeit bestehen kann; die sich aus Trägheit und Faulheit jeder Nachläßigkeit schuldig machen? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es mit ihrem Hange zur Wollust streitet; die sich aus schändlicher Lüsternheit keiner Ausschweifung enthalten? Sehet ihr nicht Menschen, bey denen es weichen muß, sobald es ihrem Hange zur Schwelgerey entgegen ist; die sich aus thierischer Sinnlichkeit jede Herabwürdigung gefallen lassen? Welche Verfassung, M. Z., welche Erniedrigung, wenn das Gefühl für Ehre so geschwächt ist, wenn man unbekümmert um das Urtheil und den Beyfall der Menschen blos niedrigen Lüsten fröhnet! Und wie leicht kann es dahin kommen; wie leicht kann ein sinnlicher Trieb eine Gewalt an sich reissen, der wir nicht mehr

gewachsen sind! Wollet ihr eurem Ehrgefühl die Aufmerksamkeit widmen, die ihr ihm als Christen schuldig seyd, so müsset ihr unablässig dafür sorgen, daß es keiner unedlern Neigung unterliege.

Aber eben so sorgfältig müsset ihr vorbeugen, daß es nicht zu stark wirke, daß es sich der Unterwerfung unter das Gefühl von Pflicht nicht entziehe. Mit dieser Ungebundenheit war es bey den Pharisäern im Evangelio thätig. Lag es nicht in der ganzen Denkungsart dieser Heuchler, eine Ausnahme auf Seiten der Pflicht zu machen, sobald die Erhaltung ihres Ansehens beym Volk dieß zu fordern schien? War ihre ganze Scheinheiligkeit nicht ein immerwährender Sieg eines ungezähmten Ehrgefühls über das Gefühl von Pflicht? Entzog sich dieses Ehrgefühl nicht auch im Evangelio dem Gebote der Pflicht, als sie auf Jesum hielten, als sie, um einen für ihr Ansehen gefährlichen Mann zu stürzen, sich der boshaftesten Verstellung bedienten? Wir können nicht sorgfältig genug verhüten, M. Z., daß sich unser Ehrgefühl nicht ähnliche Anmassungen erlaube. Wenn wir, um Ehre zu erlangen, Mittel anwenden, die unser Gewissen mißbilligt; wenn wir die, welche wir für Nebenbuhler halten, anfeinden, und ihnen durch Verläumdung, oder auf andre Art zu schaden suchen; wenn wir, um die Gunst Andrer, und ihre gute Meynung von uns nicht zu verlieren, ihnen in Dingen gefällig werden, die mit den Gesetzen der Rechtschaffenheit streiten; wenn wir, um unsern Ruhm entweder zu erhalten, oder zu vermehren, an Religion und Wahrheit zu Verräthern werden, und uns jeder herrschenden Unordnung gleichstellen; wenn wir uns zu jeder

Ungerechtigkeit, zu jeder schändlichen Unternehmung, zu jeder Missethat brauchen lassen, nur um des Ansehens, des Einflusses, des Amtes und Rangs nicht verlustig zu werden, an welchem uns so viel gelegen ist: wirkt unser Ehrgefühl dann nicht zu stark, wird es dann nicht eine lasterhafte Neigung, die alle wahre Frömmigkeit und Tugend ausschließt? Und welche Versuche macht es nicht unaufhörlich, dem Gefühle von Pflicht auszuweichen! Beobachtet nur euer Herz, ihr werdet finden, wie es sich entschuldigt, welche Auswege es sucht, wie fein es zu vernünfteln versteht, wenn ihr aus Pflicht, wenn ihr aus Ehrfurcht gegen Wahrheit, Recht und Religion euch Leuten widersetzen sollet, mit denen ihr es nicht gern verderbet, wenn ihr aufgefordert werdet, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. Es ist falsche Scham, M. Z., es ist feiges, unmännliches Wesen, es ist eine Schwachheit, die uns zu den größten Fehltritten verleiten kann, wenn wir unserm Ehrgefühl auch da nachgeben, wo keine wahre Ehre zu erlangen ist, wenn wir die Ehre vor Menschen der Ehre bey Gott vorziehen. Es ist ein sehr wichtiges Stück der Wachsamkeit, mit welcher wir als Christen den Zustand unsers Herzens beobachten sollen, daß wir die Stärke unsers Ehrgefühls nicht aus den Augen lassen, daß wir insonderheit auf alle Weise dafür sorgen, es in der nöthigen Unterwerfung unter das Gefühl der Pflicht zu erhalten.

Dann wird es uns nicht schwer werden, mit dieser Wachsamkeit auch der Richtung zu folgen, die es nimmt; wir müssen nämlich wohl zusehen, daß es weder die blossen Zeichen der Ehre, noch falsche Ehre zu suchen anfange.

Eine vernünftige Richtung hat unser Ehrgefühl bloß dann, M. Z., wenn wir Andern durch ächte Vorzüge, und durch wahre Verdienste Achtung einzuflössen bemüht sind; wenn wir ehrwürdig nicht bloß scheinen, sondern seyn wollen; wenn uns daran gelegen ist, nicht sowohl äussere, als innre Ehre, nicht sowohl die Merkmale, als das Wesen derselben zu besitzen. Aber lasset uns gestehen, es ist schwer, es kostet Anstrengung und Mühe, unser Ehrgefühl in dieser Richtung zu erhalten; es ist nicht die Sache eines Jeden, der gern Aufsehen machen möchte, durch Verdienste sich auszuzeichnen, und der Achtung seiner Mitmenschen werth zu seyn. Wundert euch also nicht, daß das Ehrgefühl der meisten Menschen eine Wendung nimmt, bey der man leichter wegkommt: daß die Meisten zufrieden sind, wenn sie nur die Zeichen der Ehre besitzen, wenn sie sich nur mit den Zierrathen geschmückt sehen, die einen geehrten Menschen ankündigen, wenn ihnen nur so begegnet wird, wie dem, dem Ehre gebührt, begegnet werden soll. Dieß war der Fehler, den Jesus im Evangelio an den Pharisäern bestraft. Er merkte, sagt der Evangelist, wie sie erwählten, oben an zu sitzen. Um den ersten Platz bey Tisch war ihnen also zu thun. Ob er es verdiene, oben an zu sitzen, daran dachte keiner von ihnen; jeder wollte nur dafür angesehen werden, daß er der Vornehmste sey, und strebte daher nach der Oberstelle, als dem Zeichen dieser Ehre. Möchtet ihr auf euer Herz merken, M. Z., möchtet ihr genau prüfen, worauf es bey den Aeusserungen eures Ehrgefühls denn eigentlich abgesehen ist. Seyd ihr zufrieden, wenn ihr euch nur so kleiden könnet,

daß der, der euch nicht kennt, euch für mehr anſiehet, als ihr ſeyd; iſt es euch genug, wenn man euch nur äuſſerlich lobt und ehrt, man mag im Herzen von euch denken, was man will; iſt es bloß eure Geburt, euer Stand, euer Reichthum, euer Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf ihr ſtolz ſeyd, und worin ihr euren Vorzug ſetzet? ſeyd ihr damit zufrieden, wenn Vornehme euch nur unter ſich dulden, und es erlauben, daß ihr euch an ſie andrängen, und euch auf die Verbindung mit ihnen etwas einbilden dürfet; iſt euer ganzes Beſtreben darauf gerichtet, euch von Zeit zu Zeit in einem gewiſſen Glanze zu zeigen, denen, die euch nahe ſind, ein Schauſpiel zu geben, und ein eitles Aufſehen zu erregen; werdet ihr unwillig, ſobald ihr merket, daß man aus allen dieſen Dingen nicht viel macht, daß man euch nicht eher hochſchätzen will, als bis ihr eure Anſprüche auf Ehre durch Vorzüge des Geiſtes und Herzens beurkundet haben werdet; ſind es mit einem Worte die bloſſen Zeichen der Ehre, was ihr ſuchet, wornach ihr ſtrebet, womit ihr euch brüſtet: ſo hat euer Ehrgefühl eine Richtung genommen, die mit der Denkungsart und Würde eines Chriſten unmöglich beſtehen kann. Wie, mit der Wahrhaftigkeit, die in allen Handlungen eines Chriſten herrſchen muß, ließe ſich dieſes eitle Prahlen, dieſer falſche Pomp vereinigen? Der ächte Bekenner Jeſu, dem um gründliche Beſſerung zu thun iſt, der täglich in der wahren Vollkommenheit wachſen, und zum Bilde Gottes und Jeſu verklärt werden ſoll, könnte dieſen elenden äuſſern Schimmer zum Ziel ſeiner Beſtrebungen machen? Der, dem daran liegt, daß ihm einſt von Gott ſelbſt Lob widerfahre, und daß er mit

Freudigkeit vor den Richterstuhl des Allwissenden treten könne, sollte sich mit verächtlichen Kleinigkeiten begnügen, die jeder Zufall ihm rauben, die die Hand des Todes ihm entreissen kann? Wollet ihr die Richtung eures Ehrgefühls mit christlicher Wachsamkeit beobachten, so sehet wohl zu, daß es nicht die blossen Zeichen der Ehre zu suchen anfange.

Ganz vorzüglich aber verhütet, daß es nicht auf falsche Ehre falle. Ach es giebt Zeiten, Umstände, Gesellschaften, wo man seine Ehre in der Schande sucht, wo man sie in Dinge sezt, über die man erröthen sollte, wo man traurige Verirrungen und wilde Ausschweifungen für grosse Vorzüge und rühmliche Handlungen erklärt. Befand sich nicht Jesus im Evangelio selbst unter Menschen, bey welchen Scheinheiligkeit und Heucheley Ehre brachte; waren es nicht lauter falsche Verdienste, wodurch die Pharisäer sich auszeichneten, und sich ihr grosses Ansehen erwarben? Je verdorbener die Sitten eines Zeitalters werden, M. Z., je gröſſer die Gährungen sind, in die alles geräth, je mehr die Meynungen, Absichten und Leidenschaften der Menschen miteinander kämpfen, desto unsichrer und schwankender wird das Urtheil über Ehre und Schande, desto mehr Arten falscher Ehre werden sich zeigen, desto mehr ist das Ehrgefühl in Gefahr, irre geleitet, und auf leeren Schein, oder auf wirkliche Fehler gerichtet zu werden. Ihr lebet in Zeiten, M. Br., wo alles in Gährung ist, wo die entgegengesezteſten Meynungen mit einander kämpfen, und fast alles geneigt ist, den glücklichen Mittelweg zu verlassen, auf welchem allein wahre Ehre gefunden werden kann. Hütet euch, daß

man nicht auch euer Ehrgefühl auf Dinge lenke, die ihr als Christen verabscheuen sollet. Da wird man einen Unglauben, der alles mit frechem Hohngelächter verwirft, und dort einen Aberglauben, der jede Thorheit für wahr hält; da wird man eine Muchlosigkeit, die selbst das Heiligste nicht achtet, und dort eine Andächteley, die der Scheinheiligkeit der Pharisäer ähnlich ist; da wird man eine Ungebundenheit, die sich von aller Ordnung losreissen will, und dort einen Sklavensinn, der sich jede Mißhandlung gefallen läßt; da wird man eine wilde Rohheit, die sich über allen Wohlstand wegsezt, und dort eine steife Aengstlichkeit, die alles Herkömmliche beobachtet; da wird man das eine und dort das andre Aeußerste für Ehre erklären, und jeden tadeln, jeden verachten, der sich nicht nach diesem Urtheil richtet. Darf ich euch erst sagen, daß es falsche Ehre ist, was man euch da zeigt, daß ihr aufhören würdet, wahre Bekenner Jesu zu seyn, wenn ihr euch solchen Sitten gleichstellen, wenn ihr nach einer solchen Ehre streben wolltet? Habt ihr aber bey dem Geräusch, mit welchem diese Arten falscher Ehre gepriesen, habt ihr bey dem Eifer, mit welchem sie gesucht, habt ihr bey der Verwirrung, in welcher sie einander entgegen gesezt werden, nicht auf alle Weise dafür zu sorgen, daß euer Ehrgefühl nicht verändert und angegriffen, daß es nicht auf der einen oder andern Seite mit fortgerissen werde?

Endlich, M. Br., muß sich eure Wachsamkeit über dasselbe, wenn sie vollständig seyn soll, noch auf die Aeusserungen desselben beziehen; ihr habt nämlich darauf zu sehen, daß es sich mit gleichförmiger Lebhaftigkeit, und mit einnehmender Bescheidenheit zu erkennen gebe.

Mit gleichförmiger Lebhaftigkeit müſſet ihr euer Ehrgefühl wirken laſſen, wenn ihr ſeine Aeuſſerungen mit chriſtlicher Wachſamkeit lenken wollet. Man muß es euch anſehen, daß euch eure Ehre nichts weniger als gleichgültig iſt; daß ihr auf die gute Meynung, die andre von euch haben, einen groſſen Werth leget; daß es euer ganzer Ernſt iſt, euch in der Achtung eurer Mitmenſchen durch alles zu beveſtigen, was geſchäzt zu werden verdient, und ihres Vertrauens immer würdiger zu werden. Und dieſe Lebhaftigkeit eures Ehrgefühls muß auch gleichförmig ſeyn, wenn ihr mit chriſtlicher Weisheit handeln wollet; ſie muß ſich nicht etwa heute zeigen, und morgen fehlen, nicht etwa bey der einen Gelegenheit wirkſam werden, und bey der andern unthätig bleiben, nicht etwa die eine Art der Ehre mit Ungeſtümm, und eine andre gar nicht ſuchen. Was ehrbar iſt, dabey muß es bleiben, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt, und wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Welche Achtung wird euch zu Theil werden, wenn ihr euch ſo zeiget? Mit welcher Schonung wird man euch behandeln, wenn man weiß, wie zart und lebhaft euer Gefühl iſt. Wie wird ſich das Laſter vor euch ſcheuen, wenn es ſieht, daß ihr den Grundſäzen der Rechtſchaffenheit und wahren Ehre immer treu bleibet! Wie wenig wird die Verführung ſich an euch wagen, wenn ſie wahrnimmt, wie fein ihr fühlet, und wie wenig man einen unbewachten Augenblick bey euch finden kann! Es gehört zu der Würde, die wir als Chriſten behaupten, zu der Aehnlichkeit, die wir mit Jeſu, unſerm Herrn haben, und zu dem Beſtreben, mit welchem wir ſeinem Evangelio würdig wandeln ſollen, daß wir

unser Ehrgefühl mit gleichförmiger Lebhaftigkeit äussern.

Und dabey stets mit einnehmender Bescheidenheit. Denn kann der wahren Ehre etwas nachtheiliger seyn, als freche Anmassung, als Stolz und Uebermuth; würdet ihr die gute Meynung von euren Vorzügen nicht eben dadurch bey Andern schwächen, und ihren Unwillen reitzen, wenn ihr euch über sie erhebet, und sie neben euch verachten wolltet? Doch was kann mit dem Geist und Sinn wahrer Christen weniger bestehen, als Unbescheidenheit und Hochmuth! Sind sie sich nicht ihrer Unwürdigkeit vor Gott bewußt? Ist es ihnen nicht Bedürfniß, sich vor ihm täglich zu demüthigen? Wissen sie nicht, daß sie, was sie auch haben, empfangen haben, und sich also nicht rühmen dürfen, als ob sie es nicht empfangen hätten? Ist es nicht ein Geist der Liebe und Sanftmuth, der sie beseelt, und alle ihre Handlungen leitet? Haben sie nicht das Bild dessen vor Augen, der, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich seyn, sondern sich selbst äusserte, und Knechtsgestalt annahm, und sich erniedrigte, und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreutz? So thut denn nichts durch Zank, oder eitle Ehre, M. Br., sondern durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher als sich selbst; und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu zum ewigen Leben; Amen.

XXXIV.

Am XVIII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Das iſt eine harte Rede, wer kann ſie hören! Dieß mußte ſich einſt Jeſus, unſer Herr, ſagen laſſen, M. Z., als er von ſich, und dem Endzweck ſeiner Sendung Behauptungen vorgetragen hatte, die den Neigungen und Leidenſchaften ſeiner Mitbürger widerſprachen. Es war den Menſchen, unter denen er aufgetreten war, nicht um Bekehrung, nicht um Beſſerung des Herzens, nicht um ſittliche Bildung zu thun; nicht einen Zeugen der Wahrheit, nicht einen Retter von der Sünde, nicht einen Geber künftiger und ewiger Wohlfahrt wünſchten ſie in ihm zu ſehen; einen Mann, der ihre Sinnlichkeit befriedigen, der ſie von dem Joche der Heyden befreyen, der den alten Glanz und die Unabhängigkeit ihrer bürgerlichen Verfaſſung wieder herſtellen könnte, wollten ihre Neigungen haben; nach einem ſolchen Heiland ſahen ihre Leidenſchaften ſich um, und beriefen ſich dabey auf die Weisſagungen der Propheten, die einen zweyten David anzukündigen und zu verſprechen ſchie-

nen; sie fiengen sogar an, der Hoffnung, Jesus sey eben dieser Sohn Davids, von ihm dürfe sein Vaterland alles erwarten, sich mit einem Vergnügen zu überlassen, bey welchem sie fast kein Zweifel weiter beunruhigte. Empörend war es also für sie, sie fanden sich auf das stärkste geärgert und beleidigt, als ihnen Jesus freymüthig sagte, das, was sie wünschten, sey er nicht; für das Brod, das vom Himmel gekommen sey, das man essen müsse, um ewig zu leben, müßten sie ihn halten; wer nicht esse das Fleisch des Menschen Sohnes und trinke sein Blut, der habe kein Leben in sich. Das ist eine harte Rede, riefen sie, wer kann sie hören! Vergeblich sezte er hinzu: der Geist ists, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein nütze; auf den Sinn meiner Rede müsset ihr sehen, nicht an den Buchstaben und der Einkleidung hängen. Sie merkten wohl, für ihre Leidenschaften sey da nichts zu thun, was diese verlangten, wollte Jesus weder seyn, noch geben; sie fanden es also rathsam, ihre Verbindung mit ihm lieber aufzuheben; von dem an, sagt der Evangelist, giengen seiner Jünger viel hinter sich, und wandelten fort nicht mehr mit ihm.

So ist es denn also bedenklich, bey dem Vortrage der christlichen Religionslehre die Leidenschaften des menschlichen Herzens anzugreifen; sie empfinden es übel, wenn man sie von aller Einmischung in die Angelegenheiten der Religion zurückweiset; sie erklären es für eine harte Rede, tragen wohl gar auf feindselige Maasregeln an, wenn man den schändlichen Mißbrauch rügt, welchen sie mit den Wahrheiten der Religion treiben, und

durch

durch welchen sie alles in derselben in eine gesundheitliche Nahrung für sich verwandeln. Denn glaubet nicht, M. Z., daß sie in unsern Tagen anders handeln, als zu den Zeiten Jesu; daß sie aufgehört haben, ihre Wünsche mit den Verheissungen der Religion zu vermengen; daß sie weniger geschäftig sind, die Lehren der Religion so umzuformen, wie sie ihnen am angenehmsten vorkommen; daß sie die Kunst, die Vorschriften und Gesetze der Religion zu ihrem Vortheil auszulegen, und ihnen durch kluge Wendungen auszuweichen, sobald sie ihnen beschwerlich werden, daß sie diese gefährliche und schändliche Kunst weniger verstehen, als damals; glaubet nicht, daß sie bey dem jetzt lebenden Geschlechte weniger reitzbar sind, und sich lieber tadeln, entlarven und bestrafen lassen, als bey den Zeitgenossen Jesu. Das ist eine harte Rede, dieß rufen sie noch immer jedem entgegen, der es wagt, seinen Mund wider sie aufzuthun, das ist eine harte Rede, wer kann sie hören; und glücklich, glücklich, wenn es blos bey diesem Ausruf bleibt, wenn sie nicht Gelegenheit suchen, sich zu rächen, und es den Zeugen der Wahrheit empfinden zu lassen, daß man sie nicht ungestraft beleidigen könne.

Und doch muß, doch muß ich heute laut wider sie sprechen, M. Z., doch nöthigt mich das Evangelium, das ich erklären soll, es nöthigt mich das Amt, welches ich unter euch führe, es nöthigt mich die Heiligkeit und Würde der Religion, die ich verkündige, die Leidenschaften des menschlichen Herzens, und mithin auch die eurigen, hart anzuklagen, und den Mißbrauch zu rügen, durch welchen sie die Lehren der Religion entweihen, und die beste Gabe Gottes in Gift für sich verwandeln. Ein heiliges Kleinod, das unsern Händen anvertraut ist, das

rie unverfälschet und rein erhalten, das wir vor allem Mißbrauche verwahren sollen, ist die christliche Religionslehre; Verräther würden wir also an der Wahrheit werden, und unsers grossen Berufs gar nicht werth seyn, wenn wir, damit man unsre Rede nicht etwa hart finde, zu dem Muthwillen schweigen wollten, mit welchem die Leidenschaften des menschlichen Herzens selbst die Religion zum Deckmantel der Bosheit und zu einer Vertheidigerin ihrer Ausschweifungen machen. Und so mag es denn immerhin eine harte Rede seyn, die ich heute vorzutragen habe: ihr werdet sie mit dem Nachdenken, der Wahrheitsliebe und der Sanftmuth hören, M. Br., die Christen geziemt; ihr werdet bedenken, daß die Pforten eng, und der Weg schmal ist, der zum Leben führet, und ihrer wenig sind, die ihn finden. Gott sey mit uns, und gebe uns Erkenntniß unsrer selbst, und seines heiligen Willens. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 34—46.

Das Spiel feindseliger Leidenschaften kann nicht leicht reger und lebhafter seyn, M. Z., als es in den Tagen war, welche zunächst vor dem Tode Jesu zu Jerusalem hergiengen. Er war dießmal mit einer Feyerlichkeit, und, wie es das Ansehen hatte, mit Ansprüchen erschienen, bey welchen seine Gegner nicht mehr gleichgültig bleiben konnten. Es gerieth also alles in Bewegung; und so uneinig sonst die Partheyen zu seyn pflegten, in welche die gelehrtern und vornehmern Stände des Volks getheilt waren: darin, daß ihr gemeinschaftlicher Gegner, daß Jesus gestürzt werden müsse, stimmten sie alle überein, und wetteiferten gleichsam mit

Verſuchen, dieſen Sturz zu beſchleunigen. Und was war es, womit ihre Bosheit ſich ſchmückte; womit verbargen ſie die blutdürſtigen Abſichten, welche ſie nährten? Die Religion, M. Z., die Religion mußte ihnen zum Fallſtricke dienen; die Lehren derſelben wurden dazu gemißbraucht, Jeſu eine Aeuſſerung abzulocken, die man zu ſeinem Untergange benützen könnte; es waren Phariſäer, Sadducäer und Diener Herodis, die ſich dieſes ſchändlichen Mißbrauchs ſchuldig machten. Kurz vor unſerm Evangelio hatte Jeſus einen ſolchen Angriff der Sadducäer zurück gewieſen, und es beziehen ſich darauf die Worte: da aber die Phariſäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul geſtopft hatte. Aber kaum war dieſer Verſuch mißlungen, ſo wagten die Phariſäer einen neuen. Auch ihn Haß nahm die Geſtalt einer rühmlichen Wißbegierde an, die über eine Hauptfrage der Sittenlehre eine Auskunft von Jeſu verlangte. Und einer unter ihnen, heißt es, ein Schriftgelehrter, verſuchte ihn, und ſprach: Meiſter, welches iſt das fürnehmſte Gebot im Geſetz? Man kann von der Unverſchämtheit und Kühnheit, mit welcher ſich die niedrigſten Leidenſchaften der Religion zu bedienen, und die Lehren derſelben zu ihrem Vortheil anzuwenden wiſſen, nicht leicht ein Beyſpiel finden, das ſo lehrreich und warnend wäre, als dieſes Verhalten der Jüdiſchen Partheyen in den lezten Tagen des Lebens Jeſu? Es verdient auch unſre Aufmerkſamkeit um ſo mehr, da die laſterhaften Neigungen des menſchlichen Herzens nie aufhören, die Lehren der Religion zu ihrem Vortheile zu verdrehen, und in dem Umfange derſelben etwas aufzu-

ſuchen, das ihnen zum Vorwand, zur Rahrung und zum Schutz dienen kann. Laſſet uns die Künſte aufdecken, M. Z., der ſie ſich dabey bedienen; laſſet uns die Schleichwege nachweiſen, welche ſie dabey einſchlagen; laſſet uns die täuſchende Larve wegreiſſen, hinter welche ſie ſich dabey verſtecken. Von dem ſchändlichen Mißbrauch, den die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens mit der chriſtlichen Religionslehre treiben, werde ich alſo dießmal ſprechen. Er iſt ſehr mannichfaltig dieſer Mißbrauch, und es iſt ſchwer, die erfinderiſche Argliſt, mit der ſie dabey zu Werke gehen, in der Kürze zu beſchreiben. Wir werden indeſſen die Hauptſache beyſammen haben, wenn wir bemerken, daß ſie ſich durch den Mißbrauch, welchen ſie von der chriſtlichen Religionslehre machen, bald eine beßre Geſtalt; bald einen freyern Spielraum; bald endlich ſcheinbare Entſchuldigungen zu verſchaffen ſuchen. Laſſet mich dieſe drey Punkte genauer ins Licht ſetzen; aber laſſet, indem ihr mich höret, euer eignes Herz nicht aus den Augen, und geſtehet es vor dem Richterſtuhl eures Gewiſſens, wenn ſich auch eure Leidenſchaften dieſes Fehlers ſchuldig machen.

Schon eine beßre Geſtalt ſuchen ſich die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens dadurch zu verſchaffen, daß ſie die chriſtliche Religionslehre mißbrauchen. Daß ſie mißfallen, daß ſie beleidigen und empören, wenn ſie ſich zeigen, wie ſie ſind, wiſſen ſie nur allzu wohl. Sie borgen alſo überall etwas, womit ſie ſich verlarven, und ſich, wo nicht ein reitzendes, doch ein erträgliches Anſehen geben können. Es iſt häufig die chriſtliche Religionslehre, was ihnen hierzu dienen muß; ſie erſcheinen nun-

lich bald als Wißbegierde, welche diese Lehre fassen; bald als Wahrheitsliebe, welche sie läutern, bald als Eifer, welcher sie aufrecht erhalten will.

Ihr sehet aus unserm Evangelio, wie gern die menschlichen Leidenschaften sich in die Gestalt einer Wißbegierde kleiden, welche die Lehren der Religion fassen will. Denn war es nicht bittrer Haß, war es nicht schändlicher Neid, war es nicht heisser Blutdurst, was in den Pharisäern tobte; was sie antrieb, sich zu versammeln, und einen Rath wider Jesum zu halten; was den Entschluß bey ihnen hervorbrachte, einen Abgeordneten an Jesum zu schicken? Aber dieser Haß, dieser Neid, dieser Blutdurst, welche Larve nahmen sie vor; in welcher Gestalt zeigte sich der Schriftgelehrte, der Jesum versuchen sollte? Es war das Aeußre eines lehrbegierigen Schülers, was er an sich trug; über eine Hauptfrage der damaligen Sittenlehre verlangte er Unterricht; Meister, sagte er mit der Bescheidenheit eines Mannes, dem es nur um Ueberzeugung und Wahrheit zu thun ist, welches ist das fürnehmste Gebot im Gesetz? Verachtung, Unwillen, Abscheu, würden die Leidenschaften der Menschen in unzähligen Fällen erwecken, man würde sie gleich beym ersten Anblicke verurtheilen und zurückweisen, wenn sie unter ihren Namen, wenn sie in ihrer natürlichen Gestalt erschienen. Aber wird man sie nicht dulden, wird man sie nicht wohl gar rühmen, pflegen, mit Ehrfurcht betrachten, wenn sie sich als Begierde nach der Lehre des Evangelii ankündigen, wenn sie sich mit allen Merkmalen eines heissen Durstes nach Erkenntniß schmücken? Ist also die Lehrbegierde leichtsinniger Prosely-

tun, die ihr Glaubensbekenntniß verändern wollen, oft etwas anders, als versteckte Habsucht, der es nicht um Erkenntniß, sondern um Vortheile zu thun ist? Ist die Lehrbegierde jener Zudringlichen, die sich nicht mit dem öffentlichen Unterrichte begnügen, sondern sich besonders bald an diesen, bald an jenen wenden, gemeiniglich etwas anders, als versteckter Eigennutz, der nur einen Zutritt haben, der sich irgendwo einschmeicheln, und auf diesem Wege ganz andre Absichten erreichen will? Ist die Lehrbegierde jener Eifrigen, die sich gewisse Lehrer ausschliessend wählen, und von andern gar nichts wissen wollen, häufig etwas anders, als versteckte Sinnlichkeit, die sich einen edlen Namen giebt, oder ungerechte Partheylichkeit? Ist die Lehrbegierde jener Andächtigen, die es gleichsam nicht satt werden können, von dem Evangelio Jesu zu hören, und von einer Erbauungsstunde in die andre eilen, immer ächter Wunsch, in der Erkenntniß und im Guten zu wachsen? Wohl ihnen, wenn sie ihr Gewissen vor Gott rechtfertigt, wenn es nie geistlicher Stolz, nie heimlicher Eigennutz, nie das Verlangen, mit Menschen in Verbindung zu stehen, durch die man mancherley wirken kann, wenn es eine nie verwerfliche Leidenschaft ist, was sich unter den Schein jener Lehrbegierde verbirgt. Denn es ist unläugbar, in unzähligen Fällen erscheinen die menschlichen Leidenschaften, als Wißbegierde, welche die christliche Lehre fassen will.

Sie zeigen sich aber auch als Wahrheitsliebe, welche sie zu läutern sucht, und mißbrauchen dieselbe auch auf diese Art, um sich eine beßre Gestalt zu geben. Spöttereyen über

Unsterblichkeit und Auferstehung waren es, was Jesus vor unserm Evangelio beschämt, worüber er, wie der Text es ausdrückt, den Sadducäern das Maul gestopft hatte. Diese Secte machte sichs nämlich zum Geschäft, den Lehrbegriff der Religion von falschen Zusätzen zu reinigen, und dem Aberglauben entgegen zu arbeiten, welchen die Pharisäer verbreiteten. Aber nur allzuoft war die Wahrheitsliebe, welche die Sadducäer zur Schau trugen, um welcher willen sie so vieles läugneten und verwarfen, was ihre Mitbürger für göttliche Lehre hielten, versteckte Leidenschaft; den vornehmen, reichen, nach einem wollüstigen Genuß des Lebens strebenden Mitgliedern dieser Parthey war daran gelegen, daß manche Lehre der Religion nicht wahr seyn möchte; daher eben jener Widerwille wider den Lehrsatz von einer Fortdauer nach dem Tode und von einer künftigen Auferstehung, den sie auch gegen Jesum äusserten, und den sie so gern als eine kein Vorurtheil schonende Freymüthigkeit ankündigten. Möchtet ihr euch prüfen, ihr alle, die ihr mit der christlichen Religionslehre, wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, wie sie in der Schrift, und den Bekenntnissen eurer Kirche enthalten ist, nicht zufrieden seyd, die ihr über Vorurtheile, über unhaltbare Meynungen, über mächtige, verwerfliche Zusätze klaget, durch welche sie verunreinigt und verfälscht seyn soll; die ihr es für nothwendig erkläret, sie zu läutern, und recht eifrig daran arbeitet, bald diesen, bald jenen Theil derselben verdächtig zu machen und wegzuschaffen. Sollte es wirklich immer reine Wahrheitsliebe, immer ächter Eifer für die Ehre des Christenthums, immer tiefe uneigennützige Achtung gegen die Rechte

der menschlichen Vernunft seyn, was euch bey euren Bemühungen beseelt, was euch zu den oft so unvorsichtigen Schritten verleitet, die ihr euch erlaubet? Ueberleget, was ihr vor Gott und eurem Gewissen müsset bejahen können, wenn ihr versichert seyn wollet, daß sich keine eurer Leidenschaften einmischet, und euch bethört. Daß euch nie der Stolz angewandelt hat, euch auszuzeichnen, und über den vermeintlichen grossen Haufen euch zu erheben; daß ihr nie die Begierde gefühlt habt, euch einen Namen zu machen, und nach der Sprache des Zeitalters unter die aufgeklärten, denkenden Köpfe gezählt zu werden; daß ihr nie schwach genug gewesen seyd, gewisse Lehren des Christenthums bloß darum nicht zu bekennen, damit man eurer nicht spotten, und euch mit Mitleiden betrachten möchte; daß ihr es nie aus Trägheit unterlassen habt, alles genau und reiflich zu prüfen, und nicht eher abzusprechen, als bis alles hinlänglich erwogen war; daß ihr nie eine heimliche Abneigung gegen gewisse Theile der christlichen Lehre empfunden, und sie in Anspruch genommen habt, weil sie eurem Herzen beschwerlich waren; daß es mit einem Worte stets wahre Gewissenssache war, wenn ihr gewisse Lehren bezweifelt und verwerfen zu müssen glaubtet: das müsset ihr euch selbst bezeugen, das müsset ihr vor dem Angesichte Gottes behaupten können, wenn ihr gewiß seyn wollet, daß eure Leidenschaften die Religion nicht mißbrauchen. Fühlet ihr euch durch das, was ich gesagt habe, auch nur im mindesten getroffen: so ist dieß der Beweis, daß sich eure Leidenschaften als Wahrheitsliebe zeigen, welche die christliche Religionslehre läutern will.

Aber noch weit öfter erscheinen sie als Eifer, welcher sie aufrecht zu erhalten sucht. Auch diese Gestalt nahmen die Leidenschaften der jüdischen Partheyen zu den Zeiten Jesu an. Eigentlich war es Widerwille und Haß gegen Jesum, was sie fühlten; es war ihnen darum zu thun, einen Mann aus dem Wege zu räumen, der ihrem Ansehen so gefährlich wurde und sie verdunkelte. Konnten sie diesen Haß besser verbergen, als unter dem Schein eines pflichtmässigen Eifers für die väterliche Religion; konnten sie ihre Leidenschaft besser rechtfertigen, als wenn sie zu beweisen suchten, Jesus sey ein Irrgläubiger, ein Verführer des Volks? Wer kann euch tadeln, ihr, die ihr über die Aufrechthaltung der christlichen Religionslehre mit grossem Ernste wachet; die ihr durch euer Amt und durch euer Gewissen euch verpflichtet fühlet, öffentliche Abweichungen von derselben zu mißbilligen und zu rügen; die ihr wohl gar strenge Maasregeln ergreifen zu müssen glaubet, um das Ansehen derselben zu schützen und zu befestigen? Die Unverschämtheit verwegner Klüglinge wird zu groß, die Frechheit des Unglaubens zu ausgelassen, die Verwirrung, welche durch unvorsichtiges Tadeln der bisherigen Lehre angerichtet wird, zu bedenklich, als daß ihr ruhig zusehen könntet, als daß ihr unthätig bleiben dürftet. Aber ihr seyd es euch selbst, ihr seyd es der guten Sache schuldig, sorgfältig zu prüfen, ob sich nicht irgend eine Leidenschaft in diesen Eifer mische, ob nicht irgend eine unordentliche Neigung eures Herzens seine Gestalt borge. Solltet ihr nicht frey von einem Stolze seyn, der es nicht leiden kann, daß man anders denke, als er; sollte es euch, wenn ihr so

eifert, bloß darum zu thun seyn, einen Beweis eurer Macht zu geben, und Andre sie fühlen zu lassen; solltet ihr den Geist einer freyen, bedächtigen Prüfung, aus Uebereilung mit jenem Muthwillen vermengen, der bloß vernünftelt und spottet; solltet ihr in der Hitze unwesentliche Dinge, über welche jeder urtheilen mag, wie er will, für die Hauptsache ansehen, und euch schmerzhafte Eingriffe in die Freyheit Andrer erlauben; sollte die Trägheit, die nichts Neues lernen will, und die Mühe einer tiefen Untersuchung scheut, an eurem Eifer Antheil haben; sollten sogar persönliche Rücksichten dabey vorkommen, sollte es euch lieb seyn, gewisse Menschen, die euch vorher verhaßt waren, wehe thun zu können: so ist es klar, so muß es euch euer Gewissen sagen, daß ihr die Religion mißbrauchet, daß sich eure Leidenschaften ihrer bedienen, um sich eine beßre Gestalt zu verschaffen.

Doch dieß ist nicht der einzige schändliche Mißbrauch, welchen sie damit treiben; sie suchen auch einen freyern Spielraum dadurch zu gewinnen. Es giebt mehr als eine Art der Ungebundenheit, an der ihnen gelegen ist, und es ist die christliche Religionslehre, vermittelst welcher sie dazu gelangen zu können hoffen. Sie wagen es nämlich, sich durch den Vorzug, welchen sie der Glaubenslehre geben, vom Thun; durch den Vorzug, welchen sie der Sittenlehre geben, vom Glauben; und durch spitzfindiges Vernünfteln und Auslegen von allem loszumachen, was ihnen in beyden beschwerlich ist.

Freylich ist den Leidenschaften unsers Herzens nichts verhaßter, als jenes Thun, welches die christliche Religionslehre fordert. Sie sehen sich auf allen Seiten durch die heiligen Gesetze beschränkt, welche die Sittenlehre des Christenthums vorschreibt; oder, um den Fall, in welchem sie sich befinden, noch bestimmter auszudrücken, sie können sichs nicht bergen, daß sie an dieser Sittenlehre eine unversöhnliche Feindin haben, eine Feindin, die nichts weniger verlangt, als ihren Untergang, als ihre wirkliche Ausrottung. Aber sie wissen sich zu helfen. Es ist die Glaubenslehre des Christenthums, an welche sie sich wenden; sie suchen sich durch den Vorzug, welchen sie dieser geben, vom Thun zu befreyen. Denn sollten euch nie Menschen bekannt geworden seyn, die unaufhörlich für die Glaubenswahrheiten der Religion eiferten; denen die Reinheit der Lehre, wie sie ihre Meynungen vom Christenthume nannten, über alles wichtig war, die recht darauf ausgiengen, mit einer Art von Argwohn überall Unrichtigkeiten und gefährliche Irrthümer aufzufinden; die jeden mit Ungestümm angriffen, verfolgten und verdammten, der ihnen nicht rechtgläubig genug vorkam; die sich aber eben darum, weil sie im Glauben so pünktlich waren, weil sie es hier so äusserst genau nahmen, beym Thun schon etwas nachsehen zu dürfen meinten, die sich bey aller ihrer Rechtgläubigkeit ihren Lüsten überliessen; sollten euch nicht Menschen bekannt geworden seyn, die ihre Partheylichkeit für die Glaubenslehre so weit trieben, daß sie es schon verdächtig fanden, wenn man von der Sittenlehre viel spreche, und diß wohl gar für Mangel an Sinn und Eifer für das Evangelium

Jesu erklärten? Was soll man euch sagen, ihr, die ihr mit dem bloßen Glauben wegzukommen hoffet? Sehet ihr nicht, daß euch eure Lüste bethören; daß sie um so freyer und ungezwungener wirken können, je mehr ihr euch auf eure Rechtgläubigkeit allein einschränket; daß ihnen nichts willkommener seyn kann, als diese Denkungsart? Aber muß es euch nicht auf das Herz fallen, wenn ihr bemerket, wie ernstlich Jesus im Evangelio auf Liebe gegen Gott und Menschen dringt; wenn ihr ihn rufen höret: es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel? Müsset ihr nicht aufmerksam werden, wenn man euch die Worte des Apostels vorhält: und wenn ihr weissagen könntet, und wüßtet alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hättet allen Glauben, also daß ihr Berge versetztet, und hättet der Liebe nicht, so wäret ihr nichts. Trauriger Mißbrauch, den unsre Leidenschaften mit der christlichen Religionslehre treiben; sie geben der Glaubenslehre den Vorzug, um sich vom Thun zu befreyen!

Aber nur allzuoft erlauben sie sich den umgekehrten Kunstgriff; sie geben der Sittenlehre den Vorzug, um sich vom Glauben loszumachen. Denn wird es nicht immer gewöhnlicher, die ganze christliche Religionslehre in eine bloße Sammlung von sittlichen Vorschriften zu verwandeln; über alles wegzugehen, was die Schrift von den Glaubenssätzen und Geheimnissen der Religion enthält, und sich blos die Stellen auszuwählen, wo sie von unsern Pflichten redet; es

wohl gar geradehin zu sagen, auf das Thun, auf das Thun allein komme es an, was jeder glauben wolle, daran sey sehr wenig gelegen? Aber sollte euer Eifer für Sittlichkeit und Tugend wirklich immer rein genug seyn, ihr, die ihr bloß von Sittenlehre hören, und alles auf sie zurückführen wollet; seyd ihr ganz gewiß, daß keine verderbte Leidenschaft eures Herzens dabey im Spiel ist? Wie nun, wenn der Stolz einer Vernunft, die nur zulassen will, was sie begreifen kann, euch die Lehrsätze des Christenthums so verhaßt machte? Wie, wenn es strafbare Gefälligkeit gegen den Geist und Geschmack der Zeiten wäre, was einen Einfluß bey euch äußerte? Wie, wenn leichtsinnige Zweifelsucht, die außer der Sittenlehre keine Gewißheit finden zu können meint, zu viel Gewalt in euch behauptete? Wie, wenn ein Hochmuth, der keine Gnade zu bedürfen glaubt, sondern sich alles selbst verdienen, alles von Rechts wegen fordern will, euch wider die Anstalten Gottes in Christo zu unserm Heil einnähme, und euch antriebe, sie zu mißbilligen und zu verwerfen? Wie, wenn in irgend einem Winkel eures Herzens ein heimlicher Widerwille wider alles, was Offenbarung heißt, eine Bitterkeit gegen Jesum selbst verborgen läge, und eure Denkungsart stimmte? Wären es dann nicht Leidenschaften, was auch euch bethörte; wäre es dann nicht Mißbrauch, was sie mit der Sittenlehre trieben, und würde diese, die auch Bescheidenheit, und Wahrheitsliebe, und Ehrfurcht vor Gott zur Pflicht macht, nicht selbst wider euch zeugen, und euch verurtheilen? Würde der Herr im Evangelio die Frage: wie dünket euch um Christo, weß Sohn ist er? auch nur erwähnt haben, wenn an ihrer richtigen Beantwortung nichts gelegen

wäre? Vergesset es nicht: wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes; und Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen, aber auch von ungefärbtem Glauben, das ist die Hauptsumme des Gebots. Nur einen freyern Spielraum wollen sich unsre Leidenschaften verschaffen, M. Z., wenn sie der Sittenlehre den Vorzug geben, um sich vom Glauben loszumachen.

Bemerket noch, daß sie sich durch spitzfindiges Vernünfteln und Auslegen von allem zu befreyen suchen, was ihnen in beyden beschwerlich ist. Ist, seitdem es eine Offenbarung giebt, etwas gewöhnlicher gewesen, als die Aussprüche Gottes den Aussprüchen menschlicher Weisheit anzupassen, als die Lehren der Offenbarung nach den jedesmal herrschenden Meynungen umzuformen, und durch künstliches Erklären der Schrift alles wegzuschaffen, womit man nicht zufrieden war? Ich will es nicht läugnen, daß es oft reine Wahrheitsliebe war, die dieses Geschäft betrieb; aber man müßte den Stolz des menschlichen Herzens, man müßte die Selbstgenügsamkeit und Rechthaberey eingebildeter Weisen, man müßte die Freyheit, und die mancherley Vortheile nicht kennen, die sich durch ein solches Umformen der christlichen Lehre erlangen lassen, wenn man nicht auch hier einen Einfluß eigennütziger Leidenschaften vermuthen und finden wollte. Und wie geschickt wissen sie vornehmlich die Gesetze der Sittenlehre zu ihrem Vortheil auszulegen! Wundert euch nicht darüber, daß es unter den Lehrern der Juden

zu den Zeiten Jesu eine Hauptfrage war: welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Man beantwortete sie nicht so, wie Jesus im Evangelio; er, der die Liebe gegen Gott und Menschen für das vornehmste und größte Gebot erklärte, verurtheilte hiemit alle eigennützige Leidenschaften, und unterwarf sie der Pflicht. Man ergriff vielmehr diese Gelegenheiten, die Gesetze des äussern Gottesdienstes zu dem Range der vornehmsten zu erheben, und die Beobachtung derselben als die Hauptsache vorzustellen, und so erhielten die Leidenschaften des Herzens freyes Spiel; wer fleissig opferte, und die Scheinheiligkeit der Pharisäer bewies, konnte sich übrigens erlauben, was er wollte. Die Leidenschaften des menschlichen Herzens werden nie aufhören, M. Z., an den Gesetzen der Sittenlehre zu künsteln, und ihnen beliebige Deutungen zu geben; und ihr dürfet sicher darauf rechnen, sobald ihr nicht pünktlich und ohne Vorbehalt und Ausnahme gehorchet, sobald ihr über eure Pflichten zu vernünfteln, und Ausswege zu suchen anfanget, ist irgend eine Neigung, irgend eine Leidenschaft bey euch wirksam, die nach Freyheit strebt, oder wenigstens einer Entschuldigung bedarf.

Doch dieß ist eben die lezte Art des Mißbrauchs, den unsre Leidenschaften mit der christlichen Religionslehre zu treiben pflegen; sie suchen sich nämlich dadurch scheinbare Entschuldigungen zu verschaffen; sie beschönigen mit den Schwierigkeiten derselben ihre Trägheit; mit der Milde derselben ihre Vergehungen, und mit dem Ernste derselben ihre Liebloſigkeit.

Es geschieht nicht ohne Ursache, daß man von den Schwierigkeiten der christlichen Religions-

lehre oft so viel zu sagen weiß, daß man über die Dunkelheit der Schrift, und über die Unbegreiflichkeit der christlichen Glaubenslehren so bittere Klagen führt, daß man es so gern für unmöglich erklärt, den Forderungen der christlichen Sittenlehre gemäs zu leben, und die menschliche Schwachheit vorschützt. Sehet ihr nicht, wie viel die menschliche Trägheit durch diese Vorspiegelungen gewinnt, und wie verzeihlich sie bey denselben zu werden scheint? Ist es einmal so schwer, den Sinn der Schrift zu fassen, und in die Lehren der Religion einzudringen, kann sich dann der Leichtsinnige, kann sich dann der Nachlässige, kann sich dann der Zweifler, kann sich dann der Ungläubige, der sich seinen Unglauben nicht will merken lassen, nicht auf eine gute Art entschuldigen, und das unterlassene Denken und Forschen als eine Sache vorstellen, die man ihm nicht verdenken könne? Und welchen Schutz für seine Trägheit findet vollends der Lasterhafte, wenn er sich auf die Schwierigkeiten der christlichen Sittenlehre berufen darf! Wird er dann nicht jeden Fehler, jede Ausschweifung auf die Rechnung einer Schwachheit bringen, die dem heiligen Gesetze Gottes nicht Genüge leisten kann? Wird er bey dieser Art sich zu entschuldigen, nicht um so leichter Beyfall finden, je grösser die Anzahl derer ist, die ähnlicher Vorwände bedürfen, die es bequem finden, ihren Mangel an Eifer in der wahren Besserung auf eine so scheinbare Weise vertheidigen zu können?

Und wie leicht machen sich die menschlichen Leidenschaften diese Vertheidigung, da sie noch überdieß mit der Milde der christlichen Religionslehre ihre Vergehungen zu beschönigen pflegen. Es ist nicht zu läugnen,

M. Z.

M. Z., das Christenthum nimmt auf unsre Schwachheit alle die Rücksicht, die es ohne Nachtheil der Heiligkeit Gottes, und der wahren Sittenlehre nehmen kann; es verspricht uns Gnade und Vergebung der Sünde um Christi und seines Todes willen; es macht uns Hoffnung, auch eine mangelhafte und unvollkommene Tugend werde Gott um Christi willen belohnen; es ermuntert uns zur Besserung durch die Aussicht auf einen höhern Beystand, der unsrer Schwachheit zu Hülfe kommen werde; es zeigt uns mit einem Worte eine Milde, die uns Muth einflössen, und zu desto gröserm Eifer ermuntern sollte. Aber erfrechen sich unsre Leidenschaften nicht häufig, auch diese Milde zu mißbrauchen? Giebt es nicht Irrlehrer genug, die sich des Verdienstes Jesu trösten, und dabey allen Lastern dienen? Giebt es nicht Leichtsinnige, die sich mit schwachen Versuchen in der Besserung begnügen, und sich darauf verlassen, das Uebrige habe Christus an ihrer Statt geleistet? Giebt es nicht unbesserte Sünder, die gar keine Anstalt zu ihrer Sinnesänderung machen, sondern es abwarten wollen, daß die Gnade Gottes sie ohne ihr Zuthun umschaffe? Giebt es nicht unzählige Menschen, welche die Milde des Christenthums, von ihren Leidenschaften bethört, zur Beschönigung ihrer Vergehungen mißbrauchen?

Und doch wissen diese Leidenschaften endlich auch aus dem Ernste der christlichen Religionslehre Vortheile zu ziehen; sie rechtfertigen damit ihre Lieblosigkeit. Denn so ists, M. Z., die Huld und Milde des Christenthums behalten sie für sich; aber den ganzen Ernst desselben wissen sie zu brauchen, sobald von Andern die Rede ist, sobald sie ihrem Haß, ihrem Widerwillen, ihrem menschen-

feindlichen Eifer Luft machen wollen. Da wissen sie es nachdrücklich zu sagen, daß unser Gott ein verzehrend Feuer ist; daß man einen ketzerischen Menschen meiden müsse; daß Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen kommen soll, die da Böses thun; daß, wer nicht glaubt, verdammt werden soll. O wenn ihr euch entbrannt fühlet wider irgend einen eurer Mitbrüder; wenn ihr geneigt wäret, die ernsten Aussprüche des Christenthums auf ihn anzuwenden, und ihm das Urtheil zu sprechen: so werfet doch zuvor noch einen Blick in euer Herz, und sehet zu, ob sich nicht eine eurer Leidenschaften hinter diesen fromm scheinenden Eifer verbirgt; so beantwortet euch zuvor die Frage noch, ob ihr denn gegen euch selbst eben so strenge seyd, als gegen euren Bruder; und ersterben auf euren Lippen, ersterben werden die Urtheile der Verdammung, die ihr im Begriff waret, wider ihn auszusprechen!

Möchte das traurige Geschäft, dessen ich mich heute entledigt habe, nicht vergeblich seyn; möchte das schändliche Spiel der menschlichen Leidenschaften, das ihr nun aufgedeckt sehet, euch vorsichtig machen und mit Abscheu erfüllen! Ich habe euch auch heute mit aller Freymüthigkeit bezeuget die Busse zu Gott, und den Glauben an unsern Herrn, Jesum, und bin daher rein von aller Blut; Amen.

XXXV.

Am Michaelistage.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 1—11.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Nie ist der Mensch sich selbst verächtlicher, M. G., nie fühlt er mehr Gleichgültigkeit gegen sein ganzes Geschlecht, als wenn er sich und Andre für Wesen hält, über die ein blindes Schicksal gebietet, die dazu bestimmt sind, beym Kampfe mit tausend Widerwärtigkeiten sich mit flüchtigen, nur kärglich zugemessenen Freuden zu laben, ihrem Jammer zuletzt unterzuliegen, und dann aus der Reihe der Dinge wieder zu verschwinden. Wo solche Vorstellungen herrschen, das hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, verliert sich alle Lust und Kraft zum Guten, und die zügellose Lasterhaftigkeit gewinnt die Oberhand. Was soll den Menschen ermuntern, die wilden Triebe seines Herzens zu zähmen, nach Vorzügen des Geistes zu streben, und sich durch Weisheit und Tugend über die Thiere zu erheben, die neben ihm ihr Daseyn mit beneidenswerther Sorglosigkeit geniessen, wenn er einerley Schicksal mit ihnen erfahren zu müssen glaubt,

wenn ihm die Freuden der Sinnne der ganze Gewinn zu seyn scheinen, den er von seinem Leben haben kann, wenn er den für den Weisesten ansehen muß, der diesen Gewinn am klügsten zu berechnen versteht? Und wie unbedeutend müssen dem, der so gesinnt ist, seine Mitmenschen erscheinen. Geschöpfe, die nach den Gesetzen einer vernunftlosen Natur entstehen, die nach eben diesen Gesetzen wieder untergehen, die man mißhandeln, unterdrücken, tödten kann, wenn man nur die Gewalt dazu in den Händen hat, die man eigennützig brauchen muß, so lange sich Vortheile von ihnen ziehen lassen, der man sich aber ohne alles Bedenken entledigen darf, sobald sie überflüssig werden, oder unsrer Wohlfahrt im Wege stehen. Geschöpfe ohne Würde, ohne eignen unabhängigen Werth sind sie in seinen Augen; er glaubt sich gegen sie alles erlauben zu dürfen, was ihm beliebt. Der Mensch ist sich selbst verächtlich, und gegen seine Mitmenschen kalt, sobald er die Herrschaft eines blinden Schicksals erkennt, das ihn in die engen Gränzen dieses Lebens eingeschlossen hat.

Aber alles ändert sich, M. Z., sobald die Hand der Religion den Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert, sobald sie ihm die Ueberzeugung giebt, er stehe unter der Leitung eines weisen, gütigen und heiligen Gottes, und lebe hier für eine beßre Welt. Mit edler Selbstachtung, mit frohem Erstaunen betrachtet sich der, welcher den Gegenstand einer höhern Aufmerksamkeit in sich erblickt, welcher sich zu einem ewigen gränzenlosen Daseyn bestimmt fühlt, welcher Kräfte in sich wahrnimmt, die nach einer unendlichen Wirksamkeit streben; ihm scheint alles, was er auf Erden thun und geniessen soll, blos Vorübung zu etwas Höherm, blos

Vorgefühl von den wahren Gütern zu ſeyn, die eine andre Welt für ihn aufbewahrt, und für die er ſich hier bilden ſoll. Und was muß der, welcher ſich in dieſem Lichte betrachtet, gegen ſeine Brüder empfinden! Sie ſind in ſeinen Augen Geſchöpfe, die dem Herrn der Welt ſelbſt theuer ſind, die er zu groſſen, heiligen Endzwecken beſtimmt hat, für die eine ewige Laufbahn geöffnet iſt, die Gott ſelbſt auf derſelben leiten, und ihrem Ziel entgegen führen will; achtungswerthe, unverletzliche Geſchöpfe ſind ſie ihm, die man nicht beleidigen kann, ohne die ſtrenge Ahndung deſſen zu fürchten, der ſie alle bemerkt und liebet.

Nichts hat mehr dazu beygetragen, M. Br. die traurigen Nebel zu zerſtreuen, womit Unglaube, Zweifelſucht und Laſterhaftigkeit die Würde der menſchlichen Natur verdunkelt hatten, ſie im wahren Lichte zu zeigen, und würdige Vorſtellungen von ihr überall auszubreiten, als das Chriſtenthum. Die edelſten Triebe unſers Herzens erwachen, die ganze Natur um uns her heitert ſich auf, Ausſichten öffnen ſich uns, die uns weit über alles Irdiſche hinausführen, die uns ermuntern, uns mit Begeiſterung und Freude einander zu ſegnen, ſobald wir uns im Geiſt und Sinn Jeſu einander betrachten. Und wahrlich eine der größten Wohlthaten, die wir Jeſu verdanken, iſt dieſe Erhebung, iſt dieſes lebendige Gefühl unſrer höhern Beſtimmung. Laſſet uns dieſes Feſt, das unſer Haupt aufrichten, und unſern Blick auf eine Welt richten ſoll, die erhabnere Bewohner hat, als wir ſind, und uns erwartet, laſſet uns dieſen merkwürdigen Tag dadurch heiligen, geliebte Brüder, daß wir uns des Standpunktes bewußt werden, auf welchen das Evangelium Jeſu uns geſtellt hat, und Geſinnungen gegen ein

ander faſſen, die deſſelben würdig ſind. Gott belebe die Wahrheit, die uns ſein Sohn Jeſus vom Himmel gebracht hat, in unſerm Herzen, und gebe uns Kraft, ihr mit willigem Geiſte zu folgen. Wir bitten gemeinſchaftlich um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium Matth. XVIII. v. 1—11.

Der Zweck, welchen Jeſus in dem vorgeleſenen Evangelio erreichen wollte, iſt gar nicht zu verkennen, M. Z., noch immer nährten ſeine Apoſtel die eitle Hoffnung, im Reiche Jeſu, deſſen Errichtung ſie nächſtens erwarteten, ſeyen ihnen groſſe Ehrenſtellen, und eine ausgebreitete Herrſchaft über die Völker der Erde beſtimmt. Hierauf bezog ſich die Frage: wer iſt doch der Gröſſeſte im Himmelreich? Aber nichts konnte ihrem wahren Berufe mehr entgegen ſeyn, als dieſe Ermahnung. Nicht gewaltige Herrſcher, nicht Bändiger und Unterdrücker ganzer Nationen ſollten ſie werden: ſondern Lehrer der Wahrheit und Tugend, menſchenfreundliche Verbeſſerer der Welt, ſanfte Tröſter ſelbſt der niedrigſten und verlaſſenſten Menſchen; ſie ſollten ſich des gemeinen Haufens, den der Stolz aufgeblaſener Weiſen bisher ganz vernachläſſigt hatte, gerade am eifrigſten annehmen. Alles, was unſer Evangelium enthält, iſt darauf berechnet, ihnen dieſen Beruf als ehrwürdig und wichtig vorzuſtellen, und ſie mit Eifer für denſelben zu erfüllen. Daher wird ſo nachdrücklich gezeigt, wie theure jeder Menſch, auch der Geringſte und Niedrigſte, ſeinem Schöpfer ſey, und wie ſehr ſich Jeder Glück dazu wünſchen könne, wenn Gott ihn dazu brauchen wolle, Andre durch ihn beſſern, beſſern und für die Ewigkeit bilden zu laſſen. Und dieß iſt eben die herzerhebende Wahr-

heit, durch welche das Christenthum so wohlthätig für unser ganzes Geschlecht wird, und die es verdient, daß wir uns heute absichtlich dabey verweilen. Ueber die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit sey, wollen wir also dießmal weiter nachdenken, und dabey auf ihren Inhalt, und auf ihre Wichtigkeit sehen; wir wollen untersuchen, was das Christenthum damit sagen will, wenn es jeden Menschen für einen Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit erklärt, und sodann überlegen, wozu uns diese Lehre dienen soll.

Ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist jeder Mensch nach der Lehre des Christenthums. Was zu dieß heissen, was liegt nach dem Unterrichte Jesu und seiner Apostel in diesem Gedanken verborgen? Jeder Mensch ist ein Geschöpf, dem Gottes Macht das Daseyn gegeben, eine Kraft, die Gottes Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt; ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat, ein Erbe der Unsterblichkeit, den Gottes Vatertreue jewig erhalten will; sehet hier die Hauptpunkte, die das Christenthum anzeigen will, wenn es jeden Menschen als einen Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit beschreibt.

Ein Geschöpf, dem Gottes Macht das Daseyn gegeben hat, ist jeder Mensch; schon bey seiner Entstehung hat Gott jeden der größten Aufmerksamkeit gewürdigt. Kein Spiel des Zufalls, kein Erzeugniß blinder Kräfte sind wir, M. Z., wenn wir den Ausspruch

der Lehre Jesu hören. Sie leitet alles, was da ist, und mithin auch unser Daseyn von der Schöpferkraft Gottes, von der Wirksamkeit eines unendlichen Wesens ab; Gott hat gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen. Und hat die Schöpferhand Gottes nicht auch wirklich jedes menschliche Wesen mit den Merkmalen ihres allmächtigen Einflusses bezeichnet; ist sie in dem Kinde des Bettlers, das in der Hütte geboren wird, nicht eben so sichtbar, als in dem Königssohne, der einst grosse Völker beherrschen soll? Hat nicht jeder menschliche Körper jenen künstlichen Bau, jene zweckmässige Bildung, jenes Erkenntniß aller Theile, jene Brauchbarkeit zu zahllosen Geschäften, wodurch er das Meisterstück der sichtbaren Schöpfung ist? Glimmt der göttliche Funke der Vernunft nicht in jeder menschlichen Seele, und giebt ihr einen Adel, der sie so weit über alle Geschöpfe der Erde erhebt? Sind die edlen Triebe, durch die den Menschen so wirksam, so wohlthätig und groß werden kann, nicht jeder Brust eingepflanzt, und ein gemeinschaftliches Gut aller, die zu unserm Geschlechte gehören? Ist nicht jede menschliche Natur mit Eigenschaften ausgestattet, die das Geschenk einer unendlichen Macht sind; und mithin schon beym Werden, schon beym Hervorgehen aus dem Schooße des Nichts ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit gewesen?

Doch jeder Mensch ist auch eine Kraft, die Gottes Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt hat. Sehet zu, ruft Jesus im Evangelio, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.

denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; kein Geschöpf, will er sagen, ist Gotte zu erhaben, daß er es nicht, sobald es nöthig ist, zum Besten der geringsten Menschen in Thätigkeit setzen sollte. Wäre die Aufmerksamkeit, wäre die Sorgfalt, mit welcher sich Gott nach dieser Versicherung jedes Menschen annimmt, seiner würdig, wenn es nicht wichtige Endzwecke wären, für die wir geschaffen sind? Und so ists auch unläugbar, M. Br., unser ist keiner von allen da, die auf Erden leben; sie sollen alle die Fähigkeiten entwickeln, die sie besitzen, und nach Weisheit, Tugend und Wohlfahrt streben; sie sollen alle eine Summe von Veränderungen wirken, auf die der Regierer der Welt gerechnet hat; sie sollen alle in der Hand Gottes und unter seiner Leitung lebendige Kräfte seyn, die seinen Willen erfüllen, und ihm ähnlich zu werden streben. Freylich geschieht durch den einen viel und durch den andern wenig; freylich braucht er den einen zu einer gewaltigen Triebfeder, die ganze Völker und Reiche in Bewegung setzt, und den andern zu einer kleinen Ursache, deren Beytrag zum Ganzen kaum in die Augen fällt. Aber so viel ist doch entschieden, keiner ist überflüssig, keiner wird von ihm übersehen, keiner entgeht seiner alles umfassenden Leitung, auch darum ist jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit, weil jeder zu wichtigen Endzwecken bestimmt ist.

Aber noch mehr; nach der Lehre Jesu ist jeder ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat. Des Menschen Sohn, sagt Jesus im Evangelio, ist kommen,

selig zu machen, was verloren ist. Bemerket den Sinn dieser Worte. Konnte Gott deutlicher erklären, wie theuer ihm unser Geschlecht sey, und mit welcher Sorgfalt er es umfasse, als dadurch, daß er sich desselben sogar in seinem Verfall erbarmte; daß er es nicht verstieß, als es seiner Huld unwürdig geworden war; daß er kein gemeines Mittel ergriff, ihm zu Hilfe zu kommen, sondern seinen Sohn, seinen Sohn zum Retter desselben bestimmte? Ist aber diese ganze Anstalt der höchsten Aufmerksamkeit und Huld nur auf manche eingeschränkt; soll sie nur einzelnen Völkern, oder Klassen und Ständen nützen? Ich bin kommen, sagt er selbst, dieser vom Himmel gesendete Retter, ich bin kommen, selig zu machen, was verloren ist; alles ohne Ausnahme will ich dem Verderben entreissen und beglücken. Sind denket nur an die Art, wie er handelte und lebte. Wie hat er sich herabgelassen zu allen, die sich an ihn wandten; wie hat er das Evangelium den Armen gepredigt; wie hat er gerufen: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken; wie hat er bezeugt, daß alle äussere Unterschiede vor Gott nichts gelten; wie hat er versichert, die Welt habe Gott in ihm geliebet, für diese Welt werde er sein Blut vergiessen, und dieses Evangelium müsse verkündigt werden allen Kreaturen? Und so ist denn selbst der höchste Abweg den Gott unserm Geschlechte von seiner Aufmerksamkeit geben konnte, einen Wohlthat von der Niemand ausgeschlossen ist, jeder Mensch ist ein Wesen, das Gottes Huld in Christo geliebt hat.

Und mithin endlich ein Erbe der Unsterblichkeit, den Gottes Vatertreue ewig erhalten will. Denn diese Unsterblichkeit ist eben das Leben, von welchem Jesus im Evangelio redet, um welches willen man die Hand abhauen und das Auge ausreissen soll, sobald es uns ärgert. Denn, daß der Rath Gottes mit uns weiter geht, als auf unser kurzes Hierseyn in der sichtbaren Welt, wem fällt dieß nicht in die Augen? In jeder Menschennatur liegen Kräfte, die ewig wirken und wachsen können. Für jeden Menschen sind Anstalten der Uebung und Bildung getroffen, die ihn auf einen höhern Zustand vorbereiten. In jedem Menschen regt sich der Wunsch, ewig fortdauern und leben zu können. Jedem Menschen ist durch sein Gewissen geboten, nach einem Ziele zu streben, das in der Ewigkeit liegt. Allgemein, völlig allgemein sind endlich die Verheissungen des Lebens und der Unsterblichkeit, die Gott durch Jesum Christum gegeben hat, und ihn selbst, unsern Mittler, hat er zu einer Macht, zu einem Einfluß erhoben, wovon das Geschlecht, für das sein Blut geflossen ist, ewig erhalten, und ewig gesegnet kann. Meine Andächtigen, M. Br. welche Aufmerksamkeit Gottes ist auf jedes menschliche Wesen gerichtet! in Aufsehen Einen Wink treten wir aus dem Schooße des Nichts hervor, von seiner Weisheit gelenkt, verrichten wir unser Werk auf Erden, wir sind ihm werth und theuer als Erlöste seines Sohnes; er verliert uns nie aus den Augen, es ist eine einige, gränzenlose Laufbahn, die er uns vorgezeichnet und geöffnet hat, und bey ihm ist kein Ansehen der Person, selbst die Engel der Geringsten unter uns sehen allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel.

Welche Lehre, M. Br.! In welchem Lichte erscheint uns alles, was Mensch ist, sobald wir diese Wahrheit gehörig gefaßt haben! Lasset uns sehen, wie wichtig sie uns seyn soll; lasset uns überlegen, wozu sie uns dienen muß. Sind wir alle, alle ohne Ausnahme Gegenstände der göttlichen Aufmerksamkeit, werden wir alle von Gott bedacht, geleitet und geliebt: wohlan, so weihe ihm unser Herz die dankbarste Gegenliebe; so erwärme es sich zum feurigsten Eifer für alles Gute; so umfasse es alle Menschen mit zärtlichem Wohlwollen; so sey es auch im Tode voll Freudigkeit und Muth.

Kann uns irgend etwas mehr zur dankbarsten Liebe gegen Gott verbinden, als die Lehre des Christenthums, daß jeder Mensch ein Gegenstand der göttlichen Aufmerksamkeit ist? Ist es nicht aus derselben offenbar, daß Gott uns zuerst geliebt hat, und uns ewig lieben wird?

Ja, M. Br., lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Denket zurück, und überleget, was er an uns gethan hat, noch ehe wir ihn kannten, noch ehe unser Herz etwas für ihn empfinden konnte. Hat uns seine Hand nicht aus dem Nichts hervorgezogen; hat sie uns nicht mit unbegreiflicher Kunst gebildet; hat sie uns nicht die Kräfte geschenkt, die in uns wirken; hat sie nicht die Verbindungen geknüpft, in denen wir von Jugend auf gestanden haben, und denen wir so viel verdanken; hat sie uns nicht eine Bahn angewiesen, auf der Freuden und Vortheile aller Art ausgebreitet waren; hat sie uns nicht durch Veränderungen fortgeleitet, die sichtbar von ihr an-

geordnet wurden, und bey denen unser Geist in jeder Hinsicht gewinnen konnte, wenn er nur wollte; hat sie nicht durch Christum Anstalten für uns getroffen, durch die uns alles zu Theil wird, was wir zu unsrer Belehrung, zu unsrer Besserung, zu unsrer Beruhigung nöthig haben? Wir schauen hinab in die Tiefen unsers Wesens, und alles ist voll, alles ist voll von Wundern deiner Weisheit und Macht, o Vater, alles Gute, das wir in uns finden, ist dein Werk. Wir sehen uns in den Verbindungen um, in welchen wir stehen; und überall leuchtet uns deine Huld entgegen, die über uns waltet, die uns durch Traurigkeit und Freude, durch Schmerz und Vergnügen segnet und wohlthut; überall finden wir dich, o Vater, und dein allmächtiges Wirken, deine allumfassende Liebe, deine nie ermüdende Aufmerksamkeit auf uns alle. O so sey denn auch unser Geist auf dich gerichtet; so sey denn auch unser Wille bereit, dir zu gehorchen; so sey uns denn jeder Wink von dir, und jede Spur deines Willens ein heiliges Gesetz; so sey dir denn alles geweiht, was wir sind und haben; wir wollen dich wiederlieben, denn du hast uns zuerst geliebet.

Und ewig wird er uns lieben, M. Br. Denn sind wir nicht edle, lebendige Kräfte, die seine Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt hat? Hat er in Christo nicht ein ewiges Reich bereitet, dessen Bürger unsterblich sind, und immer höhere Beweise seiner väterlichen Huld erhalten sollen? Es ist noch nicht erschienen, M. Br., was wir seyn werden; den hohen Sinn der Worte: des Menschen Sohn ist kommen, selig zu machen, was verloren ist, fassen wir jezt noch nicht. Schon hier, wo unser Daseyn sich blos anfängt, wo wir den unvollkommenen

Zeitraum Ihrer schwachen Kindheit durchleben, läßt uns Gott mehr Gutes genieſſen, als wir verſtehen und bitten konnten. Aber bald wird er verſchwunden ſeyn dieſer flüchtige Traum der Kindheit, und wir werden in ein reiferes Alter hinübergehen, wo ſich unſer Geiſt ſtärker fühlen, wo er mehr faſſen, mehr leiſten, mehr genieſſen wird. Was dürfen wir nicht da erwarten, M. Br., von der unendlichen Huld deſſen erwarten, der uns ſchon hier im Staube ſeiner Aufmerkſamkeit würdigt, der uns ſeinen Sohn geſandt hat, um uns durch ihn zum Leben und zur Unſterblichkeit zu führen! Und bey ſolchen Erwartungen ſollte unſer Herz kalt und unempfindlich bleiben; der Gedanke, wir ſind alle Gegenſtände einer göttlichen Aufmerkſamkeit, ſollte uns nicht mit der innigſten Liebe gegen den erfüllen, der uns zuerſt geliebt hat, und uns ewig lieben wird?

Aber freylich eben dieſer Gedanke muß uns auch zu dem feurigſten Eifer für alles Gute erwärmen. Denn ſo iſts eines Weſens würdig, dem Gott ſo edle Kräfte geſchenkt hat; eines Weſens, das vor den Augen des Allwiſſenden handelt.

Hat es Gott nicht deutlich genug bewieſen, wie groß ſeine Aufmerkſamkeit auf uns iſt, da er uns ſo edle Kräfte geſchenkt, und uns über alle unſre Mitgeſchöpfe ſo weit erhoben hat? Beſitzt nicht Jeder von uns durch die Huld ſeines Schöpfers einen Geiſt, der unzählige Dinge begreifen und faſſen kann; ein Herz, das rein und voll edler Triebe aus der Hand Gottes kam; ein Vermögen, ſich ſelbſt zu beherrſchen, das ſtark genug iſt, die Hand abzuhauen, und das Auge auszureiſſen, ſobald die Pflicht es gebietet; einen freyen, unbe-

zwinglichen Willen, der alle Triebe des Herzens bändigen, sie einschränken und lenken, sie den Aussprüchen der Vernunft und des Gewissens unterwerfen kann? Und diese edlen Kräfte, die uns zu so wichtigen Erdzwecken gegeben sind, wollten wir ungebraucht lassen? Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du den Geist, den in dir denkt; du entehrst dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du diesen Geist nicht übst und bildest, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, Wahrheit zu erkennen, und weise zu werden. Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du das Herz, in welchem so viel Triebe wirken; du entehrst dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du es nicht reinigst und heiligst, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, alle deine Triebe zu einer pflichtmässigen und gemeinnützigen Thätigkeit zu gewöhnen. Bedenke es, wer du auch bist, nicht umsonst hast du den freyen Willen, dessen du dir bewußt bist; du entehrest dich selbst, und schmähest deinen Schöpfer, wenn du ein Sclave deiner Lüste bleibst, wenn es nicht dein unablässiges Bestreben ist, deiner stäts mächtig zu seyn, und mit männlicher Selbstüberwindung dem Ruf deiner Pflicht zu folgen. Der Unendliche hat uns seiner Aufmerksamkeit gewürdiget, Mit Bey, hat uns Kräfte geschenkt, die uns ihm selbst ähnlich machen, die uns in den Stand setzen, zu sagen, wir sind seines Geschlechts; wer ist niedrig, wer ist verworfen genug, diesen Beyzug nicht zu fühlen, sich nicht dadurch zum feurigsten Eifer für alles Gute entflammen zu lassen.

Zumal, da wir noch überdieß Wesen sind, die vor den Augen des Allwissenden handeln. Grosser, herzerhebender Ge-

tanke! Nicht das blöde Auge kurzſichtiger Menſchen iſt allein auf mich gerichtet; ich denke, ich empfinde, ich handle vor dem, deſſen durchdringender Blick im Himmel und auf Erden alles durchſchaut; das erhabenſte, das weiſeſte, das heiligſte Weſen verſteht jeden meiner Gedanken, bemerkt jeden meiner Wünſche, ſieht jeden meiner Schritte, wägt jede meiner Thaten, und vor ihm, vor ihm entwickelt ſich die ganze Reihe meiner Handlungen. Und ich ſollte mich nicht ſcheuen, vor dem erhabenſten unwürdig und niedrig, vor dem Weiſeſten unbeſonnen und thöricht, vor dem Heiligſten pflichtwidrig und ſchändlich zu handeln; der Gedanke, daß ſein Auge auch auf mich gerichtet iſt, und mich durchſchaut, ſollte nicht meinen ganzen Weſen erſchüttern, und mich vor allem zurückſchrecken, was ihm mißfällig ſeyn muß; der Gedanke, daß er mich ſeiner Aufſicht würdigt, ſollte mich nicht mächtig emporheben, und zu allem ſtärken, was gut und groß iſt? O wenn wir es nie vergäßen, geliebte Brüder, daß wir uns vor den Augen Gottes befinden; wir mögen ſeyn, wo wir wollen, daß kein Gedanke, kein Wunſch, keine Regung unſrer Seele ihm entgeht: wie würden die heiligen Schauer ſeiner Gegenwart uns ergreifen, wie würden wir uns ermuntern, unſre Pflicht zu thun, welcher Eifer für das Gute würde unſer Herz erwärmen und beleben!

Aber dann würde eben dieſes Herz auch alle Menſchen mit zärtlichem Wohlwollen umfaſſen. Denn was kann uns auch hierzu ſtärker verbinden, als die Wahrheit, daß jeder Menſch ein Gegenſtand der göttlichen Aufmerkſamkeit iſt. Gott ahndet es nämlich

ſchwer,

schwer, wenn wir uns an Andern versündigen; und belohnt jede Wohlthat, die ihnen erzeigt wird.

Gott ahndet es schwer, wenn wir uns an Andern versündigen, wenn wir uns so verhalten, daß sie durch uns zum Irrthum verleitet, von der Wahrheit entfernt, zum Bösen gereizt, der Tugend untreu gemacht, in ihrer Wohlfahrt gestört, oder wohl gar ins Verderben gestürzt werden. Ihr wisset die ernsthaften, drohenden Aussprüche, die Jesus im Evangelio hierüber thut. Wer ärgert dieser Geringsten einen, sagt er, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist; wehe der Welt, der Aergerniß halber! Darf uns dieses traurige Wehe befremden? Kann es Gott ungeahndet lassen, wenn wir Geschöpfe, die er seiner Aufmerksamkeit würdigt, vernachlässigen und gering schätzen? Kann er es ungeahndet lassen, wenn Wesen, denen seine Hand das Daseyn gegeben, die seine Weisheit zu wichtigen Endzwecken bestimmt, die seine Huld in Christo geliebt, die er selbst für die Ewigkeit geweiht hat, wenn solche Wesen durch unsern Leichtsinn geärgert, durch unser Beyspiel verführt, durch unsre Laster ins Verderben gestürzt werden? Kann er es ungeahndet lassen, wenn wir es wagen, ihm entgegen zu wirken, freche Störer seiner Anstalten zu werden, und den Entwurf, den seine Weisheit und Güte zur Rettung Aller gemacht hat, so viel an uns ist, zu vereiteln? O ihr, die ihr leichtsinnig, oder boshaft genug seyd, Andre zum Bösen zu verleiten, und ihr Un-

glück zu bewirken: habt ihr sie wohl jemals in dem Lichte betrachtet, in welchem ihr sie ansehen solltet; habt ihr wohl jemals überlegt, daß eben die Menschen, gegen die ihr so gleichgültig seyd, die ihr oft so grausam mißhandelt, die ihr oft eurem Eigensinn, eurer Selbstsucht, euren Leidenschaften und Lüsten ohne Bedenken aufopfert, Gegenstände der Aufmerksamkeit Gottes, Werkzeuge seiner Regierung, Lieblinge seiner väterlichen Huld, und heilige, unsterbliche Bürger einer bessern Welt sind? Wisset ihr nicht, daß sie Gottes Tempel sind, und der Geist Gottes in Ihnen wohnet? So nun Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott auch verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig. Gott ahndet es schwer, wenn wir uns an Andern versündigen.

Dagegen belohnt er jede Wohlthat, die Andern erzeigt wird. Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, sagt Jesus im Evangelio, der nimmt mich auf; der thut etwas, das ich so ansehen werde, als ob es mir selbst wiederfahren wäre. Sehet hier den hohen unschätzbaren Werth jeder edlen, gemeinnützigen That. Jede Anstrengung, jede aus wahrem Wohlwollen fliessende Bemühung, schädliche Vorurtheile auszurotten, nützliche Kenntnisse auszubreiten, die Gewalt der Sünde zu schwächen, die Liebe zum Guten zu erwecken, die wahre Besserung Andrer zu befördern, die Hinderniſse ihrer Wohlfahrt wegzuräumen, ihre Noth zu lindern und aufzuheben, sie des Heils theilhaftig zu machen, das in Christo ist, jede dieser Bemühung soll für eine Wohlthat gelten, die wir dem Sohne Gottes erzeigt haben; wir nehmen

dadurch an dem groſſen, erhabnen, für Zeit und Ewigkeit wichtigen Werke Theil, das Gott ſelbſt ausführt, das der Endzweck ſeiner Anſtalten und ſeiner ganzen Regierung iſt. Und ſolchen Handlungen ſollte es an Belohnung fehlen? Sehen wirs nicht an dem Beyſpiel unſers Mittlers, den Gott auf die höchſte Stufe der Herrlichkeit geführt hat, wie unausſprechlich er großmüthige Liebe belohnt? Könnet ihr euch eine reinere Seligkeit wünſchen, als euch einſt, wenn wir alle über den Staub der Erde erhoben ſeyn werden, mit Glücklichen umgeben zu ſehen, die euch als ihre Wohlthäter ſegnen; die es vor Gott und Jeſu bekennen, durch euch gerettet, oder doch unterſtützet worden zu ſeyn; die euch mit der Wonne des Himmels dafür danken, daß ihr ihnen die Laſt des irdiſchen Lebens tragen helfet, daß ihr ſie erzoget, warntet, belehrtet, beſſertet, erquicktet; die ſich nun vor euern Augen auf tauſend verſchiednen Bahnen zu neuen Stufen himmliſcher Vollkommenheit und Wonne erheben? Und ihr ſelbſt, ihr ſelbſt, was werdet ihr ſeyn, wenn ihr ſchon hier geliebt, geſegnet, und Gutes gethan habt, wie Gott; wenn ihr hier ſchon dem ähnlich geworden ſeyd, der gekommen iſt, zu ſuchen und ſelig zu machen, was verloren war, was wird euch, wenn ihr hier über weniges treu waret, dort anvertraut, über wie Vieles werdet ihr dort geſezt werden, zu welcher Freude eures Herrn werdet ihr dann eingehen! Erweitern, M. Br., mit zärtlichem Wohlwollen über alle unſre Brüder verbreiten wird ſich unſer Herz, wenn wir die Kraft der groſſen Wahrheit empfinden, daß jeder Menſch ein Gegenſtand der göttlichen Aufmerkſamkeit iſt.

Dann wird es aber auch im Tode voll Freudigkeit und Muth seyn. Denn ist Gottes Aufmerksamkeit auf uns alle gerichtet: so können wir im Tode nicht verloren gehen; so werden wir durch denselben noch mehr werden als wir hier waren.

Wir sind Gegenstände der göttlichen Aufmerksamkeit, M. Br., wie könnten wir im Tode verloren gehen? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott den Geist geweckt haben, der in uns denkt, empfindet und will, der seinem Schöpfer ähnlich ist, und ihn so innig lieben kann? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott die Anstalten der Erziehung, Besserung und Bildung getroffen haben, die auf unsern Geist wirken, und ihn auf einen höhern Wirkungskreis vorbereiten? Nur für die wenigen Tage, die wir hier durchleben, sollte Gott uns seinen Sohn gesendet, sollte ihn den Mühseligkeiten der Erde unterworfen, sollte ihn dem Tode selbst übergeben haben? Doch was sage ich? Hat uns Gott nicht eben durch seinen Sohn Proben einer Aufmerksamkeit gegeben, die uns alles hoffen lassen; hat Christus nicht Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch sein Evangelium; hat er sich nicht als einen Sieger über Tod und Grab dargestellt, der den Seinigen das ewige Leben geben, und lebendig machen kann, welche er will? Euch werden wir also entfliehen, wenn wir sterben, Brüder, die ihr uns eurer Aufmerksamkeit und Liebe gewürdigt habt; aus euren Augen werden wir verschwinden. Aber ist nicht eine höhere Aufmerksamkeit auf uns

gerichtet; wird uns irgend eine Veränderung, irgend eine Gewalt den Blicken und der Macht deſſen entziehen können, dem die ganze Natur gehorcht; wird er, kann er jemals aufhören, Geſchöpfe zu erhalten, zu leiten, zu lieben, denen er ſein Bild eingedrückt, und durch Chriſtum die Würde ſeiner Kinder geſchenkt hat?

Doch nicht bloß nicht verloren ſollen wir im Tode gehen; wir ſollen durch denſelben noch mehr werden, als wir hier waren. Denn durch die ganze Ewigkeit breiten ſich die Abſichten aus, die Gott mit uns vorhat; wir ſollen ewig Zöglinge ſeiner väterlichen Weisheit, Zeugen ſeiner unendlichen Güte, Zuſchauer ſeiner wundervollen Regierung, Werkzeuge ſeiner alles umfaſſenden Fürſehung, geſchäftige, wohlthätige Theile ſeiner Welt ſeyn. Welche Ausſicht, M. Br., was haben wir beym Tode zu fürchten, wenn wir durch Fleiß und Treue fähig geworden ſind, einſt über mehr geſezt zu werden? Sey uns dann geſegnet, Ausgang aus dem Leben, Auflöſung dieſer Hütte von Staub! Wir eilen der Freyheit entgegen, in der Jeſus lebt; wir ſchwingen uns über dieſe Dunkelheit zum Lichte des Himmels empor; wir verlaſſen die mühevolle Bahn, auf der wir nur langſam fortſchreiten, um eine neue zu betreten, wo wir mit himmliſchen Kräften einen Lauf beginnen werden, der ſich nie wieder endigen ſoll. O du, vor deſſen Augen wir leben, der du uns alle kenneſt und liebeſt, den wir Vater, Vater durch Chriſtum nennen dürfen: verzeih es unſrer Schwachheit, wenn wir zuweilen zagen, wenn wir, von den Mühſeligkeiten der Erde gedrückt, zuweilen fürchten, wir ſeyen verlaſſen, du habeſt dein Angeſicht von uns weggewendet!

Nahe, nahe bist du uns, wo wir auch seyn, was wir auch dulden mögen; sie umfaßt, sie leitet, sie stärkt uns, deine treue Vaterhand, die uns Daseyn und Leben geschenkt hat, und sie wird uns siegen, sie wird uns überwinden helfen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sänken; denn du bist mit uns; Amen.

XXXVI.

Am XX. Sonntage nach Trinitat.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1—14.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Die Handlungen und Geständnisse der besten Menschen aller Zeiten führen auf die befremdende Erfahrung, M. Z., daß ihnen von dem Umgang und der Gemeinschaft mit dem grossen Haufen ihrer Mitmenschen ein Gefühl der Sättigung und des Eckels übrig blieb, das sie aus der Gesellschaft derselben, mehr oder weniger gleichsam verscheuchte. Durchlaufet die ganze Reihe der Männer, welche sich durch die Grösse ihres Geistes, oder durch ihre Tugend ausgezeichnet, und die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt auf sich gezogen haben: eine gewisse Unzufriedenheit mit ihrem Geschlecht, einen gewissen Ueberdruß, der sie geneigt machte, dem Verkehr mit Andern auszuweichen, und sich in sich selbst zu verschliessen, werdet ihr allen anmerken; ihr werdet sie vom Schauplatz der Erde mit dem Mißvergnügen, hier getäuscht worden zu seyn, und ihre Brüder nicht gefunden zu haben, wie sie sie erwartet hatten, wieder abtreten sehen.

Denn jener Ernst, der den besten Menschen eigen war; jener Hang zur Einsamkeit, dem sie sich alle so gern überliessen; jener Widerwille, den sie gegen alle Zudringlichkeit empfanden; jene Gleichgültigkeit gegen Vergnügungen, die sie mit einer grossen vermischten Menge geniessen sollten; jene fast an Erbitterung und Grausamkeit gränzende Strenge, der sie sich zuweilen gegen ihre Mitmenschen bedienten, um sie von sich zu entfernen: alle diese Aeusserungen, was sind sie anders, als Merkmale, daß sie sich im Kreis ihrer Mitbrüder nicht befriedigt fühlten, und sie mit einer Art von Geringschätzung betrachteten? Und wie oft hat sich dieses Gefühl bald in heftigen Tadel, bald in bittre Klagen ergossen! Welch ein Verzeichniß von Vorwürfen für unser Geschlecht, und von mannichfaltigen und bedeutenden Beschuldigungen für dasselbe würde entstehen, wenn man alles sammeln wollte, was den wichtigsten Personen aller Zeiten über die Menschen entfallen ist, oder was sie ausdrücklich und wohlbedächtig über dieselben gesagt haben! Und wo ist noch immer der Mensch vom Geist und edlem Gefühl, dem es unter dem Haufen seiner Mitmenschen nicht von Zeit zu Zeit gleichsam zu enge würde; dem es nicht Bedürfniß wäre, sich von aller Gemeinschaft mit ihnen loszureissen, und allein zu seyn; der sichs bey allem Wohlwollen gegen sein Geschlecht nicht zuweilen eingestehen müßte, er sey des Aufenthalts unter demselben überdrüssig?

Unstreitig hat das Gefühl der Sättigung und des Eckels, von welchem ich hier spreche, und dessen Spuren unter ausgezeichneten Menschen gerade am sichtbarsten und häufigsten sind, sehr verschiedne Ursachen, M. Z., und entspringt keineswegs immer aus derselben Quelle. Es ist oft die Wirkung einer

finstern Gemüthsart, die durch Zudringlichkeit nicht gestört, und durch das Geräusch der Gesellschaft nicht zerstreut werden will. Oft entwickelt es sich aus jenem Hange zur Thätigkeit, dem ausgezeichnete Menschen am liebsten folgen, und den der grosse Haufe weder gehörig zu schonen, noch genug zu schätzen weiß. Oft hat es seinen Grund in der höhern Empfindlichkeit, welche guten Menschen so eigen ist, und bey welcher sie im Gedränge von Mitmenschen aller Art leicht allzustark angegriffen und beleidigt werden können. Setzet die Neigung hinzu, die ihr bey allen Personen von Geist und bessern Gesinnungen wahrnehmen werdet, sich gerne ihren Vorstellungen zu überlassen, und unter denselben gleichsam zu leben; wer sich gern in den freyen Gegenden der unsichtbaren Welt bewegt, wird des Zwangs in der sinnlichen sehr leicht überdrüssig. Diese und mehrere Ursachen wirken zusammen, und erfüllen, dieß ist wohl unläugbar, gerade die auserlesensten Menschen mit einem Mißvergnügen über ihr Geschlecht, das oft Mißmuth und peinliche Empfindung zu werden pflegt.

Aber lasset uns aufrichtig seyn, lasset uns eingestehen, dieses Mißvergnügen ist auch ein gerechtes, ein wohlverdientes Mißfallen, es ist die Mittelmässigkeit, die traurige unverkennbare Mittelmässigkeit der meisten Menschen, wodurch es ganz vorzüglich erzeugt und genährt wird. Daß die wenigsten Menschen sind, was sie seyn sollen; daß die Meisten in allen Stücken weniger leisten, als gefordert und erwartet werden kann; daß sie tief unter dem Grade der Vollkommenheit bleiben, den sie erreichen könnten und sollten; daß sie sich damit begnügen, wenn sie sich dessen, was ihnen obliegt, nur einigermassen entledigen; daß Menschen, welche

ſich über das Gewöhnliche erheben, und es zu einer gewiſſen Vollendung bringen, ſeltne Erſcheinungen ſind; daß bey den ſchwachen, matten, nachläſſigen Beſtrebungen, ſich empor zu ſchwingen, welche bey weitem von dem größten Theile der Menſchen geäuſſert werden, in den Angelegenheiten unſers Geſchlechts alles ſtockt, oft gar ſtille zu ſtehen, oder rückwärts zu gehen ſcheint: wer fühlt dieß nicht, wenn er Augen hat zu ſehen, und ein Herz, das wahrer Theilnehmung fähig iſt; wen muß dieſer träge, nachläſſige, verächtliche Haufe, der oft noch unter das Mittelmäſſige herabſinkt, und von ſeiner elenden Verfaſſung gar keine Empfindung zu haben ſcheint, nicht oft gleichſam aneckeln? Für Chriſten, M. Br., für Chriſten, die ihre Brüder lieben, die ſie mit zärtlichem Wohlwollen umfaſſen, die fähig ſeyn ſollen, wie ihr Herr und Meiſter, ſelbſt das Leben für ſie zu laſſen, kann nichts merkwürdiger und auffallender ſeyn, als dieſe an unſerm Geſchlechte ſo ſichtbare Mittelmäſſigkeit. Laſſet uns alſo die Gelegenheit, die uns der Herr ſelbſt in dem heutigen Evangelio giebt, über dieſe Erſcheinung nachzudenken, ergreifen; laſſet uns ſehen, wie wir uns nach dem Sinne Jeſu, und als ſeine Bekenner bey derſelben verhalten ſollen. Gott erfülle uns mit Geſinnungen der Sanftmuth und Liebe, und ſegne unſre Betrachtung. Wir flehen um dieſe Gnade in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 1 — 14.

Das Urtheil iſt demüthigend, M. Z., welches der König am Schluſſe des vorgeleſenen Evangelii über die Menſchen fällte, die er in ſeinem Speiſeſaal verſammelt ſah: viel ſind berufen, ſagt er, aber wenig ſind auserwählt;

Gäste genug, aber wenig würdige. Es ist die Beschreibung einer traurigen Mittelmässigkeit, was diese merkwürdigen Worte enthalten. Sie beziehen sich zunächst auf die ersten Bekenner des Christenthums, welche, durch den Fleiß der Apostel, mit einer Art von Eilfertigkeit aus allen Gegenden der damals bekannten Welt versammelt worden waren: bey einer so grossen, gemischten Menge fehlte es nicht an Gästen, die kein hochzeitlich Kleid anhatten; an Unwürdigen, die wieder ausgestossen werden mußten. Eben so wenig mangelte es an Auserwählten, an Menschen, die dem Christenthum Ehre machten, die durch dasselbe zu der Weisheit, Tugend und Vollkommenheit geführt wurden, zu der es seine Bekenner bringen sollen. Von dem grossen Haufen dieser gesammelten aber, von den Meisten, welche der Einladung der Apostel Jesu gefolgt waren, ließ sich nicht mehr sagen, als, sie sind berufen. Sie hatten nämlich die Lehre des Evangelii zwar angenommen; sie waren insofern allerdings besser, als die, welche dieselbe ganz verworfen hatten; aber darum waren sie noch nicht auserwählt, von der Würde, von der Reinheit und Tugend, von dem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit, welcher unter dem Einflusse des Christenthums, und bey der himmlischen Unterstützung, die es gewährte, erreicht werden konnte und sollte, blieben sie noch immer weit entfernt; es war die eben nicht sehr ehrenvolle Linie der Mittelmässigkeit, auf der sie standen. Und ach, auf dieser, auf dieser treffen wir noch immer die meisten Menschen an, wir mögen sie aus einem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem wir wollen; und die Frage, wie wir uns bey dieser Beschaffenheit unsers Geschlechts zu verhalten haben, wenn wir den

Sinn wahrer Christen beweisen wollen, muß uns daher äusserst wichtig seyn. Lasset uns eine Antwort auf dieselbe suchen, M. Z., lasset uns diese Stunde dazu brauchen, über die traurige Mittelmässigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt, unpartheyisch und ernsthaft nachzudenken. Es wird nöthig seyn, daß wir diese Mittelmässigkeit zuerst schärfer ins Auge fassen, und sie genauer kennen lernen. Hernach wollen wir die nöthigen Betrachtungen darüber anstellen, und die Folgen ziehen, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Es giebt eine gewisse Gränze, M. Z., welche zwischen dem Schlechten und Vortrefflichen, zwischen dem Verwerflichen und Auserlesenen in der Mitte liegt, und daher die Linie des Mittelmässigen genannt werden kann. Wer sie erreicht hat, hat sich über die, welche nicht einmal das Nothwendige leisten, und ihrer Bestimmung gar nicht gemäß handeln, allerdings erhoben; er kann den ganz Verwerflichen nicht mehr beygezählt werden. Allein eben so wenig gehört er unter die Ausgezeichneten und Vortrefflichen. Diese sind das, was sie seyn sollen, mit allem dem Eifer, und mit aller der Vollkommenheit, welche bey der menschlichen Beschränktheit und Schwachheit möglich ist, und ziehen daher die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller auf sich, denen sie bekannt werden. Jener hingegen, der Mittelmässige, hat es mit genauer Noth so weit gebracht, daß er geduldet werden kann; er leistet von dem, was ihm obliegt, gerade so viel, daß er nicht in Anspruch darüber genommen werden kann; man muß ihn gelten lassen, ohne ganz mit ihm zufrieden seyn, ohne sichs verbergen zu können,

daß er weit mehr seyn sollte, als er wirklich ist. Diese zwischen dem Schlechten und, Guten gleichsam schwebende, und sich immer mehr zu jenem hinneigende Beschaffenheit, die man eben daher, weil sie nie befriedigt, mit Recht traurig nennen kann; diese leidige Mittelmässigkeit, ist, wie ich behaupte, überall an unserm Geschlechte sichtbar, und zeigt sich an den Mitgliedern desselben, und an allem, was sie hervorbringen. Ich kann ihre Natur nicht besser ins Licht setzen, und ihr Daseyn nicht deutlicher beweisen, als wenn ich zeige, daß es viel Begabte, aber wenig Gebildete; viel Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle; viel Geschäftige, aber wenig Thätige; viel Gesittete, aber wenig sittlich Gute; viel Getaufte, aber wenig wahre Christen giebt; lasset mich über jede dieser Behauptungen nur etwas Weniges sagen.

Es giebt viel Begabte, aber wenig Gebildete. Ueberschauet in Gedanken vorerst bloß die, M. Z., von denen ihr es wisset, daß die Natur sie mit Kräften und Fähigkeiten aller Art ausgestattet hat; richtet euern Blick auf die Jugend, und bemerket den unermeßlichen Schatz herrlicher Anlagen des Geistes und des Körpers, der in derselben niedergelegt ist; sehet euch unter den Erwachsenen um, und berechnet die Menge derer, von denen sichs nicht läugnen läßt, daß ihnen ein beneidenswerthes Maaß natürlicher Vorzüge zu Theil geworden ist: und ihr werdet über den Reichthum grosser Talente erstaunen, welche die Schöpferhand Gottes überall ausgebreitet hat. Und doch erblicket ihr noch immer nur wenig von demselben. Wieviel dieser edeln Kräfte werden nie geweckt, und schlummern in einer immerwährenden Dunkelheit! Wie-

Sinn wahrer Christen beweisen wollen, muß uns daher äusserst wichtig seyn. Lasset uns eine Antwort auf dieselbe suchen, M. Z., lasset uns diese Stunde dazu brauchen, über die traurige Mittelmässigkeit, die sich überall an unserm Geschlechte zeigt, unpartheyisch und ernsthaft nachzudenken. Es wird nöthig seyn, daß wir diese Mittelmässigkeit zuerst schärfer ins Auge fassen, und sie genauer kennen lernen. Hernach wollen wir die nöthigen Betrachtungen darüber anstellen, und die Folgen ziehen, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Es giebt eine gewisse Gränze, M. Z., welche zwischen dem Schlechten und Vortrefflichen, zwischen dem Verwerflichen und Auserlesenen in der Mitte liegt, und daher die Linie des Mittelmässigen genannt werden kann. Wer sie erreicht hat, hat sich über die, welche nicht einmal das Nothwendige leisten, und ihrer Bestimmung gar nicht gemäß handeln, allerdings erhoben; er kann den ganz Verwerflichen nicht mehr beygezählt werden. Allein eben so wenig gehört er unter die Ausgezeichneten und Vortrefflichen. Diese sind das, was sie seyn sollen, mit allem dem Eifer, und mit aller der Vollkommenheit, welche bey der menschlichen Beschränktheit und Schwachheit möglich ist, und ziehen daher die Aufmerksamkeit und Bewunderung aller auf sich, denen sie bekannt werden. Jener hingegen, der Mittelmässige, hat es mit genauer Noth so weit gebracht, daß er geduldet werden kann; er leistet von dem, was ihm obliegt, gerade so viel, daß er nicht in Anspruch darüber genommen werden kann; man muß ihn gelten lassen, ohne ganz mit ihm zufrieden seyn, ohne sichs verbergen zu können,

daß er weit mehr seyn sollte, als er wirklich ist. Diese zwischen dem Schlechten und, Guten gleichsam schwebende, und sich immer mehr zu jenem hinneigende Beschaffenheit, die man eben daher, weil sie nie befriedigt, mit Recht traurig nennen kann; diese leidige Mittelmässigkeit, ist, wie ich behaupte, überall an unserm Geschlechte sichtbar, und zeigt sich an den Mitgliedern desselben, und an allem, was sie hervorbringen. Ich kann ihre Natur nicht besser ins Licht setzen, und ihr Daseyn nicht deutlicher beweisen, als wenn ich zeige, daß es viel Begabte, aber wenig Gebildete; viel Belehrte, aber wenig Einsichtsvolle; viel Geschäftige, aber wenig Thätige; viel Gesittete, aber wenig sittlich Gute; viel Getaufte, aber wenig wahre Christen giebt; lasset mich über jede dieser Behauptungen nur etwas Weniges sagen.

Es giebt viel Begabte, aber wenig Gebildete. Ueberschauet in Gedanken vorerst bloß die, M. Z., von denen ihr es wisset, daß die Natur sie mit Kräften und Fähigkeiten aller Art ausgestattet hat; richtet euern Blick auf die Jugend, und bemerket den unermeßlichen Schatz herrlicher Anlagen des Geistes und des Körpers, der in derselben niedergelegt ist; sehet euch unter den Erwachsenen um, und berechnet die Menge derer, von denen sichs nicht läugnen läßt, daß ihnen ein beneidenswerthes Maaß natürlicher Vorzüge zu Theil geworden ist: and ihr werdet über den Reichthum grosser Talente erstaunen, welche die Schöpferhand Gottes überall ausgebreitet hat. Und doch erblicket ihr noch immer nur wenig von demselben. Wieviel dieser edeln Kräfte werden nie geweckt, und schlummern in einer immerwährenden Dunkelheit! Wie-

viel verlieren sich in der Tiefe eines niedrigen Standes, und werden nicht geachtet! Wieviel werden durch die Fesseln eines ungerechten Zwangs und nachtheiliger Umstände auf immer gebunden und zurückgehalten! Wieviel drücket die Last der Armuth zu Boden, und verstattet ihnen keine freye Aeußerung! Wieviel bleiben selbst bey denen unentwickelt, deren Lage günstiger ist, weil sie nie veranlaßt, nie gereizt werden, sich ihres ganzen Vorraths zu bedienen! Unerschöpflich, wie überall, ist die Schöpferkraft Gottes auch hier gewesen; sie hat auch hier überschwenglich gethan über alles, was wir verstehen und bitten können; wir können es nicht läugnen, viel sind berufen, es giebt viel Begabte. Aber sind auch der Auserwählten, der Gebildeten so viel; wird Jeder das wirklich, was er nach dem Maaße seiner Kräfte werden kann; erreichen auch nur die Meisten dieser Begünstigten das Ziel der Vollkommenheit, das sie erreichen könnten? Ach ihr müßtet den Lauf der Dinge nicht kennen; ihr müßtet nie in den Hoffnungen geräuscht worden seyn, die ihr euch von der aufblühenden Jugend gemacht hattet; ihr müßtet nicht gesehen haben, wie viel edle Kräfte leichtsinnig verschwendet, oder grausam zerstört wurden; ihr müßtet nicht überall Menschen nachweisen können, die viel mehr seyn und leisten könnten, wenn sie nur wollten; ihr müßtet nicht wissen, wieviel Trägheit und Sinnlichkeit vermögen, und welche Fähigkeiten sie ungeübt lassen; ihr müßtet endlich nicht bemerkt haben, wie schrecklich die besten Anlagen gemißbraucht, und zu Werkzeugen des Lasters gemacht werden: wenn ihr nicht eingestehen wolltet, daß die Zahl der Gebildeten wirklich nur klein ist, daß die Wenigsten zu der Vollkommenheit gelan-

gen, zu der sie berufen sind. Was müßte unser Geschlecht seyn, welche Muster der Vortrefflichkeit müßten in allen Verhältnissen der Gesellschaft, und auf allen Stufen derselben sich finden, wenn alles empor blühte, alles gedeihe und reifte, was die Natur vorbereitet hat! Aber ist es nicht offenbar, daß diese Vortrefflichkeit überall nur das Ungewöhnliche und Seltne ist; daß an ihrer Stelle eine traurige Mittelmässigkeit herrscht; daß es mit einem Worte viel Begabte, aber wenig Gebildete giebt?

Und eben so gewiß viel Belehrte, aber wenig-Einsichtsvolle. An Mitteln der Erkenntniß, an Anstalten des Unterrichtes und heilsamer Belehrung fehlt es wahrlich nicht, M. Z. Schon die Natur reizt unsre Aufmerksamkeit durch ihre Wunder, und wird unsre Lehrerin durch ihre Werke. Tausend Kenntnisse werden uns auf dem Wege der Erfahrung zu Theil, und dringen sich uns gleichsam von selbst auf! Und wie viel Schulen hat die menschliche Sorgfalt geöffnet; wie viel Quellen des Unterrichts fliessen in allen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft; und in wie viel Schriften und Denkmalen haben die, welche vor uns gelebt haben, die Früchte ihrer Anstrengung und ihrer Weisheit für uns aufbewahrt; wie leicht ist es Jedem gemacht, sich von allem Kenntniß zu verschaffen, was er zu wissen wünscht und wissen soll! Und in der That mit Belehrten, mit Menschen, die Gelegenheit hätten, sich zu unterrichten, und unterrichtet worden sind, ist alles angefüllt; ohne den Unterricht der Natur und der Erfahrung bleibt auch nicht einer von allen, die auf Erden leben; und wie unübersehlich groß ist die Anzahl der Glücklichen, an deren Bildung auch durch Menschen von Jugend auf gearbeitet

wird, denen die Stimme der Weisheit von allen Seiten her entgegen hallt, die ihr ganzes Leben dazu verwenden können, in der Erkenntniß zu wachsen. Sollte man nicht glauben, bey solchen Umständen müsse unser Geschlecht eine Versammlung ehrwürdiger Weisen seyn, es müsse Mühe kosten, unter so vielen Einsichtsvollen einen Unwissenden aufzufinden? Ihr wisset es, o ihr wisset es, wie man sich irren würde, wenn man daraus, weil die Menge der Belehrten so groß ist, diesen Schluß ziehen wollte. Ist es nicht offenbar, daß von diesen Belehrten immer nur Wenige etwas behalten; daß das Behaltene immer nur bey Wenigen in der Folge vermehrt und erweitert wird; daß das, was aufgefaßt worden ist, immer und bey Wenigen mehr ist, als elendes Gedächtnißwerk? Denn der ist noch nicht einsichtsvoll, M. Z., der viel weiß, der seinen Geist mit Kenntnissen angefüllt, und gleichsam überladen hat. Ihr müsset richtig gefaßt haben, was man euch sagte; ihr müsset durch Nachdenken und Prüfen alles in euer Eigenthum verwandelt, alles zu einem Ganzen verknüpft, alles anwendbar und nützlich für euer Thun und Leben gemacht haben, wenn ihr den Namen einsichtsvoller Menschen verdienen wollet. Fehlt es aber an solchen Menschen nicht überall? Ist die Herrschaft des Vorurtheils, des Aberglaubens, und der blinden Anhänglichkeit nicht noch überall sichtbar? Ist es nicht noch immer eine seltne Erscheinung, auf Menschen zu stossen, die über ihr Geschäft, worin es auch bestehen mag, selbst gedacht haben, und Red und Antwort darüber geben können? Sinken nicht die meisten von denen, mit welchen wir leben, in Absicht auf Erkenntniß und Einsicht

noch

noch unter das Mittelmäſſige herab, und verlieren ſich in dem bedauernswürdigen Haufen der Unwiſſenden.

Wer darf ſich auch darüber wundern, da es viel Geſchäftige, aber wenig Thätige giebt. Eine gewiſſe Regſamkeit, ein gewiſſes unruhiges Drängen und Treiben iſt unſerm Geſchlecht allerdings eigen, M. Z., man darf es nur flüchtig betrachten, um ſich davon zu überzeugen. Aber glaubet ihr, daß dieſe Geſchäftigkeit wahre Thätigkeit ſey? Thätig iſt nur der, der mit Anſtrengung wirkt; der ſich bey dieſer Anſtrengung immer gleich bleibt; der ſich an eine überlegte Ordnung bindet; der ſich vernünftiger Endzwecke bewußt iſt, die er erreichen will; der beym Gebrauch ſeiner Zeit und ſeiner Kräfte nicht den Eigenſinn der Laune, nicht dem Antrieb des Eigennutzes und der Sinnlichkeit, ſondern der Stimme ſeiner Pflicht und ihrem ſtrengen Gebote folgt. Handeln die wirklich ſo, die ihr um euch her in einer geräuſchvollen Bewegung erblicket? Sie verachteten das, ſagt das Evangelium, und giengen hin, einer auf ſeinen Acker, der andre zu ſeiner Handthierung; etliche aber griffen ſeine Knechte, höhneten und tödteten ſie. Wie treffend iſt dieſe Beſchreibung, M. Z., Leute, die voller Geſchäftigkeit ſind, die auch nicht einen Augenblick Zeit haben, wenn die Religion, oder eine unangenehme Pflicht ſie ruft, findet ihr überall; dann eilt jeder, der Eine auf ſeinen Acker, der Andre zu ſeiner Handthierung. Aber dieſe ganze Geſchäftigkeit iſt ſie, wenn wir die Wahrheit geſtehen wollen, etwas anders, als ein ängſtliches Streben des Eigennutzes, oder ein wildes Treiben unordentlicher Neigungen, oder ein hitziges Jagen nach ſinnlichen

Freuden, oder ein heftiges Stürmen tobender Leidenschaften, oder eine erzwungene Nothwehr gegen die lange Weile, oder ein verdrüßliches Abwarten nothwendiger Berufsgeschäfte, oder wohl gar ein Verhähnen beßrer Menschen, ein verwägnes Stören der guten Ordnung, ein schreckliches Tödten und Blutvergiessen? Müßte es nicht in allen Theilen der menschlichen Angelegenheiten weit besser stehen, als es steht; müßten unsre Künste, unsre Wissenschaften, und alle unsre Einrichtungen sich nicht auf einem weit höhern Gipfel der Vollkommenheit befinden; müßte die Verfassung unsers Geschlechts nicht in jeder Hinsicht erwünschter seyn, als sie wirklich ist; wenn nicht gerade bey der Anwendung und dem Gebrauch unsrer Kräfte überall die traurigste Mittelmässigkeit herrschte, wenn sich nicht die meisten damit begnügen, nur zu thun, als ob sie etwas leisteten, oder wohl gar etwas schädliches trieben, wenn es nicht viel Geschäftige, aber wenig Thätige gäbe?

Aber was noch trauriger ist; es finden sich viel Gesittete, aber wenig sittlich Gute. Um gesittet zu seyn, M. Z., braucht man nur äußre Ehrbarkeit zu beweisen, braucht sich nur solcher Ausschweifungen zu enthalten, die öffentliche Ahndung nach sich ziehen, und den Verbrecher mit Schande brandmarken; man braucht nur jene Geschmeidigkeit im Umgang, jenes gefällige Wesen, jenen Schein eines tugendhaften Verhaltens anzunehmen, den der Wohlstand fordert; wer sich geübt hat, sich der Gesellschaft nie anders zu zeigen, als in einer angenehmen Gestalt: der erhält allgemein das Lob eines gesitteten Menschen. Aber wie weit ist der, welcher sich in dieser Verfassung befindet, noch davon entfernt, ein sittlich guter Mensch

zu ſeyn! Dieſer Ruhm gebührt nur dem, der nicht den Schein der Tugend, ſondern ſie ſelbſt beſitzt; der nicht bloß äuſſerlich ehrbar, ſondern auch innerlich und von Herzen rechtſchaffen iſt; der die unordentlichen Neigungen ſeines Herzens nicht durch ſeine Verſtellung zu verbergen weiß, ſondern ihrer mächtig iſt, und ſie beherrſcht; der nicht die Regeln des Wohlſtandes, und die Rathſchläge der Klugheit, ſondern das heilige Gebot der Pflicht, und den Ausſpruch ſeines Gewiſſens zur Richtſchnur ſeines Verhaltens macht; der nicht genug gethan zu haben glaubt, wenn die Menſchen mit ihm zufrieden ſind, und ihm Beyfall und Achtung ſchenken, der den Allwiſſenden zum Zeugen ſeines Verhaltens nimmt, und daher nie müde wird, im Guten weiter zu ſtreben, und an der Beſſerung ſeines Herzens zu arbeiten. Urtheilet ſelbſt, ob es derer, die ſo geſinnt ſind, wirklich mehr giebt, als der bloß Geſitteten? Ihr ſehet, wie ungeheuer groß die Menge ſolcher iſt, die man noch nicht einmal den leztern beyzählen kann, die nicht einmal den Schein guter Sitten an ſich haben, ſondern in offenbaren Laſtern, in einer gänzlichen Verwilderung dahin leben. Aber rechnet dieſen rohen Haufen immerhin ganz ab; bringen es die meiſten von den beſſer Scheinenden denn wirklich weiter, als zu einer bloſſen äuſſern Ehrbarkeit? Könnten unzählige Menſchen ſo viel verlieren, wenn man ſie genauer und in der Nähe kennen lernt; könnten von denen, die Jedermann für gut hielt, oft plözlich Dinge bekannt werden, die man ihnen nimmermehr zugetraut hätte; könnten unter dem Scheine der feinſten Sitten und eines bezaubernden hinreiſſenden Verhaltens oft alle Arten der Bosheit, der Falſchheit, und ſchändlicher Laſter verborgen liegen; könnte es ſo ſtark in die Augen

fallen, daß die meisten Menschen sich eher verschlimmern, als besser werden, sich eher durch Schwachheiten entehren, als durch Edelthaten auszeichnen, wenn es nicht wirklich wahr wäre, daß die Meisten schon zufrieden sind, wenn sie es nur dahin gebracht haben, für gesittet gehalten zu werden, ächter Eifer für Sittlichkeit und gründliche Besserung hingegen nur selten angetroffen wird? Welche Mittelmässigkeit kann aber trauriger seyn, als gerade diese; was kann unserm Geschlechte mehr zum Vorwurfe gereichen, als daß es in der wichtigsten Angelegenheit so nachlässig ist und selbst der beßre Theil desselben auf der Gränze zwischen Tugend und Laster stehen bleibt; was kann unrühmlicher für dasselbe seyn, als daß es bey unzähligen frechen und verworfnen Sündern immer nur viel Gesittete, aber wenig sittlich Gute enthält.

So ist es denn aber von selbst klar, daß es endlich viel getaufte, aber wenig wahre Christen giebt. Daß dieß schon bey der ersten und ältesten Gemeine Jesu der Fall war, sagte er selbst im Evangelio: viel sind berufen, so läßt er den König über die ersten Bekenner des Christenthums urtheilen, viel haben die Einladung zur bessern Religion angenommen; aber wenig sind auserwählt; nur Wenige sind durch die Kraft derselben andre Menschen geworden. Man darf sich im Grunde nicht wundern, M. Z., daß es damals mit denen, welche sich taufen ließen, nicht besser stand. Ihr sehet, wie sie versammelt, mit welcher Eilfertigkeit sie zum Christenthum bekehrt wurden. Die Knechte giengen aus, heißt es von den Boten des Evangelii, auf die Strassen, und brachten zusammen, wen sie funden, böse und gute. Kann es befremden, daß

unter dieser Menge von Menschen aller Art auch Unwürdige waren, die kein hochzeitlich Kleid anhatten? Aber sollte sich nun, da wir im Schooße des Christenthums geboren sind, da wir von Jugend auf unter dem wohlthätigen Einflusse desselben gestanden haben, da wir nicht mehr durch so viel Vorurtheile und Schwierigkeiten gehindert werden, die himmlische Kraft desselben zu empfinden, sollte sich nun nicht alles geändert haben; sollte es nun nicht endlich sichtbar geworden seyn, daß es mit demselben auf eine gänzliche Wiedergeburt unsers Geschlechts, auf eine Umbildung desselben zur Weisheit, Tugend und Glückseligkeit abgesehen war; sollte es nicht endlich in die Augen fallen, daß jeder Getaufte ein neuer Mensch voll Liebe zum Guten, voll Ehrfurcht gegen Gott, voll freudiger Hoffnung werden müsse? Ich überlasse es eurem eignen Urtheile, ob es so ist; ob die unzähligen Getauften, die auf der ganzen Erde verbreitet sind, für wahre Christen gehalten werden können; ob man sagen kann, daß die meisten unter ihnen dem Evangelio Jesu zur Ehre wandeln, und es mit der That beweisen, sie seyen einer Lehre zugethan, die vom Himmel stammt, die eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben. Hoffet ihr, lasset euer Gewissen den Ausspruch thun, hoffet ihr, daß der König im Evangelio über uns ein günstigeres Urtheil fällen würde, als über die erste Gemeine Jesu? Ach, wenn die traurige Mittelmässigkeit, die unser Geschlecht auf allen Seiten zeigt, irgendwo unläugbar, irgendwo empörend ist, so ist es hier. Es ist nicht Eifer für das Christenthum, sondern Kaltsinn gegen dasselbe; es ist nicht lebendiger Glaube an Gott und Jesum, sondern höch-

stens ein Bekenntniß des Mundes; es ist nicht wahre christliche Tugend, sondern blosses Mitmachen christlicher Gebräuche, wodurch die Christen unsrer Tage sich auszeichnen; die Meisten sinken noch unter das Mittelmäßige hinab, sie nehmen sich nicht einmal die Mühe mehr, ein hochzeitlich Kleid anzuziehen, und verhelen es nicht, daß sie zu denen gehören, die das himmlische Mahl verachten, und nichts davon wissen wollen. Mehr, mehr als uns lieb seyn muß, rechtfertigt sich also die Behauptung, M. Z., daß sich überall an unserm Geschlecht eine traurige Mittelmäßigkeit zeigt; daß es nicht ist, was es seyn soll, und nicht leistet, was es leisten könnte, wir mögen die Entwickelung seiner Fähigkeiten, oder seine Einsichten, oder seine Thätigkeit, oder seine Sittlichkeit, oder seine Religiosität in Erwägung ziehen; wir finden es im Ganzen überall auf einer Stufe, die sich kaum über eine verwerfliche Fehlerhaftigkeit erhebt.

Zu welchen Betrachtungen soll uns diese demüthigende Erfahrung veranlassen; welche Folgen für unser Verhalten sollen wir daraus ziehen?

Daß die Ursache der traurigen Mittelmäßigkeit, die unser Geschlecht entehrt, nicht in unserm Schöpfer liegt, dieß, M. Br., dieß ist wohl das Erste, was sich uns beym Anblicke derselben aufdringen muß. Denn welche Schuld, überleget es selbst, könnten wir dem Urheber unsers Wesens und dem Regierer der Welt hier wohl beylegen? Fehlt es denn an Begabten? Hat er etwa nicht Kräfte, nicht Fähigkeiten genug auf Erden vertheilt? Aber haben wir nicht gesehen, wie unermeßlich groß der Reich-

rhum seiner Gaben ist; daß es Mühe kostet, auch nur ein menschliches Geschöpf aufzufinden, das ganz leer ausgegangen wäre? Oder hat er nicht für Mittel der Bildung, hat er nicht für Antriebe gesorgt, unser Geschlecht in Bewegung zu setzen, und ihm den Fortschritt zur Vollkommenheit zu erleichtern? Aber haben wir nicht gesehen, welche Quellen des Unterrichts überall geöffnet, welche Anstalten der Uebung überall getroffen, welche Ermunterungen und Reitze überall ausgebreitet, welche Einrichtungen überall gemacht sind, die unser Geschlecht fast nöthigen, sich anzustrengen, und über das Mittelmässige sich zu erheben? Treibt er es nicht durch das Gefühl dringender Bedürfnisse, lockt er es nicht durch den Reitz grosser Belohnungen, begeistert er es nicht durch den Anblick einer wundervollen Schöpfung, hat er es nicht sogar vom Himmel herab durch seinen Sohn aus seiner Unthätigkeit aufgeweckt, und es aufgefordert, vollkommen zu werden, wie er es ist? Niemand berufe sich auf eine Gebrechlichkeit, die der menschlichen Natur eigen sey, für die sie nichts könne, und die ihr Schöpfer selbst ihr gelassen habe. Sein Gewissen muß es Jedem sagen, daß er dieser Gebrechlichkeit ungeachtet mehr seyn und leisten könnte, als er ist, und geleistet hat; daß er unrecht thut, wenn er die Schuld seiner eignen Unvollkommenheit auf seinen Schöpfer wälzen will. So groß, so unverkennbar auch die Mittelmässigkeit seyn mag, die unser Geschlecht entehrt: es ist unläugbar, daß die Ursache derselben nicht in dem Urheber unsers Wesens liegt.

So fällt denn aber die ganze Schuld davon auf das freye Verhalten der Menschen; dieß ist die zweyte Betrachtung, die

ſich uns hier darbietet. Denn wie wollen wir dieſem freylich demüthigenden Gedanken ausweichen? Bringet alles in Berechnung, was unſerm Geſchlechte im Ganzen ſowohl, als in ſeinen einzelnen Mitgliedern nachtheilig werden, was die Fortſchritte deſſelben hindern, oder doch erſchweren kann: reicht es hin, um das ſchimpfliche Zurückbleiben zu erklären, das wir an demſelben wahrnehmen; bleibt nicht immer die Betrachtung übrig, daß es dieſe Schwierigkeiten hätte überwinden können und ſollen? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menſchen, daß ſo viel herrliche Fähigkeiten, womit die Natur ſie begabt hat, unentwickelt bleiben; iſt die Trägheit, welche dieſe Fähigkeiten nicht anſtrengt und übt, ſind die traurigen Umſtände, bey welchen ſie ſo häufig unterdrückt worden, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menſchen, daß es ſo wenig einſichtsvolle, ſelbſtdenkende, ihrer Vorſtellungen mächtige Mitglieder unſers Geſchlechts giebt; iſt jene Gleichgültigkeit, mit welcher heilſame Belehrungen aller Art aufgenommen werden, ſind jene Hinderniſſe und Beſchränkungen einer eigenen freyen Bewegung des Geiſtes nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menſchen, daß überall ſo viel unnütze Geſchäftigkeit herrſcht, vernünftige Thätigkeit aber vermißt wird; iſt die Sinnlichkeit und der Leichtſinn, die immer nur tändeln, und ſich unruhig herumtreiben, ſind jene wilden Leidenſchaften, die alle pflichtmäſſige Thätigkeit unmöglich machen, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Wie, es wäre nicht die Schuld der Menſchen, daß es inſonderheit an wahrer Sittlichkeit auf Erden fehlt; iſt der unverantwortliche

Kaltsinn, mit welchem alle Beförderungsmittel derselben vernachlässigt werden, sind die unzähligen Verderbnisse und Reitzungen zum Bösen, die derselben nachtheilig werden, nicht lediglich das Werk eines fehlerhaften Verhaltens? Was soll ich endlich vom Mangel einer wahren christlichen Vollkommenheit sagen; fällt es nicht in die Augen, daß es lediglich der Fehler der Menschen ist, wenn das Christenthum so wenig wirken kann, wenn nur wenig Berufene unter dem Einflusse desselben zu Auserwählten werden? Wir wollen es gestehen, M. Br., wir wollen es gestehen, auf die Menschen selbst, und zwar auf sie allein fällt die Schuld jener traurigen Mittelmässigkeit, die an unserm Geschlecht sichtbar ist.

Es folgt hieraus von selbst, daß sich Jeder prüfen muß, ob, und warum er sich dieselbe selbst vorzuwerfen habe. Denn die Mittelmässigkeit des ganzen Geschlechts ist ja nichts anders, als die Unvollkommenheit aller Einzelnen zusammengenommen; wer nicht ist, was er seyn soll, wer nicht leistet, was ihm gebührt, trägt zu der allgemeinen Mittelmässigkeit das Seinige bey, und ist mit an derselben Schuld. Und wir sollten bey dem traurigen Anblick, den unser Geschlecht darbietet, uns nicht ernstlich fragen, ob, und warum wir ihn selbst nicht verursachen; wir sollten nicht prüfen, wie fern der Vorwurf der Mittelmässigkeit auch auf uns paßt? Es giebt so viel Begabte, und so wenig Gebildete; kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch das dir anvertraute Pfund in deinen Händen müssig gewesen ist, oder nur wenig gewonnen hat, und woher dieser Umstand rühren mag? Es giebt

so viel Belehrte, und so wenig Einsichtsvolle; kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch dein Wissen noch unzureichend ist, oder sich noch nicht in dein wahres Eigenthum verwandelt hat, und woher dieser Umstand rühren mag? Es giebt so viel Geschäftige, und so wenig Thätige. Kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob du entweder ein ganz unnützes oder wohl gar ein unruhiges und gefährliches Mitglied deines Geschlechts bist, und woher wohl dieser Umstand rühren mag? Es giebt so viel Gesittete und so wenig sittlich Gute. Kann es dir gleichgültig seyn, ob du unter diese, oder unter jene gehörst; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob auch du blos den Schein der Sittlichkeit an dir hast, oder doch ein blosser Anfänger in derselben bist; und woher wohl dieser Umstand rühren mag? Es giebt so viel Getaufte, und so wenig wahre Christen; kann es dir gleichgültig seyn, ob vielleicht auch über dich einst der Ausspruch geschehen soll: bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß hinaus; hast du nicht ernstlich zu untersuchen, ob du dich den Auserwählten beyzählen darfst? Je gröber, je auffallender und trauriger die Mittelmässigkeit ist, die sich an unserm Geschlechte zeigt: desto strenger müssen wir prüfen, ob und warum wir uns dieselbe selbst vorzuwerfen haben?

Desto ernstlicher müssen wir uns aber auch entschliessen, an der Aufhebung derselben mit allem Eifer zu arbeiten. Mit eitlen Klagen, mit bitterem Hohngelächter, mit menschenfeindlichem Unwillen ist hier

nichts ausgerichtet, M. Z., soll sich unser Geschlecht jemals von seiner Mittelmässigkeit losreissen, und sich auf die Stufen einer höhern Vollkommenheit erheben: so muß jeder Hand anlegen, jeder muß diesen Fortschritt beschleunigen helfen, jeder muß an seinem Theile beytragen, was in seiner Macht ist. Und Niemand ist mehr dazu verbunden, als wir, die wir Christen sind. Wir tragen ja den Namen dessen, der auf Erden erschienen ist, unser ganzes Geschlecht zu retten, und es auf den höchsten Gipfel der Vortrefflichkeit zu führen, den es erreichen kann; wir sind ja Bekenner dessen, der das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und das vollendete Muster aller wahren Vollkommenheit ist. So lasset uns denn dafür sorgen, vor allen Dingen selbst zu werden, was wir werden sollen, und nicht blos begabt, sondern auch gebildet, nicht blos belehrt, sondern auch einsichtsvoll, nicht blos geschäftig, sondern auch thätig, nicht blos gesittet, sondern auch sittlich gut, nicht blos berufen und getauft, sondern auch auserwählt zu seyn. Lasset uns aber auch alles, was wir können, beytragen, daß wahre Bildung und Einsicht, daß vernünftige Thätigkeit und reine Sittlichkeit, daß ächte Frömmigkeit nach der Lehre Jesu überall befördert werde; dazu lasset uns unser Ansehen und unsern Einfluß; dazu lasset uns unser Vermögen und unsre Verbindungen; dazu lasset uns alles brauchen, was in unsrer Macht ist; lasset uns insonderheit das Verhältniß dazu nützen, in welchem wir mit Kindern, und mit der jüngern Welt stehen, damit ein beßres Geschlecht, ein Geschlecht, das sich über alle Mittelmässigkeit erhebe, einst an unsre Stelle trete.

Und es wird uns gelingen, M. Br., diesen grossen Zweck zu erreichen, wenn wir endlich

daran arbeiten, daß diese Mittelmäßigkeit bey der Sache des Christenthums aufhöre. Der heilige Ruf zur Vollkommenheit ist die Lehre Jesu, M. Br. Wer den Glauben hat, welchen sie fordert, wer die Liebe fühlt, welche sie wirkt, wer von der Hoffnung beseelt wird, welche sie giebt, bey dem entwickelt sich jede Kraft der Natur, der wächst unabläßig in aller Weisheit und Erkenntniß, der wird nicht müde Gutes zu wirken, der strebt, heilig und vollkommen zu werden wie der Vater im Himmel. Werden wir also unserm Geschlecht eine gröβre Wohlthat erzeigen, werden wir sicher bewirken können, daß es sich von aller Mittelmäßigkeit losreisse, und die Bahn zur Vollkommenheit mit Muth und Eifer betrete: als wenn wir über die Ehre des Christenthums halten, als wenn wir auf alle Weise den Einfluß desselben befördern, als wenn wir dafür sorgen helfen, daß es die grosse lebendige Kraft sey, die alles beseele und in Bewegung setze? Lasset es uns nicht vergessen, M. Br., wir können, wir sollen dazu beytragen, daß sich alles beβre, daß durch die Religion, die wir bekennen, unsre Gattung ein heiliges Geschlecht, und dieser Erdkreis ein Himmelreich werde; Amen.

XXXVII.

Am XXI. Sonntage nach Trinitat.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Die Gnade unſers Herrn, Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Man hat ſich zu allen Zeiten ein ganz eignes Geſchäft daraus gemacht, M. Z., die Klagen, welche die Menſchen über das Elend dieſes Lebens führten, als ungegründet und verwerflich vorzuſtellen. Man hat zu beweiſen geſucht, unzählige Dinge, welche die menſchliche Kurzſichtigkeit für groſſe Uebel halte, ſeyen nichts weniger, als dieß, ſondern bewährten ſich, genauer betrachtet, als Wohlthaten. Man hat ſich Mühe gegeben, diejenigen Arten des menſchlichen Elends, welche man nicht abläugnen konnte, für unbedeutend zu erklären, und die Klagen der Menſchen darüber einer groſſen Unbilligkeit zu beſchuldigen. Zugleich hat man auf die unzähligen Quellen des Vergnügens und der Freude hingezeigt, die überall geöffnet ſeyen, und alle Kraft der Beredſamkeit dazu angewendet, recht einleuchtend darzuthun, der Menſch könne immer froh und glückſelig ſeyn, wenn er nur wolle. Man hat ſogar geglaubt, man ſey es Gotte ſchuldig, ſo wenig als möglich einzuräumen, daß das menſchliche Ge-

ſchlecht mit groſſen Uebeln zu kämpfen habe. Um alſo die Weisheit und Güte Gottes bey der Einrichtung der Welt, und bey der Zulaſſung des Böſen in derſelben zu rechtfertigen, hat man der Stimme der Natur widerſprochen, und die Unglücklichen, welche unter dem Druck ihrer Leiden ſeufzten, bereden wollen, ihrer eignen Empfindung nicht zu trauen.

Wer wird es läugnen, M. Z., daß dieſe Verſuche das Gefühl des Elends unter den Menſchen zu mindern, gut gemeint waren, und manchen beträchtlichen Vortheil brächten. Es iſt viel gewonnen, wenn die Menſchen in den Stand geſezt werden, eingebildete Uebel von wahren zu unterſcheiden; wenn ſie gewöhnt werden, die leztern mit feſtem Muthe zu bekämpfen; wenn ſie ſich des mannichfaltigen Guten bemächtigen lernen, das zu ihrer Unterſtüzung und Erquickung überall ausgebreitet iſt. Aber wer empfindet es nicht auch, daß die vorhin beſchriebnen Mittel noch lange nicht hinreichen, die leidende Menſchheit zu beruhigen. Damit iſt uns nicht geholfen, daß man uns verſichert, es gehe uns wohl, wenn unſer ganzes Gefühl, wenn der Schmerz, der in unſern Gliedern tobt, wenn der Kummer, der uns das Herz zernagt, wenn der ganze Gang unſers widrigen Schickſals uns gerade das Gegentheil ſagen. Damit iſt uns nicht geholfen, daß man uns dieſen Erdkreis als ein Paradieß ſchildert, und uns zur Freude ermuntert, wenn Mißgunſt und Neid, wenn die Ungerechtigkeit und Bosheit der Menſchen uns jeden Genuß entreiſſen oder verbittern, und unſern gegenwärtigen Aufenthalt in eine Hölle für uns verwandeln. Geſtehet es uns zu, daß das Elend, das wir fühlen, Elend ſey, aber ſagt uns, wenn ihr uns wirklich helfen wollet, wie wir demſelben künftig ausweichen und vorbeu-

gen ſollen; unterrichtet uns, wie wir unvermeidliche Uebel mit Standhaftigkeit und Gelaſſenheit ertragen können; begnüget euch nicht mit allgemeinen und unbeſtimmten Rathſchlägen, ſondern laſſet euch zu unſern beſondern Umſtänden herab; lehret uns inſonderheit jene kleinern Fehler unſers Herzens, jene weniger auffallenden Unarten deſſelben bemerken, durch die wir oft, ohne es zu wiſſen, die Feinde unſrer Ruhe werden, und unſre Wohlfahrt ſelbſt zernichten.

Ja, M. Br., in unſerm Herzen, in unſerm Herzen liegen die vornehmſten Quellen unſers Jammers; unſre Vorurtheile, unſre ſeltſamen Neigungen, unſer eigenſinniges Gefühl, unſre veränderliche Laune, unſre unglaubliche Anmaſſung, bey der wir den ganzen Zuſammenhang der Dinge ſo gern nach unſerm Gutdünken verändern und lenken möchten, dieß ſind die Urſachen, warum wir oft ſo elend ſind, warum wir die Uebel dieſes Lebens zuweilen doppelt fühlen. Das heutige Evangelium führt uns auf einen ſolchen wenig bemerkten und wenig geachteten Fehler unſers Herzens, der uns ſehr natürlich und eben daher auch ſehr geläufig iſt; und ohne daß wirs uns eingeſtehen wollen, unaufhörlich unſre Ruhe ſtört, und jeden Genuß uns verbittert. Höret mich mit Aufmerkſamkeit und Ueberlegung, M. Br., ſehet zu, ob ihr die Neigung, die ich heute beſchreiben, die ich heute anklagen, und als eine Feindin unſrer Tugend und unſrer Zufriedenheit aus der Dunkelheit, in die ſie ſich verbirgt, hervorziehen werde, auch in eurem Herzen findet; und erinnert euch zugleich, daß euch als Chriſten nichts mehr obliegt, als unter allen Umſtänden, und bey allen Begegniſſen eures Lebens jene Worte der frommen Ergebung, und des kindlichſten Ver-

trauens nachzusprechen: nicht wie ich will, sondern wie du willst. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um seinen Beystand in stiller Andacht.

Evangelium: Joh. IV. v. 47—54.

Jesus ist nach dem vorgelesenen Evangelio nicht abgeneigt, M. Z., dem Diener des Vierfürsten Herodis, der ihn um die Rettung seines todtkranken Sohnes bittet, Hilfe widerfahren zu lassen. Allein der bedrängte Vater hatte in seine Bitte eine sonderbare Vorschrift gemischt, die ihn um jene Hilfe gebracht haben würde, wenn er darauf bestanden hätte. Er verlangte nämlich zweymal die persönliche Gegenwart Jesu; Jesus soll selbst hinabkommen, und seinen Sohn heilen. Es war sein Glück, daß er nachgab, als er merkte, Jesus finde es nicht rathsam, mit ihm nach Capernaum zu reisen; daß er sich bey der Versicherung beruhigte, sein Sohn lebe, und seine Rückreise allein antrat; daß er die Wohlthat Jesu so annahm, wie sie ihm erzeigt wurde, ohne sein voriges Verlangen eigensinnig durchsetzen zu wollen. Aber wahrlich, so nachgiebig sind wir nicht alle; die Neigung, nicht blos Menschen, von denen wir Gutes erwarten, sondern selbst Gotte Vorschriften zu machen, fühlen wir zwar mehr oder weniger alle; es sind oft die seltsamsten Zumuthungen, die wir mit unsern Aeusserungen und Bitten verbinden; aber daß wir sobald zu uns selber kommen, sobald in die Gränzen der Bescheidenheit und Unterwerfung zurücktreten sollten, wie der bekümmerte Vater im Evangelio, dieß ist leider nicht immer der Fall. Um so nöthiger und nützlicher wird es seyn, daß ich von dem Eigensinn unsers

Her-

Herzens, Gotte Vorſchriften zu machen, ausführlicher mit euch rede. Laſſet mich mit allgemeinen Betrachtungen über dieſen Eigenſinn den Anfang machen; hernach die Aeuſſerungen deſſelben beſchreiben; und zulezt zeigen, wie wir ihm vorbeugen, und ihn unterdrücken ſollen.

Man ſollte es kaum für möglich halten, M. Z., daß der Menſch thöricht genug ſeyn könne, Gotte Vorſchriften zu machen, und zu verlangen, daß ſich der Regierer der Welt nach den Einfällen und Launen eines leidenſchaftlichen Herzens bequemen ſolle. Aber es iſt unläugbar, mehr als zu oft äuſſert ſich dieſer Eigenſinn, und damit dieß deutlicher werde, ſo laſſet mich erklären, was das heiſſe, Gotte Vorſchriften machen; laſſet mich zeigen, wie natürlich dieſer Eigenſinn unſerm Herzen ſey; laſſet mich endlich die beyden Hauptgattungen deſſelben ins Licht ſetzen.

Wir machen Andern Vorſchriften, M. Z., wenn wir ihnen zumuthen, daß ſie ſich nicht nach eignen Einſichten richten, ſondern das billigen und thun ſollen, was uns gut ſcheint. Der bittende Vater im Evangelii will es Jeſu nicht überlaſſen, wie er ſeinem Sohne helfen will; er verlangt vielmehr, Jeſus ſoll in eigner Perſon hinabkommen, und ſchreibt ihm hiermit die Art und Weiſe der zu bewirkenden Heilung vor. Wir machen alſo Gotte Vorſchriften, ſo oft wir uns erkühnen, zu glauben, oder zu verlangen, daß unſre Einſichten, unſer Gutdünken, unſer Wünſchen eine Regel für ihn werden könne, oder müſſe; ſobald wir es vergeſſen, daß die unbedingteſte, willigſte und be-

müthigste Billigung deſſen, was er anordnet und geſchehen läßt, Pflicht für uns iſt. Erlauben wir uns demnach eine eigenmächtige Erklärung ſeiner Geſetze; tragen wir ihm Bitten vor, die ganz nach dem Wunſch unſrer Neigungen eingerichtet ſind; verlangen wir, daß er Plane unterſtützen ſoll, die wir für unentbehrlich zum Wohl unſers Geſchlechts halten; dringen wir wohl gar mit Ungeſtümm auf die Abänderung deſſen, was uns beym Lauf der Dinge, und bey den Begebenheiten der Welt mißfällig iſt: ſo iſt dieß der Eigenſinn, von welchem ich ſpreche; er iſt der Fehler, wo wir auf irgend eine Art beſtimmen wollen, was Gott billigen und thun ſoll.

Ich behaupte, dieſer Eigenſinn ſey unſerm Herzen ſehr natürlich. Denn was iſt ſtärker in uns, als die Begierde nach Unabhängigkeit. Nichts iſt uns verhaßter, als Zwang; wir ſind immer geneigter, zu verlangen, daß ſich Andre nach uns richten ſollen, als einen fremden Willen zur Richtſchnur unſers Verhaltens zu machen. Es iſt dieſer Stolz, dieſe Liebe zur Unabhängigkeit, was uns Gott ſelbſt Vorſchriften machen läßt. Wir finden es läſtig, uns gefallen zu laſſen, was Gott veranſtaltet; wir wollen uns ſelbſt rathen, unſre Entwürfe nach eignem Gutdünken bilden, und Gotte blos den Auftrag geben, ſie durch ſeine Weltregierung zu unterſtützen. Hierzu kommt, daß Jeder von uns ſeine eigne Sinnesart, und mithin auch eigne Abſichten, Neigungen und Wünſche hat. Nothwendig müſſen dieſe Wünſche ſich unaufhörlich einander durchkreuzen, und es iſt der Allmacht ſelbſt nicht möglich, ſie alle zu befriedigen. Aber hält nicht Jeder gerade die Seinigen für die beſten, für die gerechteſten und billigſten? Verlangt nicht

Jeder eben darum, daß Gott ſeine Abſichten ganz vorzüglich begünſtigen, und ſeine Wünſche erfüllen wolle? Wird nicht Jeder, der ſo geſinnt iſt, unwillig, und fängt wohl gar an, ein Mißtrauen in die Weisheit und Güte Gottes zu ſetzen, wenn alles anders geht, als er gewollt hatte, wenn er ſeine Entwürfe vereitelt ſieht? Man darf nur die Neigung zur Unabhängigkeit, man darf nur die partheyiſche Vorliebe kennen, mit der wir unſre Wünſche und Plane feſthalten und verfolgen, um es einzuſehen, daß ein gewiſſer Eigenſinn, Gotte ſelbſt Vorſchriften zu machen, unſerm Herzen ſehr natürlich ſey.

Bemerket noch die beyden Hauptgattungen deſſelben; er iſt nämlich bald freche Unbeſonnenheit, bald frommſcheinendes Vernünfteln. Es giebt Unbeſonnene, welche die Einrichtungen Gottes in der Natur ungeſcheut tadeln, und ſagen zu können meinen, wie die Welt hätte beſſer werden können. Es giebt Unbeſonnene, die ſich über die Führungen Gottes laut beſchweren, und ihm gleichſam die Bedingungen vorſchreiben, unter welchen ſie mit ſeiner Weltregierung zufrieden ſeyn wollen. Es giebt Unbeſonnene, die nichts weniger leiden können, als die Anſtalten, die Gott durch Chriſtum zu unſerm Heile gemacht hat, und die Ordnung, in der ſie ſelig werden wollen, ſelbſt feſtſetzen. Es giebt Unbeſonnene, die eben dadurch, weil ſie ſelbſt die ſittlichen Geſetze Gottes verachten und übertreten, deutlich genug beweiſen, wie geneigt ſie ſind, ſich überall blos nach ihrem Gutdünken und nach dem Antrieb ihrer Lüſte zu richten. Indeſſen freylich dieſe Unbeſonnenheit iſt zu frech, ſie hat zu viel Empörendes und Auffallendes, als daß Menſchen von feinerm Gefühl ſich derſelben überlaſſen könnten. Daher iſt

der Eigensinn unsers Herzens, Gotte Vorschriften zu machen, weit häufiger noch frommscheinendes Vernünfteln. Die Bitte des Königischen im Evangelio, daß Jesus in Person zu seinem Sohne kommen, und ihn heilen möchte, war allerdings ein eigensinniger Versuch, Jesu eine Vorschrift zu machen. Die wahre Ergebung würde blos um Hilfe gebeten, und die Art zu helfen Jesu allein überlassen haben. Aber hatte dieser Eigensinn nicht allerley scheinbare Gründe? War es nicht die sonstige Gewohnheit Jesu, sich zu den Nothleidenden führen zu lassen, die er heilen wollte? Schien es nicht sichrer zu seyn, auf die Gegenwart Jesu zu dringen, da er noch nicht bewiesen hatte, daß er auch abwesend helfen könne? War endlich das Verlangen, ihn handeln, ihn ein Wunder verrichten zu sehen, nicht sehr verzeihlich, hatte es nicht einen Anstrich von frommer Lehrbegierde? So täuscht uns unser Herz, M. Z., hat es einen lebhaften Wunsch, fühlt es eine heftige Begierde, liegt ihm viel daran, daß etwas geschehe, oder unterbleibe: wie gut weiß es sein Verlangen einzukleiden; wie viel Gründe weiß es anzuführen, warum Gott es befriedigen müsse; in welche Verbindung mit den Eigenschaften Gottes weiß es dasselbe zu setzen; wie weiß es darzuthun, daß die Sache Gottes und Jesu bey demselben gewinnen werde; mit welchem Scharfsinn weiß es über seine Unbescheidenheit den Schein des Vertrauens auf Gott, des Eifers für die Ehre Gottes, und einer Nothwendigkeit auszubreiten, bey der Gott schlechterdings nicht gleichgültig bleiben könne.

Doch dieß führt mich gleichsam von selbst zu dem Zweyten, wovon ich reden wollte, nämlich zu den Aeusserungen, durch welche

der Eigensinn unsers Herzens, Gotte Vorschriften zu machen, der bisher im Allgemeinen erklärt worden ist, in bestimmten Fällen sich zu erkennen giebt. Er wagt es nämlich, die Gesetze Gottes, er wagt es, den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorschreibt, er wagt es, die Art, wie Gott uns helfen will, er wagt es endlich, die Weltregierung Gottes überhaupt zu meistern; lasset mich von jeder dieser Aeusserungen besonders reden.

Schon die Gesetze Gottes pflegt der Eigensinn unsers Herzens, der Gotte gern selbst Vorschriften machen möchte, zu meistern. Daß wir verbunden sind, die Gesetze Gottes anzuerkennen, und uns denselben zu unterwerfen, das pflegen wir im Allgemeinen zwar nicht zu läugnen. Aber wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, fühlt unser Herz nicht eine fast unwiderstehliche Begierde, sein eigner Gesetzgeber zu seyn; selbst zu bestimmen, was Gott uns vorschreiben soll, und sich die Regeln seines Verhaltens nach seinem Gutdünken zu bilden? Treffen wir es, wenn wir aufmerken wollen, nicht einmal über das andre auf dem Bestreben an, den Gesetzen Gottes andre, selbst entworfene, unterzuschieben; und hat es nicht den Versuch gewagt, sich diese gesetzgebende Gewalt sogar durch Gründe der Vernunft zuzueignen; hat es nicht beweisen wollen, es könne und dürfe kein andres Gesetz anerkennen, als das es sich selbst vorschreibe? Möchte es nur nicht so stark in die Augen fallen, M. Z., was es damit sucht. Möchte es nur nicht einmal über das andre klar werden, daß ihm an einer Gesetzgebung liegt, bey der seinen Neigungen nicht allzuviel Gewalt

angethan wird, daß es Vorschriften haben will, die es nach Gefallen abändern kann; daß es Freyheit, Freyheit für seine Lüste und eigensinnige Wünsche zu behalten strebt. Doch gesezt, wir wagen es nicht, die gesetzgebende Macht, welche bloß unserm Schöpfer gebührt, uns selbst anzumassen, wissen wir die Gebote Gottes bey der Anwendung auf das Leben und auf einzelne Fälle, nicht so geschickt zu verändern, daß sie doch aufhören, Vorschriften Gottes zu seyn, und unser eignes Werk werden? Wir erkühnen uns zum Beyspiel nicht, das Gesetz von der Bruderliebe zu verwerfen; aber wissen wir es bey der Anwendung auf einzelne Menschen nicht so auszulegen, daß unsre Leidenschaften ihre Rechnung dabey finden? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz von der Keuschheit zu verwerfen; aber wissen wir es bey der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß unsern Lüsten nicht allzu wehe geschieht? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz wider den Geiz zu verwerfen; aber wissen wir es bey der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß unsre Habsucht nicht allzusehr dadurch beschränkt wird? Wir erkühnen uns nicht, das Gesetz von der Wahrhaftigkeit zu verwerfen; aber wissen wir es bey der Anwendung auf einzelne Fälle nicht so auszulegen, daß wir uns jede Unredlichkeit, jede Art der Verstellung, jede Ueberlistung Andrer erlauben können? Es ist unläugbar, schon da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen, schon bey den Gesetzen Gottes ist unser Herz eigensinnig und verwägen genug, Gotte Vorschriften machen zu wollen; es giebt sich entweder selbst Gesetze, oder legt die göttlichen Gesetze so aus, daß sie sich in eigne und selbstbeliebige verwandeln.

Doch eben so oft meistert dieser Eigensinn den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorschreibt. Gott hat jedem eine Laufbahn vorgezeichnet, auf der er, wenn er sie mit pflichtmässigem Eifer vollendet, ein gewisses Maaß irdischen Wohlseyns erlangen, und zum Genuß einer ewigen Seligkeit fähig werden kann. Aber gewöhnlich wollen wir einen ganz andern Weg zum Glück einschlagen, als diesen Weg der Ordnung und des Gehorsams gegen Gott; gewöhnlich machen wir uns eigne Plane, und verlangen, Gott soll sie begünstigen und gelingen lassen; gewöhnlich wollen wir nicht annehmen, was Gott giebt, sondern selbst wählen und bestimmen, was er geben soll; und wir erheben laute Klagen, wir beschweren uns mit einer Unbescheidenheit, die alle ihre Verhältnisse vergißt, wenn unsern eigensinnigen Forderungen nicht Genüge geschieht. Wir lieben die Güter der Erde, und verlangen von Gott, durch sie müsse er uns glücklich machen; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Unser eitles Herz dürstet nach Ruhm und Ehre, und verlangt von Gott, dieses Glück müsse er uns schenken; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Wir setzen unser ganzes Glück in den Besitz einer geliebten Person, in der Erhaltung eines Kindes, an dem unser Herz hängt, und verlangen von Gott, uns diesen unsern Abgott ja nicht zu entziehen; über welches Unrecht klagen wir, wie elend fühlen wir uns, wenn er diese Vorschrift nicht befolgt! Wir erwarten die Wohlfahrt unsers Lebens von einer gewissen Unternehmung, von einem Amte, nach welchem wir streben, und verlangen von Gott, daß

er alles gelingen laſſe; über welches Unrecht klagen wir, und wie elend fühlen wir uns, wenn er dieſe Vorſchrift nicht befolgt! Selbſt die Seligkeit des künftigen Lebens wollen wir uns ſelbſt verſchaffen; der Weg, den Gott uns zu derſelben vorgeſchrieben hat, mißfällt unſerm Stolz und unſerm Eigenſinn; ſie aus Gnaden, ſie durch Chriſtum und ſeine Vermittelung, ſie als ein unverdientes Geſchenk anzunehmen, das empört uns; wir wollen ſie uns alſo verdienen; wir wollen es dahin bringen, ſie von Rechtswegen fordern zu können; wir wollen eine Tugend beweiſen, die auf dieſelbe Anſpruch machen, und ſie als angemeßnen Lohn erwarten darf; und wie beklagen wir uns, wenn wir eingeſtehen ſollen, daß wir, wenn wir auch alles gethan haben, was uns befohlen war, doch unnütze Knechte geweſen ſind, die bloß gethan haben, was ſie zu thun ſchuldig waren! Wundert euch nicht, daß der Mißvergnügten, der Elenden, der Verzweifelnden überall ſo viel ſind; keiner will den Weg gehen, auf welchem Gott ihm ſein Glück bereitet hat; Jeder verliert ſich auf irgend eine Seitenbahn, die ihm beſſer gefällt; auf der er aber unmöglich etwas anders finden kann, als ſein Unglück. Auch den Weg zur Wohlfahrt, den Gott uns vorgeſchrieben hat, meiſtert der Eigenſinn unſers Herzens, der Gotte ſelbſt Geſetze machen möchte.

Dieß geſchieht noch beſonders bey der Art, wie Gott uns helfen will. Wie der bittende Vater im Evangelio es wagt, die perſönliche Gegenwart Jeſu zu verlangen: ſo ſind auch wir oft kühn genug, die Art zu beſtimmen, wie Gott uns dem Unglück entreiſſen, und unſrer Noth ein Ende machen ſoll. Denn was anders, als dieſer Eigenſinn, der Gotte ſelbſt Vorſchriften geben will,

ist jene Thorheit so vieler Leidenden, die alle gewöhnliche Mittel der Rettung verschmähen, und etwas Ausserordentliches erwarten? Wir sind arm; Arbeitsamkeit und Sparsamkeit wären die natürlichen Mittel, durch die Gott uns helfen könnte; aber wir verlangen, durch glückliche Zufälle, durch Lotterien, durch gewagte Unternehmungen müsse er uns diese Hilfe erzeigen. Wir sind krank; der Rath eines weisen Arztes wäre das natürliche Mittel, durch das uns Gott helfen könnte; aber wir wollen durch unwissende Afterärzte, durch abergläubisches Gauckelspiel, durch unvorsichtiges Angeloben nirgends geforderter Andachtsübungen gesund werden. Wir sind noch unversorgt; bescheidne Bewerbung um eine unsern Kräften angemessene Stelle wäre das natürliche Mittel, durch das uns Gott helfen könnte; aber wir machen ihm die Vorschrift, daß er uns selbst berufen, die Herzen der Menschen auf eine ausserordentliche Art für uns gewinnen, und sich nach unserm Stolze bequemen soll. Wir befinden uns in einer bedenklichen Lage; Thätigkeit und Klugheit wären die natürlichen Mittel, durch die uns Gott helfen könnte; aber wir bestürmen ihn mit unserm Gebete, wir verlangen, wie der Königische im Evangelio, daß er gleichsam selbst zu uns kommen, und uns durch ein Wunder retten soll. Wie vielen Arten des Kummers und der Noth würden wir bloß dadurch ausweichen können, M. Z., wenn wir aufmerksamer auf die Unart unsers Herzens wären, nach der es selbst angeben, selbst festsetzen will, wie ihm geholfen werden soll, und dann auf Mittel fällt, die mit der Weisheit Gottes streiten? Wie kann uns Gott retten, wenn wir, statt seinen Willen zu ehren, und seinen Einrichtungen zu gehorchen, unsern Einfäl-

len folgen, und die von ihm festgesetzte Ordnung eigensinnig umkehren?

Doch dieser Eigensinn meistert endlich die Weltregierung Gottes überhaupt. Denn treten wir bey der Art, wie Gott die Schicksale unsers Geschlechts im Ganzen lenkt, nicht sogleich mit unserm Einreden, Erinnerungen und Klagen dazwischen, sobald etwas geschieht, das wir nicht begreifen können, das mit unsern Neigungen und Leidenschaften streitet? Will nicht fast jeder Thor den Herrn der Natur belehren, wie er die Witterung einrichten müsse, wenn es seinen lebendigen Geschöpfen nicht an Unterhalt und Nahrung fehlen soll? Verlangt nicht jeder im Kriege den Sieg für die Parthey, der er gewogen ist, und oft nach sehr unrichtigen Einsichten die gerechte Sache zuschreibt? Weissagt nicht fast jeder den Völkern der Erde Unheil aller Art, wenn Gott ihre Angelegenheiten nicht gerade so leiten wird, wie er es haben will? Ist nicht fast jeder verwegen genug, die Männer, die Gesellschaften, die Völker zu nennen, durch die Gott wirken und den Zustand der Welt verändern muß, wenn es besser auf Erden werden soll, und in der Stille vornehmlich sich selbst unter jene Werkzeuge zu rechnen? Glaubt nicht fast Jeder bestimmen und vorschlagen zu können, was Gott zu thun hat, wenn er die Religion aufrecht erhalten, wenn er das Christenthum vom Untergange retten, und dem einreissenden Verderben Gränzen setzen will; und werden wir nicht unwillig, oder verzagt, wenn wir sehen, daß alles anders geht? Merket auf die Urtheile, die über den Lauf der Dinge, und über die Begebenheiten der Welt gefällt werden; aus dem Erstaunen, mit welchem man diese Begebenheiten betrachtet, aus der be-

denklichen Miene, mit der man davon ſpricht, aus dem lauten Tadel, den man ſich dabey erlaubt, werdet ihr ſehen, daß faſt jeder dem Regierer der Welt Vorſchläge gethan hatte, wie alles einzurichten ſey, und es übel empfindet, daß ſie nicht befolgt worden ſind. So vergeſſen wir unſre Kurzſichtigkeit! So bethören uns unſre Lüſte! So wagen wir es, unſer Gutdünken dem weiſen Rathe deſſen vorzuziehen, von dem, und durch den, und zu dem alle Dinge ſind! Ich brauche euch nicht zu ſagen, wie entehrend für vernünftige Weſen dieſer Eigenſinn iſt. Ich brauche euch nicht zu beweiſen, wie ſchädlich die Folgen ſind, die er nach ſich zieht. Ich brauche euch nicht zu erinnern, wie wenig er inſonderheit mit dem Sinne wahrer Chriſten, mit ihrer Ehrfurcht vor Gott, und mit ihrem Vertrauen zu ihm beſtehen kann.

Aber wie wir ihm vorbeugen, wie wir ihn unterdrücken ſollen, darüber muß ich noch etwas beyfügen. Gott aufs Wort zu gehorchen, dieß ſey unſer erſter Entſchluß, wenn wir dem Eigenſinn, der ihm Vorſchriften macht, gehörig begegnen wollen. So handelte der bedrängte Vater im Evangelio. Der Menſch glaubte dem Wort, heißt es, das Jeſus ihm ſagte, und gieng hin. Ohne auf der Forderung zu beſtehen, die er anfangs gethan hatte, beruhigte er ſich beym Ausſpruch Jeſu, und bewies Unterwerfung. Und anders als durch dieſe Unterwerfung können wirs unmöglich verhüten, daß unſer Herz die Geſetze Gottes nicht verdrehe, und den heiligen Geboten deſſelben die Ausſprüche ſeiner Leidenſchaften nicht unterſchiebe. Sobald wir uns gelüſten laſſen, an einem Geſetze der Vernunft, an einer Entſcheidung unſers Gewiſſens, an einem

Ausspruch der Lehre Jesu zu künsteln, allerley Einschränkungen und Ausnahmen dabey anzubringen, ihm eine Deutung zu geben, die nicht die natürlichste und gewöhnlichste ist; sobald wir mit einem Worte Schwierigkeiten machen, aufs Wort zu folgen, und das buchstäblich zu thun, was gefordert wird: so lasset uns daran merken, daß wir im Begriff sind, uns selbst Gesetze zu bilden; daß es nichts weiter, als elendes Vorgeben ist, wenn wir uns anstellen, als ob wir Gotte gehorchen wollten; lasset uns den sichern Schluß ziehen, daß unser Herz uns bethört, und unsre Lüste uns täuschen. Wollet ihr alle diese Künste auf einmal vereiteln, wollet ihr den strafbaren Eigensinn, der sich damit behilft, und sich hinter sie verbirgt, auf immer zu Boden schlagen: so fasset lebendiges Vertrauen zu Gott; so nehmet es für entschieden an, er könne euch nicht irre führen, und seine Gesetze seyen heilig und wohlthätig; so befestiget den Entschluß in eurem Herzen, ihm überall pünktlich, ohne Ausnahme, und aufs Wort zu gehorchen.

Und damit euch dieser Gehorsam leichter werde: so forschet fleissig nach den Ursachen, warum euer Herz so geneigt ist, Gotte Vorschriften zu machen. Denn unmöglich wird euch irgend etwas mehr überzeugen können, wie sehr ihr Ursache habt, überall nur Gotte zu gehorchen, als diese Untersuchung. Was werdet ihr finden, wenn ihr die geheimen Triebfedern, die euch bewegen, Gotte Vorschriften zu machen, unpartheyisch aufdecket. Daß bald ein schimpflicher Aberglaube, bald ein unwürdiges Mißtrauen, bald eine entehrende Trägheit, bald ein thörichter Stolz, bald ein entscheidender Hang zur Wollust, bald irgend eine feindselige Leiden-

schaft in euch wirksam ist, und euch Forderungen und Zumuthungen thun läßt, die Gott unmöglich billigen kann, das wird euch klar werden, das werdet ihr zu eurer grossen Beschämung wahrnehmen, sobald ihr euch genauer prüfen wollet. Eine solche Entdeckung aber sollte euch nicht demüthigen; ihr solltet nicht alles aufbieten, einem Eigensinn entgegen zu arbeiten, dessen Quellen so schändlich sind; es sollte euch nicht einleuchten, daß man unmöglich ein Christ seyn kann, wenn man solchen Ursachen Einfluß bey sich verstattet?

Um aber diesem Einflusse desto kräftiger vorzubeugen: so gewöhnet euch, euch ganz auf die treue Erfüllung eurer Pflicht einzuschränken, und den Erfolg eurer Thätigkeit Gotte heimzustellen. Denn es kann nicht fehlen, ihr werdet die Gränzen überschreiten, die euch gesezt sind, ihr werdet anfangen, Gotte Vorschriften zu machen, sobald ihr euch mit euren Wünschen und Forderungen auf Veränderungen einlasset, die nicht in eurer Gewalt sind, die nicht mehr von euch selbst abhängen. Sehet auch hier auf den Königischen im Evangelio. Er wäre in seinen Schranken geblieben, wenn er blos seine Pflicht gethan, und Jesu um Hilfe angefleht hätte. Die Art zu bestimmen, wie diese Hilfe erzeigt werden sollé, war die Sache Jesu, und der bittende Vater gieng zu weit, sobald er sich auf diesen Umstand einließ. So vergessen auch wir uns, M. Z., und machen dem Regierer der Welt unbescheidne Vorschriften, sobald wir uns nicht damit begnügen, unsre Pflicht zu thun, und auch über den Erfolg unsrer Thätigkeit entscheiden wollen. Ist dieser Erfolg nicht von uns unabhängig? Wird er nicht von dem bestimmt, der die Welt re-

giert? Wagen wir also nicht Eingriffe in die Rechte Gottes, wenn wir verlangen, daß er so oder anders ausfallen soll? War uns mehr aufgetragen, als auf unserm Posten das Unsrige zu leisten? Werden wir also nicht unbescheiden, und gehen über diesen Auftrag hinaus, wenn wir auch festsetzen wollen, was unsre Anstrengung nützen soll? Ists dein Beruf, zu lehren: so hast du für nichts weiter zu sorgen, als dieß, so gut, wie möglich zu thun; welchen Nutzen dein Lehren schaffen, welchen Eindruck es machen, welchen Beyfall es erhalten soll, das wage nicht zu fordern; das stelle mit Unterwerfung dem anheim, dem du dienest, und der allein bestimmen kann, was durch dich geschehen soll. Ists dein Beruf, eine Kunst zu treiben, ein Amt zu verwalten, einen Auftrag zu vollenden: so hast du für nichts weiter zu sorgen, als dich deiner Obliegenheit so gut, wie möglich, zu entledigen; was deine Bemühungen ausrichten, welche Vortheile für dich und Andre daraus entspringen sollen, das wage nicht zu fordern; das stelle mit Unterwerfung dem anheim, dem du dienest, und der allein bestimmen kann, wie viel durch dich geschehen soll. Ist es dein Beruf, dich herrschenden Unordnungen entgegen zu stellen, dich in einen Kampf mit den Lastern der Menschen einzulassen, und in einem Zeitalter zu handeln, wo man dich deiner Rechtschaffenheit wegen anfeindet: auch da hast du für nichts zu sorgen, als so treu wie möglich zu seyn; was für Eindrücke und Folgen deine Anstrengung hervorbringen, wie schädlich oder nützlich sie dir oder Andern werden dürfte, darum hast du dich nicht zu bekümmern; mit Unterwerfung stelle alles dem anheim, der dich auf deinen Posten gestellt hat, und am besten weiß, was dir

und der Welt gut iſt. Beſcheiden und feſt, ohne Anmaſſung und doch thätig, uneigennützig und doch unſers wahren Wohls gewiß, werden wir ſeyn, M. Br., wenn wir ſo handeln; blos mit unſrer Pflicht beſchäftigt, werden wir es nie wagen, dem Vorſchriften zu machen, der über uns zu gebieten hat.

Und mit welcher Freude werden wir dieſe Unterwerfung beweiſen lernen, wenn wir uns endlich durch Aufmerkſamkeit auf die Führungen Gottes immer mehr überzeugen, daß ſie allein gut ſind. Wie wurde der bedrängte Vater im Evangelio für ſeine Folgſamkeit belohnt! Sein Forſchen nach der Zeit, wenn es ſich mit ſeinem Sohne gebeſſert hatte, belehrte ihn, es ſey um eben die Stunde geſchehen, als er ſeinen eigenſinnigen Wünſchen entſagt, und ſich ganz dem Willen Jeſu unterworfen hatte. Sollte ich euch nicht auf ähnliche Erfahrungen eures eignen Lebens verweiſen können, M. Br., ſollte es euch noch nie einleuchtend geworden ſeyn, wie elend ihr geworden wäret, wenn Gott die Vorſchriften befolgt hätte, die eure Thorheit ihm machte, wenn er euch hätte widerfahren laſſen, worauf ihr ſo eigenſinnig beſtandet? Sollte es euch noch nie klar geworden ſeyn, wie wohl ihr euch dabey befandet, wie unerwartet glücklich alles von Statten gieng, wenn ihr unbekümmert um den Erfolg blos eure Schuldigkeit thatet, und alles übrige der Entſcheidung Gottes anheim ſtelltet? Sammelt ſolche Erfahrungen; machet ſie zu einem Gegenſtand eures Nachdenkens; haltet ſie eurem Herzen vor, wenn es unbeſcheiden werden, und Vorſchriften machen will: und es wird ſich ſeiner Thorheit ſchämen, es wird euch leicht werden, euch mit Muth

und Vertrauen, mit Unterwerfung und Zufriedenheit der Leitung deſſen zu überlaſſen, der alles wohl macht. Du aber, der du mit väterlicher Nachſicht deine ſchwachen Geſchöpfe trägſt, verzeih es unſerm Herzen, das ſo kühn und ſo verzagt, ſo übereilt und ſo langſam iſt, wenn es zuweilen deine Anſtalten meiſtern, wenn es deinen Führungen nicht immer folgen will. Wir erkennen es, wir erklären es vor deinem Angeſichte, daß wir uns irren, daß wir fehlen und thöricht handeln, ſo oft wir nicht alles billigen, was du thuſt. O gieb uns ſelbſt Kraft, dir ganz zu vertrauen, dir willig zu folgen; und was uns auch begegnen, was uns auch treffen mag, nicht unſer Wille geſchehe, o Vater, ſondern nur dein Wille; Amen.

XXXVIII.

Am XXII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Den Kampf eines Tugendhaften mit dem widrigen Schicksal, mit den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, und mit den Mißhandlungen einer ungerechten Gewalt, hat man oft für das merkwürdigste Schauspiel erklärt, M. Z., das Menschen betrachten können, für ein Schauspiel, das die Augen der Gottheit selbst auf sich ziehen müsse. Und in der That, in dem ganzen unermeßlichen Kreise von Dingen, welche wir hier beobachten können, giebt es keinen Gegenstand, der den nachdenkenden Menschen so beschäftigen, und seine Aufmerksamkeit so fesseln könnte, als ein solcher Kämpfer. Es ist der Streit des freyen Willens gegen die strenge Nothwendigkeit der Natur; es ist der Widerstand der Vernunft gegen die Anmassungen eines unvernünftigen Zwangs; es ist das heldenmüthige Ringen eines Wesens, das seine Würde fühlt, mit wilden Kräften, die ihm dieselbe rauben wollen, was dieses Schauspiel darstellt. Welche Fähigkeiten entwickelt also die menschliche Natur bey diesem Kampfe! Wie unerwartet ist der Muth, mit welchem sie handelt! Wie achtungswerth die

Entschlossenheit, mit der sie sich behauptet! Wie ausdauernd die Stärke, mit der sie alle Angriffe der Gewalt zurückweiset! Wie erhaben die Ehrfurcht, mit der sie mitten im Sturm von tausend betäubenden Widerwärtigkeiten, nur auf die Stimme der Pflicht merkt, und jedes Gebot derselben ohne Weigerung und Zaghaftigkeit befolgt! Welchen Eindruck muß der Anblick eines Wesens machen, das zwar unterdrückt, aber nicht gezwungen, zwar mit Schmach überhäuft, aber nicht entehrt, zwar zu Boden geworfen, aber nicht besiegt werden kann. Läßt sich nicht mit Recht von demselben sagen: es ist ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menschen?

Aber sollten die Zuschauer eines solchen Kampfes, sollten die, welche von demselben angezogen und beschäftigt werden, die Aufmerksamkeit eines Nachdenkenden nicht eben so sehr verdienen, als der heldenmüthige Streiter selbst; sollten nicht auch sie Stoff zu wichtigen Betrachtungen darbieten? Daß es so viel Aufsehen macht, wenn ein guter Mensch leidet, daß die Eindrücke so tief sind, die sein Schicksal bey andern hervorbringt; daß er mit einer Theilnehmung beobachtet wird, die bald in Handlungen übergeht; daß es immer Freunde der guten Sache, Eiferer für Billigkeit und Recht, freymüthige Vertheidiger der unterdrückten Unschuld giebt, die ihre Stimme laut erheben, und bedeutende Schritte wagen: diese Aeusserungen der menschlichen Natur, dieses rege, feine, lebendige Gefühl derselben, sollte nicht würdig seyn, betrachtet, geprüft und geschätzt zu werden; es sollte nicht auf Untersuchungen und Folgen führen, die keinem ernsthaften Menschen gleichgültig seyn können; es sollte nicht insonderheit denen, die sich gewaltsamer

Maasregeln bewußt ſind, die ſich nicht ſcheuen, auch gute Menſchen zu kränken und zu drücken, wichtig, und faſt möchte ich ſagen, fürchterlich ſeyn?

Ja, M. Br., welch ein anziehender Gegenſtand auch der Tugendhafte ſeyn mag, der mit dem widrigen Schickſale kämpft, nicht auf ihn werde ich heute eure Aufmerkſamkeit lenken, ſondern auf die, vor deren Augen er huldet, auf die, die ihn beobachten; die Eindrücke will ich euch aufdecken, die ſie von ihm empfangen; die Theilnehmung will ich euch fühlbar machen, mit der ſie ihm gleichſam nachempfinden; ich will euch zeigen, was der Beleidigte, wenn er gut und unſchuldig iſt, zu hoffen, ſein Beleidiger hingegen von allen zu fürchten hat, die ihn handeln ſehen. Möchtet ihr verweilend ſtille ſtehen, Leichtſinnige, die ihr oft gerade da flüchtig vorüber eilet, wo euch alles anziehen und feſthalten ſollte! Möchtet ihr mich mit unpartheyiſcher Billigkeit hören, Verächter der menſchlichen Natur, die ihr ſo gerne Urtheile der Verdammung über ſie ausſprechet, ohne ſie genug zu kennen! Möchtet ihr euch warnen laſſen, ihr alle, die ihr eure Gewalt mißbrauchet, und ohne Bedenken jeden mißhandelt, der euch unterworfen iſt, der euern eigennützigen Abſichten im Wege ſtehet. Vernehmet, wie die menſchliche Natur von dem beſchrieben wird, der ſie heilig und unbefleckt beſaß; von dem, der den größten Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Erde gekämpft, und den ſchönſten Sieg davon getragen hat; von dem, der nun geſetzt iſt zum Richter über alle, und einſt einem Jeden geben wird nach ſeinen Werken. Er ſey auch heute mit uns, und erleuchte, beſſre, ermuntre uns durch die Kraft ſeiner Belehrungen. Wir beugen uns vor ihm in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Man kann es unmöglich anschaulicher machen, M. Z., wie sehr wir verpflichtet sind, unsern Brüdern zu verzeihen, wenn sie uns beleidigt haben; als es von Jesu in der vorgelesenen Erzählung geschehen ist. Alles, was unsern empörten Stolz demüthigen, unsre gereizte Empfindlichkeit beruhigen, unsern aufgebrachten Geist zu sich selber bringen, und mit Gesinnungen der Sanftmuth und der Schonung erfüllen kann: ist in dieser treffenden Gleichnißrede zusammengefaßt; man darf ihren Inhalt nur aufmerksam erwägen, um jeden Vorwand der Rachsucht, und jedes Blendwerk feindseliger Leidenschaften verschwinden zu sehen. Doch es ist nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit dießmal richten werde; wir haben uns zu einer andern Zeit bey demselben verweilt, und ihn ausführlicher ins Licht gesezt. Eine Nebenerläuterung, der sich Jesus bedient, und deren Wichtigkeit viel zu wenig erwogen wird, soll unser Nachdenken jezt weiter beschäftigen. In Vergleichung mit dem Hauptschuldner, von welchem das Evangelium redet, und der seinem Herrn die ungeheure Summe von zehntausend Talenten zu bezahlen hatte, war nämlich der Mitknecht, der ihm die Kleinigkeit von hundert Groschen schuldig war, unstreitig ein sehr guter Mensch. Denn was sind hundert Groschen gegen zehn tausend Pfunde? Was sind die unbedeutenden Fehler, die durch jene bezeichnet werden, gegen die Verbrechen und Missethaten, welche unter diesen verstanden werden müssen? Ein Bösewicht, der einen guten, fast fehlerfreyen Menschen mißhandelt, wird also in den Worten beschrieben: er aber wollte nicht, sondern gieng hin,

und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er zahlete, was er schuldig war. Bemerket, wie Jesus den Eindruck schildert, welchen dieses Benehmen auf Andre machte. Ertrug mans gelassen, daß das Flehen eines guten Menschen verschmäht, daß er mit grausamer Härte behandelt, daß er von einem Elenden, der werth war, mit den schwersten Fesseln belastet im Kerker zu schmachten, dem Gefängniß übergeben wurde? Da aber seine Mitknechte solches sahen, heißt es, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn, alles, was sich begeben hatte. Alle Mitknechte des Unterdrückten geriethen also in Bewegung; sie fühlten sich durch die Kränkung, die Jenem widerfuhr, alle selbst beleidigt; sie fanden es nöthig, gemeinschaftliche Sache wider den Unterdrücker zu machen, und die Ankläger desselben zu werden. Man kränkt in guten Menschen immer auch Andre, dieß ist der merkwürdige Satz, der aus der Darstellung Jesu hervorgeht, und welchen er unstreitig unserm Nachdenken empfehlen wollte. Lasset uns diesen Wink befolgen; lasset uns den Sinn; die Wahrheit; und die Wichtigkeit des Satzes, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, weiter in Erwägung ziehen.

Nach der Unverschämtheit und Frechheit zu urtheilen, mit welcher man Menschen, die Achtung verdienen, die ihrer Unschuld, die ihrer Tugend und Frömmigkeit wegen geschätzt werden, oft ungescheut beleidigt und mißhandelt, müssen Viele bey dem Satze, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, fast gar nichts zu denken wissen; es muß ihnen nie beygefallen seyn, welche Eindrücke

ſie durch ihr Verhalten bey denen hervorbringen, die bloſſe Zuſchauer und Zeugen deſſelben ſind. Laſſet mich alſo vor allen Dingen dieſe Eindrücke beſchreiben; ſie werden in die Augen fallen, ſobald wir den Sinn des Satzes, von welchem die Rede iſt, genauer entwickeln. Die Worte: man kränkt in guten Menſchen immer auch Andre, ſollen nämlich die Behauptung ausdrücken, daß Beleidigungen, welche unſchuldigen, achtungswerthen Menſchen zugefügt werden, eine groſſe, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Es iſt eine Vorſtellung, bey der ſich Leichtſinn und Bosheit ſehr gern beruhigen, daß ſich um die Mißhandlungen, welche ſie ſich gegen gute Menſchen erlauben, Niemand bekümmere. Der Satz, daß man in guten Menſchen immer auch Andre kränke, ſoll das Gegentheil anzeigen, er ſoll die Behauptung aufſtellen, daß dergleichen Beleidigungen, eine groſſe Theilnehmung erwecken. Glaubet nicht, das ſoll dieſer Satz allen einſchärfen, die ſich an der Unſchuld vergreifen, und die Tugend verfolgen, glaubet nicht, daß ihr mit denen, welchen ihr drücket, und verletzet, allein zu thun habt; daß Niemand auf euer Verhalten achtet, und es bemerkt; daß alles um euch her ruhig und gleichgültig bleiben wird. Und wenn der Unglückliche, der ſich unter eure Gewalt beugen muß, auch keinen Laut von ſich giebt, wenn er ſich auch mit keinem Wort an das Herz ſeiner Mitmenſchen wendet: ſeine Noth, ſeine Noth wird laut genug ſprechen; ihr werdet bald ſehen, daß man von allen Seiten her auf euch und ihn ſeine Aufmerkſamkeit richtet; ihr werdet eine Bewegung wahrnehmen, die ſich

nach allen Richtungen hin ausbreitet, und immer lauter wird: ihr werdet es nicht hindern können, daß Andre reden, wenn euer Opfer schweigt, daß Andre zu klagen anfangen, wenn es im Stillen duldet, daß sich Tausende beleidigt fühlen, wenn ihm gleich zunächst allein Unrecht geschehen ist. Beleidigungen, welche achtungswerthen Menschen zugefügt werden, erwecken eine grosse Theilnehmung; dieß ist das erste, was der Satz ausdrückt, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt.

2. Aber er soll auch anzeigen, daß diese Theilnehmung innig zu seyn pflegt. Entschloßne Böſewichter halten die Bewegung, die bey ihren Gewaltthätigkeiten entsteht, nur all zu gern für ein leeres Geräusch; für die flüchtige, bald wieder verschwindende Folge des ersten Eindrucks; für einen Unwillen, der gefährlicher aussieht, als er ist, und bey dem gewöhnlichen Leichtsinn der Menschen, bey dem Eifer, mit welchem Jeder doch am meisten für sich selber sorgt, sich bald wieder legt. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, soll auch diese Meynung widerlegen; er soll die Theilnehmung, mit welcher man dergleichen Ungerechtigkeiten betrachtet, als tief und innig beschreiben. Als seine Mitknechte solches sahen, heißt es im Evangelio, wurden sie sehr betrübt. Ihr irret euch also, wenn es wahr ist, daß man in guten Menschen auch Andre kränkt, ihr irret euch, Unverschämte, die ihr euch solche Bedrückungen erlaubt, wenn ihr aus dem Geschrey, das darüber entsteht, wenig machet, wenn ihr euch bereden wollet, es sey nichts weiter als die Aeusserung einer lebhaften Empfindlichkeit, die zwar leicht gereizt, aber auch eben so leicht wieder beruhigt werden könne. Menschen, die tief und

innig fühlen, die zu sehr Freunde ihrer Brüder, und Feinde aller Ungerechtigkeit sind, als daß sie euer Benehmen je entschuldigen, oder vergessen könnten; Christen, die den Grundsatz haben: so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, die ihren Nächsten lieben als sich selbst, sind unter denen, die euch umgeben, die euch beobachten, die über euer Verhalten ihre Mißbilligung äussern. Haltet sie nicht für die Wirkung einer schwachen Rührung, diese Mißbilligung; der Satz, man kränkt in guten Menschen immer auch Andre, soll euch versichern, daß eure Ungerechtigkeiten eine innige Theilnehmung erwecken.

Und folglich eine für euch nachtheilige; denn auch dieser Umstand gehört noch zu dem Sinne dieses Satzes. Die Mitknechte kamen, sagt das Evangelium, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte; der Unwille über die Mißhandlung, die sie mit angesehen hatten, war so wirksam, daß er sie bald zu Schritten wider den Beleidiger bewog, daß sie sich verpflichtet hielten, eine so schändliche Grausamkeit ihrem Herrn anzuzeigen, und auf Bestrafung derselben zu dringen. Nur allzuoft ist der gute Mensch, wenn er gekränkt wird, ausser Stand, sein Recht zu suchen, und um Hilfe zu flehen; bald sind es die Umstände, bald seine Grundsätze, was ihn daran hindert. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, enthält die Behauptung, dem Unterdrückten werde es darum, weil er sich selbst nicht regt, nicht an Sachwaltern, nicht an Vertheidigern und Rettern fehlen: ein Unwille, der sich ganz wider den Unterdrücker kehrt, der alle Freunde des Rechts und der Billigkeit wider ihn vereinigt, der alles aufbieten wird, ihn der

Ahndung zu unterwerfen, die er verdiene hat, sey die Theilnehmung, mit der man seine That betrachte; man könne unmöglich leichter und gewisser alles um sich her empören, und könne sich gleichsam bewaffnen, als wenn man Unschuldige mißhandle, und guten Menschen wehe thue. Der Satz, man kränke in guten Menschen immer auch Andre, ist die Behauptung, daß Ungerechtigkeiten, an achtungswerthen Menschen ausgeübt, eine grosse, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Die Wahrheit dieses Satzes, so unangenehm und verhaßt sie auch allen seyn mag, die gern ungestraft selbst die Unschuld mißhandeln und unterdrücken, läßt sich leicht beweisen, M. Z., denn schon die Erfahrung, die Erfahrung aller Zeiten bezeugt es mit einem Nachdruck, der jedem Ungerechten fürchterlich seyn sollte, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt. Zwar weiß ich es wohl, daß die Geschichte voll ist von Unschuldigen, die verurtheilt; von Tugendhaften, die verfolgt; von Rechtschaffnen, die gemißhandelt; von guten Menschen aller Art, die auf das schrecklichste unterdrückt worden sind: ich weiß es, daß die Ungerechtigkeit, daß das freche, alles unternehmende, alles sich anmassende Laster nur allzuoft die traurigsten Siege erhält; ich weiß es, daß es selbst den, der von keiner Sünde wußte, daß es selbst den Sohn Gottes ans Kreuz geschlagen, und als einen Missethäter hingerichtet hat. Aber ist es darum weniger wahr, daß es eine grosse, daß es eine innige, daß es eine für die Beleidiger nachtheilige Theilnehmung ist, welche durch dergleichen Ungerechtigkeiten hervorgebracht zu werden pflegt? Es kann seyn, daß diese Theil-

und Vertrauen, mit Unterwerfung und Zufriedenheit der Leitung deſſen zu überlaſſen, der alles wohl macht. Du aber, der du mit väterlicher Nachſicht deine ſchwachen Geſchöpfe trägſt, verzeih es unſerm Herzen, das ſo kühn und ſo verzagt, ſo übereilt und ſo langſam iſt, wenn es zuweilen deine Anſtalten meiſtern, wenn es deinen Führungen nicht immer folgen will. Wir erkennen es, wir erklären es vor deinem Angeſichte, daß wir uns irren, daß wir fehlen und thöricht handeln, ſo oft wir nicht alles billigen, was du thuſt. O gieb uns ſelbſt Kraft, dir ganz zu vertrauen, dir willig zu folgen; und was uns auch begegnen, was uns auch treffen mag, nicht unſer Wille geſchehe, o Vater, ſondern nur dein Wille; Amen.

XXXVIII.

Am XXII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Den Kampf eines Tugendhaften mit dem widrigen Schickſal, mit den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, und mit den Mißhandlungen einer ungerechten Gewalt, hat man oft für das merkwürdigſte Schauſpiel erklärt, M. Z., das Menſchen betrachten können, für ein Schauſpiel, das die Augen der Gottheit ſelbſt auf ſich ziehen müſſe. Und in der That, in dem ganzen unermeßlichen Kreiſe von Dingen, welche wir hier beobachten können, giebt es keinen Gegenſtand, der den nachdenkenden Menſchen ſo beſchäftigen, und ſeine Aufmerkſamkeit ſo feſſeln könnte, als ein ſolcher Kämpfer. Es iſt der Streit des freyen Willens gegen die ſtrenge Nothwendigkeit der Natur; es iſt der Widerſtand der Vernunft gegen die Anmaſſungen eines unvernünftigen Zwangs; es iſt das heldenmüthige Ringen eines Weſens, das ſeine Würde fühlt, mit wilden Kräften, die ihm dieſelbe rauben wollen, was dieſes Schauſpiel darſtellt. Welche Fähigkeiten entwickelt alſo die menſchliche Natur bey dieſem Kampfe! Wie unerwartet iſt der Muth, mit welchem ſie handelt! Wie achtungswerth die

Entschlossenheit, mit der sie sich behauptet! Wie ausdauernd die Stärke, mit der sie alle Angriffe der Gewalt zurückweiset! Wie erhaben die Ehrfurcht, mit der sie mitten im Sturm von tausend betäubenden Widerwärtigkeiten, nur auf die Stimme der Pflicht merkt, und jedes Gebot derselben ohne Weigerung und Zaghaftigkeit befolgt! Welchen Eindruck muß der Anblick eines Wesens machen, das zwar unterdrückt, aber nicht gezwungen, zwar mit Schmach überhäuft, aber nicht entehrt, zwar zu Boden geworfen, aber nicht besiegt werden kann. Läßt sich nicht mit Recht von demselben sagen: es ist ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menschen?

Aber sollten die Zuschauer eines solchen Kampfes, sollten die, welche von demselben angezogen und beschäftigt werden, die Aufmerksamkeit eines Nachdenkenden nicht eben so sehr verdienen, als der heldenmüthige Streiter selbst; sollten nicht auch sie Stoff zu wichtigen Betrachtungen darbieten? Daß es so viel Aufsehen macht, wenn ein guter Mensch leidet, daß die Eindrücke so tief sind, die sein Schicksal bey andern hervorbringt; daß er mit einer Theilnehmung beobachtet wird, die bald in Handlungen übergeht; daß es immer Freunde der guten Sache, Eiferer für Billigkeit und Recht, freymüthige Vertheidiger der unterdrückten Unschuld giebt, die ihre Stimme laut erheben, und bedeutende Schritte wagen: diese Aeusserungen der menschlichen Natur, dieses rege, feine, lebendige Gefühl derselben, sollte nicht würdig seyn, betrachtet, geprüft und geschätzt zu werden; es sollte nicht auf Untersuchungen und Folgen führen, die keinem ernsthaften Menschen gleichgültig seyn können; es sollte nicht insonderheit denen, die sich gewaltsamer

Maasregeln bewußt ſind, die ſich nicht ſcheuen, auch gute Menſchen zu kränken und zu drücken, wichtig, und faſt möchte ich ſagen, fürchterlich ſeyn?

Ja, M. Br., welch ein anziehender Gegenſtand auch der Tugendhafte ſeyn mag, der mit dem widrigen Schickſale kämpft, nicht auf ihn werde ich heute eure Aufmerkſamkeit lenken, ſondern auf die, vor deren Augen er duldet, auf die, die ihn beobachten; die Eindrücke will ich euch aufdecken, die ſie von ihm empfangen; die Theilnehmung will ich euch fühlbar machen, mit der ſie ihm gleichſam nachempfinden; ich will euch zeigen, was der Beleidigte, wenn er gut und unſchuldig iſt, zu hoffen, ſein Beleidiger hingegen von allen zu fürchten hat, die ihn handeln ſehen. Möchtet ihr verweilend ſtille ſtehen, Leichtſinnige, die ihr oft gerade da flüchtig vorüber eilet, wo euch alles anziehen und feſthalten ſollte! Möchtet ihr mich mit unpartheyiſcher Billigkeit hören, Verächter der menſchlichen Natur, die ihr ſo gerne Urtheile der Verdammung über ſie ausſprechet, ohne ſie genug zu kennen! Möchtet ihr euch warnen laſſen, ihr alle, die ihr eure Gewalt mißbraucht, und ohne Bedenken jeden mißhandelt, der euch unterworfen iſt, der euern eigennützigen Abſichten im Wege ſtehet! Vernehmet, wie die menſchliche Natur von dem beſchrieben wird, der ſie heilig und unbefleckt beſaß; von dem, der den größten Kampf mit den Widerwärtigkeiten der Erde gekämpft, und den ſchönſten Sieg davon getragen hat; von dem, der nun geſetzt iſt zum Richter über alle, und einſt einem Jeden geben wird nach ſeinen Werken. Er ſey auch heute mit uns, und erleuchte, beſſre, ermuntre uns durch die Kraft ſeiner Belehrungen. Wir beugen uns vor ihm in ſtiller Andacht.

Evangelium: Matth. XVIII. v. 23—35.

Man kann es unmöglich anschaulicher machen, M. Z., wie sehr wir verpflichtet sind, unsern Brüdern zu verzeihen, wenn sie uns beleidigt haben, als es von Jesu in der vorgelesenen Erzählung geschehen ist. Alles, was unsern empörten Stolz demüthigen, unsre gereizte Empfindlichkeit beruhigen, unsern aufgebrachten Geist zu sich selber bringen, und mit Gesinnungen der Sanftmuth und der Schonung erfüllen kann: ist in dieser treffenden Gleichnißrede zusammengefaßt; man darf ihren Inhalt nur aufmerksam erwägen, um jeden Vorwand der Rachsucht, und jedes Blendwerk feindseliger Leidenschaften verschwinden zu sehen. Doch es ist nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, auf welchen ich eure Aufmerksamkeit dießmal richten werde; wir haben uns zu einer andern Zeit bey demselben verweilt, und ihn ausführlicher ins Licht gesezt. Eine Nebenerläuterung, der sich Jesus bedient, und deren Wichtigkeit viel zu wenig erwogen wird, soll unser Nachdenken jezt weiter beschäftigen. In Vergleichung mit dem Hauptschuldner, von welchem das Evangelium redet, und der seinem Herrn die ungeheure Summe von zehntausend Talenten zu bezahlen hatte, war nämlich der Mitknecht, der ihm die Kleinigkeit von hundert Groschen schuldig war, unstreitig ein sehr guter Mensch. Denn was sind hundert Groschen gegen zehn tausend Pfunde? Was sind die unbedeutenden Fehler, die durch jene bezeichnet werden, gegen die Verbrechen und Missethaten, welche unter diesen verstanden werden müssen? Ein Bösewicht, der einen guten, fast fehlerfreyen Menschen mißhandelt, wird also in den Worten beschrieben: er aber wollte nicht, sondern gieng hin,

und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er zahlete, was er ſchuldig war. Bemerket, wie Jeſus den Eindruck ſchildert, welchen dieſes Benehmen auf Andre machte. Ertrug mans gelaſſen, daß das Flehen eines guten Menſchen verſchmäht, daß er mit grauſamer Härte behandelt, daß er von einem Elenden, der werth war, mit den ſchwerſten Feſſeln belaſtet im Kerker zu ſchmachten, dem Gefängniß übergeben wurde? Da aber ſeine Mitknechte ſolches ſahen, heißt es, wurden ſie ſehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn, alles, was ſich begeben hatte. Alle Mitknechte des Unterdrückten geriethen alſo in Bewegung; ſie fühlten ſich durch die Kränkung, die Jenem widerfuhr, alle ſelbſt beleidigt; ſie fanden es nöthig, gemeinſchaftliche Sache wider den Unterdrücker zu machen, und die Ankläger deſſelben zu werden. Man kränkt in guten Menſchen immer auch Andre, dieß iſt der merkwürdige Satz, der aus der Darſtellung Jeſu hervorgeht, und welchen er unſtreitig unſerm Nachdenken empfehlen wollte. Laſſet uns dieſen Wink befolgen; laſſet uns den Sinn; die Wahrheit; und die Wichtigkeit des Satzes, daß man in guten Menſchen immer auch Andre kränkt, weiter in Erwägung ziehen.

Nach der Unverſchämtheit und Frechheit zu urtheilen, mit welcher man Menſchen, die Achtung verdienen, die ihrer Unſchuld, die ihrer Tugend und Frömmigkeit wegen geſchätzt werden, oft ungeſcheut beleidigt und mißhandelt, müſſen Viele bey dem Satze, daß man in guten Menſchen immer auch Andre kränkt, faſt gar nichts zu denken wiſſen; es muß ihnen nie beygefallen ſeyn, welche Eindrücke

ſie durch ihr Verhalten bey denen hervorbringen, die bloſſe Zuſchauer und Zeugen deſſelben ſind. Laſſet mich alſo vor allen Dingen dieſe Eindrücke beſchreiben; ſie werden in die Augen fallen, ſobald wir den Sinn des Satzes, von welchem die Rede iſt, genauer entwickeln. Die Worte: man kränkt in guten Menſchen immer auch Andre, ſollen nämlich die Behauptung ausdrücken, daß Beleidigungen, welche unſchuldigen, achtungswerthen Menſchen zugefügt werden, eine groſſe, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Es iſt eine Vorſtellung, bey der ſich Leichtſinn und Bosheit ſehr gern beruhigen, daß ſich um die Mißhandlungen, welche ſie ſich gegen gute Menſchen erlauben, Niemand bekümmere. Der Satz, daß man in guten Menſchen immer auch Andre kränke, ſoll das Gegentheil anzeigen, er ſoll die Behauptung aufſtellen, daß dergleichen Beleidigungen, eine groſſe Theilnehmung erwecken. Glaubet nicht, das ſoll dieſer Satz allen einſchärfen, die ſich an der Unſchuld vergreifen, und die Tugend verfolgen, glaubet nicht, daß ihr mit dem, welchen ihr drücket, und verletzet, allein zu thun habt; daß Niemand auf euer Verhalten achtet, und es bemerkt; daß alles um euch her ruhig und gleichgültig bleiben wird. Und wenn der Unglückliche, der ſich unter eure Gewalt beugen muß, auch keinen Laut von ſich giebt, wenn er ſich auch mit keinem Wort an das Herz ſeiner Mitmenſchen wendet: ſeine Noth, ſeine Noth wird laut genug ſprechen; ihr werdet bald ſehen, daß man von allen Seiten her auf euch und ihn ſeine Aufmerkſamkeit richtet; ihr werdet eine Bewegung wahrnehmen, die ſich

nach allen Richtungen hin ausbreitet, und immer lauter wird: ihr werdet es nicht hindern können, daß Andre reden, wenn euer Opfer schweigt, daß Andre zu klagen anfangen, wenn es im Stillen dulbet, daß sich Tausende beleidigt fühlen, wenn ihm gleich zunächst allein Unrecht geschehen ist. Beleidigungen, welche achtungswerthen Menschen zugefügt werden, erwecken eine grosse Theilnehmung; dieß ist das erste, was der Satz ausdrückt, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt.

Aber er soll auch anzeigen, daß diese Theilnehmung innig zu seyn pflegt. Entschloßne Bösewichter halten die Bewegung, die bey ihren Gewaltthätigkeiten entsteht, nur all zu gern für ein leeres Geräusch; für die flüchtige, bald wieder verschwindende Folge des ersten Eindrucks; für einen Unwillen, der gefährlicher aussieht, als er ist, und bey dem gewöhnlichen Leichtsinn der Menschen, bey dem Eifer, mit welchem Jeder doch am meisten für sich selber sorgt, sich bald wieder legt. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, soll auch diese Meynung widerlegen; er soll die Theilnehmung, mit welcher man dergleichen Ungerechtigkeiten betrachtet, als tief und innig beschreiben. Als seine Mitknechte solches sahen, heißt es im Evangelio, wurden sie sehr betrübt. Ihr irret euch also, wenn es wahr ist, daß man in guten Menschen auch Andre kränkt, ihr irret euch, Unverschämte, die ihr euch solche Bedrückungen erlaubt, wenn ihr aus dem Geschrey, das darüber entsteht, wenig machet, wenn ihr euch bereden wollet, es sey nichts weiter als die Aeusserung einer lebhaften Empfindlichkeit, die zwar leicht gereizt, aber auch eben so leicht wieder beruhigt werden könne. Menschen, die tief und

innig fühlen, die zu sehr Freunde ihrer Brüder, und Feinde aller Ungerechtigkeit sind, als daß sie euer Benehmen je entschuldigen, oder vergessen könnten; Christen, die den Grundsatz haben: so ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, die ihren Nächsten lieben als sich selbst, sind unter denen, die euch umgeben, die euch beobachten, die über euer Verhalten ihre Mißbilligung äussern. Haltet sie nicht für die Wirkung einer schwachen Rührung, diese Mißbilligung; der Satz, man kränkt in guten Menschen immer auch Andre, soll euch versichern, daß eure Ungerechtigkeiten eine innige Theilnehmung erwecken.

Und folglich eine für euch nachtheilige; denn auch dieser Umstand gehört noch zu dem Sinne dieses Satzes. Die Mitknechte kamen, sagt das Evangelium, und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte; der Unwille über die Mißhandlung, die sie mit angesehen hatten, war so wirksam, daß er sie bald zu Schritten wider den Beleidiger bewog, daß sie sich verpflichtet hielten, eine so schändliche Grausamkeit ihrem Herrn anzuzeigen, und auf Bestrafung derselben zu dringen. Nur allzuoft ist der gute Mensch, wenn er gekränkt wird, ausser Stand, sein Recht zu suchen, und um Hilfe zu flehen; bald sind es die Umstände, bald seine Grundsätze, was ihn daran hindert. Der Satz, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, enthält die Behauptung, dem Unterdrückten werde es darum, weil er sich selbst nicht regt, nicht an Sachwaltern, nicht an Vertheidigern und Rettern fehlen: ein Unwille, der sich ganz wider den Unterdrücker kehrt, der alle Freunde des Rechts und der Billigkeit wider ihn vereinigt, der alles aufbieten wird, ihn der

Ahndung zu unterwerfen, die er verdient hat, ſey die Theilnehmung, mit der man ſeine That betrachte; man könne unmöglich leichter und gewiſſer alles um ſich her empören, und wider ſich gleichſam bewaffnen, als wenn man Unſchuldige mißhandle, und guten Menſchen wehe thue. Der Satz, man kränke in guten Menſchen immer auch Andre, iſt die Behauptung, daß Ungerechtigkeiten, an achtungswerthen Menſchen ausgeübt, eine groſſe, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung erwecken.

Die Wahrheit dieſes Satzes, ſo unangenehm und verhaßt ſie auch allen ſeyn mag, die gern ungeſtraft ſelbſt die Unſchuld mißhandeln und unterdrücken, läßt ſich leicht beweiſen, M. Z., denn ſchon die Erfahrung, die Erfahrung aller Zeiten bezeugt es mit einem Nachdruck, der jedem Ungerechten fürchterlich ſeyn ſollte, daß man in guten Menſchen immer auch Andre kränkt. Zwar weiß ich es wohl, daß die Geſchichte voll iſt von Unſchuldigen, die verurtheilt; von Tugendhaften, die verfolgt; von Rechtſchaffnen, die gemißhandelt; von guten Menſchen aller Art, die auf das ſchrecklichſte unterdrückt worden ſind: ich weiß es, daß die Ungerechtigkeit, daß das freche, alles unternehmende, alles ſich anmaſſende Laſter nur allzuoft die traurigſten Siege erhält; ich weiß es, daß es ſelbſt den, der von keiner Sünde wußte, daß es ſelbſt den Sohn Gottes ans Kreuz geſchlagen, und als einen Miſſethäter hingerichtet hat. Aber iſt es darum weniger wahr, daß es eine groſſe, daß es eine innige, daß es eine für die Beleidiger nachtheilige Theilnehmung iſt, welche durch dergleichen Ungerechtigkeiten hervorgebracht zu werden pflegt? Es kann ſeyn, daß dieſe Theil-

nehmung eine Zeitlang nicht sichtbar wird; die Umstände können zuweilen so traurig, und die Gewalt der Bosheit so schrecklich seyn, daß man nicht einmal den Mund wider sie öffnen, daß man den Schmerz über ihre Gräuelthaten nicht einmal äußern darf. Aber wird die öffentliche Stimme immer schweigen? Wird sie nicht um so lauter sich erheben, wenn sie eine Zeit lang gewaltsam unterdrückt worden ist? Ist auch nur einer der unzähligen großen und kleinen Tyrannen, die sich an der Unschuld guter Menschen vergriffen haben, ungetadelt und unverklagt geblieben? Hat sie nicht wenigstens die Geschichte gebrandmarkt und die Nachwelt verurtheilt, wenn sie auch im Leben ungestraft gesündigt hatten? War es nicht die Mißhandlung unschuldiger Menschen, was ganze Völker in Bewegung gebracht, was die heftigsten Erschütterungen veranlaßt, und den Umsturz ganzer Reiche bewirkt hat? Denn wann ist der Unwille stärker, wann ist die Mißbilligung allgemeiner, wann ruft alles lauter um Bestrafung und Rache, als wenn ein schreyendes Unrecht an einem Menschen verübt worden ist, der nichts verschuldet hatte? Wann stimmen selbst die, welche sonst nichts weniger als tugendhaft sind, in den allgemeinen Abscheu willliger ein, als bey dergleichen Bedrückungen? Wo ist das Urtheil der Menschen unveränderlicher, wo vereinigt sich der Ausspruch aller Zeiten so ganz zu einer starken, gleichlautenden Stimme, als eben hier? Hören wir das Zeugniß der Erfahrung, M. Z., so ist es unläugbar, kein Unschuldiger leidet, ohne daß das Gefühl davon sich überall mittheilte; man kränkt in guten Menschen immer auch Andre.

Und wie kann es auch anders seyn, da sich die Tugend eine Achtung erwirbt, die

ihr kein Unpartheyiſcher verſagen kann. Ein Weſen, das man mit ſtiller Ehrfurcht betrachtet, iſt jeder gute Menſch, M. Z., je beſſer man ſelbſt iſt, deſto weniger kann man ſich enthalten, jeden hochzuſchätzen, der ſich durch ſeine Rechtſchaffenheit auszeichnet. Ein Geſchöpf, deſſen Geſinnungen Ordnungsliebe und Wohlwollen ſind; das in ſeinem ganzen Betragen die edle Würde eines freyen vernünftigen Weſens behauptet; das in ſeinen Verhältniſſen nie anders wirkſam iſt, als nach dem Geheiß der Pflicht; das durch die Anwendung ſeiner Kräfte überall Gutes ſchafft, und Segnungen aller Art verbreitet; das ſeine wohlthätige Geſchäftigkeit durch Glauben an Gott heiligt, und vom Geiſt einer wahren Frömmigkeit beſeelt wird; ein Geſchöpf, das Niemand fürchten, auf deſſen Wohlwollen Jedermann rechnen, zu welchem Jedermann Vertrauen faſſen darf: wer kann es ſehen, wer kann es genauer kennen lernen, oder wohl gar ſeinen Einfluß empfinden, ohne eingenommen und gerührt zu werden, ohne die menſchliche Natur in demſelben verherrlicht zu erblicken? Laſſet einen ſolchen Menſchen angefeindet, laſſet ihn boshaft gekränkt, laſſet ihn grauſam gemißhandelt werden; laſſet dieß von Elenden geſchehen, die nie fähig geweſen ſind, die Achtung ihrer Brüder zu gewinnen, die dem Verbrecher im Evangelio gleichen, und eigner Verſchuldungen wegen, längſt hätten geſtraft werden ſollen: wer, urtheilet ſelbſt, wer kann Gefühl haben, und gleichgültig bleiben; wer kann dieſe Ueberlegenheit des Laſters über die Tugend ſehen, ohne empört zu werden; wer kann dieſen Mißbrauch der Gewalt vor Augen haben, ohne ſeine Stimme dagegen zu erheben; wem erſcheint die leidende Unſchuld nicht in eben dem

Grade wichtiger, ehrwürdiger, heiliger, in welchem sie gedrückt wird, in welchem die Gefahr, ganz unterliegen zu müssen, bey ihr zunimmt? Der Reiz, welchen Unschuld und Tugend für jedes unverdorbene Herz haben, müßte nicht so unwiderstehlich und groß seyn, M. Z., wir müßten es nicht so mächtig fühlen, welche Schonung und Ehrfurcht ihnen gebührt, und wie schrecklich die heiligen Gesetze des Rechts mit Füssen getreten werden, sobald das Laster frech genug ist, sich an ihnen zu vergreifen: wenn nicht alles Theil nehmen, alles in Bewegung gerathen, alles gleichsam sich selbst beleidigt finden sollte, sobald gute Menschen gekränkt werden; auch die Achtung, welche die Tugend sich erwirbt, bestätigt die Wahrheit des Satzes, von welchem ich rede.

Ueberleget drittens, daß auch das Gefühl der Dankbarkeit diese Theilnehmung befördert und erhöht. Denn wo ist der gute Mensch, der sich nicht eine Menge seiner Brüder verbindlich gemacht hätte, der nicht Manchen Erinnerer und Lehrer, Andern Beyspiel und Muster, wieder Andern Versorger und Wohlthäter, noch Andern Freund und Vertrauter gewesen wäre; dem nicht fast Jeder etwas zu verdanken hätte, der ihm nahe gekommen ist, und seine Zuflucht zu ihm genommen hat? Grösser, grösser als man denken sollte, ist der Einfluß guter Menschen, M. Z., schon durch ihr blosses Daseyn, schon durch den Anblick ihres rührenden Beyspiels nützen sie Tausenden; sie wissen es selbst nicht, wer sich im Stillen durch einen Blick auf sie zum Guten erwärmt; wer aus ihrer Rechtschaffenheit Trost und Ermunterung geschöpft hat, wem sie durch ihr Halten über Ordnung und Recht, wem sie durch ihr edles, ge-

meinnützige Wirken; wem sie durch ihre Frömmigkeit zum Segen geworden sind. Und diese alle, diese alle sollen gleichgültig bleiben, wenn sie ihren Wohlthäter angegriffen, gedrückt, gemißhandelt sehen: sie sollten schweigen, wenn der verläumdet wird, dessen Unschuld sie aus Erfahrung kennen; sie sollten sich nicht regen, wenn der leidet, der so oft thätig für sie gewesen ist; der Schmerz sollte ihnen nicht das Herz zerreissen, wenn die Thränen dessen fliessen, der die ihrigen so oft getrocknet hat? Ein Wesen, an dem die Herzen unzähliger Menschen mit Zärtlichkeit und Rührung hängen, ist jeder Tugendhafte, M. Br., man kann ihm nicht wehe thun, man kann ihm keine Wunde schlagen, ohne alle die mit zu verwunden, die ihm ergeben sind, ohne einen Schmerz zu verursachen, der sich mit grosser Schnelligkeit fortpflanzen, und alles zu seiner Vertheidigung aufregen wird. Man kränkt in guten Menschen darum auch Andre, weil der Dankbaren so viel sind, die an ihrem Schicksal Antheil nehmen.

Setzet noch hinzu, daß es eigentlich Niemanden gleichgültig seyn kann, wenn auch nicht einmal Das gegen Beleidigung schützt, was eine Art von Unverletzlichkeit geben sollte. Denn so ists, M. Br., wir fühlen es alle, der Tugend sollte Jedermann huldigen; der gute Mensch sollte allen seinen Brüdern heilig seyn; jeder sollte sich scheuen, sich an einem Wesen zu vergreifen, das Niemanden schädlich ist, aber wohl allen nützlich zu werden sucht; jeder sollte es erkennen, daß Niemand gerechtere Ansprüche auf die ungestörteste Sicherheit, und auf das allgemeinste Wohlwollen hat, als der, der selbst Niemanden beleidigt, und

allen Gutes erzeigt. Und glauben wir nicht alle, diese Sicherheit, diese Achtung, dieses Wohlwollen in eben dem Grade fordern zu können, in welchem wir selbst gut werden; rechnen wir es nicht unter die vornehmsten Vortheile eines tugendhaften Verhaltens, daß es uns gegen Angriffe schützen, und uns eine Art von heiliger Unverletzlichkeit geben soll? Und wenn wir nun sehen müssen, daß dieses so unläugbare Recht der Tugend nicht erkannt wird; daß es vergeblich seyn soll, sich einer allgemeinen Achtung würdig gemacht zu haben; daß wir bey allen unsern Bemühungen, unsträflich zu seyn, und verdientes Angriffen vorzubeugen, doch nicht sollen darauf rechnen können, unangetastet zu bleiben, soll dieß keinen Eindruck auf uns machen: sollen wirs dulden, daß eins unsrer heiligsten Rechte so schändlich verletzt wird; ist es nicht die gemeinschaftliche Sache aller guten Menschen, an der man sich vergreift, wenn man Einen derselben mißhandelt, wenn man die Ansprüche, die sie alle machen können, auch nur bey Einem von ihnen nicht gelten lassen will? Es ist unläugbar, M. Z., wenn man einen guten Menschen kränkt, kränkt man auch Andere, die ganze Erfahrung beurkundet diese Wahrheit, und sie wird sich bestätigen, so lange das menschliche Herz Achtung gegen die Tugend, so lang es Dankbarkeit, so lang es seine unstreitigen Rechte fühlt.

Die Wichtigkeit dieses Satzes fällt nun von selbst in die Augen; es ist nicht schwer, die Folgen zu bemerken, die für unser Verhalten daraus fliessen.

Kränkt man nämlich in guten Menschen immer auch Andere, so muß uns, dieß wohlwol-

dig abschrecken, uns gegen irgend Jemand Beleidigungen und Angriffe zu erlauben. Denn ist nicht jeder Mensch, er sey euch, wer er wolle, wenigstens in gewisser Hinsicht gut und achtungswerth; hat nicht Jeder eine Seite, durch die er gefallen, und Theilnehmung erwecken kann; wird nicht daher Jeder eine Anzahl von Menschen haben, die einen Werth auf ihn legen, denen es nicht gleichgültig ist, ihn gemißhandelt zu sehen? Beleidiget also, wen ihr wollt, vergleichet euch an dem niedrigsten, elendesten, verächtlichsten Geschöpf: es ist Mensch, und als Mensch hänget es mit andern zusammen; es giebt mehr als ein Band, durch welches sich das Gefühl der Kränkung, die ihr demselben zufüget, auf Andere fortpflanzet; ihr werdet es bald merken, daß man sich regt, daß sich die allgemeine Meynung wider euch erklärt, daß man euch mit Unwillen betrachtet, und eure Ungerechtigkeit verabscheut. Und wenn es vollends ein durchaus guter, wenn es ein edler und tugendhafter Mitmensch seyn sollte, an welchen ihr mit euren Beleidigungen gerathen seyd; wenn euch eure Muthwille, eure Unbesonnenheit, eure Leidenschaft verleitet hätte, einen Menschen zu mißhandeln, der besser ist, als ihr, und eine allgemeine Achtung besitzt: welche Bewegung werdet ihr dann entstehen sehen, welche Stimmen werden sich wider euch erheben, welches Heer von Gegnern werdet ihr wider euch gleichsam aufrufen; wie laut wird man eure Verbrechen anklagen, mit welchem Eifer wird man auf ihre Ahndung dringen. Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, daß die kleinen Fehler, die freylich auch gute Menschen an sich haben, euch zu einer Entschuldigung dienen werden, daß ihr nur auf sie hinzeigen dürfet, um vor den Ver-

gen eurer Mitmenschen gerechtfertigt zu seyn. Allerdings war der gemißhandelte Knecht im Evangelio seinem Beleidiger hundert Groschen schuldig; aber fand man das Betragen des leztern darum weniger anstössig; wurden seine Mitknechte durch dasselbe nicht dennoch hoch betrübt, und brachten vor ihren Herrn, was sich begeben hatte? Ungerechtigkeit, M. Z., Ungerechtigkeit ist keiner Entschuldigung fähig, sie werde ausgeübt, an wem sie wolle; allen, allen ohne Ausnahme ist daran gelegen, daß sie angeklagt, eingeschränkt, und bestraft werde; ihr kündiget gleichsam dem menschlichen Geschlechte den Krieg an, wenn ihr euch an irgend einem eurer Brüder muthwillig vergreifet. Ist uns die Achtung unsrer Brüder, ist uns unsre eigne Sicherheit und Wohlfahrt wichtig: so muß uns die Wahrheit, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, nothwendig abschrecken, uns gegen irgend Jemand Beleidigungen und Angriffe zu erlauben.

Sie muß aber auch eine kräftige Ermunterung für uns seyn, immer achtungswerther und besser zu werden. Denn überlege es, welchen Werth, welche Wichtigkeit dir deine Frömmigkeit und Tugend bey deinen Brüdern giebt, welche Ueberlegenheit du dir dadurch verschafft! Je reicher du an guten Werken wirst, je eifriger du fortfährst, an deiner Besserung zu arbeiten und jene Liebe zu beweisen, die nach dem Ausspruche des Christenthums, des Gesetzes Erfüllung ist, desto aufmerksamer wird man auf dich werden, desto mehr Achtung und Zuneigung wird in dem Herzen aller erwachen, die dich kennen; desto gröſſer wird die Anzahl derer werden, die sich dir verpflichtet fühlen, und dich mit dank-

dankbarer Zärtlichkeit betrachten; desto mehr wird sich ein Heer von Freuden, von Verehrern, von Vertheidigern um dich her versammeln, die alle in Bewegung gerathen, die alle für dich sprechen und handeln werden, sobald man dich antastet, sobald die Bosheit etwas wider dich unternimmt. Und gesezt, du wärest selbst in diesem Kreise deiner Mitbrüder nicht sicher; gesezt, es träfe dich das Schicksal dessen, der heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert war, und doch das Opfer einer ungerechten Gewalt wurde; siehst du nicht an seinem Beyspiele, wie groß, wie innig, wie allgemein die Theilnehmung ist, welche die Tugend zurück läßt, selbst wenn sie unterliegt; weißt du nicht, wie bald sich der Haß unzähliger Menschen in Ehrfurcht gegen ihn verwandelt hat; ist dirs nicht bekannt, daß er von Gott durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist? Nein, M. Br., es giebt kein wirksameres Mittel, sich gegen Angriffe zu sichern, sich die Achtung seiner Mitmenschen zu erwerben, sich einer Aufmerksamkeit zu bemächtigen, die über unsre Wohlfahrt gleichsam zärtlich wacht; es giebt kein wirksameres Mittel, sich die Aufsicht und den allmächtigen Schutz dessen zu verschaffen, der über alle gebietet, und jedem seiner Knechte nach seinen Werken vergilt, als wahre Frömmigkeit und Tugend. Und wenn wir auch nicht schon an sich verpflichtet wären, an unsrer Besserung zu arbeiten: würden solche Belohnungen uns nicht kräftig dazu ermuntern, würden sie uns nicht mächtig reizen müssen, immer besser und achtungswerther zu werden?

Doch die Wahrheit, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, muß uns auch

mit unserm Geschlecht aussöhnen, und unser Wohlwollen gegen dasselbe vermehren. Es ist wahr, empörend ist das Schauspiel von Ungerechtigkeiten und Mißhandlungen, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden; ach es ist nichts Seltenes, daß ein Wüthrich, wie der Böſewicht im Evangelio, einen Mitknecht, der beſſer iſt, als er, oder wohl gar mehrere derſelben, wohl gar ganze Völker mit unerhörter Grauſamkeit behandelt, und unter die Füſſe tritt; wir befinden uns hier unter Geſchöpfen, die alle Schuldner ihres Herrn ſind, deren Schuldenlaſt ungeheuer iſt, ſobald ſie genauer berechnet wird. Und doch iſt es wahr, es iſt nach der Erfahrung aller Zeiten wahr, daß man im guten Menſchen immer auch Andre kränkt. Alſo giebt es doch unter dieſem Heere von Schuldnern ihres Herrn noch immer ſolche, die es weniger ſind; noch immer Knechte, denen Verzeihung widerfahren iſt; noch immer Menſchen, die eben darum, weil ſie begnadigt worden ſind, nun deſto eifriger daran arbeiten, den Beyfall ihres Herrn zu erhalten, und täglich beſſer zu werden. Und ein Geſchlecht, das ſolche Mitglieder hat, unter welchem ſich ſo viele aus der Tiefe ihres Verderbens emporarbeiten, und neue, beßre, dem Herrn wohlgefällige Geſchöpfe werden, ſollte uns nicht werth ſeyn; wir ſollten es nicht mit Wohlwollen umfaſſen? Und welches Gefühl, welches zarte Gefühl für Wahrheit und Recht, für Tugend und Frömmigkeit iſt überall rege! O in jedem guten Menſchen kränkt man auch Andre; es iſt eine groſſe, eine innige, eine für den Beleidiger nachtheilige Theilnehmung, die durch jede Bedrückung unſchuldiger Menſchen erweckt wird.

Wäre dieß möglich, wenn die menschliche Natur in ihren Anlagen nicht edel und gut wäre; wenn das Gefühl von Pflicht, wenn die Stimme des Gewissens, wenn Ehrfurcht gegen Tugend und Frömmigkeit, wenn die Empfindungen des Wohlwollens und der Dankbarkeit nicht überall ihren Einfluß äusserten; wenn wir nicht alle dazu geschaffen wären, ohne Hinsicht auf eigenen Vortheil, bloß darum, weil es recht ist, alles Gute zu billigen, und alles Böse zu verabscheuen. Achtung, M. Br., Wohlwollen, herzliche Liebe verdient ein Geschlecht, das so beschaffen ist; ein Geschlecht, dessen Herr selbst sich erbarmt, dem er seinen Sohn zum Heiland und Erretter gesandt hat.

Endlich, M. Br., muß uns die Wahrheit, daß man in guten Menschen immer auch Andre kränkt, verpflichten, zur Erhaltung dieser edlen Theilnehmung auf alle Weise mitzuwirken. Denn kann unsrer Natur irgend etwas mehr zur Ehre gereichen, als dieses zarte Gefühl, als dieser rühmliche Abscheu gegen alles Unrecht? Ist diese Empfindung nicht der edle Keim, aus welchem sich Gutes aller Art entwickeln, ans welchem unter der Pflege des Geistes Gottes eine wahre christliche Tugend hervorblühen kann? Ist diese Lebhaftigkeit, die beym Anblick jeder Ungerechtigkeit in Bewegung geräth, und Widerstand leistet, nicht ein wohlthätiger Schutzgeist, der uns gegen tausend Beleidigungen sichert, und das Laster wenigstens furchtsam macht? Können wir der Gesellschaft, in der wir leben, können wir dem Vaterlande, dessen Bürger wir sind, eine größre Wohlthat erzeigen, als wenn wir dazu beytragen, daß man jeden guten Menschen schätze, daß man ihn als

ein Kleinod betrachte, über welches jeder zu wachen schuldig sey, daß Jeder sich selbst angegriffen, sich selbst beleidigt glaube, sobald seinem Mitknecht Unrecht geschieht? Glücklich, glücklich, wenn wir nie vergessen, daß wir Christen sind! O dann fühlen wirs, wie viel uns verziehen, und welche Schuld uns erlassen ist! Dann werden wir uns aber auch über unsern Mitknecht erbarmen, wie Gott sich über uns erbarmet hat. Dann werden wir es alle mächtig fühlen, daß wir viele ein Leib sind in Christo, aber unter einander einer des andern Glied ist; so aber ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit. So vereinige denn Gott uns alle durch Glauben und Liebe, und lasse uns durch seinen Geist erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIX.

Am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Wahrheit, M. Z., Wahrheit in jeder Bedeutung, welche dieſes Wort haben kann, iſt das edelſte Kleinod, das unſer Geſchlecht beſitzt, und das wichtigſte Heiligthum, das den Händen deſſelben anvertraut iſt. Oft iſt es das Richtige, Zuſammenhängende und Uebereinſtimmende in unſern Vorſtellungen, was wir Wahrheit nennen. Kann bey unſrer ganzen Erkenntniß etwas wichtiger ſeyn, als dieſer Zuſammenhang; wird ſie nicht ein Gewebe von Vorurtheilen und Widerſprüchen, wenn ihr derſelbe fehlt? Oft bezeichnen wir das Gegründete in unſerm Wiſſen, das genaue Zuſammenſtimmen deſſelben mit dem, was da iſt und geſchieht, mit dem Worte Wahrheit. Ich brauche nicht zu ſagen, wie viel an der Wahrheit in dieſem Sinne gelegen iſt; wir ſind der Welt fremde, in der wir leben, wir laſſen uns durch das Gaukelſpiel der Einbildungskraft bethören, und handeln wie unbeſonnene Schwärmer, wenn wir uns alles anders vorſtellen, als es iſt. Oft iſt Wahrheit ſo viel als Wahrhaftigkeit; wir verſtehen jene Redlichkeit darunter, wo man ſich immer zeigt, wie man iſt, wo man

ein Kleinod betrachte, über welches jeder zu wachen schuldig sey, daß Jeder sich selbst angegriffen, sich selbst beleidigt glaube, sobald seinem Mitknecht Unrecht geschieht? Glücklich, glücklich, wenn wir nie vergessen, daß wir Christen sind! O dann fühlen wirs, wie viel uns verziehen, und welche Schuld uns erlassen ist! Dann werden wir uns aber auch über unsern Mitknecht erbarmen, wie Gott sich über uns erbarmet hat. Dann werden wir es alle mächtig fühlen, daß wir viele ein Leib sind in Christo, aber unter einander einer des andern Glied ist; so aber ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; so ein Glied herrlich gehalten wird, so freuen sich alle Glieder mit. So vereinige denn Gott uns alle durch Glauben und Liebe, und lasse uns durch seinen Geist erhalten werden zum ewigen Leben; Amen.

XXXIX.

Am XXIII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Wahrheit, M. Z., Wahrheit in jeder Bedeutung, welche dieſes Wort haben kann, iſt das edelſte Kleinod, das unſer Geſchlecht beſitzt, und das wichtigſte Heiligthum, das den Händen deſſelben anvertraut iſt. Oft iſt es das Richtige, Zuſammenhängende und Uebereinſtimmende in unſern Vorſtellungen, was wir Wahrheit nennen. Kann bey unſrer ganzen Erkenntniß etwas wichtiger ſeyn, als dieſer Zuſammenhang; wird ſie nicht ein Gewebe von Vorurtheilen und Widerſprüchen, wenn ihr derſelbe fehlt? Oft bezeichnen wir das Gegründete in unſerm Wiſſen, das genaue Zuſammenſtimmen deſſelben mit dem, was da iſt und geſchieht, mit dem Worte Wahrheit. Ich brauche nicht zu ſagen, wie viel an der Wahrheit in dieſem Sinne gelegen iſt; wir ſind der Welt fremde, in der wir leben, wir laſſen uns durch das Gaukelſpiel der Einbildungskraft bethören, und handeln wie unbeſonnene Schwärmer, wenn wir uns alles anders vorſtellen, als es iſt. Oft iſt Wahrheit ſo viel als Wahrhaftigkeit; wir verſtehen jene Redlichkeit darunter, wo man ſich immer zeigt, wie man iſt, wo man

immer spricht, wie mans meint, und jede Zusage mit unverbrüchlicher Treue erfüllt. Nehmet die Wahrheit in diesem Sinne weg, so lösen sich alle Bande der menschlichen Gesellschaft, so verschwindet die ganze Würde der menschlichen Natur, so sind wir die Beute des Betrugs und der Verrätherey, so hören wir auf Christen zu seyn; denn nur der, der aus der Wahrheit ist, hört die Stimme unsers Herrn. Doch diese Stimme selber, die ganze Lehre, die wir Jesu verdanken, heißt zuweilen Wahrheit. Sagt er nicht selbst: ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frey machen; verstehen seine Apostel etwas anders, als seine Lehre, wenn sie von dem Worte der Wahrheit sprechen, und zum Gehorsam gegen dasselbe ermahnen? Soll ich euch aber erst beweisen, daß auch diese Wahrheit unserm Geschlecht unaussprechlich wichtig sey; war der Sohn Gottes nicht dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er von ihr zeugen sollte, und nennt er sich nicht darum selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben, den Urheber einer Lehre, die am sichersten zur Tugend und Glückseligkeit führt? Es ist unstreitig, in jeder Bedeutung, welche die Sprache dem Worte Wahrheit unterlegt, ist sie das edelste Kleinod, und das wichtigste Heiligthum, das unserm Geschlecht anvertraut ist.

Wenn den ernsthaften und guten Menschen, der über die Angelegenheiten seines Geschlechts vernünftig nachdenkt, irgend etwas demüthigen, und auf das Empfindlichste kränken kann, M. Z., so ist es gewiß die Betrachtung, daß nichts so nützlich, nichts so ehrwürdig, nichts so heilig ist, das nicht schändlich gemißbraucht werden könnte,

und wirklich gemißbraucht würde. Die Natur enthält unzählige wohlthätige Kräfte, und wichtige Güter aller Art. Aber ist unter diesen Kräften auch nur eine, die noch nicht zum Verderben für Andre angewendet worden wäre; läßt sich auch nur eins jener Güter nahmhaft machen, das man nicht schwelgerisch genossen, oder habsüchtig an sich gerissen hätte? Wie edel sind die Fähigkeiten unsers eignen Wesens, und wie erhaben ist der Endzweck, zu welchem sie uns verliehen sind! Aber ihr sehet, wie leichtsinnig sie verschwendet, wie traurig sie vernachlässigt, wie boshaft sie auf Dinge gerichtet werden, die Andern zum Verderben gereichen. Wo ist endlich unter den tausend Erfindungen, die unser Geschlecht gemacht, unter den tausend Anstalten, die es getroffen, unter den tausend Vortheilen, die es errungen hat, auch nur etwas, das immer gut und seiner Bestimmung gemäß gebraucht worden wäre; das nicht insonderheit dem Laster dazu hätte dienen müssen, seine schändlichen Absichten zu erreichen, und seine verderblichen Plane auszuführen?

Aber sollte nicht wenigstens die Wahrheit, die Wahrheit, diese Tochter des Himmels, dieses heilige, unverletzliche Kleinod hier auszunehmen seyn? Sollte das Laster es gewagt, sollte das Laster es vermocht haben, auch sie zu mißbrauchen, und sie zu einem Werkzeug seiner Bosheit herabzuwürdigen? Es mag dem ersten Anblick nach fast unmöglich scheinen, M. Z., daß das Laster selbst die Wahrheit, selbst die abgesagteste und unversöhnlichste Feindin, welche es hat, zu seinem Vortheil benutzen könne. Es muß jedem edlen Herzen wehe thun, eingestehen und zugeben zu müssen, daß dieß wirklich der Fall sey; daß

es nicht etwa selten, sondern oft geschehe; daß es die Wahrheit war, was dem Laster zum Vorwand dienen mußte, wenn es seine schrecklichsten Unternehmungen ausführete; wir müssen es einräumen, wie traurig auch diese Behauptung ist; wir dürfen nur einen Blick in das heutige Evangelium werfen, um uns zu diesem Geständniß gedrungen zu fühlen. Wohlan also, wir wollen es nicht thun, ohne es erst noch zu einem Gegenstand unsers Nachdenkens zu machen, ohne zu überlegen, wie wir aus der traurigen Erscheinung, daß das Laster selbst die Wahrheit mißbrauchen kann, Belehrungen für unsern Geist, und Regeln für unser Verhalten herleiten können. Gott befestige uns in der Wahrheit, die sein Sohn uns vom Himmel gebracht hat, und lasse sie unsre Führerin zur Tugend und Seligkeit werden. Wir flehen ihn um diese Gnade gemeinschaftlich an in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXII. v. 15—22.

Das Laster kann den Mißbrauch der Wahrheit nicht leicht weiter treiben, M. Z., als es von den Pharisäern in dem vorgelesenen Evangelio geschehen ist. Es war Liebe zur Wahrheit, was diese Böswichter heuchelten; es war die Sache der Wahrheit, was sie zum Inhalt ihrer Frage machten; es war der edle Eifer für die Wahrheit, durch welchen sich Jesus so rühmlich auszeichnete, wodurch sie ihn fangen, und zum Opfer ihres blutdürstigen Hasses machen wollten; sie glaubten nicht sichrer gehen, und nicht gewissers siegen zu können, als wenn sie für den, der dazu geboren und in die Welt kommen war, daß er von der Wahrheit zeugen

ſollte, die Wahrheit ſelbſt in einen Faſſtrick verwandeln könnten. Das Evangelium nöthigt uns alſo gleichſam über den ſchändlichen Mißbrauch, welchen das Laſter mit der Wahrheit zu treiben pflegt, dießmal weiter nachzudenken. Es iſt gar ſehr der Mühe werth, dieſen Mißbrauch genauer kennen zu lernen; oder welches einerley iſt, den Künſten nachzuſpüren, durch welche das Laſter die Wahrheit ſelbſt zu einem Werkzeug ſeiner ſchändlichen Abſichten und Unternehmungen zu machen weiß. Allein damit darf unſer Nachdenken ſich nicht begnügen; wir müſſen vielmehr noch unterſuchen, wie wir uns als Chriſten bey dieſem Mißbrauche verhalten, welche Maasregeln wir bey demſelben nehmen ſollen.

Worin beſteht alſo der ſchändliche Mißbrauch, welchen das Laſter mit der Wahrheit zu treiben pflegt? Welches ſind die Künſte, deren es ſich dabey bedient? Die Zwecke ſind mannichfaltig, M. Z., welche das Laſter nicht beſſer glaubt erreichen zu können, als wenn es die Wahrheit zu Hilfe nimmt, und es iſt ſchwer, alle die Schleichwege nachzuweiſen, auf die es ſich dabey verliert. Wir werden jedoch die vornehmſten dieſer Abwege überſchauen, und die meiſten Kunſtgriffe des Laſters aufdecken können, wenn wir bemerken, daß es ſich hinter die Wahrheit verbirgt, um deſto leichter zu täuſchen; daß es ſich der Wahrheit bedient, um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen; daß es die Wahrheit verräth, indem es für ſie zu arbeiten ſcheint; daß es endlich ſogar

kühn genug ist, der Wahrheit seine Erfindungen und Lügen unterzuschieben. Lasset mich jede dieser Arten des Mißbrauchs besonders beschreiben.

Dem Laster ist oft alles daran gelegen, nicht erkannt, nicht für das gehalten zu werden, was es ist; denn es weiß es zu gut, wie widrig der Eindruck ist, den es in seiner natürlichen Gestalt macht, und welchen Abscheu es erweckt, sobald es sich unverhüllt zeigt. Unzählig sind daher die Erfindungen und Künste, durch die es sich zu vermummen, sich zu schmücken, sich sogar eine angenehme und reitzende Gestalt zu geben sucht. Darf man sich also wundern, daß es sich auch hinter die Wahrheit verbirgt, um desto leichter zu täuschen? Was ist einnehmender, als Wahrheit? Was zieht unsern Geist mehr an sich, als das milde Licht, mit welchem sie sich darstellt? Wo fürchtet er weniger überlistet zu werden, als wenn er sie zu erblicken glaubt? Von ihr borgt also das Laster in unzähligen Fällen die Reitze, die ihm mangeln; es zeigt sich, um desto weniger aufzufallen, um desto sicherer Gehör und Zuneigung zu finden, als Liebe zur Wahrheit. Werfet einen Blick in unser Evangelium. Unverhüllt durfte sich der Haß und Blutdurst der Pharisäer nicht zeigen, wenn er nicht alles wider sich empören, und seinen Zweck verfehlen sollte. Er versteckt sich also hinter die Wahrheit; er erscheint als die Begierde, über eine wichtige Gewissensfrage von Jesu belehret zu werden; er stellt sich als einen begeisterten Bewunderer des Eifers dar, mit welchem Jesus die Wahrheit ohne Ansehen der Person lehre; er bricht in die schmeichelhafte, und doch

ſehr gegründete Anrede aus: Meiſter, wir wiſſen, daß du wahrhaftig biſt, und lehreſt den Weg Gottes recht, und frageſt nach Niemand, denn du achteſt nicht das Anſehen der Menſchen. Reitzende Geſtalt einer innigen Liebe zur Wahrheit, einer Begierde, die nichts Wichtigers kennt, und nichts anders ſucht, als ſie, wie oft, wie oft biſt du die trügeriſche Hülle der Bosheit und des Laſters, wie oft blendet es durch den Glanz, der dich umgiebt! Jene Bemühung, gewiſſe Vorſtellungen in Uebereinſtimmung zu bringen; einen Zuſammenhang zu erkünſteln, der das Merkmal der Nothwendigkeit zu haben ſcheint; und gewiſſe Meynungen durch alle Künſte des Witzes und des Scharfſinns als unwiderlegliche Wahrheit darzuſtellen: iſt ſie häufig etwas anders, als Argliſt, die zum Irrthum verleiten, oder Rechthaberey und Eigenſinn, der ſie behaupten will, es koſte, was es wolle? Jene Freundlichkeit, die alle Merkmale der Redlichkeit an ſich hat; jenes unbefangene Weſen, das man für die unverſtellteſte Aufrichtigkeit halten ſollte; jene Kunſt der Ueberredung, die allem, was ſie behandelt, allem, worüber ſie ſich ausbreitet, den Schein der Wahrheit giebt, und die Herzen der Menſchen unwiderſtehlich an ſich zieht; alle dieſe Aeuſſerungen einer edlen Wahrheitsliebe, ſind ſie nicht häufig der ſchöne Schleyer, welcher die überlegteſte Schalkheit, die ſchändlichſte Treuloſigkeit, und eine Falſchheit, eine Verrätherey verhüllt, die Niemand da geſucht hätte? Jene Lernbegierde, die in der Erkenntniß Gottes und Chriſti wachſen will; die ſich überall hinzudrängt, wo von der Religion etwas zu lernen iſt; die ſich mit einer

Art von Ungestümm an Jeden wendet, der über Religionsstreitigkeiten, über Gewissensfragen, über wichtige Begebenheiten in der sittlichen Welt Auskunft geben zu können scheint, ist sie nicht häufig eine flüchtige, elende Neugierde, die nur unterhalten seyn will; oder ein heimlicher Stolz, der Aufsehen zu machen sucht; oder ein schändlicher Eigennutz, der sich einschmeicheln, und unvermerkt seinen Zweck erreichen will? Hat es nicht von jeher falsche Propheten gegeben, die in Schaafskleidern giengen, und inwendig reissende Wölfe waren? Ist die Geschichte nicht voll von Betrügern, die als Lehrer und Zeugen der Wahrheit auftraten, und ganze Völker und Zeitalter bethörten? Müssen wir im gemeinen Leben nicht fast nothwendig argwöhnisch werden, wenn Jemand seinen Eifer für die Wahrheit, seine Redlichkeit und seine Religiosität allzusehr zur Schau trägt, und vermuthen, es möchte irgend eine Schalkheit zum Grunde liegen? Das Laster treibt mit der Wahrheit schon darum einen schändlichen Mißbrauch, weil es sich hinter dieselbe verbirgt, um desto leichter zu täuschen.

Aber eben so oft bedient es sich der Wahrheit, um seine Leidenschaften zu befriedigen. Die Pharisäer hielten einen Rath, sagt das Evangelium, wie sie Jesum fiengen in seiner Rede, ihrem lang genährten Hasse gegen Jesum endlich einmal Genüge zu thun, und einen Gegner zu stürzen, der ihnen mit jedem Tage gefährlicher wurde, dieß war also ihr Zweck. Und welches Mittel wählten sie, ihn zu erreichen? Wodurch sollte ihren Leidenschaften die Befriedigung zu Theil werden, nach der sie schon so lange geschmachtet hatten?

Es ist die Wahrheit, M. Z., die sie dazu mißbrauchen; sie glauben Jesu am sichersten beykommen zu können, wenn sie ihm eine Gelegenheit verschaffen, sich derselben seiner Gewohnheit nach mit Eifer und Freymüthigkeit anzunehmen. Schändlicher Mißbrauch! Traurige Herabwürdigung der Wahrheit! Ein Werkzeug niedriger Lüste, eine Dienerin unsrer Leidenschaften muß sie werden! Du eiferst für die Wahrheit, du stellst dich an, als ob sie dir über alles gienge, ungeachtet du im Herzen anders denkst; aber du willst dir die Gunst mächtiger Männer erwerben, willst dir ein Amt erschleichen, willst dir wichtige Vortheile verschaffen. Du giebst gefährlichen Irrthümern den Schein der Wahrheit, und bietest allen deinen Scharfsinn auf, sie recht blendend auszuschmücken, wenn du sie im Herzen gleich für das hältst, was sie sind; aber du willst Aufsehen erregen, du willst dem Geiste der Zeiten, und der herrschenden verkehrten Denkungsart ein Opfer bringen, du willst deinen Ehrgeiz stillen, es koste, was es wolle. Du sagst Wahrheiten, die freylich unstreitig sind, mit der größten Freymüthigkeit, mit einem Ernst, der fast Bitterkeit und Beleidigung wird; wirf doch einen Blick in dein Herz, vielleicht findest du, daß der Widerwille gegen diesen und jenen dich so eifrig macht, daß du so nachdrücklich sprichst, weil du gewissen Leuten wehe thun willst, daß dir die Wahrheit dazu dienen muß, deine Rachsucht abzukühlen. Du führst überall die Wahrheit des Evangelii im Munde; du giebst dir alle nur mögliche Mühe, als ein redlicher Freund und Bekenner derselben zu erscheinen, und erklärst dich mit einer fast unduldsamen Strenge gegen alle, die

nicht denken, wie du; prüfe dich wohl, ob der Herr nicht auch dir sagen könnte: du Heuchler, was versuchst du mich! Untersuche dein Herz, ob es wirklich reinen, uneigennützigen Eifer für die Wahrheit fühlt, und bloß dem Antriebe seines Gewissens folgt. Zeigt dir das Leztere auch nur die mindeste Unlauterkeit, bestraft es dich wohl gar als einen Elenden, der Herr, Herr, ruft, um die Aufmerksamkeit Andrer von den Ausschweifungen abzuwenden, die du dir im Stillen erlaubst: so ist es offenbar, daß du die Wahrheit zum Deckmantel deiner Bosheit machst. Das Laster bedient sich der Wahrheit, um seine Leidenschaften zu befriedigen.

Aber es geht noch weiter; es verräth die Wahrheit, indem es für sie zu arbeiten scheint. Eine größre, eine gefährlichere Feindin hat das Laster nicht, M. Z., als die Wahrheit; ihm liegt also alles daran, Mißtrauen gegen dieselbe zu erwecken, sie verhaßt zu machen, und ihren Einfluß dadurch zu schwächen und zu vernichten. Es mit ihr öffentlich aufzunehmen, das wagt es nicht; die Wahrheit ist unbezwinglich, sobald man sich ihr gerade hin widersezt. Es schmiegt sich also an dieselbe an; es thut, als ob es auf die Seite derselben treten, und an ihrer Sache Theil nehmen wollte; es giebt vor, sich für dieselbe verwenden zu wollen, um sie desto gewisser verrathen und stürzen zu können. Sehet auch hier auf die Heuchler im Evangelio. Priesen sie die Freymüthigkeit Jesu nicht darum so laut, verlangten sie nicht darum so dringend eine entscheidende Belehrung von derselben, weil sie hofften, sie werde eben durch diese Aeusserung auf irgend eine Art anstossen, und verhaßt wer-

den; es werde dieß das Mittel seyn, sie auf immer zum Schweigen zu bringen? Welche Verrätherey, M. Z., welches treulose Verhalten gegen die Wahrheit! Aber ist es etwas Seltnes, etwas in unsern Tagen Unerhörtes? Giebt es nicht noch immer Arglistige, die unter der Hand dafür sorgen, daß gewisse Wahrheiten, gegen die sie Mißtrauen erregen wollen, recht übertrieben werden, damit man anfange, sie abgeschmackt und lächerlich zu finden? Giebt es nicht noch immer Feinde des Guten, die ganz im Stillen daran arbeiten, daß unangenehme Wahrheiten recht oft, und rauh, und auf eine beleidigende Art vorgetragen werden, damit man unwillig über sie werde, und sie verwerfe? Giebt es nicht boshafte Menschen, welche den freymüthigsten Vertheidigern der Wahrheit Aeusserungen ablocken, durch die sie anstossen, durch die sie sich Feinde machen, und sich Verfolgungen zuziehen, durch die sie wohl gar ausser Stand gesezt werden, weiter wirksam zu seyn? Giebt es nicht schlaue Bösewichter, die da, wo man noch schwach ist, wo das blöde Auge kaum den ersten Schimmer der Wahrheit ertragen kann, sie mit Fleiß in ihrem vollen Lichte glänzen lassen, damit sie Schmerzen verursache, damit man desto geneigter werde, zur Finsterniß zurück zu kehren, bey der sie ihren Vortheil haben? Giebt es nicht niederträchtige Verräther, denen es recht lieb ist, wenn die Wahrheit grosse Bewegungen stiftet, wenn es scheint, als ob sie allerley Unordnungen veranlasse, weil sie dann jeden Fehler, den die Menschen machen, ihr zur Last legen, weil sie dann mit desto grösserm Erfolg alles verschreyen können, was man Aufklärung nennt? Möchtet ihr auf eurer Hut seyn,

ihr alle, die ihr Macht in den Händen habt, und den Fortgang der Wahrheit hindern oder befördern könnet! Das Laster, dem daran gelegen ist, seiner Feindin Abbruch zu thun, und sie zu stürzen, lenkt eure Aufmerksamkeit nicht umsonst auf gewisse Erscheinungen hin, die von der Wahrheit herrühren sollen, und die freylich oft bedenklich genug sind. Aber es hat sie selbst veranlaßt, diese Erscheinungen; es hat sie veranlaßt, um euch unvermerkt wider die Wahrheit einnehmen, und sie als die Stifterin grosser Unordnungen bey euch verklagen zu können. Das Laster verräth die Wahrheit, indem es für sie zu arbeiten scheint.

Es ist endlich sogar kühn genug, der Wahrheit seine Erfindungen und Lügen unterzuschieben. Als Gesetze Mosis, die er von Gott empfangen, und durch mündliche Ueberlieferung auf die Nachwelt fortgepflanzt habe, drangen eben die Pharisäer, die Jesum im Evangelio eine anstössige Aeusserung ablocken wollten, ihren Mitbürgern tausend lästige Vorschriften auf; Vorschriften, von welchen der Herr die Worte des Propheten brauchte: vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind. Aber hatten sie bey der Kunst, mit der sie ihren Einfällen die Gestalt der Wahrheit gaben, und an die Stelle der ächten Gebote Gottes erdichtete Vorschriften sezten, nicht ihren Vortheil? War das nicht das Mittel, über das Volk zu herrschen, und einen lasterhaften Ehrgeiz zu befriedigen? Und wie erfinderisch ist das Laster zu allen Zeiten gewesen, der Wahrheit einträgliche Lügen, und vortheilhafte Erdichtungen unterzuschieben! War es nicht der Eigennutz habsüchtiger Priester,

was

was die abgeschmacktesten Träume für göttliche Wahrheit erklärte, bey so vielen Völkern des Alterthums den Götzendienst unterstützte, und die Wahrheit, wie Paulus es ausdrückt, in Ungerechtigkeit aufhielt? Waren es nicht die lasterhaften Leidenschaften derer, welche das Christenthum predigten, was der Wahrheit desselben so früh unächte Zusätze gab, was schon zu den Zeiten des Apostels das Wort Gottes verfälschte, und durch geistloses Geschwätze die fruchtbare Lehre Jesu verdrängte? War es nicht lasterhafte Herrschsucht, was in der Folge den unverschämtesten Anmassungen den Stempel göttlicher Gesetze aufdrückte, durch willkührliche Vorschriften die Gewissen der Christen beschwerte, und durch die grosse Verbesserung, deren Andenken wir noch in dieser Woche feyern werden, erst entlarvt und in seiner wahren Gestalt dargestellt werden mußte? Und wollet ihr euch in den Verhältnissen des täglichen Lebens umsehen, wie geschäftig werdet ihr das Laster überall finden, der Wahrheit seine Lügen unterzuschieben. Sind nicht alle Erzählungen des Verläumders, alle Urtheile des Neidischen, alle Aussprüche des Eingenommenen und Partheyischen, alle Entscheidungen des Bestochenen und Gewissenlosen, alle Aeusserungen des Heuchlers und Scheinheiligen, Lügen, die an die Stelle der Wahrheit treten, die für Wahrheit ausgegeben und verbreitet, die der Wahrheit oft so mächtig entgegen gestellt werden, daß sie nicht einmal laut werden darf? Würden wir uns bey den Angelegenheiten des Lebens so unglaublich oft irre geführt sehen, würden wir so viel Mühe haben, oft in den allerwichtigsten Fällen die Wahrheit von der Lüge zu trennen und zu unterschei-

den: wenn das Laster nicht unaufhörlich bemüht wäre, das Richtige mit seinen Erdichtungen zu verwickeln, und auf diese Art seine eigennützigen Absichten zu befördern. Die Wahrheit selber zwingt uns zu dem Geständniß, M. Z., daß sie dem Muthwillen des Lasters ausgesezt ist, daß sie von demselben in unzähligen Fällen auf das Schändlichste gemißbraucht wird.

Aber je unläugbarer und trauriger die Erfahrung ist, die ich bisher bewiesen habe; desto mehr dringt sich uns die Frage auf: wie wir uns als Christen bey diesem Mißbrauche zu verhalten haben; welche Maasregeln wir bey demselben nehmen sollen? Ich behaupte, dieser Umstand müsse zuerst unsre Achtung gegen die Wahrheit erhöhen. Denn kann es ihr nachtheilig seyn, kann es den unendlichen Werth derselben auch nur im Mindesten schwächen, daß sich das Laster ihrer so oft bemächtigt, und sich ihrer zu seinen Absichten bedient? Erhellet nicht eben daraus, wie unaussprechlich wichtig sie ist, und wie wenig man ihrer entbehren kann? Würde sich das Laster wohl den Zwang anthun, sich hinter die Wahrheit zu verbergen, wenn es nicht wüßte, daß es gerade in dieser Verkleidung am wenigsten entdeckt werden, und am sichersten gefallen könnte? Würde sich das Laster wohl entschliessen, zur Befriedigung seiner Leidenschaften sich der Wahrheit zu bedienen, die ihm sonst so verhaßt ist, wenn es nicht wüßte, nichts sey wirksamer und mächtiger, als sie? Würde sich das Laster so viel Mühe geben, die Wahrheit durch Verrätherey zu stürzen, und alle Künste der Verstellung und Bosheit dabey aufbieten, wenn es nicht wüßte, welche gefährliche,

durch offene Bestreitung schlechterdings unbezwingliche Feindin sie an ihr habe? Würde das Laster alle seine Erfindungskraft anstrengen, seinen Ränken und Lügen den Schein der Wahrheit zu verschaffen, wenn es nicht wüßte, daß dieß das einzige Mittel sey, sie annehmlich zu machen? Wie groß, wie unendlich groß muß der Werth der Wahrheit seyn, M. Br., selbst der Lasterhafte muß ihr huldigen, wenn er in seinen Unternehmungen glücklich seyn will. Will er täuschen, er muß sich die Miene des redlichen, wahrheitsliebenden Mannes geben. Will er etwas durchsetzen, er muß die Kraft der Wahrheit zu Hilfe nehmen. Will er sich Vertrauen und Beyfall verschaffen, er muß jeden Reitz von der Wahrheit borgen und sich mit ihr schmücken. Selbst wenn er ihr schaden will, muß er sich eine Zeit lang ihr gleichstellen, und durch Verrätherey ihr Abbruch thun. Kann etwas mehr beweisen, wie mächtig, wirksam und unbezwinglich sie ist? Kann etwas deutlicher zeigen, daß wir dazu geschaffen sind, nur sie zu ehren und gelten zu lassen; daß wir ihr die innigste, größte und unbedingteste Achtung schuldig sind?

Doch eben der schändliche Mißbrauch, den wir vorhin betrachtet haben, muß auch unsre Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Lasters schärfen. Wie aufmerksam Jesus auf diese Unternehmungen war, seht ihr aus unserm Evangelio. Wie sehr sich auch das Laster mit der Wahrheit schmücken, wie künstlich es auch dieselbe mißbrauchen mochte: ihm entgieng es nirgends; er griff es auf der Stelle an, und entlarvte es. Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich! dieß war es, womit er seine Gegner beschämte. Wir würden weder den Eifer

für Wahrheit und Recht, noch die Klugheit und Behutſamkeit beweiſen, die wir als Bekenner Jeſu überall zeigen ſollen, wenn wir auf die Kunſtgriffe des Laſters nicht eben ſo aufmerkſam ſeyn wollten. Auch uns geht der Ausſpruch an: ſehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reiſſende Wölfe. Auch zu uns ſind die merkwürdigen Worte geſprochen: ſeyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falſch, wie die Tauben. Auch wir müſſen des Ausſpruchs eingedenk ſeyn: was ich aber euch ſage, das ſage ich allen, wachet. Und hat wohl Jemand mehr Urſache gehabt, auf den ſchändlichen Mißbrauch zu merken, den das Laſter mit der Wahrheit treibt, als wir? Hat es ſich derſelben jemals ſchlauer, blendender, glücklicher bedient, als in unſern Tagen? Hat es durch die vorgebliche Stimme derſelben, hat es durch die Kunſt, mit der es ſeinen Anmaſſungen den Schein ihrer Gebote zu geben wußte, nicht ganze Völker verführt, ſie zu verwägnen Unternehmungen verleitet, und ins Verderben geſtürzt? Hat es in eben dieſer Geſtalt jemals glücklicher, jemals angeſtrengter wider die Religion geſtritten, und ſie als Wahn und Betrug vorzuſtellen geſucht, als in unſern Tagen? Werden nicht auch wir in Gefahr ſeyn, durch die Betrügereyen deſſelben berückt und bethört zu werden, wenn wir nicht unabläſſig auf unſrer Hut ſind? Wohlan alſo, wenn es mit der Miene der Redlichkeit einen Bruder verläumdet, und uns Mißtrauen gegen gute Menſchen einflöſſen will; wenn es unter dem Vorwand, uns von den Vorurtheilen der Jugend zu befreyen, liſtig daran arbeitet, unſre

Achtung gegen Sittlichkeit und Tugend zu schwächen; wenn es in der täuschenden Gestalt einer höhern Weisheit uns wider die Religion einnehmen, und uns das Christenthum, oder wohl gar den Glauben an Gott verdächtig machen will; wenn es, mit dem Glanz einer grössern Aufklärung umgeben, uns zur Verachtung löblicher Gewohnheiten, zum Widerwillen gegen das Alte und Eingeführte, zum Spott über das, was sonst ehrwürdig und heilig war, wohl gar zur Widersetzlichkeit gegen die bürgerliche Ordnung, zu Empörung und Aufruhr verleiten will: so lasset uns aus den Zumuthungen, mit welchen es auftritt, merken, mit wem wir zu thun haben; lasset uns, bey aller Achtung gegen die gemißbrauchte Wahrheit, die Bosheit verabscheuen, die hier zum Grunde liegt; lasset uns, je gefährlicher das Zeitalter ist, in welchem wir leben, desto entschloßner seyn, unsre Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen des Lasters zu verdoppeln.

Und damit uns dieß desto gewisser gelinge: so lasset uns auf eine gründliche Besserung unsers Herzens nach der Lehre Jesu bedacht seyn. Denn fehlt es uns an jenem Abscheu gegen alles Böse, von welchem die christliche Besserung anfängt; fehlt es uns an jenem Glauben, der die Vergebung seiner Sünden durch Christum sucht, und im Gefühl der größten Heilsbedürftigkeit, alles von der Gnade Gottes erwartet; fehlt es uns an jener reinen, innigen, dankbaren Liebe gegen Gott und Menschen, die aus diesem Glauben entspringt, und nicht müde wird, Gutes zu thun: so werden wir bey allen sonstigen Kenntnissen, bey aller Klugheit des Lebens, bey allem Vorsatz tugendhaft und recht zu

handeln, weder Kraft, noch Muth, noch geschärfte Sinne haben, die Ränke des Lasters, welches die Wahrheit mißbraucht, gehörig zu merken, und ihnen männlich zu widerstehen. Haben wir aber, bey unsrer Sinnesänderung, bey unsrer ernstlichen Wiederkehr zu Gott, das Elend der Sünde, und ihre ganze verabscheuungswürdige Natur kennen lernen: wird sie dann nicht unsern Unwillen reitzen, wird sie uns dann nicht empören, sie zeige sich wo und wie sie wolle, sie schmücke sich immerhin mit der Gestalt der Wahrheit? Sind wir redlich und demüthig genug gewesen, unser ganzes Verderben vor Gott zu bekennen, haben wir eben darum, weil wir die Grösse desselben so mächtig empfanden, unsre Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo genommen: wird dann unser Gefühl nicht so richtig, so fein und lebendig seyn, daß uns das Laster auch in der Gestalt der Wahrheit nicht entgehen wird, daß wir es an seinem Stolz, an seiner Anmassung, an seiner Selbstgenügsamkeit bald erkennen, und mit Abscheu von uns weisen werden? Haben wir es uns aus Dankbarkeit gegen den, der uns in Christo begnadigt, und aus Erkenntlichkeit gegen den, der sein Leben für uns gelassen hat, zur Pflicht gemacht, Gott und unserm Herrn zu allem Wohlgefallen zu wandeln, den wieder zu lieben, der uns zuerst geliebt hat: wird dann unser Abscheu gegen alles Böse nicht so mächtig, und unser Eifer für das Gute nicht so lebendig seyn, daß wir das Laster in keinerley Gestalt dulden, daß wir es überall mit Abscheu von uns weisen, daß wir es selbst dann verwerfen werden, wenn es sich der Wahrheit gleichstellt; werden wir dann nicht alles vermögen durch den, der uns mäch-

tig macht, Chriſtum? Je gröſſer die Gefahr iſt, von dem Laſter, welches die Wahrheit mißbraucht, bethört und hingeriſſen zu werden: deſto eifriger laſſet uns darauf bedacht ſeyn, durch eine gründliche Sinnesänderung nach der Lehre Jeſu uns dagegen zu verwahren.

Dann werden wir endlich auch ſtark genug ſeyn, der Wahrheit unter allen Umſtänden treu zu bleiben. So handelte Jeſus; er vereitelte alle Angriffe, alle Unternehmungen des Laſters, das die Wahrheit nur mißbrauchte, eben dadurch am ſicherſten, daß er ſie recht brauchte, daß er ihren Rechten und ihrer Würde auch nicht das Mindeſte vergab. Mit der gröſten Freymüthigkeit bekannte er ſie im Evangelio: ſo gebet dem Kaiſer, ſagte er, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt. Und was war der Erfolg dieſes männlichen Feſthaltens an der Wahrheit? Da ſie das hörten, heißt es, verwunderten ſie ſich, und lieſſen ihn, und giengen davon. Zernichten, M. Br., zernichten werden wir alle Plane des Laſters, zu welchen es die Wahrheit mißbrauchen will, wenn wir uns entſchlieſſen, ſie immer ganz, und redlich, und mit männlichem Muthe zu ehren, wenn wir uns nie eine Abweichung von derſelben erlauben, wie ſehr auch die Klugheit und die Neigung es fordern mögen; wenn wir es nie vergeſſen, daß wir Bekenner deſſen ſind, der dazu geboren und in die Welt kommen iſt, daß er von der Wahrheit zeugen ſollte. Wer aus der Wahrheit iſt, M. Br., der höret ſeine Stimme. Wohl euch, wenn ihr ihr überall folget, dieſer heiligen Stimme; ſie iſt die Stimme der Wahrheit; ſie iſt der Ruf zum Leben, zur Ehre, zur Unſterblichkeit und zum Sieg; Amen.

XL.

Am Reformationsfeste.

Text: Col. I, v. 3—6.

Unter allen Eigenschaften der menschlichen Natur ist keine ihrem Daseyn nach gewisser, ihrer Beschaffenheit wegen merkwürdiger, und in ihren Folgen fruchtbarer, M. Z., als der Sinn für Religion. Daß das Gefühl von einem höhern Wesen, welches Einfluß auf unser Schicksal hat, und die Neigung es zu verehren, sich überall findet, wo es Menschen giebt, ist unstreitig. Denn wie mannichfaltig auch die Grade der Lebhaftigkeit und Stärke seyn mögen, mit welchen dieses Gefühl und diese Neigung, die zusammengenommen den Sinn für Religion ausmachen, bey einzelnen Menschen, und bey ganzen Völkern vorzukommen pflegen; ganz fehlen sie nirgends; der Sinn für Religion regt und entwickelt sich, sobald die menschliche Natur aus der Betäubung der rohesten Wildheit erwacht. Und was ist seiner Beschaffenheit wegen merkwürdiger und wunderbarer, als diese Empfindung? Zu enge, zu beklemmend und unbefriedigend ist dem Menschen die sichtbare Welt; er ahnet über derselben etwas Höheres und Besseres, das kein äuß-

rer Sinn erreicht; und mit diesem Bessern fühlt er sich verwandt, fühlt sich zu demselben emporgetragen, fühlt sich verpflichtet, es aufzusuchen, ihm zu huldigen, und in Verbindung mit ihm zu treten, seine Gedanken, und sein ganzes innres Wirken nehmen eine Richtung und einen Schwung, wodurch er sich von allen andern Geschöpfen auf Erden unterscheidet, und sich über sie erhebt. Kann es befremden, daß diese Begeisterung, diese innige Rührung, diese wunderbare Erhebung auch fruchtbar in ihren Folgen ist? Wird sie nicht durch Handlungen sichtbar werden; wird sie nicht in alles sich mischen, was der Mensch denkt und will; wird sie nicht tausend Anstalten treffen, und in tausend Erfindungen sich zeigen; wird sie sich nicht zuweilen mit einer Gewalt äussern, die grosse Veränderungen hervorbringt? Werfet einen Blick auf die Geschichte unsers Geschlechts; der Sinn für Religion ist es, was sich überall in derselben regt, was in tausend verschiedenen Gestalten erscheint; was bald als Aberglaube träumt, bald als Schwärmerey tobt, bald als vernünftige Andacht den Menschen über sie selbst erhebt; der Sinn für Religion ist es, was ganze Völker leitet, ganze Zeitalter aufregt, und Bewegungen stiftet, die den Zustand der Welt verändern.

Nach einem Beyspiele, das dieß alles erläutern und bestätigen kann, darf ich nicht weit suchen, M. Z., das Fest, welches wir heute feyern, ist dem Andenken einer Veränderung gewidmet, die ihren Ursprung dem Sinne für Religion verdankt; bey der er sich in seinen mannichfaltigen Gestalten gezeigt, und die ganze Gewalt entwickelt hat, mit der er wirken kann. Denn gehört das Zeitalter der Kirchenverbesserung nicht unter

jene merkwürdigen Perioden, wo das Gefühl für Religion einen ganz eignen Grad der Lebhaftigkeit hatte, wo sich die Aufmerksamkeit ganzer Völker auf sie lenkte, wo man ihre Sache mit einer Theilnehmung und mit einem Eifer betrachtete, der alles in Bewegung sezte? Würde man die grossen Männer, welche reine Verehrung Gottes nach dem Evangelio Jesu predigten, und den Aberglauben mit heldenmüthiger Standhaftigkeit bekämpften, so willig gehört haben; würde ihre Stimme mit einer Schnelligkeit, der keine Gewalt Gränzen zu sezen vermochte, von dem einen Ende Europas zu dem andern gedrungen seyn; würden sie überall so viel Freunde gefunden haben, die ihnen Beyfall gaben, die sich mit ihnen vereinigten, die Gut und Blut für die erkannte Wahrheit aufopferten, wenn sie nicht zu einem Zeitalter gesprochen hätten, dessen Sinn für Religion eine ganz eigne Lebhaftigkeit hatte, wo man nichts wichtiger und nöthiger fand, als die Erkenntniß und Verehrung Gottes?

Wie gleichgültig würde man euch aufnehmen, mit welchem Kaltsinn würde man euch anhören, wie bitter würde man eurer spotten, ehrwürdige Zeugen Jesu, die ihr einst vor den Augen des aufmerksamen und gelehrigen Europas handeltet, wenn ihr jezt auftreten, wenn ihr das Evangelium, das euch so heilig war, für das ihr bereit waret, euer Blut zu vergiessen, den Enkeln eurer Zeitgenossen verkündigen solltet! Er ist verschwunden, er ist verschwunden der Sinn für Religion, der zu euren Zeiten so zart und lebendig, so warm und innig war, und ein schwächerndes Gefühl, ein kaltes Vernünfteln, ein trostloses Zweifeln, ein erklärter Widerwille gegen

das Evangelium Jesu, und gegen alle Religion, ist an seine Stelle getreten. O man würde dich nicht verstehen, man würde dich für einen Schwärmer, für einen unduldsamen Eiferer erklären, edler Luther, wenn du mit deiner Kraft zu diesem Geschlechte sprächest; und so stark, so durchdringend, so erschütternd auch deine Stimme war, würde sie ein fast erstorbenes Gefühl wecken, würde sie sich im Getöse wilder Unordnungen und kämpfender Leidenschaften, die den Sinn für Religion betäuben, noch vernehmlich machen können?

Doch thue ich unserm Zeitalter nicht unrecht, wenn ich es so beschreibe? Sollte es wirklich weniger Sinn für Religion haben, als unsre Voraltern zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? Wir wollen untersuchen, M. Br., wir wollen unpartheyisch prüfen und vergleichen. Wir werden diesen Tag nicht besser heiligen, wir werden nicht besser entscheiden können, wozu er uns verpflichtet, als durch solche Betrachtungen. Er, dessen Evangelium die Stifter unsrer Kirche der Welt wiedergaben, und dem wir nach ihrem Beyspiel bekennen und anbeten, gebe uns den Geist der Wahrheit, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Text: Col. I, v. 3—6.

In ein Zeitalter, wo der Sinn für Religion vom Sohne Gottes selbst geweckt war, wo das Evangelium, das sich mit grosser Schnelligkeit überall ausbreitete, ihn mächtig anregte und belebte, versetzen uns die Worte des Apostels, M. Z., die ich euch jezt vorgelesen habe. Er preiset Gott mit der freudigsten Rührung, daß dieser fromme Sinn auch bey den Colossern wirksam

ſey. Wir danken Gott, ruft er, und dem Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, und beten allezeit für euch, nachdem wir gehört haben von eurem Glauben an Jeſum Chriſtum, und von der Liebe zu allen Heiligen. Denn die Religioſität der Coloſſer iſt nicht etwa ein ſchwaches Gefühl, eine müſſige Empfindung; durch die groſſen Belohnungen, welche das Chriſtenthum verſpricht, iſt ſie zu einem wirkſamen Eifer für alles Gute, und zu einer frohen Erwartung geworden. Um der Hoffnung willen, fährt der Apoſtel fort, die euch beygelegt iſt im Himmel, von welcher ihr zuvor gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio. Dieſer religiöſe Sinn zeigt ſich noch überdieß überall; er wird durch das Wort der Wahrheit, das immer weiter dringt, bey der ganzen Menſchheit genähret; das zu euch gekommen iſt, ſezt Paulus noch hinzu, wie auch in alle Welt, und iſt fruchtbar, wie auch in euch von dem Tage an, da ihrs gehört habt, und erkannt die Gnade Gottes in der Wahrheit. Zu mehr als einer chriſtlichen Gemeine konnten die ehrwürdigen Stifter unſrer Kirche mit dieſen Worten des Apoſtels ſprechen, M. Z. Faſt eben ſo rege, faſt eben ſo allgemein erwacht und wirkſam war der Sinn für Religion zu ihren Zeiten; auch ſie hörten von allen Seiten her von einem Glauben ganzer Städte und Länder an Jeſum Chriſtum, und von einer Liebe, welche um der Hoffnung willen, die im Himmel beygelegt iſt, keine Gefahr ſcheute, und alles der Wahrheit zum Opfer brachte. Aber läßt ſich wohl ſagen, dieſer Sinn für Re-

ligion sey noch immer derselbe; die Religion überhaupt, und das Evangelium Jesu insbesondere, sey unsern Zeitgenossen noch eben so werth und wichtig, wie unsern Verältern zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? An Lobrednern unsrer Zeit, welche diese Frage mit grosser Zuversicht bejahen, fehlt es freylich nicht, M. Z., viele werden sogar behaupten, daß wir an ächtem Sinn für Religion unsre Vorältern weit übertreffen. Allein ich fürchte, eine genauere Untersuchung, ein unpartheyisches Merken auf die Zeichen der Zeit, möchte das Gegentheil beweisen; und um in einer Sache von solcher Wichtigkeit ins Klare zu kommen: so lasset uns *über die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat*, weiter nachdenken. Wir wollen uns zuerst *mit diesen Veränderungen bekannt machen*, und sie der Wahrheit gemäs darstellen; dieß wird uns sodann *auf die Betrachtungen und Folgen führen, die unser Urtheil und unser Verhalten gehörig leiten können.*

Daß sich die Denkungsart und die Sitten der Europäischen Völker seit den Zeiten der Kirchenverbesserung ungemein verändert haben, und in gewisser Hinsicht fast alles neu geworden ist, bedarf wohl keines Beweises. Sollte bey dieser allgemeinen Umbildung der Sinn für Religion allein nichts gelitten haben? Wie fern er eine natürliche *Anlage* unsers Wesens ist, ist er freylich geblieben, was er war, die Kräfte unsers Geistes sind in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit keinem Wechsel unterworfen. Aber ist er auch in seinen *Wirkungen* noch immer dersel-

be, äussert er sich noch immer mit der Lebhaftigkeit, die ihm damals eigen war? Ich weiß diese Frage nicht besser zu beantworten, und die Veränderungen, die er, meiner Ueberzeugung nach, erlitten hat, nicht kürzer zu beschreiben, als wenn ich behaupte, er sey aus einer allgemein verbreiteten Regung eine seltnere Erscheinung; aus einer freymüthigen Denkungsart eine schüchterne Empfindung; aus einem feurigen Gefühl ein kaltes Vernünfteln; aus einem thätigen Eifer ein mattes Bestreben; und aus einer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu eine Neigung zu blosser Vernunftreligion geworden. Lasset mich über jede dieser Behauptungen nur etwas Weniges sagen.

Daß der Sinn für Religion zu den Zeiten der Kirchenverbesserung eine allgemein verbreitete Regung war, daß die Ueberzeugung, Religion sey die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und Niemand dürfe bey ihren Schicksalen gleichgültig bleiben, damals mit einer Kraft wirkte, die überall sichtbar wurde: davon ist die Begebenheit, deren Andenken wir heute feyern, wohl ein unwiderleglicher Beweis. Denn erinnert euch nur, wie die Veränderung zu Stande kam, welche wir die Kirchenverbesserung nennen. War der Sinn für eine solche Verbesserung, und das Gefühl von ihrer Nothwendigkeit nicht bereits geweckt? Gerieth also nicht alles in Bewegung, sobald ein schwacher Anfang dazu gemacht wurde? Verwandelte sich der unbedeutende Streit zweyer Mönche nicht in kurzer Zeit in eine Angelegenheit von ganz Europa? Nahmen die Ungelehrten nicht eben so warmen Antheil daran,

als die Gelehrten? War man in den Pallästen der Fürsten nicht eben so aufmerksam auf die Zeugen der Wahrheit, als in den Hütten des Landmanns? War die Sache der Religion nicht sehr bald die grosse Frage, die alles beschäftigte, mit der alles zusammenstoß? Wurde sie nicht ein Gegenstand der Berathschlagung für alle Regenten, und die Haupttriebfeder grosser Unternehmungen? Ich lasse es jezt dahin gestellt seyn, wie edel, vernünftig und rein der Sinn für Religion war, der sich so allgemein äusserte; daß er da war, ist unstreitig: die Kirchenverbesserung hätte nicht erfolgen können, wenn er nicht so wirksam gewesen wäre. Aber ist er es auch noch; ist er noch immer so reizbar und ausgebreitet; mischt er sich noch immer so in alle Verhandlungen? Wie, in Zeiten, wo man überall auf Leichtsinnige stößt, die sich um die Religion gar nicht bekümmern; wo man mit Menschen aus allen Ständen lang umgehen kann, ohne auch nur eine Spur von Religiosität bey ihnen zu finden; wo es gar kein Vorwurf mehr ist, wenn man über die Religion ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und von ihrem Zustande keine Kenntniß nimmt; wo weder ihr Steigen, noch ihr Verfall, weder ihre Bestreitung, noch ihre Vertheidigung die öffentliche Aufmerksamkeit mehr gewinnen kann, und höchstens nur hie und da einen flüchtigen Eindruck macht; in Zeiten, wo ganze Völker und Staaten öffentlich erklären, daß sie die Religion nicht weiter unter die Gegenstände der Regierung zählen, sondern sie dem Gutdünken eines Jeden überlassen wollen; in solchen Zeiten liesse sich von einem herrschenden Sinne für Religion sprechen? Solche Zeiten liessen sich mit dem Zeitalter der Kir-

chenverbesserung vergleichen, wo alles für die Religion in Bewegung war? Es wäre nicht offenbar, daß der Sinn für sie aus einer allgemein verbreiteten Regung eine seltne Erscheinung geworden ist?

Und dabey aus einer freymüthigen Denkungsart eine schüchterne Empfindung. Wie man auch zu den Zeiten der Kirchenverbesserung über die Religion denken, mit welcher Parthey man es auch halten mochte: es war diesem Zeitalter eigen, kein Geheimniß aus seinen Gesinnungen zu machen; man gestand es öffentlich, daß man einen grossen Werth auf die Religion lege; man schämte sich nicht, sie den Gegenständen beyzuzählen, für die man sich am eifrigsten verwende. So dachten Gelehrte und Ungelehrte, Hohe und Niedrige, Fürsten und Unterthanen. Es würde nicht zu so vielen und grossen Unterhandlungen über die Religion gekommen seyn; man würde seine Gedanken und Ueberzeugungen von derselben nicht in so vielen Bekenntnißschriften dargelegt haben; die Stifter unsrer Kirche insonderheit würden es nicht gewagt haben, sich vor Königen und Fürsten, sich vor den Augen der ganzen Welt, und mit Gefahr ihres Lebens über das zu erklären, was sie in der bestehenden kirchlichen Verfassung für fehlerhaft hielten; sie würden bey dieser Freymüthigkeit den Beyfall nicht gefunden haben, der ihnen von allen Seiten her zu Theil wurde: wenn es nicht der Geist und die Gewohnheit des Zeitalters gewesen wäre, sich über die Religion unverholen zu äussern, und ihr eine Wichtigkeit beyzulegen, welche die unverstelltesten und unerschrockensten Eröffnungen nöthig mache.

Wie

Wie hat sich alles geändert, M. Z., wie still, wie behutsam, wie schüchtern ist man zu unsern Zeiten geworden! Daß es noch immer Menschen genug giebt, denen die Religion heilig, denen sie über alles werth und theuer ist, wer wird dieß läugnen? Aber wo sind die lauten Bekenntnisse, wo sind die freymüthigen Aeusserungen, wo sind die öffentlichen Huldigungen, mit welchen die Religion sonst geehrt wurde? Geräth nicht alles in sichtbare Verlegenheit, wenn der Zufall das Gespräch in einer Gesellschaft auf die Religion lenkt? Hält es der Geschmack des Zeitalters nicht für einen Fehler wider die gute Lebensart, wenn man seinen Sinn für die Religion anderswo zu erkennen giebt, als in der Kirche? Merkt man es nicht als eine Seltenheit an, wenn Männer, die nicht Lehrer der Religion sind, ein freymüthiges Wort für dieselbe sprechen? Sezt man sich nicht dem Spott leichtsinniger Wißlinge, und dem Hohngelächter einer rohen Jugend aus, wenn man ein zartes Gefühl für dieselbe äussert, und sich ihrer mit Eifer annimmt? Darf man sich bey solchen Umständen wundern, daß selbst die, welche es redlich mit derselben meinen, zurückhaltend werden, und ihr bloß im Stillen huldigen; daß der Sinn für Religion, der zu den Zeiten der Kirchenverbesserung eine freymüthige Denkungsart war, sich nun in eine schüchterne Empfindung verwandelt hat?

Doch auch dieß ist er nicht immer; denn es fällt nur allzustark in die Augen, daß er aus einem feurigen Gefühl ein kaltes Vernünfteln geworden ist. Gefühl, ein lebendiger, wirksamer Herzensglaube war der Sinn für Religion bey den ehrwürdigen Männern,

deren Gedächtniß wir heute feyern. Bey allem Scharfsinn, bey aller Gelehrsamkeit, bey aller Fähigkeit, es mit Gegnern aufzunehmen, denen alle Waffen einer spitzfindigen Streitkunst zu Gebote standen, führten sie in der Religion alles auf einen Glauben zurück, der sich den Anstalten Gottes in Christo demüthig unterwirft, und aus Dankbarkeit für die empfangene Gnade durch Liebe thätig wird. Als eine Kraft Gottes, selig zu machen, alle die daran glauben, hatte sich das Evangelium Jesu an ihrem eignen Herzen bewährt; so wollten sie es also von allen angenommen und empfunden wissen; nicht todte Erkenntniß, sondern warme Empfindung, nicht müssiges Wissen, sondern kräftige Erfahrung, nicht ein eitles Bekennen, sondern wahre Besserung des Herzens und Lebens, war die Religion, auf die sie drangen; und wer sie faßte, wer sie verstand, nahm denselben Sinn an, und wurde desselben Segens theilhaftig. Ihr sehet, wie auch in dieser Hinsicht alles anders geworden ist. O der unbefangene Glaube, das demüthige Ergreifen der Wohlthaten Gottes in Christo, das Luther für die Hauptsache erklärt, verliert sich immer mehr; das Zeitalter hat gleichsam keinen Sinn mehr für eine Religion, wo man sich der Ordnung Gottes unterwerfen, und sein Heil bloß einer freyen Gnade verdanken soll. Dagegen verwandelt sich die Religion in ein Geschäft der Vernunft; sie allein will bestimmen, was zur Religion gehören und nicht gehören soll; sie will nicht lernen, wie Gott uns helfen will, sondern vorschreiben, wie er uns helfen soll; sie will nicht eher beruhigen, als bis alles in der Religion auf die lezten Grundsätze zurückgeführt, und in eine

Wissenschaft verwandelt ist, die sie in jeder Hinsicht für ihr eignes Werk erkennen kann; sie sieht mit Mitleiden, wohl gar mit Verachtung auf alle die herab, die ihren Anstrengungen nicht folgen wollen, oder können, und erklärt für unwürdig oder unsittlich, was nicht ganz nach ihren subtilen Unterscheidungen geformt ist. Ich brauche euch nicht zu sagen, daß der Sinn für Religion ein Spiel mit Formeln, ein unnützes Streiten über Worte werden muß, wenn man so verfährt; daß man wieder auf die Abwege jener spitzfindigen Schulweisen geräth, vor welchen Luther so ernstlich warnte. Er mag zu weit gegangen seyn, wenn er oft so nachtheilig von der menschlichen Vernunft sprach, und ihren Einfluß auf die Religion für verderblich erklärte. Aber war in seinen Aeusserungen nicht doch viel Wahres; fürchtete er nicht mit Recht, mit dem Rathe Gottes von unsrer Seligkeit durch Christum werde sie sich nie aussöhnen wollen; war seine Sorge ungegründet, jene Beruhigung bey der Gnade Gottes in Christo, jenes selige Gefühl des Friedens mit Gott, das ihm so wichtig war, werde immer mehr verschwinden, jemehr die Vernunft es auflösen, und durch ihr Grübeln berichtigen wollte; scheint es die Erfahrung unsrer Zeiten nicht zu bestätigen, daß der Sinn für Religion, der in den Stiftern unsrer Kirche, und bey allen, die gesinnet waren, wie sie, als ein edles, feuriges Gefühl wirkte, und die heilsamsten Früchte brachte, gerade bey denen, in welchen er am vollkommensten seyn sollte, oft nichts weiter ist, als ein kaltes, kraftloses Vernünfteln?

So wird es aber begreiflich, wie er aus einem thätigen Eifer ein mattes Bestreben wer-

den konnte. Wie viel erzu den Zeiten der Kirchenverbesserung vermochte ist am Tage. Wahrlich, da ließ mans nicht gleichgültig dahin gestellt seyn, was aus der Religion werden möchte. Man mochte mit der alten Verfassung zufrieden seyn, oder die angefangene Verbesserung billigen; man mochte durch sein Amt und durch seine Verhältnisse zu einer Theilnehmung an den entstandenen Bewegungen berufen seyn, oder nicht: genug man blieb nicht müssig; man hielt sich für verpflichtet, entweder das Alte zu vertheidigen, oder das Neue zu befördern; es war: gröstentheils der Sinn für Religion und der wirksame Eifer für dieselbe, was jenen Kampf widerstrebender Kräfte, jene grossen, gewaltigen Anstrengungen hervorbrachte, die das Zeitalter der Kirchenverbesserung auszeichnen. Ich sage nicht, daß dieser Eifer immer edel, diese Theilnehmung immer weise, diese Thätigkeit immer nützlich wär; aber da war sie doch; sie äusserte sich mit einem Nachdruck, ohne welchen wider die Macht, welche die Kirche Christi beherrschte, nie etwas ausgerichtet worden wäre, ohne welche eine gereinigte Kirche nie das Daseyn erhalten hätte. Aber wo, wo sind die Spuren dieses thätigen Eifers in unsern Tagen? Bedarf vielleicht die Religion jezt einer Unterstützung und Anstrengung weniger; ist vielleicht nichts mehr für sie zu thun übrig? O das fällt in die Augen, das weiß alle Welt, daß es vielleicht nie nöthiger mit ihr gestanden hat, als jezt; daß sie nie heftiger angegriffen und bestritten worden ist, als in unsern Tagen; daß sich fast nie mehr Umstände zu ihrem Nachtheil vereinigt haben, als gegenwärtig; daß ihre Gegner hier und da schon anfangen ein Siegsgeschrey zu

erheben, und ihren nahen Untergang zu verkündigen. Also, bey dieser augenscheinlichen Gefahr, bey dieser unverkennbaren Hilfsbedürftigkeit derselben, wo sind, ich wiederhole es, wo sind die Spuren jenes thätigen Eifers für sie, der die Stifter unsrer Kirche beseelte, der zu den Zeiten der Kirchenverbesserung so viel Anstrengungen äusserte? Zu einem matten Bestreben, das ist unläugbar, zu einem matten Bestreben ist er herabgesunken. Sehet nur zu, wie gern man die Hände bietet und mitwirkt, wenn von einer bessern Erziehung der Jugend, von einer zweckmässigern Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes, und von der Beförderung solcher Anstalten die Rede ist, welche auf die Religion Beziehung haben; unterrichtet euch nur, wie viel geschieht, dem herrschenden Unglauben Gränzen zu setzen, der immer lauter werdenden Spötterey zu begegnen, und die Frechheit zu bestrafen, welche sich nicht scheut, das Evangelium Jesu öffentlich zu lästern; untersuchet nur, wie groß die Anzahl derer ist, welche in ihren häuslichen Verhältnissen für die Religion wirksam sind, sie durch ihren Wandel verherrlichen, und ihr die Herzen derer gewinnen, die ihnen nahe sind: ihr werdet finden, daß es zwar noch immer nicht an Leuten fehlt, denen es ein Ernst ist, der Religion nützlich zu werden; daß es noch immer hier und da Redliche giebt, die so viel leisten, als sie können: aber jenen Eifer Luthers und seiner Freunde, der der Religion alles zum Opfer brachte, jenes angestrengte, unermüdete Bemühen, ihr Einfluß und Sieg zu verschaffen, wodurch das grosse Werk der Kirchenverbesserung zu Stande gebracht worden ist, werdet ihr vergeblich suchen; es wird euch klar wer-

den, daß man gewöhnlich entweder ganz unthätig ist, oder sich mit einem matten Bestreben begnügt.

Setzet noch hinzu, daß der Sinn für Religion aus einer Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu eine Neigung zu bloßer Vernunftreligion geworden ist. Wie theuer den Stiftern unsrer Kirche das Evangelium Jesu war; mit welchem Vertrauen sie sich an eine höhere Offenbarung hielten, und ihrem Ansehen sich unterwarfen; mit welcher Ehrfurcht sie die Schrift betrachteten, welche die Aussprüche dieser Offenbarung enthält, und sie allein zur Richtschnur ihres Glaubens machten; wie sehr sie darauf drangen, dieser Glaube an Offenbarung, diese Achtung gegen die Schrift und ihre Entscheidungen, dieses Festhalten an der Lehre Jesu, wie die Bibel sie vorträgt, müsse der Geist und Sinn, müsse das unterscheidende Merkmal, müsse das unwandelbare Grundgesetz der Kirche seyn, welche sie stifteten, und wer nicht in diesem Punkte mit ihnen übereinstimme, könne kein Mitglied ihrer Gemeinschaft seyn: was soll ich dieß alles jezo beweisen; wer kanns läugnen, daß dieß ihre Ueberzeugung und ihr Wille war; wem ist es unbekannt, daß sie bereit waren, für das Evangelium Jesu mit Freuden ihr Blut zu vergießen. Wie würdet ihr erstaunen, ehrwürdige Männer, wenn ihr aus eurem Grabe wiederkehren, wenn ihr die Kirche prüfen könntet, die ihr auf den Grund der Propheten und Apostel erbaut hattet, da Jesus Christus der Eckstein ist; wenn ihr sehen solltet, wie gewaltig man daran arbeitet, sie von diesem Grunde zu entfernen, und ihr einen andern unterzulegen! Denn wie

könnten wirs uns verbergen, M. Br., daß der Widerwille gegen alles, was Offenbarung heißt, bey unsern Zeitgenossen immer gröſſer wird; daß man die Thatsachen, auf welchen unser Glaube ruht, immer kühner in Zweifel zieht und bestreitet; daß es immermehr Grundsatz wird, in der Religion nichts gelten zu lassen, als was die Vernunft aus ihrem eignen Schooße nehmen, und mithin auch begreifen kann; wie könnten wirs uns verbergen, daß man in Gefahr ist, entweder für einen schwachen Kopf und für einen abergläubischen Menschen, oder für einen Heuchler gehalten zu werden, dem sein Vortheil lieber ist, als ein freymüthiges Geständniß seiner Ueberzeugungen, sobald man sich noch für das Evangelium erklärt, das Luther aus der Finsterniß hervorgezogen, das er gepredigt, für das er gelebt, dem er alles aufgeopfert hat! Thatsachen, die Niemand läugnen kann, Erscheinungen, die überall in die Augen fallen, Dinge, die alle Welt weiß, die selbst zur Kenntniß des gemeinen Mannes gelangen, sind es, M. Z., auf die ich mich berufe, wenn ich behaupte, es sey mit dem Sinne für Religion seit den Zeiten der Kirchenverbesserung eine groſſe Veränderung vorgegangen; er sey nicht mehr allgemein verbreitete Regung, sondern seltne Erscheinung; nicht mehr freymüthige Denkungsart, sondern schüchterne Empfindung; nicht mehr feuriges Gefühl, sondern kaltes Vernünfteln; nicht mehr thätiger Eifer, sondern mattes Bestreben; nicht mehr Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu, sondern Neigung zu bloſſer Vernunftreligion; man müßte die Augen vorsätzlich verschlieſſen, wenn man diese Veränderung nicht sehen wollte.

Es kann nun nicht schwer seyn, die Betrachtungen anzustellen, und die Folgen zu ziehen, die unser Urtheil über den jetzt beschriebenen Erfolg, und unser Verhalten bey demselben leiten sollen. Es fällt nämlich sogleich in die Augen, daß es mit den Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat, sehr natürlich zugieng. Man darf nur den Zusammenhang und Wechsel der Umstände kennen; man darf nur auf die Reihe von Begebenheiten merken, welche sich seit jenen Zeiten zugetragen haben; man darf nur überlegen, welche Richtung der menschliche Geist nehmen, und welche Fortschritte er thun mußte: um alles begreiflich zu finden, um Ursachen genug einzusehen, welche den Sinn für Religion so abändern und bestimmen konnten. So grobe Mißbräuche, eine so unerträgliche Tyranney über die Gewissen, dergleichen die Stifter unsrer Kirche zu bestreiten hatten, hat seit ihrem Siege nicht wieder Statt gefunden. Darf man sich also wundern, daß der Sinn für Religion, der zu ihren Zeiten in einer so allgemeinen Regung, in einem so lebhaften Kampfe sich zeigte, bey günstigern Umständen, und bey vermindertem Widerstande sich beruhigt hat, und eine seltnere Erscheinung geworden ist? Ein so lautes Sprechen für Religion als zu den Zeiten der Kirchenverbesserung nöthig war, eine so nachdrückliche, auf alle Verhältnisse des Lebens sich erstreckende Verwendung für dieselbe, als man damals brauchte, hat man, nachdem unsre Kirche einmal gegründet war, nicht wieder bedurft. Darf man sich also wundern, daß es immer mehr Ge-

wöhnheit wurde, die Religion bey den Angelegenheiten des täglichen Lebens nicht mehr so oft zu erwähnen, daß der Sinn für sie, der seine Aeusserungen sonst überall einmischte, sich allmählig mehr zurückhielt, und eine schüchterne Empfindung wurde? Als die Kirchenverbesserung bewirkt werden sollte, kam es mehr auf inniges Gefühl für die Wahrheit des Evangelii, und auf eine feurige, lebhafte Begeisterung für dieselbe an, als auf scharfsinniges Denken, und auf wissenschaftliche Beurtheilung, ohne jenes Gefühl wären die Schwierigkeiten nie besiegt worden, die damals bekämpft werden mußten. Darf man sich wundern, daß sich diese Begeisterung in der Folge, als der Sieg errungen war, verminderte, daß der Sinn für Religion sich mehr auf das blosse Denken über dieselbe gelenkt, daß er sich besonders dann, wo der menschliche Scharfsinn alle seine Untersuchungen so weit als möglich treibt, in ein kaltes Vernünfteln verwandelt hat? Was war zu den Zeiten der Kirchenverbesserung nicht alles zu bewirken, wie viel mußte abgeschafft, wie viel veranstaltet, wie viel in Gang gebracht werden, wenn der Religion geholfen werden sollte! Darf man sich wundern, daß der thätige Eifer, welcher damals so viel leistete, in der Folge nachgelassen, daß er sich immermehr in ein mattes Bestreben verwandelt hat, da der Gegenstände andrer Art immer mehr wurden, auf die sich der menschliche Fleiß lenkte, und die ihn von der Religion abzogen? Darf es endlich befremden, daß der menschliche Geist bey der Freyheit, alles ohne Schonung zu prüfen, und den Umfang seines Wissens auf allen Seiten zu erweitern, die ihm die Kirchenverbesserung gegeben hatte, auf

tausend Bedenklichkeiten und Zweifel stieß; daß ihm bey seinen Versuchen, sich selbst und allein zu helfen, eine höhere Offenbarung theils verdächtig, theils beschwerlich wurde, daß er anfieng, an dem Christenthume zu künsteln, und es umzubilden; daß sich mit einem Worte die alte Anhänglichkeit an das Evangelium Jesu in eine Neigung zu blosser Vernunftreligion auflöste? Es fällt in die Augen, M. Z., daß es mit den Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit dem Zeitalter der Kirchenverbesserung erlitten hat, sehr natürlich zugieng.

Aber eben so klar ist es, daß wir durch diese Veränderungen nichts gewonnen haben, daß sie nichts weniger als heilsam und erwünscht waren. Denn was, sagt es selbst, was ist dadurch gebessert worden, daß der Sinn für Religion sich nicht mehr so allgemein, nicht mehr so frey, nicht mehr so feurig, nicht mehr so thätig äussert, wie zu den Zeiten unsrer Voraltern, daß er sich vom Evangelio Jesu immer mehr ablenkt? Hat vielleicht unsre Erkenntniß dadurch gewonnen, stand der Sinn für Religion, wie er zu den Zeiten der Kirchenverbesserung wirkte, einer höhern Aufklärung im Wege? Daß sich der Umfang des menschlichen Wissens zu unsern Zeiten ansehnlich erweitert, und mehr Licht erhalten hat, ist unstreitig; aber war eine verminderte Achtung gegen die Religion hierzu nöthig; hätten diese Vortheile nicht alle errungen werden können, wenn man auch den alten frommen Sinn beybehalten hätte; würde sichs nicht klar machen lassen, daß alle Wissenschaften das Meiste Männern verdanken, die eifrige Christen waren? Oder sind die Veränderungen, welche mit dem Sinn für Reli-

gion vorgegangen sind, der Sittlichkeit nützlich geworden? Aber dürfen wirs wagen, so etwas auch nur anzudeuten? Zeugt der Leichtsinn, der immer allgemeiner wird; zeugt die Lasterhaftigkeit, die ihre Schamlosigkeit immer weiter treibt, und aller Gesetze spottet; zeugt der Eigennutz, der alle Verhältnisse zerrüttet, und alle Pflichtübung stört; zeugen die schrecklichen Gräuel, die unser Zeitalter aufgestellt hat, nicht laut wider uns; sind sie nicht der klare Beweis, wie viel Antriebe zum Guten, wie viel Mittel zur Besserung, wie viel edle, himmlische Kräfte wegfallen und mangeln, wenn der Sinn für Religion vermindert wird? Oder hat etwa unser häusliches Wohl zugenommen, seitdem dieser Sinn sich geändert hat; sind unsre Ehen keuscher und glücklicher, unsre Kinder gehorsamer und besser, unsre Familien friedlicher und vergnügter geworden? Ich brauche nicht zu antworten, M. Br., die Sache redet selbst. Herrschen da nicht unläugbar die größten Unordnungen, wo der Sinn für Religion am schwächsten ist; könnten der unglücklichen, der zerrütteten, der unwiederbringlich verlorhen Häuser so viel seyn, wenn es nicht überall an wahrer Gottseligkeit mangelte? Hat endlich der öffentliche Wohlstand, hat die Ordnung und Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft dabey gewonnen, daß der Sinn für Religion sich so merklich geändert hat? O der Tumult wilder Empörungen, die Gräuel schrecklicher Bürgerkriege, die entsetzliche Zerrüttung, in der sich so viele Völker vor unsern Augen befinden, mögen immerhin Ursachen von mancherley Art haben: daß der überhandnehmende Unglaube, daß die Geringschätzung des wahren Christenthums, daß der geschwächte,

aber ganz unterdrückte Sinn für Religion keine der geringsten davon ist, wer kann das läugnen? fangen nicht selbst die an, es einzusehen, die es sonst am wenigsten gestehen wollten? Und so ist es denn klar, wir haben durch die Veränderungen, welche der Sinn für Religion seit den Zeiten der Kirchenverbesserung erlitten hat, nichts gewonnen, aber wohl viel verloren; und immer gröber, immer merklicher muß dieser Verlust werden, je länger diese Veränderungen fortdauern.

Hieraus entwickelt sich aber die Folge, daß es Pflicht für Jeden ist, der es mit sich und seinen Brüdern gut meint, zur Wiederbelebung und Erhaltung eines ächten Sinnes für Religion und Christenthum alles beytragen was in seiner Macht ist. Denn anders, M. Br., anders läßt sich den Uebeln und den Verderbnissen unsers Zeitalters, die immer drohender, immer schrecklicher werden, unmöglich begegnen und abhelfen. Nur dann, wenn mehrer, fester und lebendiger Glaube an das Evangelium Jesu hergestellet wird; nur dann, wenn die menschliche Vernunft ihre Schranken anerkennen, und ihrem Schöpfer gehorchen lernt; nur dann, wenn es dem Herzen Bedürfniß wird, sich bey allen seinen Bewegungen durch Ehrfurcht vor Gott und durch Liebe zu ihm leiten zu lassen; nur dann, wenn fromme Sittlichkeit und christliches Wohlwollen, und wirksamer Tugendeifer nach dem Muster Jesu die Seele aller Verhandlungen und Unternehmungen ist; nur dann, wenn der Sinn für Religion mit der Allgemeinheit und Stärke, mit der Wärme und Innigkeit sich äussert, die er bey den ehrwürdigen Stiftern unsrer Kirche hatte: nur dann, werden

ihr alles eitle Vernünfteln, allen Unglauben und allen Aberglauben verschwinden sehen; nur dann werden sich die Uebel von selbst heben, die das Wohl der Familien, und die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft störe; nur dann wird sichs bewähren, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützt, und die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat. So trage denn Jeder bey, was er kann, den Sinn für Religion zu beleben und zu stärken. Es sorge nur Jeder an seinem Theile dafür, daß man höre von seinem Glauben an Christum Jesum, und von seiner Liebe zu allen Heiligen; es bemühe sich nur Jeder, seinen Sinn für Religion überall und freymüthig, mit Innigkeit und Wärme zu äussern; es mache sichs nur Jeder zur Pflicht, würdiglich zu wandeln, dem Evangelio Jesu, und es mit der That zu beweisen, daß er das Mitglied einer gereinigten Kirche sey: und mächtig geweckt, kräftig angeregt wird der Sinn für Religion überall werden, wir werden uns dann einander wechselseitig erwärmen, stärken und begeistern; der edle Geist der uns belebt, wird sich unsern Kindern mittheilen, und auf die Nachwelt übergehen; wir werden das werden, was wir durch die Kirchenverbesserung werden sollten, eine ehrwürdige, eine heilige, eine glückliche Gemeine Gottes und Jesu. Um der Hoffnung willen, die euch beygelegt ist im Himmel, und von welcher ihr gehört habt durch das Wort der Wahrheit im Evangelio, ermannet euch, und bleibet treu, und rettet eure Seele; Amen.

XLI.

Am dritten Bußtage.

Text: 5 Buch Mos. IV. v. 6.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen; Amen.

Man faßt alles, was sich von einem Volke Grosses und Rühmliches sagen läßt, kurz und auf einmal zusammen, M. Z., wenn man es ein weises Volk nennt. Die Vorzüge sind mannichfaltig, durch welche sich ein so zusammengesetztes Ganzes, dergleichen eine Nation ist, auszeichnen kann, und durch welche sich eine Menge von Völkern wirklich ausgezeichnet hat. Werfet einen Blick auf den grossen Schauplatz der Geschichte, und auf das Heer von Stämmen, Völkerschaften und Nationen, die auf demselben gehandelt haben, und noch handeln. Ihr werdet unter ihnen eine Art von unberühmten, keiner Aufmerksamkeit würdigen Pöbel finden; Völker, die sich nie über das Gewöhnliche erhoben haben, und seit Jahrhunderten einen Theil des Erdbodens ausfüllen, ohne ihrem Vorhandenseyn auch nur die mindeste Wichtigkeit geben zu können.

Dagegen werden euch Nationen in die Augen fallen, die durch ihre Tapferkeit, und durch ihren kriegerischen Muth, das Schrecken Andrer, die Beherrscherinnen ganzer Welttheile, und die Schöpferinnen einer neuen Ordnung der Dinge geworden sind. Ihr werdet Völker wahrnehmen, welche mit ihrer Betriebsamkeit, mit ihrer Vorliebe zu den Künsten des Friedens, und mit einer menschenfreundlichen Geselligkeit, die überall Verbindungen knüpfte, eine Gemeinschaft zwischen den entferntesten Gegenden vermittelt, und sich alle Quellen des Ueberflusses geöffnet haben. Ihr werdet Nationen antreffen, die durch die Ueberlegenheit eines schöpferischen Geistes, durch die Lebhaftigkeit eines glücklichen Naturells, und durch einen erfindsamen Witz, die Lehrerinnen unsers Geschlechts, und die immerwährenden Muster desselben geworden sind. Völker werden sich euch endlich auf dem Schauplatz der Geschichte darstellen, deren unterscheidendes Merkmal eifrige Religiosität, und eine Anhänglichkeit an die Meinungen und Ueberlieferungen ihrer Väter ist, welche wenigstens ihrer Beharrlichkeit wegen beobachtet zu werden verdient. Aber alle diese Vorzüge faßt man zusammen, man giebt zu verstehen, sie seyen mit jener glücklichen Mischung, und in jener schönen Eintracht vorhanden, durch die sie erst wahre Vollkommenheit werden, wenn man einem Volke Weisheit beylegt; ein weises Volk denkt und urtheilt, will und beschließt, handelt und wirkt, genießt und lebt, wie es den Gesetzen unsers Wesens, und dem heiligen Willen dessen gemäß ist, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschengeschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen.

Wenn der Wetteifer um den Ruhm eines weisen Volks jemals eifrig gewesen ist, M. Z., so ist er es gewiß eben jetzt unter den Völkern Europa's. Wie viel Stimmen hatten sich nicht schon seit mehr, als einem halben Jahrhundert erhoben, durch welche sie zum Streben nach diesem schönen Preis ermuntert wurden; und was haben nicht manche derselben gewagt, um ihn gleichsam mit Gewalt an sich zu reissen? Hat man nicht hier und da mit einem Widerwillen, der keine Schonung kannte, fast alle bisherige Einrichtungen als thöricht verworfen und abgeschafft; hat man nicht alles neu zu machen, und eine Ordnung der Dinge einzuführen versuche, die sich der Vollkommenheit nähern sollte; hat man nicht mit einem wilden schwärmerischen Eifer auch andern Völkern das vorgebliche Joch der Vorurtheile abnehmen, und sie zwingen wollen, frey und glücklich zu seyn; hat man sich nicht insonderheit wider das Christenthum aufgelehnt, und es für das Haupthinderniß erklärt, welches vor allen Dingen weggeschafft werden müsse, wenn sich ein Volk zum Gipfel der Weisheit erheben wolle?

Wir würden nicht werth seyn, unter die Völker des ausgezeichneten Welttheils zu gehören, der schon seit mehrern Jahrhunderten der Sitz der Wissenschaften, der Macht und einer Wirksamkeit gewesen ist, welche mit ihren Unternehmungen den ganzen Erdkreis umfaßte, wenn wir bey diesem an sich so rühmlichen Wetteifer gleichgültig bleiben, wenn wir nicht insonderheit ernstlich untersuchen wollten, ob ein Volk denn wirklich, um ein weises Volk zu werden, aufhören müsse, ein christliches zu seyn. Ja, M. Br., dieß ist die Behauptung, die immer lauter, allgemeiner

und

und zuverſichtlicher zu werden anfängt; man ſagt es ohne Scheu, ein Volk bleibe ſo lang unmündig, und mithin unweiſe, als es ſich am Gängelband einer Offenbarung und namentlich des Chriſtenthums befinde, und durch daſſelbe von kühnern Fortſchritten zurückgehalten werde. Uns nicht ſowohl unſre beſondre Bedürfniſſe, als die Bedürfniſſe des ganzen Vaterlandes fühlbar zu machen, und uns zu Entſchlieſſungen zu beſeelen, die guter Bürger würdig ſind: dazu ſind die ernſthaften feyerlichen Tage angeordnet, M. Br., unter welche der heutige gehört: ſie ſollen uns erinnern, daß wir Mitglieder eines Volks ſind, deſſen Zuſtand uns nicht gleichgültig ſeyn darf. Werden wir alſo den heutigen Tag beſſer anwenden, und heiligen können, als wenn auch wir uns mit der Frage beſchäftigen, welche jezt unter die wichtigſten Streitpunkte gehört, mit der Frage: ob die Treue gegen das Chriſtenthum, und die Anhänglichkeit an daſſelbe mit dem Ruhme eines weiſen Volks beſtehen könne? Zu dem, der die Menſchen lehrt, was ſie wiſſen, laſſet uns aber vorher um Erleuchtung und Beyſtand flehen in ſtiller Andacht.

Text: 5 Buch Moſ. IV. v. 6.

So konnte Moſes von dem Geſetze ſprechen, M. Z., das er ſeinem Volk vorgeſchrieben hatte; er konnte behaupten, es werde ſich in eben dem Grade den Ruhm eines weiſen, verſtändigen Volks erwerben, und ſich unter den übrigen Nationen auszeichnen, in welchem es dieſes Geſetz ehren und befolgen werde. Siehe, ſagt er vor unſerm Texte, ich habe euch gelehret Gebote und Rechte, wie mir der Herr, mein

Gott, geboten hat, daß ihr also thun solkt im Lande, darein ihr kommen werdet, daß ihrs einnehmet. So behaltets nun, sezt er alsdann hinzu, und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bey allen Völkern. Moses hatte nicht unrecht, M. Z. Die Nation, deren Gesetzgeber er war, war in der That darum, weil sie an den von ihm getroffenen Religionsanstalten fest hielt, im ganzen Alterthum das einzige Volk, das die Thorheiten und Gräuel des Götzendienstes verwarf, und über Gott und seine Verehrung am richtigsten dachte. Und doch bestand die Mosaische Religion in Vergleichung mit der, welche wir dem Sohne Gottes verdanken, um mit Paulo zu reden, nur in schwachen, dürftigen Satzungen; sie war nur todter Buchstabe, wenn man sie mit dem Evangelio Jesu zusammen hält, das Geist ist. Sollte man also denen, welche dieses haben, nicht mit weit grösserm Rechte zurufen können: so behaltets nun und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn, bey allen Völkern? Aber ich habe es schon gesagt, nie hat man mehr daran gezweifelt, daß man dieß behaupten könne, als zu unsern Zeiten; und wir, die wir das Amt des neuen Testamentes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes führen, können daher nicht oft genug von einer Sache reden, die für das Wohl und die Bildung der Völker so unaussprechlich wichtig ist, wie diese. Daß ich mir die Worte des Textes zueignen, und sie auf die Religion anwenden werde, zu der wir uns bekennen; daß ich den Satz aufstellen müsse: wir können den Ruhm eines weisen Volkes nicht führen

erlangen und behaupten, als durch Treue gegen das Christenthum, werdet ihr von selbst erwarten. Aber ich bitte euch, dieß nicht für eine Behauptung anzusehen, die ich nur Amtswegen vertheidige, die sich durch nichts weiter unterstützen lasse, als durch Künste der Ueberredung. Es ist die innigste Ueberzeugung meiner Seele, was ich euch vorzutragen habe; eine Ueberzeugung, für die ich Beweise zu haben glaube, welche jede Prüfung aushalten. Höret mich also unpartheyisch, und entscheidet dann selber.

Wir können den Ruhm eines weisen Volks nicht sichrer erlangen und behaupten, als durch Treue gegen das Christenthum. Wie viel es mit der Benennung eines weisen Volks zu sagen habe, ist bereits angemerkt worden. Es ist nämlich hier nicht von einer gewissen Vielwisserey, blos von Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Bildung die Rede; man kann sehr gelehrt und scharfsinnig seyn, ohne Weisheit zu besitzen. Weise ist ein Volk blos dann, wenn es über die wichtigsten Angelegenheiten jedes einzelnen Menschen und jeder bürgerlichen Gesellschaft nicht blos richtig denkt und urtheilt, sondern sich auch beym Gebrauch seiner Kräfte und bey allen seinen Unternehmungen dieser Einsicht gemäß verhält; es sind die Eigenschaften einer aufgeklärten, tugendhaften und glücklichen Nation, was den Ruhm eines weisen Volks in sich schließt und bezeichnet. Wenn ich nun behaupte, das beste Mittel, zu einer solchen Weisheit zu gelangen, sey das Christenthum: so sind damit nicht die künstlichen Lehrgebäude gemeint, welche man auf das faßliche Evangelium Jesu gegründet hat. Ohne diesen

Lehrgebäuden ihren Werth abzusprechen, ohne zu läugnen, daß sie einen mannichfaltigen Nutzen haben können, kann ich sie hier darum nicht anbeuten wollen, weil sie nicht brauchbar für das Volk im Ganzen sind, und zu sehr von einander abweichen. Das Evangelium in einer kunstlosen Gestalt, in der es die Schrift enthält; jene Haupt- und Grundlehren desselben, in welchen alle christlichen Partheyen zusammen stimmen, sind das Christenthum, von welchem ich hier spreche, und welches mir das wirksamste Mittel der Bildung für ganze Völker zu seyn scheint. Nicht umsonst bemerke ich endlich, daß dieser Einfluß desselben von der Treue abhängig sey, die man ihm beweise. Man würde sich nämlich sehr irren, wenn man glauben wollte, die blosse Bekanntschaft mit dem Christenthume, das blosse Bekenntniß desselben, die fleissige Theilnehmung an den Uebungen und Anstalten, durch die man sich vor den Augen der Welt als einen Christen darstellt, sey zu dieser Treue schon genug. Alle diese Dinge können vorhanden seyn, man kann sie mit grossem Eifer besorgen, ohne die heilsame Kraft des Evangelii zu empfinden, und durch dasselbe weise zu werden. Zur Treue gegen das Christenthum gehört weit mehr, als diese, wenn ich so sagen darf, nur weitläuftige Verbindung mit demselben. Sie ist das, was unser Text in den Worten ausdrückt: so behaltets nun und thuts. Nicht blos wissen, glauben und festhalten muß man nämlich alles, was das Evangelium Jesu lehrt und fodert, wenn man Treue gegen dasselbe beweisen will; in Kraft und Leben muß sich der Inhalt desselben bey uns verwandeln, es muß unsre ganze Denkungsart und

alle unſre Geſinnungen umändern, es muß die Richtſchnur unſers Verhaltens werden, und alle unſre Handlungen leiten, es muß einen Einfluß auf uns gewinnen, der überall ſichtbar wird, und ſich mit allen verknüpft, was wir ſind, wollen und vermögen. Und ſo behaupte ich denn, daß wir den Ruhm eines weiſen Volks nicht ſchwer erlangen können, als wenn wir dem Chriſtenthume auf dieſe Art ergeben ſind, als wenn wir es ſo behalten und thun. Eine ſolche Treue gegen daſſelbe wird uns nämlich, um die Beweiſe kurz anzugeben, auf welche ich meinen Satz gründe, die Würde eines denkenden, eines über die Beſtimmung der menſchlichen Natur aufgeklärten, eines in Erforſchung derſelben eifrigen, eines zur Erlangung jedes irdiſchen Vortheils geübten, eines im Genuſſe mäſſigen, eines in Widerwärtigkeiten ehrwürdigen und ſiegreichen Volks verſchaffen. Ein Volk hat alles, was ihm Anſpruch auf den Ruhm eines weiſen Volkes geben kann, wenn es dieſe Eigenſchaften beſitzt. Laſſet mich darthun, daß wir ſie durch Treue gegen das Chriſtenthum erhalten können und müſſen.

Schon die Würde eines denkenden Volks wird uns dieſe Treue verſchaffen, ſie wird uns gewöhnen, von allen unſern Erkenntnißkräften einen zweckmäſſigen Gebrauch zu machen. Daß ein Volk, welches nicht denken darf, oder nicht denken will, welches in dumpfer Trägheit, oder in einer Sclaverey dahin lebt, die jede freye Bewegung des Geiſtes einſchränkt und unterdrückt, nichts weniger iſt, als ein weiſes Volk, braucht kaum erinnert zu werden. Der

bey läßt sichs unmöglich läugnen, daß die Religionen der Welt, daß die mannichfaltigen Arten des Aberglaubens, die auf Erden geherrscht haben, und noch herrschen, immer das Meiste beygetragen, den menschlichen Geist niederzudrücken, ihm Fesseln anzulegen, und ganze Nationen in der traurigsten Gedankenlosigkeit zu erhalten. In dieser Hinsicht ist die Behauptung, daß vor allen Dingen die Religion weggeschafft werden müsse, wenn es einem Volke möglich seyn solle, weise zu werden, nicht ganz ungegründet; und auch auf das Christenthum würde sie auszudehnen seyn, wenn sich dieses nicht gerade hier vor allen Religionen der Welt unterschiede. Denn fürchtet nicht, daß der zweckmäßige Gebrauch unsrer Erkenntnißkräfte auch nur das mindeste Hinderniß finden werde, wenn wir treue Anhänger des Christenthums sind. Wendet es sich bey allem, was es lehrt, nicht ausdrücklich an unsre Vernunft? Weckt es unser Nachdenken nicht durch seinen Inhalt und durch seine Anstalten? Legt es uns nicht die Pflicht auf, alles zu prüfen, und das Beste zu behalten? Will es nicht selbst von uns untersucht und mit vernünftiger Ueberzeugung geglaubt werden? Giebt es uns nicht die Freyheit, uns mit unsern Forschungen auf alles einzulassen, was da ist und geschieht? Verlangt es nicht, daß Jeder mit der Gabe nützen solle, die er empfangen hat, und mithin auch die Erkenntnißkräfte bilden müsse, die ihm zu Theil geworden sind? Legt es der Wahrheit nicht einen unendlichen Werth bey, und lehrt es nicht ausdrücklich, der Sohn Gottes selbst sey dazu erschienen und in die Welt gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen? Behauptet es nicht, wer

aus der Wahrheit ſey, wer ſich gewöhnt habe, die Wahrheit überall anzunehmen, wo er ſie finde, der höre ſeine Stimme? Kann man eine ſolche Religion üben, ohne zum Denken und Forſchen zu erwachen? Kann eine Nation ſie bekennen, ohne durch den Einfluß derſelben alle ihre Denkkräfte beſchäftigt und in Bewegung geſezt zu ſehen? Saget nicht, das göttliche Anſehen, welches ſie behauptet, und vermöge deſſen ſie Glauben und Unterwerfung fordert, vernichte allen freyen Gebrauch der Vernunft, und hindre alles Selbſtdenken. Darf die Vernunft nicht ſelbſt dieſes göttliche Anſehen prüfen? Sind die meiſten Lehren des Chriſtenthums nicht Wahrheiten, welche die Vernunft in ihrem eignen Schooße findet, ſobald ſie darauf geführt wird? Sind die Geheimniſſe des Chriſtenthums nicht Lehrſäze, die ſie zwar auf Glauben annehmen muß, deren Wohlthätigkeit aber ſie nicht abläugnen kann? Darf ſie es überhaupt für eine Beſchränkung ihrer Freyheit halten, wenn ſich ihr Schöpfer über gewiſſe Angelegenheiten ſelbſt erklärt, und ihre Nachforſchungen leitet? Muß ſie, wenn ſie ſich ſelbſt kennt, wenn ſie die Verirrungen und Ausſchweifungen erwägt, auf welche ſie ohne dieſe Leitung gerathen iſt, es nicht für eine Wohlthat halten, gerade in der wichtigſten Angelegenheit, in der Religion und Sittenlehre, etwas Sicheres zu haben, wobey ſie ſich beruhigen kann; da ihr das übrige unermeßliche Feld alles Erkennbaren ohnehin allein überlaſſen iſt? Werden wir alſo, wenn wir Treue gegen das Chriſtenthum beweiſen, hinter irgend Jemand in der Erkenntniß zurückbleiben? Werden wir nicht eben ſo frey und ungehindert alles unterſuchen dürfen, als

Andre, und an der Hand des Christenthums nur vor dem Mißbrauche der Vernunft, nur vor den Ausschweifungen verwahrt bleiben, auf die wir alle die gerathen sehen, welche das Ansehen desselben verschmähen? Hat sichs nicht bisher bewährt, daß die christlichen Völker in eben dem Grade die einsichtsvollsten waren, in welchem sie das Evangelium Jesu in seiner Reinigkeit besassen. Die Treue gegen das Christenthum wird uns die Würde eines denkenden Volks verschaffen.

Aber auch die Würde eines Kenntnißreichen. Ein weises Volk muß allerdings ein unterrichtetes seyn; es muß alle die Gegenstände kennen, welche die Aufmerksamkeit vernünftiger Geschöpfe verdienen; es muß nichts vernachlässigen oder geringschätzen, was dazu dienen kann, irgend einen Theil des menschlichen Wissens zu erweitern oder zu berichtigen, und das menschliche Leben mit Vortheilen zu bereichern, oder es zu verschönern. Aber wahrlich nicht blos bestehen kann dieser Reichthum nützlicher Kenntnisse, und dieses immerwährende Wachsthum desselben mit der Treue gegen das Christenthum; ein wirksames Mittel, diese Erkenntnisse in allgemeinem Umlauf zu bringen, ein Antrieb, sie unablässig zu vermehren, ist jene Treue, je mehr ein Volk vom Geiste des Christenthums beseelt wird, desto einsichtsvoller wird es seyn, desto mehr Kenner in allen Fächern werden sich unter demselben bilden. Denn dieß ist eben der grosse unterscheidende Vorzug der Religion, die wir bekennen, M. B. Sie ist in Urkunden niedergelegt, die ohne mannichfaltige Gelehrsamkeit nicht gehörig erklärt und benuzt werden können. Sie macht einen Lehrstand nöthig, dessen Beruf es ist, sich

der Unterſuchung der Wahrheit zu widmen, und ſich gelehrte Kenntniſſe aller Art zu erwerben. Sie dringt auf eine Erziehung der Jugend, die ohne Anſtalten des Unterrichts, die ohne Schulen, in welchen der jugendliche Geiſt geweckt, und mit nützlichen Wahrheiten genährt wird, nicht bewirkt werden kann. Sie lehrt alles, was da iſt und geſchieht, als ein groſſes, zuſammenhängendes Werk betrachten, durch welches Gott ſich offenbart; und erklärt es für Pflicht, jeder Spur nachzugehen, die ſich von ſeinen Eigenſchaften und von ſeinem Willen in dieſem Werk auffinden läßt. Sie erfüllt jeden Einzelnen mit Eifer für das, was er zu betreiben hat, und macht es ihm zur Gewiſſensſache, es in ſeinem Fache ſo weit, als möglich zu bringen. Sie trägt da, wo ſie Einfluß erhält, alles nur Mögliche bey, den Trieb zur Thätigkeit zu beleben, ihm eine Richtung auf alles zu geben, was gemeinnützig und wiſſenswürdig iſt, und den Sinn für Wahrheit zu ſchärfen und zu ſtärken. Sie iſt mit einem Worte die Freundin, die Beſchützerin, die mächtige Beförderin aller nützlichen Wiſſenſchaften, aller edlen Künſte, aller brauchbaren Kenntniſſe; und es giebt keine Wiſſenſchaft, es giebt keine Kunſt, es giebt keine Art des menſchlichen Wiſſens, die nicht durch Chriſten gewonnen hätte, die nicht durch eifrige Bekenner der Lehre Jeſu bereichert und erweitert worden wäre. Europa, M. Z., Europa iſt bisher der Wohnſitz der Gelehrſamkeit und wahrer Geiſtesbildung geweſen; und Europa bekannte ſich zum Chriſtenthum. Unter allen Nationen Europas haben ſich die am meiſten ausgezeichnet, welche das Evangelium Jeſu am reinſten hatten, und ſind durch ihre

Aufklärung und ihre Einsichten für die übrigen Muster geworden. Unser eignes Volk hat unter diesen gebildeten Völkern bisher einen ehrenvollen Platz behauptet, und mit seiner Ehrfurcht gegen das Christenthum jede Art wahrer Gelehrsamkeit verbunden. Werdet ihr diesen Ruhm euch auch künftig mehr sichern können, als wenn ihr fortfahret, eine Kraft unter euch wirken zu lassen, die alles nützliche Wissen so mächtig befördert, die das Wachsthum in der Erkenntniß in eine heilige, unabläßliche Pflicht verwandelt?

Aber was noch mehr ist, als dieß, auch die Würde eines über die Bestimmung der menschlichen Natur aufgeklärten Volks wird euch die Treue gegen das Christenthum verschaffen. Was hilft alle Gelehrsamkeit, was nützen alle Kenntnisse, wenn es zweifelhaft oder ganz unbekannt ist, wozu wir da sind, wornach wir streben sollen, was wir zu unserm lezten und höchsten Ziele wählen müssen, wenn wir uns weder entehren, noch ins Unglück stürzen wollen? Ist es das eigentliche Geschäft der Weisheit, unter allen möglichen Endzwecken den zu wählen, welcher allen andern vorgezogen werden soll, und ihn mit aller der Klarheit und Bestimmtheit darzustellen, durch die er unsre Bestrebungen leiten, und auf sich ziehen kann: so verdient kein Mensch, wieviel er auch sonst wissen mag; so verdient kein Volk, wie sehr es sich auch übrigens ausgezeichnet hat, die Benennung eines weisen, wenn es hier fehlt, wenn ihm die Bestimmung unsrer Natur entweder unbekannt, oder doch zweifelhaft ist. Aber wird man den Ruhm, gerade das zu wissen, was unter allem das Wichtigste ist, euch streitig machen können, M. Br., wenn

ihr dem Christenthume treu bleibet? In welchem Glanze zeigt euch eure Religion das heilige Ziel, das euch vorgesteckt ist? Welches Licht verbreitet es über die Bahn, die euch zu demselben führen soll. Nein, ihr seyd nicht da, um, wie die Thiere, blos die Triebe eures Körpers zu befriedigen, und in sinnlichen Gütern zu schwelgen; nicht in den engen Gränzen des irdischen Lebens findet sich das, wobey alle eure Bestrebungen sich vereinigen müssen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; werdet vollkommen, wie der Vater im Himmel; seyd heilig, wie Gott; das ists, was eure Religion euch zuruft; dieß ist das erhabne Ziel, zu welchem sie euch empor zu streben gebietet; und es ist eine ewige, eine gränzenlose Laufbahn, die sie euch zu demselben öffnet; sie weckt euch zum Bewußtseyn edler, unvergänglicher Wesen, die geleitet von dem, der da ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Glanz seiner Herrlichkeit, immer weiser, immer besser, immer seliger, und dem Vater der Geister immer ähnlicher werden sollen. Wo ist die Religion, die euch über eure Bestimmung etwas Besseres sagen, die euch über dieselbe mehr Licht geben könnte? Wo ist der Weise, wie anmassend er sich auch geberden, zu welcher Schule er sich auch bekennen mag, der euch einen Endzweck eures Daseyns anweisen könnte, welcher mit dem Adel eures Wesens, mit der Beschaffenheit eurer Kräfte, und mit den sehnlichsten Wünschen eures Herzens mehr übereinstimmte, als der, den euch eure Religion zeigt? Wo ist ein Unterricht, der alle Zweifel über die wichtigste aller Fragen so ganz zerstreuen und lösen, der euch so ganz

aus der peinlichen Ungewißheit reissen könnte, in welcher die bloße Vernunft Unzählige läßt, wie das Christenthum, in welchem ihr die Stimme eines Schöpfers, in welchem ihr die ausdrückliche Erklärung dessen erkennet, der euch das Daseyn geschenkt hat? Ein Volk, das genau weiß, woran es ist, das sich über die Bestimmung der menschlichen Natur durch eine höhere Offenbarung aufgeklärt fühlt, werdet ihr seyn, wenn ihr das Christenthum festhaltet.

Dann wird es euch aber auch nicht an der Würde eines in Erreichung dieser Bestimmung erfahrnen Volkes fehlen. Das bloße Wissen besser, was wir seyn und werden sollen, reicht zur wahren Weisheit noch lange nicht hin; ein weises Volk muß den grossen Endzweck, der unsrer Natur aufgegeben ist, nicht bloß kennen, man muß es ihm ansetzen, daß es diesen Endzweck vor Augen hat, daß es seine Bestrebungen auf denselben richtet, daß es bey den unzähligen Geschäften, die es besorgen muß, und die freylich zum Theil wenig Zusammenhang mit jenem Hauptgeschäfte zu haben scheinen, doch nie aufhört, für dieses einzige Nothwendige zu sorgen und alles darauf zu beziehen. Aber dieser Sinn für das Höchste und Letzte, wornach ein vernünftiges Wesen trachten soll, dieser edle Eifer, die Bildung seines Geistes und Herzens als die wichtigste Angelegenheit zu betreiben, und ihr alles andre unterzuordnen, wie soll er bey einem Volke geweckt und belebt, wie soll es dahin gebracht werden, daß er auch die große Menge, daß es auch den gemeinen Haufen beseele, und die mächtige Hauptkraft werde, die alles in Bewegung setze? Glaubet nicht, daß ir-

zend ein Mittel fähig seyn werde, und diese zur wahren Weisheit so unentbehrliche Erhebung zu geben, und unser ganzes Volk zu veredeln, als die Treue gegen das Christenthum. Mißlungen sind alle bisherigen Versuche, ganze Nationen für den Hauptzweck der menschlichen Natur, für Wahrheit, Sittlichkeit und vernünftige Wohlfahrt zu gewinnen; alle Erfindungen weiser Männer, alle Anstrengungen der Gesetzgeber, alle Bemühungen derer, die neue Religionen stifteten, waren zu schwach, auch nur ein kleines Volk zu dieser Weisheit zu bilden. Aber euch, euch wird es gelingen, diesen noch nie errungenen Preis davon zu tragen, wenn ihr Treue gegen das Christenthum beweisen wollet. Darum werdet ihr ein Volk seyn, das gedemüthigt durch Gefühl seiner Vergehungen, und überzeugt, es bedürfe die Unterstützung und Hülfe seines Schöpfers, sich ganz zu ihm wendet, ein Volk, das sich den Anstalten willig unterwirft, die Gott in Christo zu unserer Rettung getroffen hat, und sich mit festem, lebendigem Glauben an dieselben hält; ein Volk, das gerührt von der Liebe Gottes, voll Dankbarkeit gegen den, den Gott uns zum Retter gesendet hat, zum Geiste und Geiste Gottes, mit jedem Tage besser wird, und in sich einen Willen weiter streut; ein Volk, das seine Verschiedenheiten, seine Anstalten, seine Vorzüglichkeiten unter sich hat, bey welchen es sich als eine grosse Bestimmung erinnert, und sich zum Risse für dieselbe begeistert; ein Volk werdet ihr dann seyn, das aus ehrwürdigen Massen besteht, wo alles über das, was Menschen seyn und sprechen müssen, verstanden ist, wo alles daran arbeitet, sich selbst und Andere diesem grossen Ziele

näher zu bringen, wo die menschliche Natur in ihrer Würde, in ihrer höchsten Verherrlichung erscheint. Nein, M. Br., ein Volk kann nicht halten und thun, was das Christenthum lehrt und gebietet, ohne sich so erweckt, so belebt, so erhoben zu fühlen; man wird euch achten, man wird euch bewundern, man wird euch den Ruhm einer Nation zugestehen müssen, welche die Bestimmung der menschlichen Natur nicht blos kennt, sondern auch mit Erreichung derselben eifrig beschäftiget ist, wenn ihr Treue gegen das Christenthum beweiset.

Besorget nicht, daß ihr bey diesem Trachten nach Gütern, die ausserhalb der sinnlichen Welt liegen, in dem, was für dieses Leben besonders gehört, zurückbleiben werdet; denn auch den Ruhm eines zur Erlangung jedes irdischen Vortheils geübten Volkes wird euch die Treue gegen das Christenthum verschaffen. Man verkennt die Religion, der wir zugethan sind, man hat von ihrem wahren Geist auch nicht die leiseste Ahnung, wenn man sich einbildet, sie verwandle ihre Anhänger in müssige Träumer, in spröde Verächter alles Irdischen, in Schwärmer, die aus Eifer für den Himmel die Erde vergessen, und zu schlechten, unbrauchbaren Bürgern werden. Wer, wer wird es euch, wenn ihr wahre Christen seyd, auch im Irdischen zuvor thun, wer wird euch euch da übertreffen können? Einen Werth muß man auf irdische Vortheile legen, wenn man Lust haben soll, sich ihrer zu bemächtigen. Sind auch die Güter der Erde, wenn ihr Christen seyd, nicht Wohlthaten Gottes, nicht Mittel, Gutes zu wirken, nicht anzuerkennen Gut, über dessen Ver-

waltung ihr Rechenschaft ablegen müsset? Wird sie also irgend Jemand höher, vernünftiger und richtiger schätzen, als ihr? Es ist Thätigkeit und Fleiß nöthig, wenn man im Stande seyn soll, sich irdischer Vortheile zu bemächtigen. Könnet ihr euch von dieser Thätigkeit lossagen, wenn ihr Christen seyd; ist euch dann euer Beruf, worin er auch bestehen mag, nicht der Platz, den Gott euch angewiesen hat; ist es dann nicht Pflicht für euch, zu wirken, weil es Tag ist, und so viel als möglich auszurichten; ist es dann nicht euer Sinn, Gutes zu thun, und nicht müde zu werden, und um des Gewissens, um des Herrn willen, allen euern Obliegenheiten Genüge zu leisten? Es ist Klugheit nöthig, wenn man zürcherisch genug seyn will, sich irdischer Vortheile zu bemächtigen. Wird es euch an dieser Klugheit fehlen, wenn ihr Christen seyd; ist es dann nicht Gesetz für euch, klug zu seyn, wie die Schlangen, doch ohne Falsch, wie die Tauben; ist dann euer Geist nicht in einer Bewegung, bey der er nichts übersieht, was bemerkt zu werden verdient; wisset ihr dann nicht, daß man euch, wenn ihr bey dem ungerechten Mamon nicht klug und treu wäret, unmöglich das Wahrhaftige anvertrauen könnte? Es hat sich bewähret, M. Br., es hat sich in unzähligen Beyspielen bewährt, daß denen, die am ersten trachten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, auch alles Uebrige zufällt, und daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist, daß sie die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens hat. Kein Volk der Erde wird euch die Thätigkeit, un- erfindsamer Betriebsamkeit, un-

Ordnungsliebe und Zuverlässigkeit, an Klugheit und Vorsicht übertreffen, wenn ihr wahre Christen seyd; es wird keine Quelle des Ueberflusses geben, die sich nicht für euch öffnete; und ein Garten Gottes, auf welchem sein reicher Segen ruht, ein Wohnsitz des Friedens, wo sich unter euren Händen alles verschönert und aufblüht, wird euer Land werden; auch von euch wird man sagen, wie es gleich nach unserm Texte heißt: wo ist ein so herrlich Volk, zu dem die Götter also nahe sich thun?

Und doch werdet ihr mitten im Ueberfluß auch den Ruhm eines im Genusse mäßigen Volkes erhalten. Für die Weisheit giebt es keine stärkere, keine bedenklichere Prüfung, M. Br., als die des Glücks. Einzelne Menschen und ganze Völker sind in den Schranken der Ordnung geblieben, haben sich durch Sittsamkeit und Fleiß, durch Gerechtigkeit und Wohlverhalten ausgezeichnet, so lange sie dürftig und arm waren, so lange sie mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten, und den Druck drangsaliger Umstände fühlten. Aber eben diese Menschen, eben diese Völker wurden leichtsinnig, überliessen sich dem Antriebe wilder Begierden, und entehrten sich durch Ausschweifungen, sobald sie nicht weiter Ursache hatten, sich anzustrengen; sobald Glück und Ueberfluß ihnen jede Art des Genusses möglich machten; sobald sie erlangt zu haben glaubten, was sie wünschten. Ach ein Zeitraum wilder Laster, verderbter Sitten, schändlicher Unordnungen, und einer Sorglosigkeit, die auch am Rande des Abgrundes nicht aus ihrer Betäubung erwachte, beschließt die Geschichte aller Völker, die sich empor gearbeitet hatten

und

und glücklich geworden waren, auch nicht eins hat wahre Weisheit im Genusse bewährt. Aber auch dieser Ruhm wird euch nicht fehlen, wenn ihr der Religion treu bleibet, die ihr bekennet. Sie verbietet euch keine Art des Genusses, zu der eure Natur fähig ist, und die mit den Gesetzen der Gerechtigkeit und Ordnung bestehen kann. Sie ermuntert euch selbst, euch zu freuen in dem Herrn allezeit, und seine Wohlthaten mit Vertrauen und Dankbarkeit zu empfinden. Sie erklärt alle Creatur Gottes für gut, und nichts für verwerflich, das mit Danksagung genossen wird. Aber sie verwahrt euch auch gegen den Leichtsinn, der sich mit Glück und Freude so leicht verbindet. Stehet ihr unter ihrem Einfluß, so werdet ihr geniessen, wenn Andre schwelgen, euern Ueberfluß brauchen, wenn Andre verschwenden; euch durch Freude stärken, wenn sich Andre dadurch zu Grunde richten; euer Gefühl für alles Gute schärfen, wenn es Andre abstumpfen; ihr werdet jeden Genuß durch eure Tugend veredeln, wenn ihn Andre durch ihre Laster schänden; ihr werdet eure Weisheit auch da behaupten, wo sich Andre durch Thorheit und Unmäßigkeit herabwürdigen. Ohne den Ernst, ohne die Selbstbeherrschung, ohne die Liebe Gottes und der Menschen, ohne den frommen Sinn, zu welchem die Lehre Jesu gewöhnt, giebt es keinen wahren, keinen unschädlichen, keinen dauerhaften Genuß, M. Br.; wollet ihr auch im Glück ein weises Volk seyn, so beweiset Treue gegen das Christenthum.

Diese Treue wird euch endlich auch den Ruhm eines in Widerwärtigkeiten ehrwürdigen und siegreichen Volkes verschaf-

fen. Denn welche Noth könnte euch entehren; eine selbst verschuldete kann euch nicht treffen, wenn ihr Christen seyd, und eine unverschuldete, worin sie auch bestehen mag, werdet ihr mit Fassung und Muth, mit Standhaftigkeit und Ergebung tragen. Und welche Widerwärtigkeit wäre für euch unbesiegbar? Euer Glaube an Gott giebt euch Kräfte, von denen Andre nichts wissen; euer Eifer für Pflicht macht euch zu einer Anstrengung fähig, die durch nichts überwunden werden kann; euer brüderliches Wohlwollen verknüpft euch zu einer Eintracht, bey der ihr euch einander mit allem unterstützet, was in eurer Macht ist; eure großmüthige Liebe begeistert euch zu einer Aufopferung, der nichts zu schwer wird, die selbst das Leben für die Brüder läßt, sobald es nöthig ist; und die Hoffnung der Unsterblichkeit, die euch beseelt, die Aussicht auf ein höheres Leben bey Gott und Jesu, nach welchem ihr durch Geduld in guten Werken trachten sollet, erhebt euch selbst über die Schrecken des Todes; denn weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur mag euch dann scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Ich setze kein Wort über die Entschliessungen hinzu, die ihr bey solchen Umständen an diesem feierlichen Tage fassen sollet, M. Br., ihr sehet nun selbst, was euch obliegt, wenn ihr euch, wenn ihr die Eurigen, wenn ihr das Vaterland liebet; wenn ihr ohne Tadel und Lauter, und Gottes Kinder und unsträflich

seyn wollet mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlechte; wenn ihr selbst euern Feinden das Bekenntniß abnöthigen wollet: ey welche weise und verständige Leute sind das, und ein herrlich Volk! So behaltets nun und thuts, denn das wird eure Weisheit und Verstand seyn bey allen Völkern; Amen.

XLII.

Am XXVI. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXV. v. 31—46.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

So richtig auch die Bemerkung ist, M. Z., die man zu unsrer Beruhigung oft gemacht hat, unser Tod habe die größte Aehnlichkeit mit unsrer Geburt; so gewiß ist es doch auch auf der andern Seite, daß sich zwischen diesen beyden Veränderungen ein grosser, nicht immer genug geachteter Unterschied findet. Ein Uebergang und Eintritt ins Leben ist unsre Geburt; wir fangen durch sie erst an, für diesen Erdkreis wirklich vorhanden zu seyn. Eine solche Versetzung ist auch unser Tod; wir erwachen durch ihn zu einem andern und höhern Leben, und treten, von diesem Körper entkleidet, in andre Verbindungen hinüber. Unsre Geburt bringt uns in einen Zustand, der uns völlig neu und fremd ist, von welchem wir zuvor nicht die mindeste Vorstellung hatten. Dieß thut auch unser Tod; denn was wir auch von dem Leben, in das er uns führen wird, jezt vermuthen und träumen mögen, es ist vergeblich, eine Ver-

fassung zu denken, die von unsrer gegenwärtigen ganz verschieden ist. Unsre Geburt öffnet uns eine Laufbahn, die wir, vom Gebote der Pflicht geleitet und erquickt durch mannichfaltige Freuden und Genüsse, mit Thätigkeit und Treue vollenden sollen. Eine ähnliche, eine noch weit wichtigere und höhere Laufbahn thut sich auch bey unserm Tode für uns auf; in den Verbindungen, zu welchen wir da übergehen, sollen wir unsre Kräfte noch weit freyer und glücklicher brauchen, unsre Pflichten noch weit eifriger erfüllen, und Seligkeiten empfinden, für die das Leben auf Erden nichts weiter hat, als unvollkommene Bilder. Man hat also recht, wenn man unsern Tod mit unsrer Geburt vergleicht, wenn man ihn die Verwandlung und Umschaffung unsrer Natur zu einem neuen Daseyn nennt; es ist das mildeste Licht, in welchem er uns erscheinen kann, wenn wir ihn als eine nöthige Wiedergeburt, als das Durchdringen zu einer bessern Welt betrachten.

Aber dieser Aehnlichkeit ungeachtet unterscheiden sich diese beyden Veränderungen auf eine Art von einander, die man weit öfter und ernstlicher erwägen sollte, als man gewöhnlich thut. Wenn wir geboren werden, verlassen wir einen Zustand, den wir nicht im mindesten kennen; wo kein Bewußtseyn, kein freyes Wollen, kein sittliches Verhalten Statt fand; den wir vom Nichtseyn auf keine Weise zu unterscheiden vermögen. Die erwünschten oder nachtheiligen Umstände, in welche wir durch unsre Geburt versezt werden, stehen daher, so viel wir wissen, mit unserm vorhergehenden Zustande nicht in der mindesten Verbindung; wir sehen sie für eine Entscheidung unsers Schöpfers an, dem es frey stand, welches Loos er uns

hier geben wollte; erst im Leben auf Erden wird es uns möglich, entweder Gutes oder Böses zu thun, und dadurch entweder strafwürdig oder belohnungsfähig zu werden; nicht ohne Ursache hat man also das Leben, welches wir vermittelst unsrer Geburt antreten, ein Leben der Prüfung genannt. Bey unserm Tode verhält sich alles anders, m. Z. Der Zustand, welchen wir da verlassen, ist selbst schon Leben, ist Thätigkeit mit Bewußtseyn, ist freyes, vernünftiges Handeln gewesen; die neuen Verbindungen, in welche wir kommen sollen, kann also der Regierer der Welt nicht mehr willkührlich bestimmen; er würde aufhören, weise, gerecht und heilig zu seyn, wenn er sie nicht nach unserm vorhergehenden Verhalten abmessen, und sie, je nachdem dieses beschaffen war, glücklich oder unglücklich einrichten wollte; nothwendig muß also das künftige Leben ein Leben der Vergeltung seyn; unser Schicksal erhält bey unserm Tod eine Entscheidung, die von unserm gegenwärtigen Betragen abhängt, und mit ewigen, unabsehlichen Folgen verknüpft ist. Man mag ein Christ seyn, oder nicht, man mag die Belehrungen der Schrift gelten lassen, oder verwerfen: hat man Glauben an Gott und Unsterblichkeit, so muß man den Zeitpunkt unsers Todes für einen Abschnitt halten, wo sich unser Schicksal auf ewig bestimmt, wo es eine Richtung erhält, die sich in alle Ewigkeit nicht wieder ändern läßt.

Aber diese Entscheidung, diese grosse, unvermeidliche, schauervolle Entscheidung, ist es eben, M. Z., an die wir viel zu wenig denken, von der wir unsre Aufmerksamkeit oft vorsätzlich ablenken, von der wir uns wenigstens Vorstellungen zu bilden suchen, wie sie unser schwaches Herz

noch am erträglichſten findet, bey welchen wir uns nicht zu ſtark erſchüttert und angegriffen fühlen. Aber heute, M. Br., erinnert uns der an dieſe Entſcheidung, der ſie nach dem Rathe Gottes einſt geben ſoll; heute ſollen wir die Stimme deſſen vernehmen, den Gott geſetzt hat zum Richter über alle, durch den er den Kreis der Erde richten wird mit Gerechtigkeit; heute ſollen wir alle Völker der Erde vor ihm verſammelt, von ihm geſondert, durch ihn losgeſprochen oder verurtheilt ſehen. Ich kann alſo, ich kann nicht anders; der Schauplatz des Gerichts und der künftigen Vergeltung iſt es, auf welchen ich euch heute rufen muß; vor den Richterſtuhl deſſen muß ich euch dießmal beſcheiden, vor welchem wir alle offenbar werden müſſen, auf daß Jeder empfange, was er gehandelt hat bey Leibesleben, es ſey gut oder böſe. Laſſet uns nicht zittern, M. Br., laſſet uns nicht vor einem Schauſpiele fliehen, dem wir uns doch nicht entziehen können; laſſet uns viel mehr bey Zeiten, und weil es noch heute heißt, bedenken, was zu unſerm Frieden dienet, und daran arbeiten, daß die Entſcheidung unſers Schickſals einſt erwünſcht für uns werde. Wir beugen uns mit Ehrfurcht und Andacht vor dem Herrn und Richter unſer aller.

Evangelium: Matth. XXV, v. 31—46.

Wenn ſich der Augenblick nähert, M. Z., wo über das Schickſal und Leben eines Menſchen entſchieden werden ſoll, welche bange Erwartung bemächtigt ſich da unſrer Seele, wie ängſtlich ſehen wir dem Ausſpruch entgegen, der retten oder erhalten ſoll. Und doch was ſind die Er-

scheidungen der Menschen, die blos das Schicksal eines kurzen, irdischen Lebens betreffen, gegen die Ausspruche des höchsten Richters im Evangelio, die unser Loos auf ewig bestimmen? Was ist das Leben eines Einzigen Menschen, gegen das ewige Schicksal der zahllosen Menge, die wir im Evangelio geschieden, gerichtet, verurtheilt, belohnt sehen, je nachdem es jeder Einzelne im Leben auf Erden verdient hatte. Wahrlich eine Sache, die es werth ist, daß wir uns mit unsern Betrachtungen dabey verweilen. Die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals soll also unser Nachdenken dießmal beschäftigen. Lasset uns zuerst sammeln, was das Christenthum von dieser Entscheidung lehret; und sodann sehen, wozu uns diese Belehrungen antreiben und ermuntern sollen.

Aus unserm Evangelio allein läßt sich schon alles sammeln, M. Z. was das Christenthum von der künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals enthält. Lasset uns diesen Unterricht in einige Hauptsätze zusammen fassen, und die übrigen Stellen der Schrift zu Hülfe nehmen, wo es nöthig seyn wird. Unser Schicksal wird hier blos angefangen, nicht vollendet; die Art, wie wir es künftig fortsetzen sollen, bestimmt unser Mittler; er richtet sich dabey genau nach unserm Verhalten; und zwar vornehmlich nach den Gesinnungen einer wohlthätigen Menschenliebe, die wir hier äussern haben; nach diesen Gesinnungen wird also unser Schicksal einst auf ewig glück-

lich oder traurig ſeyn. Jeder dieſer Sätze verdient eine eigne Betrachtung.

Unſer Schickſal wird hier blos angefangen, nicht vollendet. Aus dem Schooße der Verweſung kehren im Evangelio die Völker der Erde zurück; alles, was da geweſen iſt, lebt wieder auf, und fühlt ſich gleichſam von neuem geſchaffen; alles beginnt eine Fortſetzung ſeines vorigen Daſeyns, eine Fortſetzung, die kein Tod mehr unterbrechen, die ſich durch die ganze Ewigkeit verbreiten ſoll. Daß die ganze Schrift mit dieſer Vorſtellung unſers Evangelii übereinſtimmt, daß ſie es überall, und auf die mannichfaltigſte Art verſichert, unſer eigentliches Leben ſtehe uns erſt künftig, und in einer andern Welt bevor, iſt zu bekannt, als daß ich es erſt beweiſen dürfte. Und findet die Vernunft etwas wahrſcheinlicher und gegründeter, als dieſe Lehre des Chriſtenthums? Nach der Erfahrung iſt alles auf Erden Anfang; nichts wahre Vollendung. Kleines, dürftiger Anfang iſt unſer Wiſſen; nirgends Vollſtändigkeit, nirgends befriedigende Deutlichkeit und Gewißheit; immer dringt ſich uns der Wunſch auf, möchte doch ein andres Leben uns mehr Aufſchluß geben? Schwacher, dürftiger Anfang iſt unſre Tugend; nirgends die Reinheit, nirgends die Feſtigkeit und Stärke, die unſer Gewiſſen fordert; wir fühlen es, das Ziel, zu dem wir hier emporſtreben ſollen, läßt ſich nur auf der Bahn der Ewigkeit erreichen. Schwache, oft ſehr traurige Anlage iſt unſer ganzes Schickſal. Wie viel iſt uns in demſelben unerklärlich, wie viel verwickelt und beunruhigend! Wie ſollen wirs faſſen, wenn der Rechtſchaffne, der Mann von Verdienſt hier ſo oft verkannt, über-

sehen, gedrückt wird; und dem unwürdigen Schmeichler, dem scheinheiligen Bösewicht, dem gewaltthätigen Verbrecher alles gelingt! Welch ein Gewebe von Widersprüchen und Schwierigkeiten ist das ganze Werk, das unter der Sonne geschieht! Wie unbegreiflich und wunderbar sind die Schicksale aller einzelnen in dasselbe verschlungen! Welche Dunkelheit liegt auf allen Theilen desselben! Soll sie sich nie zerstreuen diese Dunkelheit? Soll diese Verwirrung sich nie lösen? Sollen immer nur neue Verwickelungen sich knüpfen, und nie eine Entwickelung folgen? Wer kann dieß fürchten, wenn er einen gerechten Regierer der Welt glaubt? Wer kann dieß möglich finden, wenn er ein Christ ist? Ihr sehet den Glanz einer trostvollen Entwickelung im Evangelio leuchten. Es giebt ein anders Leben, wo alles fortgesetzt, alles in Ordnung gebracht werden soll. Unser Schicksal wird hier blos angefangen, nicht vollendet.

Doch das Evangelium verbindet hiemit eine andre Belehrung; es versichert, daß die Art, wie wir unser Schicksal künftig fortsetzen sollen, unser Mittler bestimmt. Denn Jesus, unser Mittler und Herr ists, der nach dem Evangelio in seiner Herrlichkeit erscheint, vor dem sich die Völker der Erde versammeln, der sie sondert und richtet, der den Ausspruch thut: kommt her, ihr Gesegneten; gehet hin von mir, ihr Verfluchten. Dieß ist nämlich der Rath Gottes, M. Br., den die Schrift auch anderwärts bekannt macht. Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren.

wie ſie den Vater ehren. Durch einen aus unſerm Geſchlecht ſoll uns einſt das Urtheil geſprochen werden, und wahrlich durch den, der für ſein Geſchlecht alles gethan hat, was die zärtlichſte Liebe, die edelſte Großmuth, und der wirkſamſte Eifer vermag; durch den, der eben daher allein würdig war, zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit und Stärke, und Preis und Lob. Mit Unterwerfung laſſet uns alſo den Rathſchluß Gottes ehren, M. Br. Unſer Schickſal ſoll künftig eben ſo wenig dem Spiele des Zufalls unterworfen ſeyn, als hier. Der Herr und Entſcheider deſſelben iſt ſchon beſtimmt, iſt ſchon ausgerüſtet mit allem, was er zu dieſem groſſen Geſchäfte nöthig hat; iſt ſchon erhoben auf den Thron der Majeſtät im Himmel; es iſt unſer Mittler, der den Weg vorzeichnen wird, auf welchem wir unſer Schickſal künftig fortſetzen ſollen.

Hören wir unſer Evangelium weiter: richtet er ſich dabey genau nach unſerm Verhalten. Denn kein willkührlicher Machtſpruch geſchieht im Evangelio. Der Richter der Welt läßt ſich in demſelben herab, die Gründe ſeines Urtheils anzuzeigen, und die Gerechtigkeit deſſelben einleuchtend darzuthun. Es widerfährt alſo Jedem, was er verdient hat, es wird Jedem nach ſeinen Werken vergolten. Welche ernſthafte, ich möchte ſagen, fürchterliche Wahrheit liegt in dieſer Vorſtellung verborgen, M. Z! Es kommt alſo eine Zeit, wo alles Scheinwerk dienſt verſchwindet, und jeder Menſch in ſeiner wahren Beſchaffenheit dargeſtellt wird. Es kommt eine Zeit, wo das Andenken an unſre Vergehungen, das wir jetzt ſo oft in uns unterdrücken, wie

fruchterlicher Klarheit in unſrer Seele erwachen, wo der ganze Lauf unſers Lebens uns gleichſam vorſchweben, und uns von der Gerechtigkeit des Ausſpruches überzeugen wird, der über uns gethan werden ſoll. Es kommt eine Zeit, wo alle die täuſchenden Hüllen, durch die wir unſer laſterhaftes Herz, unſre heimlichen Ausſchweifungen, unſre ſchändlichen Ränke vor den Augen der Menſchen verbergen, wo alle dieſe ſchönen Bedeckungen, die uns oft ſogar die Achtung kurzſichtiger Menſchen verſchaffen, von uns herabfallen, wo wir entblößt von allem falſchen Schimmer, und in unſrer wahren Geſtalt daſtehen werden vor den Augen des Himmels und der Erde; wo nur der, nur der nicht mit Schande bedeckt, nicht von Angſt und Entſetzen verzehrt ſeyn wird, der rechtſchaffen vor Gott, der rein und gut auch im Stillen geweſen iſt. Es kommt eine Zeit, wo das ganze Gewebe menſchlicher Handlungen und Thaten, wo der wahre Zuſammenhang deſſen, was auf Erden geſchehen iſt, ſich enthüllen wird; wo die eigentlichen Urſachen und Triebfedern aller Begebenheiten hervortreten und in die Augen fallen ſollen; wo Gott uns Licht bringen wird, was im Dunkeln verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren. Und ſo wird dann keiner der Gerechten ſich entſchuldigen, keiner ſich beklagen, keiner eine Milderung des Urtheils erhalten können, das über ihn gefällt wird; Jeſus richtet ſich bey demſelben genau nach unſerm Verhalten.

Und zwar vornehmlich nach den Geſinnungen einer wahren Menſchenliebe, die wir hier geäuſſert haben; auch dieß lehrt unſer Evangelium ausdrücklich. Denn was bil-

ligt und rühmt der Richter in demſelben an denen, die er losſpricht und belohnt; was tadelt und verwirft er an denen, die er verurtheilt und beſtraft? Handlungen des Wohlwollens einer menſchenfreundlichen Güte, eines thätigen Eifers für das Beſte unſers Geſchlechts, einer Theilnehmung, die jedes Elend zu lindern, und alles um ſich her zu erquicken und zu erfreuen ſucht, mit einem Worte Beweiſungen einer herzlichen Liebe ſind es, wovon er alles abhängig macht; man muß ein Wohlthäter ſeiner Brüder geweſen ſeyn, wenn man ſeinen Beyfall erhalten will; und ſein Fluch trifft jeden, der hier menſchenfeindlich gehandelt hat. Sehet hier den Maßſtab, nach welchem die Gröſſe unſers Verdienſtes und unſrer Schuld einſt beſtimmt werden ſoll. Nicht darnach wird gefragt werden, ob wir von vornehmer Geburt waren, ob wir groſſe Reichthümer beſaſſen, ob uns Schmeichler und kurzſichtige Menſchen als Weiſe oder als Helden prieſen, ob man unſern Witz und unſre Gelehrſamkeit bewunderte, ob wir uns durch Thaten ausgezeichnet haben, welche die Geſchichte in ihre Jahrbücher eintragen, und als die Urſachen groſſer Veränderungen anmerken muß; nichts von allen dieſen Dingen wird unſern Richter für uns einnehmen und gleichſam beſtechen können. Aber wie viel Gutes durch uns auf Erden geſchehen iſt; wie viel Mitbrüder wir aufſtellen können, deren Noth wir gelindert, deren Blöſſe wir bedeckt, deren Hunger wir geſtillt, deren Glück wir befördert haben; wie viel Menſchen vorhanden ſind, die uns das Zeugniß geben können, daß ſie durch unſern Unterricht, durch unſer Beyſpiel, und durch unſre Verwendung dem Irrthum entriſſen, für die Wahr-

heit gewonnen, vom Laster gerettet, und zur Tugend geführt worden sind; wie sehr es uns am Herzen gelegen hat, voll Glauben an Gott und ihn, und aus inniger Dankbarkeit für die Liebe, mit der er uns geliebt, und das Leben für uns gelassen hat, uns nützlich zu machen, unsre Zeit und unsre Kräfte auf eine heilsame Art anzuwenden, mit dem uns anvertrauten Pfunde so viel als möglich zu gewinnen, und reich zu werden an guten Werken; wie viel Aeusserungen, Merkmale und Beweise einer ächten, uneigennützigen, nach seinem Muster gebildeten Menschenliebe sich in unserm Leben finden: das wird er erforschen, darnach wird er entscheiden, darnach Segen oder Fluch über uns aussprechen. Die Liebe, M. Br., die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist, die gröſſer ist, als Glaube und Hoffnung, wird auch am Tage des Gerichts den Ausschlag geben, und unser ewiges Schicksal entscheiden.

Denn nach diesen Gesinnungen wird dieses Schicksal einst auf ewig glücklich oder traurig seyn; dieß ist die letzte Belehrung, die uns unser Evangelium über die künftige Entscheidung desselben ertheilt. Es läßt über den Ausgang der grossen Untersuchung, von der es ein so erhabnes Bild entwirft, keinen Zweifel übrig, M. Br., und sie werden in die ewige Pein gehen, heißt es am Schlusse desselben; aber die Gerechten in das ewige Leben. Wie unser Schicksal auf Erden froh oder traurig war, so wird auch die Fortsetzung desselben in der künftigen Welt nicht zweydeutig seyn; entweder Glück oder Unglück, entweder Seligkeit oder Verdammniß, erwartet uns dort; nur mit dem Unterschied, daß wir hier

oft, ohne es verdient zu haben, glücklich oder unglücklich werden, und es nur für wenig Jahre sind; dort hingegen, dort genau das empfangen, was uns gebührt, und zwar unwiderruflich, und auf ewig. Auf ewig! Stosset euch nicht an diesen Zusatz, M. Z., er ist nicht von mir; kein übertriebner Eifer eurer Lehrer erdichtet ihn, um euch blos damit zu schrecken; er steht im Evangelio; wir können nichts dazu und nichts davon thun. Und gesetzt, er wäre in demselben nicht ausgedrückt, könnte die Sache wohl anders gedacht werden, muß es nicht so seyn? Soll der, welcher unter dem Beystande Gottes hier weise, gut und vollkommen wird, die Früchte seiner Bemühungen nicht ewig geniessen; soll Gott das edle Geschöpf, das er hier zu seinem Bilde verklärt hat, jemals wieder von sich stossen, es nicht ewig fortschreiten, und seliger werden lassen? Ist Gott weise, gütig und heilig, so müssen die Gerechten eingehen in das ewige Leben. Muß auf der andern Seite der Elende, der hier bey allem, was Gott für ihn that, thöricht, lasterhaft und unvollkommen blieb, die Folgen seines fehlerhaften Betragens nicht gleichfalls ewig empfinden; soll Gott diese Folgen durch ein Wunder hemmen; muß er ihn nicht ewig hinter denen zurück bleiben lassen, die ihm hier durch ihre Tugend zuvor geeilt sind; kann Gott selbst durch seine Allmacht jene Reue, jenen Schmerz, jenes peinliche Gefühl vertilgen, das den Verurtheilten über Versäumnisse, die sich nie wieder gut, und über Missethaten, die sich nie wieder ungeschehen machen lassen, nothwendig und ohne Aufhören quälen muß? Ist Gott weise, heilig und gerecht, so müssen die Verurtheilten in die ewige

Pein gehen; ich sehe keinen Ausweg; die Natur der Sache bringt es so mit sich; sind wir selbst ewig, so müssen es auch die Folgen unsrer Handlungen seyn; sie müssen uns entweder ewigen Segen, oder ewigen Fluch bringen.

Ich habe nun gesammelt, M. Br., was das Christenthum von der künftigen Entscheidung unsers ewigen Schicksals lehrt; und es kann euch nicht entgangen seyn, wie vernünftig dieser Unterricht ist, und wie sehr sich unser Gewissen und unser ganzes sittliches Gefühl für denselben erklärt. Lasset uns nun die Folgen noch erwägen, die für unser Verhalten daraus fliessen; lasset uns sehen, wozu uns diese Belehrungen ermuntern und antreiben sollen.

Nothwendig müssen sie uns veranlassen, vor allen Dingen sorgfältig und genau zu prüfen, ob wir von der künftigen Vergeltung die Ueberzeugungen wirklich haben, die das Christenthum fordert. Denn glaubet nicht, daß uns die Aussicht in die Zukunft, die sich in dem heutigen Evangelio für uns aufthut, umsonst geöffnet ist; glaubet nicht, daß uns Gott von dem Gericht, das uns erwartet, ohne Ursache so viel hat bekannt werden lassen. Er kennt unser Herz; er weiß es, wie gern es sich täuscht, wie eifrig es den Gedanken einer künftigen Vergeltung von sich entfernt, wie künstlich es ihn so zu verändern und so auszubilden weiß, daß er ihm nicht allzulästig, daß er ihm wohl gar schmeichelhaft und gefährlich wird. Ein wahres, schauervolles, lebendiges Bild der grossen Entscheidung, welcher Niemand entgehen kann, hat daher Jesus im Evangelio aufgestellt; ein Bild, das kein Leichtsinn wegvernünfteln, keine

Spitz-

Spitzfindigkeit verdunkeln, kein Betrug der Neigung mildern kann. Laſſet uns alſo prüfen, M. Br., laſſet uns prüfen, ob die Art, wie wir von der künftigen Vergeltung zu denken pflegen, mit dieſem Unterrichte Jeſu übereinſtimmt; laſſet uns erforſchen, ob uns unſer Herz hier nicht bethört! Du glaubſt vielleicht nicht einmal eine künftige Vergeltung, du hältſt ſie für ein Schreckbild, womit man dir das Leben verbittern will. Aber könnte nicht doch etwas wahres an dieſer Vergeltung ſeyn, und iſt es nicht wenigſtens der Klugheit gemäs, bey einer Sache von ſolcher Wichtigkeit die ſicherſte Parthey zu ergreifen? Benutze alſo die Gelegenheit, welche das heutige Evangelium dir darbietet; mache die Vorſtellung, die es enthält, zu dem Gegenſtande deines ernſthaften, unpartheyiſchen Nachdenkens; erlaube es inſonderheit deinem Gewiſſen, bey dieſer Unterſuchung mitzuſprechen, und ſiehe zu, was du finden, zu welcher Entſcheidung du kommen wirſt. Dir hingegen iſt es ſchon längſt unwiderſprechliche Wahrheit, daß uns nach dem Tode ein ernſthaftes, unerbittliches Gericht erwartet; aber du willſt von keinem andern Richter wiſſen, als von Gott überhaupt; daß Gott den Kreis des Erdbodens durch den Sohn richten werde, ſcheint dir ein Umſtand zu ſeyn, auf den man ſich nicht einzulaſſen brauche. Aber daß die Schrift ihn lehrt, dieſen Umſtand, iſt unſtreitig; prüfe dich alſo, warum er dir anſtöſſig iſt; warum du die künftige Entſcheidung deines Schickſals dir lieber ſo denkſt, wie die bloſſe Vernunft ſie lehrt. Sollte nicht etwa ein heimlicher Widerwille gegen alles Geoffenbarte, ſollte nicht eine ſtolze Anmaſſung, die nichts glauben will, als was ſie ſich ſelbſt beweiſen kann,

ſollte nicht eine Abneigung gegen Jeſum dabey im Spiele ſeyn; und wird dein Unglaube in dem, was Gott beſchloſſen hat, auch nur das Mindeſte ändern? Du endlich läſſeſt zwar alles gelten, was die Schrift von der Entſcheidung deines Schickſals lehrt; aber du hoffſt deinen Richter auf irgend eine Art gewinnen zu können, die deinem verderbten Herzen die Freyheit zu ſündigen übrig läßt. Ein feſter Glaube an ſein Verdienſt, ein demüthiges Flehen zu ſeiner Gnade, ein lebhaftes Eifern für ſeine Ehre und die von ihm geſtiftete Religion, ein fleiſſiges Beobachten aller Gebräuche, welche mit dieſer Religion verknüpft ſind, zuweilen eine Handlung, die deiner Pflicht gemäß iſt, dieſe Dinge, meineſt du, würden wohl hinreichen, dir am Tage des Gerichts Gnade zu verſchaffen; durch ſie gleichſam ausgeſöhnt und beſtochen, werde es der Richter der Welt mit deinem fleiſchlichen Sinne, mit deinem Hange zur Wohlluſt, mit deinem Geitze, mit deiner menſchenfeindlichen Herrſchſucht, mit allen deinen unbändigen Leidenſchaften ſo genau nicht nehmen. Aber ich brauche dir gar nicht zu ſagen, wie ſtark, wie gefährlich du irreſt. Ach, was du Glauben an Jeſum und ſein Verdienſt, was du Frömmigkeit, was du Eifer für die Ehre deines Heilandes, was du gute Werke nennſt, erwähnt der Richter der Welt im Evangelio nicht einmal. An einem andern Orte verſichert er ſogar: es werden nicht Alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Alſo, ob du einen Glauben haſt, der dein Herz reinigt, und durch Liebe thätig iſt; ob dein Eifer für Jeſum ſich durch ein Leben be-

währt, das ganz der Erleuchtung, Beſſerung und Beglückung ſeiner Erlöſeten geweiht iſt; darauf kommt alles an, du wirſt einſt alles anders hören, als du dirs jezt vorſtellſt, wirſt ein trauriges Urtheil empfangen, wenn du die die künftige Entſcheidung unrichtig denkſt. Soll uns unſer Herz nicht zu unſerm Schaden bethören, ſo muß uns das, was das Chriſtenthum von dieſer Entſcheidung lehrt, antreiben und ermuntern, unſre Ueberzeugungen von derſelben ſorgfältig zu prüfen und zu berichtigen.

Es muß uns aber auch den unendlichen Werth des gegenwärtigen Lebens fühlbar machen. Ein Schickſal, das ewig dauern ſoll, nimmt hier ſeinen Anfang, M. Br. Wir ſind jezt ſchon die Geſchöpfe, die fortdauern, die ſich ihrer bewußt ſeyn und leben werden, wenn Millionen von Jahrtauſenden verfloſſen, wenn Welten aus der Reihe der Dinge verſchwunden ſeyn werden. Der Tod des Leibes verſezt uns nur in andre Verbindungen, unſer eigentliches Seyn, unſre Geſinnungen und Gewohnheiten, unſre Neigungen und Sitten verändert er nicht. Nichts von allem, was uns hier widerfährt, nichts von allem, was wir ſelbſt wollen und verrichten, bleibt alſo ohne Folgen für die Zukunft, ohne Einfluß auf das gränzenloſe Leben, dem wir entgegen gehen. Spuren, die nie ganz werden verſchwinden, laſſen die Gedanken, die wir hier bilden, die Gefühle, die wir hier nähren, die Geſinnungen, die wir hier annehmen, die Fertigkeiten, die wir hier üben, die Tugenden und Laſter, mit denen wir einſt ſcheiden werden, nothwendig zurück; ſie werden uns, je nachdem ſie beſchaffen waren, entweder verherrlichen oder

ſchänden, entweder glücklich oder unglücklich machen. Der Grad von Vollkommenheit und Bildung, den wir hier erreicht haben, iſt der Punkt, von welchem wir dort ausgehen müſſen; und wehe dem Elenden, der hier ſo weit zurückbleibt, der hier ſo tief geſunken iſt, daß er ſeine beſſern Brüder nie wieder erreichen kann, daß er ewig von ihnen geſchieden, und in Vergleichung mit ihnen ein Verworfner und Unſeliger bleibt. Kommt aber ſo viel, ſo unausſprechlich viel darauf an, wie dieſes Leben von uns gebraucht worden iſt, iſt es ein unendlicher Gewinn oder Verluſt, der aus der Anwendung deſſelben für uns entſpringt: wie theuer, wie koſtbar, wie heilig ſollte uns jeder Augenblick deſſelben ſeyn, wie gewiſſenhaft ſollten wir die flüchtigen Stunden deſſelben zu Rathe halten! Vernehmt es, vernehmt es, Leichtſinnige, die ihr ſie verſchwendet, dieſe koſtbaren, unwiederbringlichen Stunden, die ihr ſie unter elenden Zerſtreuungen vertändelt, die ihr ſie wohl gar mit Ausſchweifungen und Sünden ausfüllet, mit einem Verluſt, für den es ewig keinen Erſatz giebt, iſt jeder dieſer entweihten Augenblicke für euch verknüpft; für jeden derſelben ſeyd ihr dem verantwortlich, deſſen Speiſe es auf Erden war, zu thun den Willen deß, der ihn geſandt hatte, und zu vollenden ſein Werk; unmöglich kann er euch zu ſeiner Rechten ſtellen, euch unmöglich für Geſegnete ſeines Vaters erklären, wenn ihr nicht geworden ſeyd, was ihr hier werden ſollet, wenn ihr die Zeit verloren, oder gar gemißbraucht habt, die euch zum Heile, die euch zur Vorbereitung auf die Ewigkeit gegeben war. Den unendlichen Werth des gegen-

wärtigen Lebens muß uns die künftige Entſcheidung unſers ewigen Schickſals fühlbar machen.

Aber ganz vorzüglich muß ſie uns ermuntern, Geſinnungen einer ächt chriſtlichen Liebe anzunehmen und zu üben. Denn auf dieſe Liebe, das habt ihr geſehen, auf dieſe Liebe kommt alles an. Der Tand eitler Gelehrſamkeit und eines mannichfaltigen Wiſſens verſchwindet, ſobald wir die Schwelle der Ewigkeit betreten; der Glanz der Ehre und des Anſehens, der uns hier umgiebt, erliſcht, ſobald unſer Leib in den Staub der Erde zurückkehrt; die Reichthümer, welche unſre Habſucht ſo gierig geſammelt und aufgehäuft hat, bleiben zurück, ſobald der Tod uns zu ſcheiden gebietet; nichts, nichts von allen den Dingen, nach denen wir hier oft ſo eifrig ſtreben, kann die Entſcheidung unſers künftigen Schickſals erwünſcht für uns machen: nur die Liebe, nur die Liebe bleibet in Ewigkeit. Ob du ein Geſchöpf geworden biſt, dem alle Menſchen theuer waren, weil ſie Kinder Gottes, weil ſie Brüder Chriſti ſind; ob es dein vornehmſtes Beſtreben geweſen iſt, überall Gutes zu ſchaffen, überall wohl zu thun, überall zu ſegnen, wie der Vater im Himmel; ob du Theil an allem genommen haſt, was deinen Brüdern widerfuhr, und gewohnt wareſt, dich zu freuen mit den Fröhlichen, und zu weinen mit den Traurigen; ob du Hungrige geſpeiſet, Durſtige getränket, Nackte bekleidet, Kranke beſucht, und Nothleidenden in ihrem Jammer geholfen haſt; ob du ein Weſen geworden biſt, deſſen wohlthätigen Einfluß alles empfand, was ſich ihm näherte, durch das ſich alles erquickt, geſtärkt und gebeſſert fühlte; darnach wird dein Richter fragen, darnach wird

er dein Schicksal bestimmen. Wohl dir, wenn er den Geist seiner großmüthigen Liebe, wenn er das Bild seiner Huld und seines herzlichen Wohlwollens in dir erblickt; wenn der Brüder viel sind, die dir das Zeugniß vor ihm geben, daß du ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Wohlthäter, ihr Retter auf Erden warest. O ein Gesegneter des Vaters bist du dann, dann bist du gebildet für das Reich, das er bereitet hat vom Anbeginn der Welt; dann mag er dir in diesem Reich einen Platz anweisen, welchen er will, du wirst überall seine wohlthätigen Absichten befördern, wirst jeden Wirkungskreis in einen Himmel um dich her verwandeln, wirst Seligkeiten geben und genieſſen. Lasset es uns doch merken, lasset es uns doch verstellen, M. Br., worauf es mit unserm Hierseyn abgesehen ist, wozu wir uns üben und bilden sollen. Mit Geschöpfen, die unser Mitleiden verdienen, die unsre Unterstützung bedürfen, die wir belehren und bessern, versorgen und erziehen, erquicken und trösten, erhalten und retten sollen, hat uns Gott auf allen Seiten umgeben; wo wir auch stehen, welchen Beruf wir auch haben, welches Geschäft wir auch treiben mögen, Liebe zu beweisen, und Gutes zu thun, dazu ist überall Gelegenheit und Reiz, überall unverkennbare dringende Aufforderung. Daß sie also unser Sinn, daß sie die Quelle aller unsrer Handlungen werde diese Liebe, darauf lasset uns denken, daran lasset uns arbeiten, dazu lasset uns alle unsre Kräfte aufbieten, so oft wir an die Entscheidung unsers künftigen Schicksals denken.

Doch auch zur gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott, der uns Jesum zu unserm Richter gegeben hat, ermuntre uns

die Ausſicht auf dieſe Entſcheidung. Denn wie viel Weisheit liegt in dieſer Einrichtung, wie viel Troſt für unſre Schwachheit! Der ſoll uns einſt richten, M. B., der ehemals ſelbſt auf Erden gelebt hat, und verſucht iſt allenthalben, gleich wie wir; der aus eigner Erfahrung weiß, welche Eindrücke die menſchliche Natur hier empfängt; der alle Schwierigkeiten kennt, die mit der Ausübung des Guten verknüpft ſind; der uns als Verwandte und Brüder betrachtet, und ſein Blut für uns vergoſſen hat; der aber auch auf der andern Seite mit dieſen Eigenſchaften unſers Weſens die Allwiſſenheit, die Macht, die Gerechtigkeit ſeines Vaters verbindet, und mithin alles, alles beſitzt, was unſrer Schwachheit tröſtlich ſeyn, und die Frechheit des Laſters zu Boden ſchlagen kann. Es iſt wahr, mit Furcht erfüllt mich der Gedanke an die künftige Entſcheidung, wenn ich überlege, wie viel ich mir vorzuwerfen habe, wie oft ich noch immer fehle; aber ich will Muth faſſen, mich richtet der, der Mitleiden haben kann mit meiner Schwachheit. Es iſt wahr, ich werde verzagt, wenn ich überlege, wie mangelhaft das Gute iſt, das ich einſt werde aufzuweiſen haben; aber ich will Muth faſſen, mich richtet der, der nicht die kleinſte gute That überſieht, der jede Aeuſſerung eines redlichen Wohlwollens ſchätzt, der den Ausſpruch ſchon im Voraus bekannt gemacht hat: was ihr gethan habt einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Es iſt wahr, ich werde beſorgt, wenn ich überlege, welche Dunkelheit mein Schickſal in der künftigen Welt umgiebt, wie wenig ich erforſchen kann, worin es beſtehen

werde. Aber auch hier will ich Muth fassen, so viel weiß ich doch: die Gerechten werden in das ewige Leben gehen; so viel weiß ich doch: Jesus entscheidet mein Schicksal, und er kann am besten bestimmen, wodurch einem Wesen, wie ich bin, am meisten geholfen ist. Lasset uns Gott danken, M. Br., der auch durch diese Einrichtung für unsre Beruhigung gesorgt hat.

Und so sey denn die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals endlich unser Trost noch bey den Unordnungen und Verwirrungen dieses Lebens. Je edler wir gesinnt sind, M. Br., je lebhafter und feiner unser Gefühl für das Gute wird: desto mehr kränkt, beleidigt, empört uns der gewöhnliche Lauf der Dinge. Wie unrichtig wird über gut und böse, über Verdienst und Schuld geurtheilt! Wie unrichtig wird der Werth dessen geschätzt, was von Menschen geschieht! Wie oft wird dem Rechtschaffnen alles versagt, worauf er die gerechtesten Ansprüche hat, und das schlaue Laster reißt die Belohnungen der Tugend an sich! Wie oft müssen wirs sehen, daß alles aufkeimende Gute unterdrücket, und alles Böse befördert wird; daß man jeden anfeindet und stört, dem Wahrheit und Recht am Herzen liegt, und dagegen alles unterstützt, was der Eigennutz und die Unverschämtheit schlechter Menschen unternimmt und wagt. Könnten wir Muth behalten, wenn wir nicht wüßten, wie alles endigen wird? Könnten wir mit Gottes Regierung zufrieden seyn, wenn wir nicht darauf rechnen dürften, er habe einen Tag gesetzt, wo er richten werde den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit? Das Gewebe von Ränken, durch welche die Bosheit hier so oft siegt, sey noch so ver-

deckt; der Tag des Gerichts wird es enthüllen. Die Schmach, mit der Bosheit und Verläumdung den Unſchuldigen überhäufen, ſey noch ſo groß; der Tag des Gerichts wird ſie wegnehmen. Die Ungerechtigkeit, mit der man uns hier mißhandelt und unterdrückt, ſey noch ſo gewaltſam; der Tag des Gerichts wird ihr Gränzen ſetzen und uns Recht verſchaffen. Laſſet uns nur dafür ſorgen, M. Br., daß der Richter der Welt mit uns zufrieden ſeyn, daß der Tag des Gerichts mehr Gutes von uns enthüllen könne, als man jezt von uns weiß. Möchte er, vor dem ihr heute mit Ehrfurcht verſammelt waret, euch einſt alle zu ſeiner Rechten ſtellen; möchtet ihr ohne Ausnahme zu den Geſegneten des Vaters gehören, und das Reich ererben, das uns bereitet iſt vom Anbeginn der Welt; möchtet ihr einſt wieder vereinigt in das ewige Leben, und zu ſeiner Freude eingehen; Amen!

werde. Aber auch hier will ich Muth fassen, so viel weiß ich doch: die Gerechten werden in das ewige Leben gehen; so viel weiß ich doch: Jesus entscheidet mein Schicksal, und er kann am besten bestimmen, wodurch einem Wesen, wie ich bin, am meisten geholfen ist. Lasset uns Gott danken, M. Br., der auch durch diese Einrichtung für unsre Beruhigung gesorgt hat.

Und so sey denn die künftige Entscheidung unsers ewigen Schicksals endlich unser Trost noch bey den Unordnungen und Verwirrungen dieses Lebens. Je edler wir gesinnt sind, M. Br., je lebhafter und feiner unser Gefühl für das Gute wird: desto mehr kränkt, beleidigt, empört uns der gewöhnliche Lauf der Dinge. Wie unrichtig wird über gut und böse, über Verdienst und Schuld geurtheilt! Wie unrichtig wird der Werth dessen geschätzt, was von Menschen geschieht! Wie oft wird dem Rechtschaffnen alles versagt, worauf er die gerechtesten Ansprüche hat, und das schlaue Laster reißt die Belohnungen der Tugend an sich! Wie oft müssen wirs sehen, daß alles aufkeimende Gute unterdrücket, und alles Böse befördert wird; daß man jeden anfeindet und stört, dem Wahrheit und Recht am Herzen liegt, und dagegen alles unterstützt, was der Eigennutz und die Unverschämtheit schlechter Menschen unternimmt und wagt. Könnten wir Muth behalten, wenn wir nicht wüßten, wie alles endigen wird? Könnten wir mit Gottes Regierung zufrieden seyn, wenn wir nicht darauf rechnen dürften, er habe einen Tag gesetzt, wo er richten werde den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit? Das Gewebe von Ränken, durch welche die Bosheit hier so oft siegt, sey noch so ver-

deckt; der Tag des Gerichts wird es enthüllen. Die Schmach, mit der Bosheit und Verläumdung den Unſchuldigen überhäufen, ſey noch ſo groß; der Tag des Gerichts wird ſie wegnehmen. Die Ungerechtigkeit, mit der man uns hier mißhandelt und unterdrückt, ſey noch ſo gewaltſam; der Tag des Gerichts wird ihr Gränzen ſetzen und uns Recht verſchaffen. Laſſet uns nur dafür ſorgen, M. Br., daß der Richter der Welt mit uns zufrieden ſeyn, daß der Tag des Gerichts mehr Gutes von uns enthüllen könne, als man jezt von uns weiß. Möchte er, vor dem ihr heute mit Ehrfurcht verſammelt waret, euch einſt alle zu ſeiner Rechten ſtellen; möchtet ihr ohne Ausnahme zu den Geſegneten des Vaters gehören, und das Reich ererben, das uns bereitet iſt vom Anbeginn der Welt; möchtet ihr einſt wieder vereinigt in das ewige Leben, und zu ſeiner Freude eingehen; Amen!

XLIII.

Am XXVII. Sonntage nach Trinit.

Evangelium: Matth. XXV. v. 1—13.

Unter den mannichfaltigen Sorgen, M. Z., die Jesum, unsern Herrn, in den letzten Tagen seines irdischen Lebens beschäftigten, scheint keine lebhafter und beunruhigender für ihn gewesen zu seyn, als der Gedanke an die grossen Gefahren, in welchen sich seine noch schwache, seine noch unbevestigte Gemeine bey dem Untergange der Jüdischen Staatsverfassung, und bey den damit verknüpften schrecklichen Unordnungen befinden würde. Die lezten Ermahnungen, welche Jesus theils öffentlich, theis im Zirkel seiner Vertrauten vortrug, sind fast lauter Erinnerungen, die diesen bedenklichen Zeitpunkt betreffen; er kann gleichsam nicht aufhören, seine Bekenner zur angestrengtesten Wachsamkeit und Vorsicht zu ermuntern. Er spricht daher von den Blendwerken schlauer Betrüger, die in diesen Zeiten der Verwirrung Tausende bethören, und selbst wohl Unterrichteten gefährlich werden würden. Er beschreibt das allen Glauben übersteigende Verderben der Sitten, das mit unaufhaltsamer Gewalt überhand nehmen, und die allgemeine Zerrüttung be-

schleunigen werde. Er macht die entsetzlichen Unordnungen aller Art bemerklich, die überall ausbrechen, und von schwärmerischen Aufrührern und verwägenen Bösewichtern geleitet, alle Sicherheit und Ruhe vernichten würden. Er versichert endlich, die Natur selbst werde an dem allgemeinen Aufruhr gleichsam Theil nehmen, und zum Ruin des unglücklichen Volkes durch schreckliche Landplagen mitwirken. Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Vorsicht fordert er also von allen seinen Bekennern; er macht ihnen die Nothwendigkeit eines solchen Benehmens durch Gleichnißreden begreiflich, die er auf mancherley Art einkleidet; er verbindet damit Ermahnungen und Warnungen, voll Nachdruck und Ernst; er giebt es auf alle nur mögliche Weise zu verstehen, daß ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Rettung seiner Anhänger aus einem Sturm, in welchem alles, alles ohne Ausnahme zu Grunde gehen werde.

Das Evangelium, welches ich jezt erklären soll, M. Z., gehört unter die lehrreichen Gleichnißreden, welche Jesus bey der jezt beschriebenen Gelegenheit gleichsam häufte, um seinen Freunden zu zeigen, wie sehr sie auf alles gefaßt und vorbereitet seyn müßten. Er vergleicht den unerwarteten Eintritt jener Gefahren mit der verzögerten Ankunft eines Bräutigams, der erst um Mitternacht, wo es Niemand mehr vermuthet, eintrifft, und feyerlich begleitet werden soll. Nur diejenigen Begleiterinnen, die sich auf diesen Verzug, und auf diese plözliche Erscheinung gehörig vorbereitet haben, sind fähig, ihre Pflicht zu thun, und werden durch die Aufnahme in den Pallast des Bräutigams, und zu der Freude der Hochzeit für ihre Vorsicht belohnt. Aber ausgeschlossen

von diesen Vortheilen und von dem Bräutigam zurück gewiesen, sind die Thörinnen, die nicht auf alles gefaßt waren, die der Bräutigam nachlässig und unvorbereitet antrifft. Darum wachet, dieß ist die Lehre, die Jesus selbst aus seiner Erzählung herleitet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Vorbey, längst vorbey ist die Ankunft, von welcher Jesus hier redet, mit allen ihren Gefahren; und glücklich sind diesen Gefahren, wie die Geschichte bezeugt, Alle die entgangen, welche die Belehrungen und Warnungen Jesu zu Herzen nahmen. Aber erneuern sich die bedenklichen Umstände, welche die Wachsamkeit wahrer Bekenner fordern, erneuert sich das Unglück der Zeiten, bey welchem man entweder auf seiner Hut seyn, oder umkommen muß, nicht einmal über das andre? Ist die Geschichte der christlichen Kirche nicht voll von Zeitpunkten, wo der Druck einer ungerechten Gewalt so groß, das herrschende Verderben so allgemein, und die Macht der Verführung so hinreissend war, daß nur der Aufmerksame, nur der, welcher sich nicht die mindeste Nachlässigkeit verzieh, gerettet werden konnte? Gehören endlich unsre Zeiten, wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, M. Br., nicht offenbar unter die, wo alles unsicher, alles bedenklich, alles gefahrvoll für Jeden ist, der Glauben und Tugend bewahren, und nicht in das allgemeine Verderben verwickelt werden will? Denn kann sich Jemand so verblenden und betäuben, daß er es nicht sehen und hören sollte, wie unverschämt die Anmassungen des Unglaubens, wie mannichfaltig die Stimmen der Verführung, wie allgemein die Aus-

schweifungen der Lasterhaftigkeit, wie zerstörend die Unternehmungen einer ungerechten Gewalt, wie drohend und nahe die Gefahren sind, die selbst unsern äusserlichen Wohlstand umgeben, wie leicht uns im Gedränge schrecklicher Veränderungen, in welchem ganze Reiche ihren Untergang finden, alles genommen, alles entrissen werden kann, was uns auf Erden theuer ist? Willkommen, willkommen sey uns also die warnende Stimme unsers Herrn im heutigen Evangelio! O wir wollen es uns selbst sagen, daß diese Nacht der Zeiten eine neue unerwartete Ankunft des Bräutigams verkündigt, und nur der Wachsame, nur der, der auf alles gefaßt ist, ihn getrost erwarten kann; mit Entschliessungen, die diesen Umständen gemäs sind, wollen wir die letzte sonntägliche Versammlung heiligen, welche wir in diesem Kirchenjahre halten. Gott sey mit uns, und erfülle uns mit Vertrauen und christlicher Standhaftigkeit. Wir flehen um diesen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XXV v. 1—13.

Ich habe es bereits zu verstehen gegeben, M. Z., ich würde mich dießmal bey dem Hauptinhalte des vorgelesenen Evangelii verweilen, ich würde zeigen, daß wir als Christen vorbereitet auf alles seyn müssen, was uns begegnen dürfte. Sehr natürlich zerfällt dieser Hauptsatz in drey Fragen: was heißt vorbereitet auf alles seyn, was uns begegnen dürfte; warum haben wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen; wie sollen wir uns endlich dieselbe zu geben suchen? Lasset mich jede dieser Fragen beantworten.

Was heißt stets vorbereitet auf alles seyn, was uns begegnen dürfte; worin bestehet die Fassung, bey welcher einem Christen nichts unerwartet kommt, es sey auch was es wolle? Man muß sich alles, was uns treffen könnte, richtig vorstellen, allem gelassen entgegen sehen, alles mit Besonnenheit annehmen, alles mit Standhaftigkeit ertragen können; dieß sind die vier Stücke, welche zu einer wahren Vorbereitung auf jedes Ereigniß der Zukunft erforderlich sind.

Richtig vorstellen muß man sich alles, was uns treffen könnte, wenn man auf alles vorbereitet seyn will. Es giebt eine Unerfahrenheit, M. Z., die mit den mannichfaltigen Wendungen des menschlichen Schicksals, mit den unzähligen frohen und traurigen Veränderungen, denen es ausgesetzt ist, gar nicht bekannt ist. Es giebt eine Sorglosigkeit, die sich um den Wechsel der menschlichen Angelegenheiten und Schicksale nicht bekümmert, und über das, was bevorstehen möchte, entweder gar nicht nachdenkt, oder nur angenehm träumt. Beyde Fehler müssen sorgfältig vermieden werden, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will. Wir müssen von den Veränderungen, die sich auf Erden mit uns zutragen können, im Allgemeinen unterrichtet seyn; wir müssen nicht nur das Angenehme und Erwünschte wissen, das sich ereignen kann, sondern auch die Unannehmlichkeiten und Leiden, denen wir hier unterworfen sind; wir müssen insonderheit mit unsrer eigenen Verfassung vertraut seyn, und jede Seite derselben kennen, wo das Glück uns fassen und der Zufall uns schaden kann; wir müssen im Stande seyn, uns in jede Verbesserung

und Verschlimmerung, uns in jede günstige und ungünstige Lage, uns in jedes Glück und Unglück hinein zu denken, das die Zeit und der Gang unsers Schicksals herbey führen dürfte. Nur diese vollständige, genaue, der Wahrheit gemäße Uebersicht unsers ganzen irdischen Laufs, bey der uns nichts entgeht, was uns bey demselben aufstossen könnte, kann uns jene Bekanntschaft mit den menschlichen Angelegenheiten geben, der nichts neu, fremd und überraschend in denselben ist, und die man bey einer vernünftigen Vorbereitung auf die Zukunft unmöglich entbehren kann.

Aber freylich hinreichend zu einer solchen Vorbereitung ist dieses blosse Vorstellen und Wissen noch lange nicht; man muß vielmehr allem auch gelassen entgegen sehen. Weder auf frohe, noch auf traurige Verhängnisse sind wir so gefaßt, wie Vernunft und Christenthum es fordern, wenn wir die Bewegungen unsers Gemüthes nicht beherrschen können; wenn wir der angenehmen Zukunft hastig entgegen eilen, und die traurige ängstlich fürchten. Haben wir uns nicht geübt, jeden Affekt zu mässigen, und bey allem, was uns widerfährt, im Gleichgewichte zu bleiben, so wird uns das Glück leichtsinnig, und das Unglück verzagt machen, so werden wir uns in jenem nicht zu fassen, und in diesem nicht zu retten wissen. Vorbereitet auf alles, was ihm begegnen möchte, ist blos der, welcher jeden eigensinnigen, allzulebhaften Wunsch sich versagt; der entschlossen ist, sich alles gefallen zu lassen, was er nicht zu ändern vermag; der sich daher täglich in der grossen Kunst übt, bey allem Geräusch äußrer Veränderungen, bey allem Drang und Sturm derselben eine Stille, eine Ruhe, eine Gleichmüthig-

keit zu beobachten, die immer dieselbe bleibt; der alle seine Leidenschaften so unterdrückt, alle seine Neigungen so der Vernunft unterworfen hat, daß es nicht weiter möglich ist, seinen Geist in eine wilde, unordentliche Bewegung zu bringen. Man muß allem gelassen entgegen sehen, wenn man auf die Zukunft gehörig vorbereitet seyn will.

Dann wird man auch fähig seyn, alles mit Besonnenheit anzunehmen. Haben wir uns in das, was uns begegnen kann, vorläufig hineingedacht; haben wir es dahin gebracht, bey diesen Vorstellungen ruhig zu bleiben, und uns weder durch Furcht, noch durch Hoffnung erschüttern zu lassen: so werden wir auch dann nicht in eine nachtheilige Unruhe gerathen, wenn das wirklich eintritt, was wir uns vorgestellt, und als möglich erwartet hatten. Du bist nicht auf alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich eine glückliche Veränderung unbesonnen und ausgelassen macht; wenn das unbändige Vergnügen, welches du darüber empfindest, dich zu Thorheiten, zu wilden Ausschweifungen, zu Stolz und Uebermuth, zu Beleidigungen Andrer verleitet; wenn du auf einmal anfängst, deine vorigen Sitten zu verläugnen, und ganz anders zu handeln, wie bisher. Du bist nicht auf alles vorbereitet, wie es Christen geziemt, wenn dich ein Unglück bis zur Muthlosigkeit niederschlägt, wenn die Traurigkeit alle deine Kräfte lähmt, und dein Herz jedem Troste verschließt, wenn du gleichgültig gegen alle Mittel der Rettung, gegen alles, was du noch in deiner Gewalt hättest und brauchen könntest, dich der Unthätigkeit und Verzweiflung preis giebst. O diese wilde Lust

im Glück, dieſe hoffnungsloſe Angſt im Unglück, ſind die ſicherſten Beweiſe, daß wir uns der Zukunft ohne Vorbereitung überlaſſen, daß wir es vergeſſen haben, gegen die Veränderungen derſelben eine überlegte, veſte Stellung zu nehmen. Wirklich vorbereitet auf alles ſind wir blos dann, wenn wir bey der erwünſchteſten Begebenheit, und bey dem härteſten Schlag des widrigen Schickſals unſrer mächtig bleiben, und der Vernunft die Herrſchaft erhalten, die ihr gebührt; wenn wir im Stande ſind, das, was uns widerfährt, mit Beſonnenheit anzunehmen.

Soll indeſſen dieſe Vorübung auf das, was die Zukunft herbeyführen möchte, vollſtändig und ausreichend ſeyn: ſo muß ſie uns endlich noch in den Stand ſetzen, alles mit Standhaftigkeit zu ertragen. Denn wahrlich, männliche Veſtigkeit und Stärke bedürfen wir nicht blos dann, wenn wir mit Trübſalen kämpfen, und Laſten des Elends auf uns nehmen müſſen: faſt noch mehr Kraft und Entſchloſſenheit iſt nöthig, wenn wir den gefährlichen Schmeicheleyen des Glücks Widerſtand leiſten, und unter dem erſchlaffenden Einfluß deſſelben die ſtrengen Grundſätze der Tugend nicht verläugnen wollen. Iſt alſo unſer Herz geſtärkt, iſt es geübt für jede Verfaſſung, in die wir kommen können, iſt es verwahrt gegen alles, was ſein freyes, überlegtes und pflichtmäſſiges Wirken hindern könnte: ſo mag unſer Schickſal noch ſo günſtig, unſer Glück noch ſo unerwartet und glänzend ſeyn, unſre Beſcheidenheit, unſre Mäſſigung, unſre Demuth, unſre gemeinnützige Geſchäftigkeit, unſre ſtrenge Rechtſchaffenheit, wird ſich nicht im mindeſten ändern; dagegen mag unſer Unglück noch ſo groß,

unsre Lage noch so gefährlich, qualvoll und trostlos werden, nie werden wir unsre Geduld, unsern Muth, unsre Hoffnung, unsre Ergebung in den Willen Gottes, und unser Vertrauen zu Gott verlieren, wir werden uns auch da zu behaupten und zu siegen wissen. Und so fällt es denn von selbst in die Augen, worin die wahre Vorbereitung auf alles, was uns begegnen dürfte, bestehe. Sie ist eine durch Anstrengung und Uebung erworbene Macht unsers Geistes über alles Aeussre und Veränderliche; sie ist eine Verfassung, bey der wir uns stark genug fühlen, unsre Besonnenheit, unsre Ruhe und unsern Frieden gegen alles zu schützen, was uns angreift und erschüttert; sie ist eine Stellung, die wir nach dem Gebot unsrer Pflicht und nach dem Rathe der Klugheit nehmen, und aus der wir uns durch nichts derselben lassen; sie ist eine Erhebung, bey der wir alles, was geschieht, schon unter uns erblicken, und uns als Wesen zeigen, die einer bessern Welt angehören, und ihres Triumphs über alles Irdische gewiß sind.

Ich brauche es euch nach dieser Beschreibung nicht fühlbar zu machen, M. Z., wie viel Edles, Grosses und Würdiges in dieser Vorbereitung liegt, und wie wünschenswerth es seyn muß, sie zu besitzen. Aber Niemand kann sie weniger entbehren, als ein Christ; wir dürfen uns gar nicht rühmen, Bekenner Jesu zu seyn, wenn es uns an derselben fehlt; lasset mich dieß beweisen; lasset mich die Ursachen bestimmter angeben, warum wir als Christen für eine solche Vorbereitung zu sorgen haben.

Schon die häufigen und ausdrücklichen Forderungen Jesu und seiner Apo-

stel verbinden uns dazu. Denn ist es nicht der Hauptzweck des heutigen Evangelii, eine Vorbereitung auf alles einzuschärfen, was uns begegnen möchte? Hat Jesus in dem Bilde der klugen Jungfrauen nicht unläugbar jene Vorsicht, jene Aufmerksamkeit, jene gesetzte Fassung ausdrücken wollen, der nichts unerwartet kommt, die auf alles eingerichtet ist, die sich in alles sogleich zu finden, und ihre Maasregeln auf der Stelle zu nehmen weiß? Hat er in dem Bilde der Thörinnen, denen es bey der verzögerten Ankunft des Bräutigams am Oele gebrach, nicht die traurigen Folgen jener Unbedachtsamkeit, jener Sorglosigkeit, jenes unbegreiflichen Leichtsinnes anschaulich machen wollen, wo man in den Tag hineinlebt, wo man nichts überlegt und anordnet, wo man von der Gewalt der Umstände übereilt und ergriffen wird, ohne ihr auch nur das Mindeste entgegen setzen zu können? Fordern die häufigen und dringenden Ermahnungen Jesu zur Wachsamkeit, diese Ermahnungen, die wir ihn bey jeder Gelegenheit, und auf die mannichfaltigste Art wiederholen hören, etwas anders, als die vorhin erklärte Vorbereitung? Ist es nicht eben diese Fassung, was uns die Apostel zur Pflicht machen, wenn sie uns zurufen: wachet, stehet im Glauben, seyd männlich und seyd stark; wenn sie verlangen: schicket euch in die Zeit; wenn sie eine Standhaftigkeit von uns fordern, bey der weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhes noch Tiefes uns scheiden soll von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu?

Und darf man sich darüber wundern, daß Jesus und seine Apostel so oft und dringend von dieser Sache sprachen: da die Klugheit und unser Zustand auf Erden eine Vorbereitung auf alles, was uns begegnen dürfte, so unentbehrlich machen? Denn betrachtet ihn nur unpartheyisch und vernünftig den Zustand, in welchem wir uns hier befinden! Hat er auch nur das Mindeste, worauf wir mit Sicherheit rechnen, das wir für zuverlässig und dauerhaft erklären könnten? Ist nicht alles, was uns umgiebt, ist nicht alles, was wir unser nennen, ist nicht selbst der Körper, den wir als einen Theil unsrer Person betrachten, genauer erwogen, etwas Fremdes, etwas Veränderliches und Widerspänstiges, das uns oft gerade dann verläßt, wenn wirs am nöthigsten brauchen? Treten nicht oft plötzliche Fälle, Begebenheiten und Veränderungen ein, die wir nicht erwartet hatten, und durch die unsre Wünsche bald übertroffen, bald vereitelt werden? Führt ein Zusammenhang von Umständen, der uns verborgen geblieben war, nicht häufig Erschütterungen herbey, die unser ganzes Schicksal umkehren, und alle unsre Plane zerstören? Können wir versichert seyn, daß nicht der nächste Tag, die nächste Stunde, der nächste Augenblick unsern ganzen Zustand verändern, uns in eine andere Lage, werfen, uns der Ewigkeit übergeben werde? Hier also, wo alles unter unsern Füssen wankt; wo alles um uns her unaufhörlich andre Gestalten gewinnt; wo die zärtlichsten Bande, durch die wir mit Andern verknüpft sind, unsern Händen oft so plötzlich entschlüpfen und zerreissen; wo uns oft alles verläßt, woran wir uns hielten;

hier, wo ein eigensinniger, muthwilliger Zufall mit uns zu spielen, uns bald zu erheben, bald in den Abgrund zu stürzen scheint; mitten in diesem geräuschvollen Strudel grosser, schneller, sich einander verdrängender Abwechselungen sollten wirs nicht bedürfen, gefaßt auf alles zu seyn; es sollte nicht das erste Gesetz der Klugheit für uns werden, unserm Geist eine Gleichmüthigkeit und Stärke zu geben, bey der ihm nichts unerwartet kommt, bey der er über nichts erstaunt, durch nichts betäubt und fortgerissen wird? Blos darum, M. Z., blos darum ist das Glück so vielen gefährlich, und das Unglück verderblich, weil sie weder auf das Eine, noch auf das Andre gehörig vorbereitet sind. Verstehen wir unsern wahren Vortheil, können wir unsre Lage auf Erden, wie sie gekannt werden muß, wollen wir uns mit der Klugheit und Ueberlegung in derselben betragen, die Christen geziemt, so müssen wir dafür sorgen, vorbereitet auf alles zu seyn, was uns begegnen dürfte.

Aber was noch mehr ist, als dieß, unsre Tugend, unsre Tugend verpflichtet uns, auf eine unerläßliche Art zu einer solchen Vorbereitung. Daß wir es gar nicht wagen dürfen, uns Christen zu nennen, wenn wir fähig sind, den Grundsätzen untreu zu werden, die wir als Gebote Gottes und der Vernunft kennen, und sie mit andern zu vertauschen, wenn es unserm guten Willen an Kraft, unsern guten Gesinnungen an Festigkeit, und unsrer Frömmigkeit an Standhaftigkeit fehlt, bedarf gar keines Beweises. Aber wird es uns möglich seyn, eine treue, unerschütterte, sich immer gleiche Liebe zum Guten zu äussern, wenn wir nicht auf alles gefaßt sind, was sich hier mit uns zutragen kann?

Sehet ihrs nicht täglich, wie viel rühmliche Eigenschaften, wie viel gute Gesinnungen, wie viel schöne Früchte einer weisen Erziehung, einer heilsamen Dürftigkeit, und einer bessernden Noth verloren gehen und zernichtet werden, sobald ein glücklicher Zufall den Unvorsichtigen, die nicht darauf vorbereitet waren, mehr Freyheit, mehr Vermögen mehr Macht und Genuß giebt? Sehet ihrs nicht täglich, zu welcher Verzagtheit, zu welcher Unzufriedenheit mit Gott und mit der Welt, zu welchen thörichten, verzweiflungsvollen Schritten, zu welchen Verbrechen oft ein einziges Unglück so Manchen erniedrigt, der tugendhaft schien, aber die Vorbereitung nicht hatte, von welcher ich rede? Ueber das Heiligste und Wichtigste, was wir besitzen, über unsre Tugend, räumen wir jedem Zufall, jeder Veränderung, jeder Kleinigkeit, die unserm Schicksal eine andre Wendung giebt, die schädlichste Gewalt ein, M. Z.; wir machen unsre Unschuld und Frömmigkeit zu einem elenden Spielwerk des Glücks und seiner Launen; wir befinden uns in einem Zustande, wo uns jeder Augenblick das Kleinod eines guten Gewissens und eines reinen Herzens rauben kann, wenn es uns an einer überlegten, alles umfassenden Vorbereitung fehlt; sie ist für unsre Tugend unentbehrlich.

Eben so nothwendig ist sie endlich für die Würde noch, die wir als Christen unter allen Umständen behaupten sollen. Unser Beruf ist groß, M. Br.! Als Christen sollen wir die weisesten, die edelsten, die besten unter allen Menschen seyn; an uns soll man sehen, daß die menschliche Natur wahrhaftig vom Himmel stammt, und die Ueberwinderin alles Irdi-

ſchen ſeyn kann, ſobald ſie will; wir ſollen der Welt den Beweis geben, daß wir uns nicht umſonſt rühmen, höhere Offenbarungen Gottes zu beſitzen, ſondern unter dem Einfluſſe derſelben wirklich mehr werden, als die Menſchen ſonſt zu ſeyn pflegen. Zu einer ſolchen Gröſſe, zu einer ſolchen muſterhaften Würde verbindet uns die Religion, die wir bekennen, und das Beyſpiel deſſen, deſſen Bild wir an uns tragen ſollen; wir entehren das himmliſche Evangelium, deſſen wir uns rühmen, und ſind ſchuld daran, daß der Name Jeſu gelästert wird, wenn uns irgend ein Glück leichtſinnig, laſterhaft und übermüthig, wenn uns irgend ein Unglück muthlos, niederträchtig und verzweiflungsvoll machen kann. Aber wird dieß nicht gewiß geſchehen, wenn wir nicht immer vorbereitet auf alles ſind? Werden wirs verhindern können, daß man uns beym Wechſel plötzlicher Veränderungen nicht ſchwach, wie den gewöhnlichen Menſchen, nicht nachgiebig, wie den ungebeſſerten Sünder, nicht verzagt, wie den Heiden findet, der keine Hoffnung hat, wenn wir bey Zeiten dafür geſorgt haben, uns gegen alle die nachtheiligen Einflüſſe zu verwahren, die der Lauf der Dinge auf uns haben kann?

Aber ſo klar es auch iſt, daß wir weder den Gehorſam gegen die ausdrücklichen Forderungen Jeſu, noch die Klugheit, noch die Tugend, noch die Würde beweiſen können, durch die wahre Chriſten ſich auszeichnen müſſen, wenn wir nicht vorbereitet auf alles ſind, was uns begegnen dürfte: ſo wahr iſt es doch auch, daß es ſchwer, ſehr ſchwer iſt, dieſe glückliche Faſſung zu erlangen, daß ſie unter die wichtigſten Stücke der chriſtlichen Vollkommenheit gehört, und unſre redlichſte

Anstrengung fordert: laſſet mich alſo die letzte Frage noch beantworten, die oben aufgeworfen worden iſt, die Frage: wie wir uns dieſe Vorbereitung geben ſollen, und laſſet mich das Streben nach derſelben durch einige Vorſchläge zu erleichtern ſuchen.

Und hier ſey es denn Pflicht für uns, unſre Erfahrung von dem, was uns auf Erden begegnen kann, unabläſſig zu erweitern und zu berichtigen. Denn bloß darum findet das Glück und das Unglück ſo viel Menſchen unvorbereitet, weil ſie an das, was ſich hier ereignen kann, gar nicht ernſtlich gedacht haben; weil ſie von den unzähligen Wendungen, welche das menſchliche Schickſal zu erhalten pflegt, die Allerwenigſten kennen. Iſt es alſo ein Wunder, daß ihnen einmal über das andre etwas begegnet, das ihnen neu und fremde iſt, wobey ſie ſich eben daher gar nicht zu helfen wiſſen? Je beſchränkter und mangelhafter alſo unſre Kenntniß der guten und widrigen Schickſale iſt, die wir auf Erden erfahren können: deſto häufiger wird der Fall eintreten, wo auch uns etwas überraſchen, uns aus unſrer Faſſung bringen, uns zu Thorheiten und Fehlern verleiten wird. Nur durch fleiſſiges Beobachten deſſen, was uns und Andern widerfährt, können wir dieſem Mangel abhelfen, M. Br. Laſſet uns alſo immer mehr Aufmerkſamkeit auf alles wenden, was ſich vor unſern Augen zuträgt; laſſet uns die unzählbaren Lagen, Umſtände und Gefahren, in welche die Menſchen kommen können, immer ſorgfältiger überſchauen lernen; laſſet uns jeden neuen und fremden Fall beſonders anmerken, und genauer überlegen; laſſet uns dabey unterſuchen, ob die Zufälle, die wir

über Andre kommen sehen, nicht auch uns treffen könnten; lasset uns zusehen, ob in unsern Umständen nicht schon die Möglichkeit, oder wohl gar eine Anlage dazu zu finden ist; lasset uns endlich nie müde werden, diese Beobachtungen fortzusetzen, und den Vorrath unserer Erfahrungen immer reicher zu machen. Werden wir es durch diese Bemühung, uns in alle die Lagen zu versetzen, in die das Glück uns werfen könnte, und uns vorzustellen, was uns in denselben widerfahren würde, nicht dahin bringen können, daß uns wenigstens nichts ganz fremde sey, nichts uns unsre Besonnenheit rauben könne?

Aber ganz vorzüglich lasset uns dafür sorgen, daß lebendiger Glaube an Gott, daß herzliches Vertrauen zu Gott durch Christum in uns sey. Denn es ist nicht möglich, es ist nicht möglich, auf alles gefaßt zu seyn, den Lockungen des Glücks und den Angriffen des Unglücks männlich zu widerstehen, und sich durch nichts erschüttern und werfen zu lassen, wenn man nicht überzeugt ist, daß alles von Gott kommt, was uns widerfährt; wenn man nicht weiß, wie man mit Gott stehe, und was man sich zu ihm zu versehen habe; wenn man nicht durch Christum über das Bewußtseyn seiner Vergehungen beruhigt, und zu einem freudigen, kindlichen Sinn gegen Gott erweckt ist. Dürft ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Glück sind, daß sie sich bey demselben vergessen, und wilden Ausschweifungen überlassen; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt; haben das tiefe Verderben ihres Herzens nie fühlen, und Mißtrauen in dasselbe setzen lernen, und die Kraft, die Liebe,

die Dankbegierde eines Menschen, der durch Christum begnadigt ist, und nun Gott zu allem Wohlgefallen lebt, kennen sie gar nicht. Dürfe ihr euch wundern, daß Tausende so wenig vorbereitet auf ihr Unglück sind, daß sie bey demselben muthlos werden, und zu Verbrechen aller Art herab sinken; sie haben nie ernstlich bedacht, von wem es kommt, und wozu es dienen soll; sie haben nie dafür gesorgt, ihr Gewissen zu beruhigen, und sich Freudigkeit zu Gott zu verschaffen; sie werden also von innen und von aussen geängstigt, und überlassen sich ohne Muth, ohne Kraft zum Guten, den Reizungen des Lasters. Wollet ihr besser für euch selbst sorgen, wollet ihr euer Herz im Voraus gegen Glück und Unglück waffnen, und gefaßt auf alles werden: so lasset es euer wichtigstes Geschäft seyn, den Glauben an Gott, und das Vertrauen zu ihm durch Christum auf alle nur mögliche Art in euch zu beleben und zu stärken. Welche Veränderung kann euch gefährlich werden, welcher Zufall euch erschüttern, welches Unglück euch zu Boden werfen; wenn ihr euch mit fester Zuversicht an den haltet, der die Welt regiert; wenn ihr in allem, was euch widerfährt, seinen Willen, seine weise Fügung, seine wohlthätige Führung erblicket; wenn ihr ihn durch Christum als einen Vater kennet, der euch verziehen hat, und euch als Kinder liebt und bildet; wenn ihr gerührt von seiner väterlichen Huld, und voll Dankbarkeit gegen den, der sein Blut für euch vergossen hat, den redlichsten Eifer fühlet, immer besser zu werden, und euch als ächte Kinder Gottes zu bewähren. Wird euch dann irgend etwas scheiden können von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu? Werden euch

dann nicht eben darum, weil ihr ihn liebet, alle Dinge zum Besten dienen müssen? Werdet ihr euch dann nicht selbst der Trübsal rühmen, und alles vermögen durch den, der euch mächtig macht, Christum? So haben die Apostel Jesu, so haben unsre Brüder in den ältesten Zeiten des Christenthums, so haben unzählige Bekenner Jesu in allen Arten der Trübsal gesiegt, M. Br., ihr Glaube war der Sieg, der die Welt überwand; wir werden kein bewährteres Mittel wählen können, auch uns ihre Fassung und ihren Muth zu verschaffen, als wenn wir ihren Glauben, ihr Vertrauen zu Gott durch Christum in uns zu beleben suchen.

Dabey lasset uns darauf bedacht seyn, so viel Hülfsquellen, als möglich, in uns selbst zu haben. Je weniger wir uns eigner Vollkommenheiten und innrer Kräfte bewußt sind, M. Z., je mehr wir äußre Gegenstände und Güter, die uns entrissen werden können, für unser Alles halten müssen: desto hilfloser werden wir seyn, sobald unvermuthete Zufälle eintreten, desto mehr werden wir das Schicksal der Thörinnen im Evangelio erfahren, die das Nothwendigste nicht bey sich selbst hatten, und es erst bey Andern suchten. Soll nichts im Stande seyn, uns unsre Fassung zu rauben: wohlan, so lasset uns dafür sorgen, daß unser Geist immer reicher an Allem werde, was er besitzen kann; lasset uns darauf bedacht seyn, die Summe seiner nützlichen und fruchtbaren Kenntnisse mit jedem Tage zu vermehren; lasset uns darauf bedacht seyn, ihm jede Tugend, jede heilsame Uebung und Fertigkeit zu verschaffen; lasset uns darauf bedacht seyn, immer genügsamer, stand-

hafter, entschlossner und muthiger, immer geschickter, fähiger und brauchbarer für alle Verhältnisse des Lebens zu werden. Je mehr diese Eigenschaften bey uns zunehmen, und die Vollkommenheit unsers Geistes wächst: desto unabhängiger werden wir von allem, was ausser uns ist, und lernen tausend Dinge mit Gelassenheit und Geringschätzung betrachten; desto mehr Mittel, uns in jeder Lage zu helfen, uns aus jeder Verlegenheit heraus zu ziehen, und jedem Druck des Elends zu widerstehen, haben wir in uns selber; desto mehr Auswege werden sich uns darbieten, wenn Andre zagen, und den Muth verlieren.

Endlich, M. B., lasset uns die Hoffnung der Unsterblichkeit immer lebendig und siegreich in uns zu erhalten suchen. Ohne sie ist es nicht möglich, auf alles vorbereitet zu seyn. Es kommen Fälle, wo uns das Theuerste genommen wird, was wir auf Erden besitzen; wo die Stützen unsrer ganzen irdischen Wohlfahrt hinsinken, oder gewaltsam niedergerissen werden; wo wir himmelschreyenden Bedrückungen unterliegen müssen, und unter den Menschen keine Gerechtigkeit finden; wo uns Leiden ergreifen, deren Qualen sich erst mit dem Tode endigen werden. Fehlt uns der grosse Gedanke, daß unser Daseyn sich hier blos anfängt; daß uns ein bessres Leben Aufschluß über alles Unbegreifliche, und Ersatz für alles geben soll, was wir hier geduldet und verloren haben: so haben wir nichts, woran wir uns gerade in den wichtigsten Fällen halten könnten, und werden ein Raub der Verzweiflung. Aber saget es euch täglich, daß ihr mehr seyd als vergängliche Bewohner des Staubes; erwecket euch unablässig zum Gefühl eurer

grossen, nur in der Ewigkeit zu erreichenden Bestimmung; haltet euch immer eifriger an die Belehrungen und das Beyspiel dessen, der Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch sein Evangelium; lasset keinen Tag eures Lebens vorüber gehen, wo ihr euch nicht zu ihm erhübet, wo ihr nicht daran dächtet, daß ihr einst seyn sollet, wo er ist: und klein, leicht, verächtlich wird euch alles werden, was auf Erden ist; ihr werdet es empfinden, daß ihr den Staub der Erde unter eure Füsse treten, und der bessern Welt leben sollet, für die ihr geschaffen, und der ihr geweiht seyd.

O dieses Gefühl, dieses edle, heilige Bewußtseyn, das sich bey dem Gewühle so viel andrer Gedanken, Sorgen und Zerstreuungen so leicht verdunkelt und verliert, immer wieder in euch anzuregen, es in euch wirksam und lebendig zu erhalten: dieß ist auch in diesem Kirchenjahre mein Wunsch, mein Bestreben, und das vornehmste Ziel meiner Ermahnungen und Bitten gewesen, M. Br. Und wie hätte ich mir ein andres Ziel wählen können! Mit jedem Jahre, das uns entflieht, kommen wir der grossen Auflösung näher, die unser Schicksal im Tod erhält; so Mancher von uns ist derselben in diesem Jahre nahe gewesen, mit so Manchem ist sie wirklich vorgegangen; und wer von uns kann wissen, ob sie nicht auch ihm nächstens bevorsteht? Ich bin unschuldig, wenn sie irgend einen von Allen, die mich hören, unvorbereitet überrascht. Gott ist mein Zeuge, daß ich, so viel in meinen Kräften war, auch in diesem Kirchenjahre dafür gesorgt habe, keinen von uns, bey der verzögerten Ankunft unsers Herrn, in trägen Schlummer ver-

sinken, und nachlässig werden zu lassen. Jeder prüfe selbst, ob er bereit ist, dem Herrn entgegen zu gehen, wenn er ihn unvermuthet zu sich fordern möchte. Ich vermag nichts weiter, als euch am Schlusse dieses Kirchenjahres noch einmal mit allen Empfindungen eines redlichen, euch innig liebenden Herzens zuzurufen: wachet denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Amen.

XLIV.

Am ersten Sontage des Advents.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. Amen.

Es giebt ein Hinderniß des wahren Guten, M. Z., es herrscht in den Herzen der Menschen ein Feind, mit welchem die Lehrer des Evangelii Jesu unaufhörlich zu kämpfen haben, ein Feind, der fast alle ihre Bemühungen vereitelt, und nie ganz von ihnen vertrieben werden kann, nämlich der tedische Sinn. Alles, was unser Amt uns erschwert, was unsre Belehrungen unwirksam, und unsre Ermahnungen fruchtlos macht, vereinigt sich in dieser Denkungsart. Wir reden vergeblich von den Wahrheiten der Religion, vergeblich strengen wir uns an, die Lehren des Christenthums zu erklären, sie mit Beweisen zu unterstützen, sie gegen Mißdeutung und verkehrten Gebrauch zu verwahren, weil wir es nicht dahin bringen können, daß man sich gehörig sammle, daß man sich von den Sorgen, Geschäften und Zerstreuungen dieses Lebens losreisse, daß man mit freyem Geist und mit stiller Aufmerksamkeit

unſern Betrachtungen folge, und über alles Irdiſche ſich erheben lerne. Wir ermahnen vergeblich zu einer gründlichen Beſſerung, vergeblich arbeiten wir daran, die Abſcheulichkeit des Laſters und ſeine ſchrecklichen Folgen ins Licht zu ſetzen, die Würde der Tugend und ihre ewig dauernden Belohnungen begreiflich zu machen, und die heiligen Forderungen einzuſchärfen, die das Chriſtenthum allen ſeinen Bekennern vorhält, weil der Reiz ſinnlicher Gegenſtände viel zu mächtig iſt, weil die, welche uns hören, viel zu ſehr an den Gütern der Erde hängen, und von den Freuden der Sinne berauſcht ſind, als daß ſie uns gehörig faſſen, und unſre Bitten erfüllen könnten. Und ſo verſchwindet denn ein Jahr nach dem andern, unſer Leben entflieht uns unter unabläſſigen Sorgen für die, welche wir beſſern und retten ſollen; ohne daß uns ein merklicher Erfolg in die Augen fiele. Jede neue Unterſuchung, jedes wiederholte Nachdenken über das, was ſich unſern Bemühungen ſo hartnäckig widerſetzt, führt uns auf eine und eben dieſelbe Entdeckung; der irdiſche Sinn mit ſeinen unzähligen Wirkungen iſt es, was wir zu bekämpfen haben, was wir ſo wenig überwältigen und beſiegen können.

Doch dieß iſt ſchon das Schickſal Jeſu geweſen, M. Z. Das Chriſtenthum hat ſeit ſeiner Entſtehung keinen größern Feind gehabt, als den irdiſchen Sinn derer, auf die es wirken ſollte. Worüber hatte Jeſus mehr zu klagen, als über die unglaubliche Unfähigkeit, einen höhern geiſtigen Unterricht zu faſſen, die er bey ſeinen Mitbürgern fand, und bey der er nicht verſtändlich werden konnte, er mochte ſich ausdrücken, wie er wollte. Was war ſeinem Anſehen nachtheiliger, als

die

die Niedrigkeit und Armuth, mit der er erschien, und die den Erwartungen seines sinnlichen Volks so wenig entsprach? Was schreckte den größten Theil seiner Mitbürger mehr von ihm zurück, als seine strengen, der Sinnlichkeit so lästigen Forderungen, als die Selbstverläugnung und Reinheit der Sitten, die er von seinen Nachfolgern verlangte. Was erweckte endlich jenen Widerwillen, jenen blutdürstigen Haß, der ihn zuletzt ans Kreuz brachte; war es nicht der irdische Sinn seiner Zeitgenossen, der sich durch ihn nicht nur nicht befriedigt, sondern sogar ergriffen und verurtheilt fand?

Wundert euch nicht, M. Br., daß ich den Anfang des neuen Kirchenjahres mit einer solchen Betrachtung mache. Was ist natürlicher, als daß man bey der Rückkehr zu einer Arbeit, der man den größten Theil seiner Zeit und seiner besten Kräfte widmen soll, das Haupthinderniß in die Augen faßt, mit welchem man zu ringen hat, daß man damit anfängt, es von allen Seiten zu beleuchten, und sich zur Bestreitung desselben dadurch vorzubereiten? Der irdische Sinn, die fehlerhafte Anhänglichkeit an die Güter und Freuden dieses Lebens ist es, auf deren Vernichtung auch dieses Kirchenjahr hindurch unsre Bemühungen gerichtet seyn müssen, weil da, wo diese Denkungsart herrscht, weder christliche Weisheit noch wahre Gottseligkeit möglich ist. Wohlan also, lasset mich die Gelegenheit ergreifen, die mir das heutige Evangelium darbietet; lasset mich den gefährlichen Feind freymüthig und genau beschreiben, den wir gemeinschaftlich bekämpfen müssen, wenn die Uebungen des angetretenen Kirchenjahres nicht fruchtlos für uns bleiben sollen.

Möchtest du uns selbst zum Kampfe stärken, Vater des Lichts, zu dem wir uns erheben, zu dessen Bilde wir verklärt werden sollen. Ach wer kennt die schädliche Gewalt, die uns an die Erde fesselt, wer kennt unsre Schwachheit besser, als Du! Hilf sie uns lösen, hilf sie uns zerreissen die Banden der Sinnlichkeit, die uns umgeben; und mit dieser Stunde, mit dieser Stunde laß die Freyheit deiner Kinder, die Freyheit, die dein Sohn uns geben soll, bey uns allen ihren Anfang nehmen. Wir flehen um deine Hilfe mit Demuth und Vertrauen.

Evangelium: Matth. XXI. v. 1—9.

Man entschließt sich freylich ungern zu dem Geständniß, M. Z., daß bey den Ausbrüchen des Vergnügens und der Freude, welche das vorgelesene Evangelium beschreibt, nichts weiter zum Grunde lag, als irdischer Sinn; aber überlegt man alles unpartheyisch, so läßt sich kein andres Urtheil fällen. Es ist offenbar, noch keinen Begriff von der wahren Würde und dem eigentlichen Geschäft Jesu hatte das Volk, welches Jesum im Evangelio begleitet; es hielt ihn für einen weltlichen König, der sein lang unterdrücktes Vaterland befreyen und mit irdischer Wohlfahrt segnen werde. Dieser Glaube, diese Hoffnung war es, was sich in dem Zuruf ausdrückte: Hosiana dem Sohne David, Heil unserm grossen Beherrscher; gelobet sey, der da kömmt im Namen des Herrn, willkommen sey uns der Retter, den Gott uns sendet; Hosiana in der Höhe, Heil ihm von oben herab. Einen heldenmüthigen, glücklichen König, der ihre Feinde demüthigen, und sie dann im Frieden be-

herrschen werde, begrüssen sie also in Jesu: Güter der Seele, Weisheit und Tugend, Vergebung der Sünde, und künftige Seligkeit von ihm zu erwarten, ihn für einen König zu halten, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, fällt ihnen gar nicht bey. Der irdische Sinn, welcher sie bisher verblendet hatte, läßt sie Jesum bis auf den letzten Augenblick verkennen, und beraubt sie der Wohlthaten, die sie von ihm empfangen sollen. So ists noch immer, M. Z., ein Räthsel bleibt uns Jesus, wir sind unfähig, durch ihn gebessert und beglückt zu werden, so lange eine ähnliche Denkungsart in uns herrscht. Lasset mich dieß beweisen, und vom irdischen Sinn einmal ausführlicher sprechen. Ich muß ihn vor allen Dingen genauer beschreiben; sodann wollen wir sehen, wie sehr er der Religion widerspricht, die wir bekennen; zuletzt lasset uns auf Mittel denken, ihm entgegen zu arbeiten.

Irdisch nennen wir alles, M. Z., was zunächst und vornehmlich die Angelegenheiten unsers Körpers betrifft, und sich auf die Güter, Bedürfnisse und Freuden dieses Lebens bezieht. Daß Christen sich mit Gegenständen, welche blos für das gegenwärtige Leben gehören, befassen dürfen und sollen, brauche ich nicht zu beweisen. Gott hat unsern Geist nicht umsonst mit einem Körper verknüpft; er hat ihm nicht umsonst auf Erden einen Wohnplatz angewiesen; er soll an dem, was er hier vorfindet, seine Kräfte üben, soll über Weniges treu seyn lernen, um einst über Viel gesetzt zu werden. Aber dieses Künftige und Beßre soll er bey dieser Geschäftigkeit nicht vergessen; er soll sich einer Würde bewußt bleiben, die ihn über

alles Irdische und Sinnliche erhebt; er soll nach Gütern und Vorzügen streben lernen, die sein wahres Eigenthum sind, die ihm folgen können, wenn er die Erde verlassen soll, die ihn zur Aufnahme in die beßre Welt fähig machen, der er angehört. Wer diese höhere Bestimmung nicht achtet; wer sich gar nicht daran erinnert, daß er ausser den Angelegenheiten dieses Lebens noch etwas zu besorgen habe; wer das Zukünftige aus den Augen verliert, weil er ganz am Gegenwärtigen hängt, und das Geistige übersieht, weil er sich ganz dem Körperlichen widmet, der ist irdisch gesinnt. Der irdische Sinn, von welchem ich rede, ist also die Gewohnheit, die Güter und Freuden dieses Lebens, wie fern sie durch den Körper empfangen werden, als das letzte Ziel aller seiner Bestrebungen zu betrachten, und dieser Denkungsart bey seinem ganzen Verhalten zu folgen. Doch es ist der Mühe werth, diese unwürdige Verfassung etwas genauer zu beschreiben, und die Hauptfehler einzeln anzuzeigen, aus welchen sie gleichsam zusammen gesetzt ist.

Der irdische Sinn besteht also in einer Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohlseyn. Ein Gegenstand kann so wichtig für uns werden, M. Z., daß sich unser Geist mit allen seinen Fähigkeiten auf ihn hinlenkt; daß der Verstand nichts anders denkt, die Vernunft nichts anders überlegt, die Neigung nichts anders sucht, der Wille nichts anders begehrt, als ihn; daß sich die ganze Kraft der Seele bey ihm gleichsam zusammen zieht und vereinigt. Man sagt, unser Geist habe eine Richtung auf etwas erhalten, sobald irgend eine Sache diese Wichtigkeit für ihn hat. Seyd ihr

irdisch gesinnt, so sind die Angelegenheiten dieses Lebens, so sind die Güter und Freuden der Sinne der Gegenstand, der alle Fähigkeiten eures Geistes an sich reißt, und alle eure Bemühungen gleichsam verschlingt. Ihr werdet euch dann, so oft ihr euch dessen bewußt werdet, was in eurem Innern vorgeht, bey Ueberlegungen antreffen, die euer Vermögen, eure Ehre, euer leibliches Wohlseyn betreffen; ihr werdet immer voll von Wünschen, Neigungen und Anschlägen seyn, die sich auf diese Dinge beziehen; ihr werdet euch unfähig fühlen, von solchen Gedanken euch abzulenken, und solche Begierden in euch zu unterdrücken; selbst wider euren Willen werden sie sich in euch regen und hervordrängen; sie werden sich in alles mischen, alles gleichsam beflecken und verunreinigen, was ihr überleget, empfindet und wollet. Ein Sclave seiner thierischen Triebe ist der Irdischgesinnte, M. Z., er hat es nicht mehr in seiner Gewalt, sich zu lenken, wohin er will, der Hang zu allem, was dem Körper schmeichelt, und sinnlichen Vortheil verspricht, ist so stark, so gebieterisch, so hinreissend, daß er folgen muß; der irdische Sinn ist eine Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohlseyn.

Eben daher aber auch eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Güter des Geistes. Ein edles, erhabnes Wesen ist unser Geist, M. Z., er ist fähig, Güter zu lieben, die ganz ausser dem Kreis des sinnlichen Genusses liegen. Erkenntniß der Wahrheit, ein freyes, festes und richtiges Urtheil über alles, was da ist, vernünftiges Streben nach Gleichförmigkeit und Ordnung, männliche Selbstbeherrschung, edle Entschlossenheit nie anders zu handeln, als recht,

groß und gut, tiefe Ehrfurcht gegen Gott und Jesum, lebendiger Glaube an Gott, und Vertrauen zu ihm durch Christum, eine daraus fliessende Gleichmüthigkeit und Ruhe, die durch nichts erschüttert werden kann, eine Liebe zu Gott, die unabläſſig geschäftig ist, seinen Willen zu thun, ihm ähnlich zu werden, und für das Wohl der Welt zu leben, zu wirken, und zu leiden, wie Jesus: dieß sind die Güter, dieß sind die Vorzüge, die eines unsterblichen Geistes würdig sind, an welchen ihm mehr gelegen seyn muß, als an allen Schätzen und Wollüsten der Erde. Aber gerade für sie hat der Irdischgesinnte kein Gefühl; er vermag es nicht, sich zu Dingen zu erheben, die er nicht mit Händen greifen, und mit seinen Sinnen erreichen kann; er versteht euch nicht, wenn ihr von Gütern mit ihm redet, die ihn weder reicher, noch mächtiger machen, die man nicht zur Schau tragen, und prahlerisch zeigen kann, von denen der Körper keinen Genuß hat, der ihm auf der Stelle schmeichelt und wohlthut; er hat sich wohl gar beredet, Weisheit und Tugend, Edelmuth und Frömmigkeit seyen Traumgesichter und Schwärmereyen solcher Menschen, die sich nicht auf ihren wahren Vortheil verstehen; was der Mensch hier ergreife, genieſſe, und zu seinem Vergnügen anwende, das sey es, was er mit wegbringe, darin bestehe alles, was ihm beschieden sey. Denket nicht, daß ich etwas übertreibe. Wollet ihr sehen, wie weit die Fühlloſigkeit der Irdischgesinnten gegen die Güter der Seele gehe: so unterhaltet euch mit ihnen von ihren Vortheilen, von ihren Vergnügungen, von ihren eigennützigen Planen und Unternehmungen: mit Erstaunen werdet ihr wahrnehmen, mit welcher In-

nigkeit, mit welcher Begeisterung, mit welchem Feuer sie sprechen, wie ihre ganze Seele in diesen Dingen gleichsam lebt. Aber lenket das Gespräch unvermerkt auf etwas Höheres, redet von Gütern, die nicht in die Sinne fallen, erinnert sie an ihre Pflicht und an ihre Bestimmung für ein andres Leben; wie still, wie kalt, wie verdrüßlich und unwillig werdet ihr sie werden sehen; wie bald werdet ihr merken, daß ihre unglückliche Seele bey eurer Unterhaltung nichts mehr denkt und fühlt; wie bald werden sie euch den Rücken zukehren, oder wohl gar eurer spotten. Der irdische Sinn ist allezeit eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Güter des Geistes.

Aber dabey ein desto hitzigeres Jagen nach vergänglichen Gütern. Denn unmöglich kann die vorhin beschriebene Richtung auf diese Güter ohne Folgen bleiben; wer so ganz angezogen, so ganz hingerissen ist von allem, was seinen Sinnen schmeichelt, der wird auch alle seine Kräfte aufbieten, der Dinge habhaft zu werden, an welchen ihm so viel gelegen ist. Wundert euch also nicht, wenn der Irdischgesinnte nicht müde wird, auf die Vermehrung seines Vermögens, auf die Erhöhung seiner Ehre, auf die Erweiterung seiner Macht, auf die Herbeyschaffung alles dessen zu denken, was seine Neigungen befriedigen und seinen Genuß verstärken kann; wundert euch nicht, daß er diesen Dingen jede Fähigkeit seines Geistes, jede Kraft seines Körpers, jede Stunde seines Lebens widmet; wundert euch nicht, wenn er kein Mittel verschmäht, das ihm nützlich werden kann, wenn er bald Betrug und niedrige Ränke, bald Ungerechtigkeit und Gewalt, bald sogar den Schein der

Tugend und Frömmigkeit anwendet, seine eigennützigen Absichten zu erreichen; wundert euch endlich nicht, wenn er in seinen Begierden unersättlich ist, wenn ihn jeder erlangte Vortheil nur noch gieriger macht, wenn er stirbt, ohne befriedigt zu seyn, und mitten unter seinen Bestrebungen vom Tod übereilt wird. Ein Leben voll Zerstreuung und Mühe, ein beständiger Wechsel von empörten Leidenschaften und träger Ermattung, von ausschweifender Freude und verzehrendem Kummer ist das Leben des Irdischgesinnten; es ist ein hitziges Jagen nach vergänglichen Gütern.

Setzet noch hinzu, oft genug auch ein schändlicher Mißbrauch des Edelsten, was der menschliche Geist hat und kennt. Denn bey aller Gleichgültigkeit, mit welcher der Irdischgesinnte die Güter der Seele betrachtet, kann er sichs doch nicht verbergen, daß sie oft auch zeitliche Vortheile nach sich ziehen, und selbst für dieses Leben nützlich sind. Hier ist es also, wo der irdische Sinn eine schändliche Entweihung des Heiligsten und Besten wird, was es auf Erden geben kann. Der Irdischgesinnte sucht Erkenntniß und Wahrheit, nicht weil es vernünftig ist; er ehrt Tugend und Ehrbarkeit, nicht weil es recht ist; er huldigt der Religion, nicht weil es Pflicht ist. Alle diese Dinge sind ihm bloß Mittel zur Erreichung seiner niedrigen Absichten; er nimmt Unterricht an, und erwirbt sich Kenntnisse, um Vortheile, Ansehen und Vermögen dadurch zu erlangen; er beobachtet eine gewisse Ordnung in seinem Verhalten, und meidet grobe Ausschweifungen, um Ungelegenheiten dadurch auszuweichen, und sein Glück zu gründen oder zu erhalten; er zeigt Eifer für die Reli-

gion, und nimmt an ihren Uebungen Theil, um sich bey Menschen zu empfehlen, oder der Gottheit Verzeihung seiner Sünden und einen reichen Segen abzuschmeicheln. Sich Vortheile zu machen, sein leibliches Wohlseyn zu erhöhen, für seine sinnlichen Neigungen etwas zu gewinnen, dieß ist und bleibt das Ziel aller seiner Bestrebungen, die grosse Angelegenheit, der er alles andre nachsezt und unterwirft. Daher trägt er kein Bedenken, die Weisheit zu einer Erfinderin habsüchtiger Entwürfe, die Tugend zu einer Dienerin thierischer Lüste, die Religion zu einer Beschüzerin eigennüziger Unternehmungen herabzuwürdigen. Er würde, wie das Volk im Evangelio, sich um Jesu wenig bekümmern, wenn er von seiner Verehrung nicht zeitliche Vortheile erwartete, wenn er nicht glaubte, um sich hier wohl zu befinden, müsse man es mit der Religion doch nicht ganz verderben.

Werde ich nach dieser Beschreibung des irdischen Sinnes erst weitläuftig beweisen sollen, wie sehr er der Religion widerspricht, die wir bekennen, so gern er sich auch zuweilen an sie anschmiegt und gleichsam ihren Schuz sucht? Fällt es nicht von selbst in die Augen, daß eine solche Richtung der ganzen Seele auf sinnliches Wohl, daß eine solche Gleichgültigkeit derselben gegen höhere Güter, daß ein solches Jagen nach lauter vergänglichen Dingen, daß ein so schändlicher Mißbrauch des Edelsten und Besten, was der menschliche Geist hat und kennt, unmöglich mit einer Religion bestehen kann, die so rein, erhaben und himmlisch ist, wie das Christenthum? Aber dessen ungeachtet giebt es Unbedachtsame, die dieß nicht merken; die es für mög-

lich halten, ihren irdischen Sinn mit dem Christenthume zu verbinden, die sich bey aller Anhänglichkeit an die Erde und ihre Güter wohl gar für gute Christen halten. Es bedenke also, wer sich mit diesem Wahne schmeichelt, daß der irdische Sinn in einem geraden Widerspruche mit den Lehren, mit den Forderungen und mit den Verheissungen des Christenthums steht.

Schon den Lehren des Christenthums widerspricht der irdische Sinn. Denn sind wir nach derselben nicht Geschöpfe, denen Gott die edelsten Kräfte geschenkt, denen er sein Bild eingedrückt, die er für eine beßre Welt bestimmt hat? Heißt es aber diese grosse Erklärung nicht geradezu abläugnen, und die Absichten Gottes mit uns hindern, wenn wir uns blos der Erde widmen, wenn wir die höhern Kräfte unsers Geistes zu blossen Werkzeugen einer thierischen Sinnlichkeit machen? Hat Gott nach der Lehre des Christenthums nicht darum seinen Sohn gesandt, daß er uns an das höhere Reich erinnern möchte, für welches wir geschaffen sind; daß er uns zeigen möchte, wie wir von der Herrschaft der Sünde, und von der Gewalt thierischer Lüste frey werden sollen, daß er uns durch sein Beyspiel belehren möchte, wie man schon auf Erden für den Himmel leben kann? Heißt es also nicht dem Sohne Gottes widersprechen; heißt es nicht den ganzen Endzweck seiner Sendung vereiteln; heißt es nicht, alles verachten, was Gott durch ihn hat ankündigen und offenbaren lassen, wenn wir von unsrer höhern Bestimmung nichts wissen, wenn wir überall nur niedrigen Trieben folgen, und von ihrer Einschränkung nichts hören

wollen? Lehret endlich das Christenthum nicht Unsterblichkeit; versichert es nicht, unser gegenwärtiges Leben sey ein blosser Uebungsstand, aus welchem wir einst zum rechten Leben erst gerufen werden sollen? Heißt es aber nicht, diese Wahrheit ganz verwerfen, und sie für einen eiteln Traum erklären, wenn wir hier leben, als ob wir immer hier bleiben sollten, und nach dem Tode nichts weiter zu erwarten hätten? Nehmet eine Wahrheit des Christenthums, welche ihr wollet: sie streiten alle mit thierischer Sinnlichkeit, sie erinnern alle an etwas Höheres, und führen aufwärts; schon mit den Lehren des Christenthums stehet der irdische Sinn im Widerspruche.

Aber eben so offenbar auch mit den Forderungen desselben. Denn ist es nicht die ausdrückliche, entscheidende Vorschrift Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andre alles zufallen? Wird es nicht auf das dringendste von uns verlangt, den irdischen Sinn als eine Denkungsart zu fliehen, die mit der wahren Gottseligkeit durchaus nicht bestehen könne? Sagt es Paulus nicht laut: Viele wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich euch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi, welcher Ende ist das Verderben, welchen der Bauch ihr Gott ist, und ihre Ehre zu Schanden wird, derer, die irdisch gesinnt sind? Gebietet das Christenthum nicht überall Selbstverläugnung, Reinheit des Herzens, und Unsträflichkeit der Sitten? Fordert es uns nicht auf, die Sünde nicht herrschen zu lassen in unserm sterbli-

chen Leibe; die Glieder zu tödten, die auf Erden sind, und die Werke des Fleisches nicht zu vollbringen? Ist das größte unter allen Geboten unsrer Religion, ist das Haupt- und Grundgesetz derselben nicht Liebe, Liebe gegen Gott und Menschen? Ist es aber möglich, Gott zu lieben, wenn der Bauch unser Gott ist, wenn wir uns vor unserm Reichthum als vor unserm Götzen beugen, wenn wir durch Stolz und Uebermuth uns selbst vergöttern? Ist es möglich, die Menschen zu lieben, wenn uns der Eigennutz beherrscht, wenn wir bey allem, was wir wollen und thun, kein anders Ziel haben, als unser eignes Wohlseyn, wenn wir den ungestümmen Forderungen unsrer unersättlichen Lüste alles zum Opfer bringen, und weder das Eigenthum, noch die Ehre, noch das Leben Andrer schonen, sobald uns diese Beleidigungen vortheilhaft sind? Worauf dringt endlich das Christenthum mehr, als auf Nachfolge Jesu, unsers Herrn, als auf Verklärung und Erneuerung zum Bilde Gottes? Aber ist es möglich, urtheilet selbst, ist es möglich, den Sinn dessen zu haben, der sein Leben für uns ließ, und um unsertwillen gehorsam wurde bis zum Tode, ja zum Tod am Kreuz; ist es möglich, dem Vater des Lichts, dem allgütigen Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, dem erhabensten und heiligsten Wesen auch nur im mindesten ähnlich zu werden, wenn wir mit thierischer Sinnlichkeit an der Erde kleben, und nichts anders wollen und suchen, als die vergänglichen Güter dieses Lebens? Lasset uns eingestehen, nichts kann allen Forderungen des Christenthums stärker widersprechen, als der irdische Sinn.

Werfet noch einen Blick auf die Verheissungen des Christenthums. Irdische Vortheile verspricht es eigentlich gar nicht. Die Hoffnung, Reichthum, Macht und Wohlleben werde Christus geben, war eben der gefährliche Irrthum, welcher die Mitbürger Jesu von ihm entfernte, und das Volk im Evangelio zu einer eitlen Freude begeisterte. Alle Verheissungen unsrer Religion richten unsern Geist auf ein andres und höheres Daseyn. Das gegenwärtige soll uns blos dazu dienen, durch weise Uebung unsrer Kräfte, und durch wahre Tugend zum Genuß solcher Seligkeiten geschickt zu werden, die über groben, sinnlichen Genuß erhaben sind, und mit den Gütern der Erde nichts gemein haben. Was können diese Verheissungen uns angehen, wenn wir blos das Irdische suchen? Was soll das künftige Leben Genießbares für uns haben, wenn wir nur an den Gegenständen der Sinne Geschmack finden? Werden unsre Sorgen und Anstrengungen beym Tode nicht alle verloren seyn, wenn wir sie blos diesen Gegenständen widmen; werden wir dann nicht als Elende scheiden, die ihr Alles hier lassen, und dort nichts für sich antreffen, die einer Welt entgegen gehen, für die sie nicht passen, in der sie nothwendig verachtet und unglücklich seyn müssen? Nicht umsonst, M. Br., nicht umsonst habe ich den irdischen Sinn eben das größte Hinderniß genannt, mit welchem wir, die wir das Evangelium lehren, zu kämpfen haben. Ihr sehet nun, wie wahr dieß ist, daß er den Lehren, den Forderungen und den Verheissungen des Christenthums widerspricht, daß es schlechterdings nichts wirken und ausrichten kann, so lange er die Herzen der Menschen beherrscht.

Und was ist gewöhnlicher, als diese Herrschaft? Sehet hin, wohin ihr wollet, es ist das Treiben und Ringen nach irdischen Gütern, es ist das Jagen nach sinnlichen Freuden, es ist die unruhige Wirksamkeit wilder Begierden und Leidenschaften, was sich euch darstellt; überall habt ihr den traurigen Kampf vor Augen, in welchem sich die Menschen die elenden Vortheile dieses Lebens einander aus den Händen reissen. Sollten wir nicht auf Mittel denken, dem irdischen Sinne, der dieses empörende Schauspiel hervorbringt, entgegen zu arbeiten? Lasset mich auf einige dieser Mittel noch hindeuten.

Wir werden ihn nämlich schwächen, wir werden ihn unter dem Beystande Gottes allmälig vermindern können, wenn wir oft und ernstlich überlegen, wie unwürdig und schändlich er ist. Denn könntet ihr euch so vergessen, Elende, die ihr unaufhörlich in Bewegung seyd, eure thierischen Lüste zu stillen, eurem Geiz und eurer Ehrsucht Befriedigung zu verschaffen, könntet ihr euch so vergessen, wenn ihr euch der Erniedrignng, der Herabwürdigung und des verworfenen Zustandes bewußt würdet, in welchem ihr euch befindet? Ihr seyd vernünftige Wesen, und durch eure Natur über alle Thiere erhaben; und ihr setzet euch selbst zu denselben herab, ihr sey oft wilder und viehischer, als sie. Ihr seyd freye Wesen, und berufen, euch selbst zu beherrschen; und ihr befindet euch in der schimpflichsten Sclaverey, die sich denken läßt; ihr seyd bedauernswürdige Knechte eurer Lüste. Ihr seyd edle, zum Bilde Gottes geschaffene Wesen, und solltet vollkommen werden, wie der Vater im Himmel; und ihr entehret euch

durch Ausschweifungen aller Art, und zerstöret das heilige Merkmal geliebter Kinder Gottes. Ihr seyd unsterbliche, für eine höhere Welt bestimmte Wesen, und solltet hier schon für dieselbe leben und reifen; und ihr verschmähet das heilige Vaterland, dem ihr angehöret, und widmet euch einen Wohnplatz, der blos die Wiege eurer unmündigen Schwachheit seyn soll! Lasset uns eingestehen, M. Br., es giebt in unsrer ganzen Natur nichts Reines, das nicht befleckt, nichts Edles, das nicht entstellt, nichts Erhabnes, das nicht erniedrigt, nichts Heiliges, das nicht entweihet würde, wenn irdischer Sinn uns beherrscht; er richtet die traurigste Zerrüttung an, in die ein vernünftiges Wesen gerathen kann. O nur von Zeit zu Zeit sammelt euch, und erwäget euren Zustand; nur von Zeit zu Zeit untersuchet, was wohl aus euch werden muß, wenn ihr fortfahren wollet der Sinnlichkeit zu dienen: und eine Stimme wird sich in eurem Innern erheben, die euch mächtig bestrafen, die Empfindungen der Scham und der Selbstverachtung in euch erwecken, die euch erinnern wird, daß ihr euch tief unter der Würde befindet, die ihr haben solltet. Immer tiefer werdet ihr in die Verderbnisse des irdischen Sinnes versinken, wenn ihr solchen Betrachtungen ausweichet; aber es wird euch gelingen, ihn zu schwächen, euch immer mehr empor zu arbeiten, je öfter und ernstlicher ihr überleget, wie unwürdig und schändlich er ist.

Aber auch wie thöricht und eitel. Wie, die Güter der Erde, die wir so begierig suchen, und so unmäßig schätzen, sollten nicht viel von ihrem Werthe verlieren, wenn wir uns fleissig vorstellen, wie oft sie unerreichbar für uns sind,

und durch alle unsre Anstrengungen nicht erlangt werden können; wenn wir bedenken, wie unsicher ihr Besitz ist, und wie wenig wir sie gegen die Unfälle schützen können, die ihnen drohen; wenn wir überlegen, wie vergänglich und flüchtig ihr ganzes Wesen ist, und wie leicht sie oft unter unsern Händen verschwinden und in Nichts zerflattern; wenn wir erwägen, wie wenig wahre Befriedigung sie uns geben, und wie leer, wie ermüdet, wie mißvergnügt unser Geist sich fühlt, wenn er auch alles reichlich genossen hat, was sich hier genießen läßt; wenn wir uns endlich an den Zeitpunkt erinnern, wo der Tod uns von allen diesen Dingen wegrufen wird; wo diese Güter, die wir so mühsam um uns her zu versammeln, und mit uns zu verknüpfen gesucht haben, als etwas Fremdes, als etwas mit unserm Geist Unvereinbares, sich zerstreuen, und uns wieder entfliehen werden? Diese Betrachtungen liegen so nahe, M. Br., sie sind so einleuchtend und wahr, sie dringen sich uns oft so ungesucht und gewaltsam auf, daß wir uns nur nicht vorsätzlich davon wegwenden dürfen, um von ihnen ergriffen, um durch sie überzeugt zu werden, wie viel Thörichtes und Vergebliches darin liegt, die Güter dieser Erde und ihren Genuß zum Ziel aller Bestrebungen zu machen. Und zerstreuen, zerstreuen muß sich nothwendig der Zauber, der uns an sie fesselt, je öfter wir sie so ins Auge fassen, je tiefer wir in ihr betrügliches Wesen eindringen, je anschaulicher es uns wird, wie thöricht und eitel aller irdische Sinn ist.

Lasset uns noch hinzusetzen, wie gefährlich und schädlich. Denn in einer Verfassung, welche das Christenthum verurtheilt, die

es

es für eine Feindschaft gegen Gott erklärt, befinden wir uns, wenn wir irdisch gesinnt sind, dieß ist unläugbar. Wir sind dann Irrende, die sich von den Wahrheiten des Evangelii immer mehr entfernen, und sich in traurige Vorurtheile verwickeln; wir sind dann Pflichtvergeßne, welche die heiligsten Obliegenheiten nicht achten, und, von unbändigen Leidenschaften fortgerissen, sich von einer Vergehung in die andre stürzen; wir sind dann Bethörte, die, von wilden Lüsten gespornt, überall Befriedigung suchen, und nirgends antreffen, nach Erquickung schmachten, und statt derselben den Tod finden. Welcher Ende ist das Verderben, sagt Paulus von den Irdischgesinnten; und wahrlich, das ist ihr Ende; das könnet ihr bey allen wahrnehmen, die sich von dieser unglücklichen Denkungsart nicht losgerissen haben. Sollte der Anblick solcher Gefahren uns nicht abschrecken; sollte er uns nicht antreiben, mit allem Ernste auf unsre Besserung, auf unsre Vorbereitung auf eine Welt zu denken, wo nur die, die reines Herzens sind, Gott schauen sollen?

Und damit uns diese Vorbereitung gelinge: so lasset uns endlich die gottesdienstlichen Versammlungen und Uebungen des angetretenen Kirchenjahres als ein Mittel brauchen, den irdischen Sinn immer mehr bey uns zu schwächen. An die grossen Absichten, die Gott mit euch hat; an die ewigdauernden Wohlthaten, die er euch durch Christum erzeigen will; an den Adel und die Würde, die er eurer Natur geschenkt hat; an die heiligen Pflichten, die ihr erfüllen und üben sollet; an die höhere und beßre Welt, für die ihr

geschaffen seyd; an den Uebergang in dieselbe, auf welchen ihr euch vorbereiten müsset; an alles, was euch wecken, ermuntern, erheben kann, sollet ihr erinnert werden, so oft ihr euch hier versammelt; dieß soll der Inhalt unsrer Betrachtungen, unsrer Gesänge, unsrer Gebete seyn; als Wesen sollt ihr euch hier erblicken, die ein höheres Vaterland suchen, und sich zum Streben, und zur Sehnsucht nach demselben einander stärken und begeistern. Dazu lasse Gott euch jede Versammlung dienen, M. Br., der ihr in diesem Hause beywohnet; er lasse euch nie aus demselben zurückkehren, ohne daß ihr weiser, ohne daß ihr eifriger im Guten, ohne daß ihr geschickter für die beßre Welt geworden wäret; Amen.

XLV.

Am zweyten Sonnt. des Advents.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo; Amen.

Für Christen, denen die Religion heilig ist, welche sie bekennen, die es aus Erfahrung wissen, daß sie eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, alle die daran glauben, kann nichts anziehender und wichtiger seyn, M. Z., als die Geschichte derselben, als die Bekanntschaft mit den Schicksalen, welchen sie von jeher gehabt hat. Sie stammt vom Himmel; sie ist eine Anstalt, die Gott selbst gemacht hat, unserm Geschlechte zu Hilfe zu kommen; sie ist ein Mittel der Erleuchtung, Besserung und Beruhigung, das sich an jedem rechtfertigt, der es braucht; sie ist die erklärte Feindin alles Aberglaubens, aller Unsittlichkeit, und alles irdischen Sinns, und ganz dazu bestimmt, die Menschheit, welche sich hier so gern vergißt, aus ihrem Schlummer aufzuwecken, und an die Ewigkeit zu erinnern? Wie hat man ein solches Geschenk der Gottheit aufgenommen? Wie ist eine Religion, die sich von

allem, was sonst diesen Namen trägt, so ganz unterscheidet, unter den Menschen eingeführt worden? Wodurch hat sie die Eindrücke gemacht, die sie hervorbringen mußte, wenn sie Anhänger gewinnen, und sich vestsetzen wollte? Wie hat sie die Hindernisse besiegt, die sie in dem Herzen der Menschen, in dem schrecklichen Verderben, das überall herrschte, und in der ganzen Verfassung unsers Geschlecht fand? Wie ist es möglich gewesen, daß sie so schnelle Fortschritte thun, den Zustand der Welt verändern, und so viel Jahrhunderte lang sich erhalten konnte? und beym Ablauf dieser Jahrhunderte, welche Veränderungen sind mit ihr vorgegangen, welche Gestalten hat sie angenommen, welche Einflüsse hat sie geäussert, durch welchen Zusammenhang und Wechsel der Umstände ist sie geworden, was sie jezt ist, wie hat sich die Verfassung allmählig entwickelt, in der sie sich nun befindet? Wem sollen diese Fragen nicht wichtig seyn, M. Z., wenn er ein Christ ist; wer soll sich nicht darnach sehnen, dem unerwarteten, wunderbaren, und verwickelten Gange zu folgen, den Gottes Regierung auch hier genommen, durch welchen sie das Christenthum nicht nur eingeführt und verbreitet, sondern auch geschüzt und bis auf unsre Zeiten gebracht hat?

Es ist eine Aussicht auf die ersten und frühesten Schicksale der Religion, welche er stiften sollte, was Jesus in dem heutigen Evangelio seinen Aposteln öffnet, M. Z. Aber wie abschreckend, wie fürchterlich ist diese Aussicht, wie hart ist das Schicksal, welches das Christenthum gleich bey seinem Eintritt in die Welt erfahren soll! Das Jüdische Land soll der erste Wohnsiz dessel-

ben seyn, da sollen sich die Gemeinen seiner ersten Bekenner bilden. Aber dieses Land wird zu eben derselben Zeit ein Schauplatz der schrecklichsten Zerrüttungen werden, alles, was die schädlichste Verblendung Trauriges, was der Geist des Aufruhrs Zerstörendes, was die schamloseste Lasterhaftigkeit Verderbliches hat, wird sich in demselben häufen; unter Erschütterungen, die alles in Bewegung setzen, wird der Jüdische Staat zusammen stürzen, und seinen Untergang finden. Nicht viel ruhiger und glücklicher soll das Christenthum die übrigen Länder der Erde antreffen. Voll banger Erwartung sind die Bewohner derselben; in einem Aufruhr, der sich von dem einen Ende bis zum andern erstreckt, befindet sich das ungeheure römische Reich; von allen Seiten her erhebt sich das wilde Getümmel des Kriegs; es giebt keine Art der menschlichen Noth, die nicht irgendwo wüthete, und Jammer und Elend verbreitete; gleich Anfangs, gleich bey seinem Erscheinen auf Erden soll das Christenthum mit den größten Gefahren kämpfen, und sich unter Umständen vestsetzen, die sich nachtheiliger und trauriger kaum denken lassen.

Saget nicht, nur die Entstehung des Christenthum sey mit den Gefahren umgeben gewesen, welche das Evangelium beschreibt; wollen wir die Wahrheit gestehen, so ist das Schicksal desselben nie milder und günstiger geworden, als es damals war; so hat der Kampf mit Widerwärtigkeiten und Gefahren aller Art nie aufgehört, seitdem es vorhanden ist; so sind die äusserlichen Umstände desselben vielleicht nie bedenklicher und drohender gewesen, als in unsern Tagen. Allein eben daher ist bey den Schicksalen des Christenthums auch nichts merkwürdiger, als diese Ge-

fahren; sie verdienen es ganz vorzüglich, daß man sie kennen lerne, daß man sich eine vollständige Uebersicht derselben verschaffe, daß man erwäge, welchen Einfluß sie auf dasselbe gehabt haben, und wie sie von ihm überwunden worden sind. Wohlan also, daß wir einem Glauben zugethan sind, der die Welt überwindet, den die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, der sich nie mehr, als göttlich bewährt, und nie glücklicher siegt, als wenn die Gefahr am größten ist: daran lasset uns heute denken, M. Br., dazu lasset uns den Unterricht Jesu im Evangelio anwenden, daraus lasset uns Belehrung und Warnung, Trost und Ermunterung schöpfen. Wir flehen um Erleuchtung und Kraft in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. XXI. v. 25—36.

Ich habe den Gesichtspunkt bereits angegeben, M. Z., aus welchem wir das vorgelesene Evangelium dießmal betrachten wollen. Die ersten Gefahren, mit welchen das Christenthum gleich bey seinem Eintritte in die Welt zu kämpfen hatte, sollen uns veranlassen, auch an die übrigen zu denken, die demselben bisher gedroht haben, und noch immer drohen; und es kann nicht fehlen, aus dieser Betrachtung werden Folgen entspringen, die uns zur Belehrung, zur Warnung, zu Ermunterung und zum Troste gereichen können. Eine Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat, soll uns also dießmal beschäftigen. Wir wollen uns vor allen Dingen diese Uebersicht zu verschaffen suchen, und dann bemerken, wozu sie uns dienen soll.

Daß das Chriſtenthum die ſtrengſte Prüfung ausgehalten hat, daß die vernünftigen und ernſthaften Unterſuchungen, welche von den ſcharfſinnigſten Köpfen ſo viel Jahrhunderte hindurch über daſſelbe angeſtellt worden ſind, dazu haben dienen müſſen, ſeine Wahrheit, Nutzbarkeit und Göttlichkeit zu bewähren: dieß mache ich jetzt ganz ohne, M. Z., das Chriſtenthum will geprüft ſeyn; es fordert ſeine Bekenner ſelbſt auf, vernünftig nachzudenken, die Anſprüche in Ueberlegung zu nehmen, die es macht, und ſich ohne hinlänglichen Beweis nichts aufdringen zu laſſen. Strenge Prüfungen gehören alſo nicht unter die Gefahren deſſelben; von ihnen hat es nichts zu fürchten; es muß vielmehr eben darum, weil es göttliche Wahrheit iſt, aus jedem Feuer der Unterſuchung mit größrer Lauterkeit und mit erhöhetem Glanz hervorgehen. Aber zu allen Zeiten hat es Umſtände und Veränderungen andrer Art gegeben, welche den Werth der Lehre Jeſu zu verdunkeln, ihre Wirkſamkeit zu ſchwächen, ihre Ausbreitung zu hindern, und ſie ganz zu unterdrücken drohen; dieſe ſind es, von welchen hier die Rede iſt, und die mit Recht Gefahren genannt werden können. Laſſet mich ſie gleich im Voraus kurz anzeigen, und dann jede derſelben ausführlicher beſchreiben. Das Chriſtenthum hat mit den Finſterniſſen des Aberglaubens, mit dem Blutdurſt eines wüthenden Verfolgungsgeiſtes, mit den Angriffen einer ſpottenden Zweifelſucht, mit den Mißhelligkeiten ſeiner eignen Bekenner, mit dem Zuſammenſtürzen groſſer Reiche und dem zerſtörenden Wechſel ſo vieler Jahrhunderte

gerungen und überwunden: dieß sind die Gefahren, die es bisher glücklich besiegt hat.

Nicht ohne Ursache habe ich die Finsternisse des Aberglaubens zuerst genannt, M. Z., unter allen Gefahren, welche dem Christenthume nachtheilig geworden sind, war diese die älteste und langwierigste. Der reine Jesu, dieser reinen, fruchtbaren und erhabnen Anweisung, Gott zu erkennen und zu verehren, dieser Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist nichts mehr entgegengesetzt, als der Aberglaube, der aus unwürdigen Vorstellungen von Gott und seinen Willen besteht, der die Verehrung Gottes in einen geistlosen, sclavischen Dienst verwandelt, der von einer Menge andrer Wesen träumt, denen er auch Dienste schuldig zu seyn meint, der allen Geist der Prüfung verabscheut und tödtet, der den Geschlechtskreis des Menschen mit tausend Schreckbildern umwölkt, und ihn ängstlich, verzagt und grausam gegen Alle macht, die heller und freyer denken, als er. Ganz eingehüllt in die Nacht des finstersten Aberglaubens war der Erdkreis, als das Christenthum auf demselben erschien; es konnte blos dadurch Platz gewinnen, daß es die Vorurtheile des Judenthums und des Heidenthums zu zerstreuen suchte, die mit der größten Allgemeinheit verbreitet, und mit einer bisher unbezwinglichen Macht bewaffnet waren. Aber kaum hatte es angefangen, durch seinen himmlischen Glanz zu siegen, als der Aberglaube, der sich ihm bisher widersetzt hatte, Vergleichsvorschläge zu thun wagte, sich verrätherisch an dasselbe anschmiegte, und dadurch weit gefährlicher wurde, als zuvor. Denn wie lang behielt das Licht der Wahrheit, welches Jesus vom Him-

mel gebrachs hatte, seinen reinen, ursprünglichen Glanz? Wurde es nicht bald durch die Nebel menschlicher Meynungen und Träume getrübt, nach und nach immer dichter umzogen, und endlich fast ganz eingehüllt und verfinstert? Fieng sich diese Verdunkelung nicht bald nach den Zeiten der Apostel an, nahm von Jahrhundert zu Jahrhundert zu, und dauerte bis zu den Zeiten der Kirchenverbesserung? Denn ausgelöscht, dem menschlichen Geschlechte ganz wieder entzogen, konnte es niemals werden, M. Z. Das Christenthum hat den Aberglauben der Juden zu Schanden gemacht, es hat den Götzendienst des Heidenthums ausgerottet, es hat wider die Thorheiten und Träume seiner eignen Bekenner gezeugt, es hat in den Zeiten der größten Finsterniß einen Schimmer der Wahrheit erhalten, es hat mitten in der Nacht tausend bessern Seelen im Stillen geleuchtet, es ist bey der grossen Veränderung des sechzehnten Jahrhunderts mit erhöhetem Glanze hervorgebrochen, und hat seitdem nicht aufgehört, die Dunkelheiten des Aberglaubens zu zerstreuen und zu vertilgen. Bis zu uns, M. Br., bis zu uns ist sie durchgedrungen die himmlische Weisheit, die der Sohn Gottes gelehrt hat; alle Macht der Schwärmerey, und die gehäuften Thorheiten so vieler Jahrhunderte sind nicht im Stande gewesen, sie zu unterdrücken; zwar gerungen, mühsam gerungen hat das Christenthum mit den Finsternissen des Aberglaubens, aber es ist ihnen nie gewichen, es hat sie glücklich besiegt.

Schauervoll und lang war der Kampf mit dem Blutdurst eines wüthenden Verfolgungsgeistes. Das erste Opfer desselben wurde Jesus selbst, und in der Folge hat dieser

Blutdurst fast Keinen geschont, der sich durch seinen Eifer für das Christenthum auszeichnete. War es nicht der Entschluß, war es nicht das eifrige Bestreben der Juden und Heiden, das Christenthum zu unterdrücken und auszurotten, als es kaum entstanden war? Fand es nicht überall, wo es hinkam, geöffnete Kerker, drückende Fesseln, gezückte Schwerdter, traurige Blutgerüste, mit allen Werkzeugen unmenschlicher Martern versehen; und konnten die Bekenner desselben nicht mit Recht von sich sagen: um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag, und sind geachtet wie Schlachtschafe? Sah es in der Folge nicht sogar in seinem eignen Gebiete das Blut seiner ächtesten Freunde fliessen, und die Scheiterhaufen seiner treuesten Zeugen rauchen? Wurde der christliche Aberglaube nicht eben so unduldsam, eben so wüthend und blutdürstig, als es zuvor der jüdische und heidnische gewesen war? Aber was war glänzender und entscheidender, als der Sieg des Christenthums über alle diese Gefahren? Ihr wisset, was die Wuth ausgerichtet hat, die sich ihm gleich bey seinem Erscheinen widersetzte. Es breitete sich in eben dem Grade aus, in welchem es verfolgt wurde; die Zahl seiner Anhänger wuchs, je mehr man sich Mühe gab, sie zu vermindern; der Heldenmuth, den seine Blutzeugen bewiesen, war zu rührend, die Kraft, mit der es sich an ihnen verherrlichte, zu sichtbar, die Hoffnung, die es ihnen einflößte, zu lebendig, als daß durch dieses Schauspiel nicht Tausende hätten bewogen werden sollen, einer solchen Religion mit Freuden zu huldigen. Und auch den Blutdurst derer hat es nach und nach besiegen, die sich den Namen

der Christen gaben, und das Ansehen desselben mißbrauchten, um unschuldige Brüder, um die Zeugen der Wahrheit zu unterdrücken. Die Zeiten sind vorbey, wo Blut im Namen desselben floß; es hat die Gefahren alle besiegt, die der Blutdurst eines wüthenden Verfolgungsgeistes ihm bereitet hatte.

Noch grösser, als diese Gefahren, waren die, M. Z., welche das Christenthum von den Angriffen einer spottenden Zweifelsucht zu fürchten hatte. Es hat nie an leichtsinnigen gefehlt, M. Z., die sich durch spitzfindiges Vernünfteln und durch witzige Spöttereyen zu helfen suchten, wenn ihnen die Wahrheit zu nahe kam, und ihren unordentlichen Neigungen beschwerlich zu werden anfieng. Sie glaubten dieselbe getrost abweisen und verwerfen zu können, wenn sie durch unnützes Grübeln eine Schwierigkeit daran gefunden, oder durch muthwilligen Witz eine lächerliche Seite daran entdeckt hatten. Wie oft ist das Christenthum mit solchen Waffen bestritten worden! Schon die Juden haben die wichtigsten Begebenheiten des Lebens Jesu verdächtig gemacht, weil sie sie nicht läugnen konnten; sie haben ihn und seine Freunde wenigstens gelästert, weil sie etwas Gegründetes wider sie nicht aufzubringen vermochten. Eben dieses Mittel haben in der Folge auch heidnische Feinde des Christenthums gewählt; sie haben verläumdet, wo sie widerlegen, sie haben elende Erdichtungen vorgebracht, wo sie Beweise brauchen, sie haben bitter gespottet, wo sie ernsthaft prüfen und untersuchen sollten. Doch wann sind Spott und Zweifelsucht geschäftiger gewesen, dem Christenthume zu schaden, als in unsern Tagen? Bald

ist es die Geschichte desselben, bald sind es seine Lehren, bald ist es seine Kraft und Nutzbarkeit, was man für ungewiß, für unerwiesen und unerweislich, für erdichtet und falsch erklärt, und es ist keine Art der Bedenklichkeit und des Zweifels, die nicht von den scharfsinnigsten Köpfen dagegen erregt worden wäre. Eben so wenig kann der Spott und die witzige Verhöhnung eine Einkleidung und Form annehmen, die nicht schon vorher das Christenthum gebraucht worden wäre, und noch gebraucht würde, und gerade die, welche durch ihren Stand, und durch die Ueberlegenheit ihres Geistes sich über den gemeinen Haufen am meisten erhoben zu seyn dünken, sind gewöhnlich am geneigtesten, in einem verächtlichen Tone von demselben zu sprechen. Aber wahrlich noch wenig Abbruch haben dem Christenthume alle diese Anstrengungen gethan; noch aus keiner Gegend, wo es seinen Sitz hatte, hat Zweifelsucht und Spott es vertreiben können; es hat Anhänger dadurch verloren, die ihm ohnehin nicht redlich ergeben waren, aber die Herrschaft, die es über die Herzen so vieler Millionen behauptet, hat man ihm noch nicht entreissen können. Und wem darf dieß Wunder nehmen? Mit unverkennbaren Merkmalen eines höhern Ursprungs bezeichnet, einstimmig mit sich selbst, und in allen seinen Theilen fest verknüpft, von einem Geiste beseelt, der alles lebendig und wirksam in demselben mache, stehe es da in seiner stillen, ehrwürdigen Grösse; man kann sich ihm nicht nähern, ohne von der Kraft seiner Lehren ergriffen, ohne von der Heiligkeit seiner Forderungen gedemüthigt, ohne von der Wohlthätigkeit seiner Verheissungen gerührt und gewonnen zu werden; und zu groß, zu groß ist die Men-

ge derer, die seinen Einfluß aus Erfahrung kennen, die sich durch dasselbe erleuchtet, gebessert und beruhigt fühlen, an deren Herzen es sich gerechtfertigt hat als göttliche Kraft und göttliche Weisheit, als daß aller Spott leichtsinniger paraphenischer Menschen ihm etwas schaden könnte; auch die Angriffe einer spottenden Zweifelsucht hat es bisher besiegt.

Doch unter allen Gefahren, die dem Christenthume gedroht haben, war keine gröſſer, als die Mißhelligkeiten seiner eignen Bekenner. Sehr bald, M. Br., sehr bald zerrissen Mißverstand, Eigennuß und Herrschsucht das Band der Liebe, welches die Christen nach dem Befehl Jesu, und nach den Ermahnungen seiner Apostel mit einander vereinigen sollte. Wie wehmüthig klagen die Apostel selbst darüber, daß Zwiespalt die kaum gesammelten Gemeinen trenne, und in Partheyen theile. Und dieser Partheygeist, wie schnell, wie fürchterlich wuchs er nach dem Tode der Apostel, welche Verwirrungen richtete er an, welche Spaltungen verursachte und unterhielt er, wie wenig waren die Christen bey seinem Einfluß weiter fähig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens! Schien sich nicht alles aufzulösen; schienen sich die Partheyen der Christen, als sie auch äusserliche Macht bekamen, sich einander nicht selbst aufreiben zu wollen? Ist nicht weit mehr Christenblut durch Christen, als durch die Hand der Ungläubigen vergossen worden? Und hat der wilde Eifer, mit welchem so viele Partheyen einander widersprachen, mit welchem jede hartnäckig bey ihrer Meynung blieb, und alle andre verdammte, nicht oft genug selbst die Wahrheiten

des Christenthums verdunkelt, und die wohlthätige, bessernde Kraft desselben gehindert und geschwächt? Und doch hat es sich auch bey diesen Unruhen erhalten; doch ist der grosse, göttliche Inhalt desselben bey keiner dieser Partheyen ganz verloren gegangen; doch ist es bey keiner derselben ohne heilsame Wirkungen geblieben; doch kann noch immer jeder, dem es ein Ernst ist, unabhängig von dem Streite so vieler Kirchen und Sekten, das reine Evangelium Jesu aus der Schrift schöpfen; und immer grösser, immer wahrscheinlicher wird die frohe Hoffnung, daß die Partheyen der Christen sich einander wieder nähern, daß sie die feindseligen Gesinnungen ablegen werden, mit welchen sie sich bisher so oft einander behandelt haben, daß sie endlich lernen werden, die Verschiedenheit der Meynungen schliesse die Einigkeit der Liebe nicht aus; es wird immer glaublicher, auch über die Mißhelligkeiten seiner Bekenner werde das Christenthum noch den vollständigen Sieg davon tragen, den jeder weise Christ mit Sehnsucht wünscht, und mit Inbrunst von Gott zu erflehen sucht.

Denn welche Hoffnungen lassen sich fassen, da das Christenthum endlich auch mit dem Zusammenstürzen grosser Reiche, und mit dem zerstörenden Wechsel so vieler Jahrhunderte gerungen und überwunden hat! Die Bewegungen sind fürchterlich, die Jesus im Evangelio beschreibt. Und wahrlich, wer die Geschichte der Zeiten kennt, von denen er redet, wer mit dem Jammer bekannt ist, mit welchem die bürgerliche Verfassung der Juden in Palästina sich endigte; wer die Reihe von Erschütterungen überdenkt, welche um eben diese Zeit das unge-

heure Reich der Römer in allen seinen Theilen empfand, bis es sich allmählich auflöste und zerfiel: der wird eingestehen müssen, die Bilder sind nicht zu stark, womit Jesus dieß alles vorhersagte; der wird es nicht läugnen können, bey einer so allgemeinen Verwirrung mußte auch für das Christenthum viel zu fürchten seyn. Aber was Niemand hätte erwarten, was Niemand hätte glauben sollen, ist eingetroffen, M. Z., mitten in diesem Tumult, unter diesem Getöse zusammenstürzender Königreiche, kam des Menschensohn, mit grosser Kraft und Herrlichkeit, da war sein Reich nahe, und die Erlösung der Seinigen, die Zeit einer gröſsern Freyheit und Ruhe für das Christenthum, trat ein. Durchlaufet in Gedanken die folgenden Jahrhunderte: mehr als einmal werdet ihr den besten Theil des Erdkreises in einer allgemeinen Bewegung finden, ihr werdet mächtige Reiche entstehen und vergehen sehen, ihr werdet Barbaren erblicken, die von mehr als einer Seite in die Länder eindringen, wo das Christenthum herrscht, ihr werdet mit Erstaunen bemerken, daß insonderheit Europa unter gewaltigen Kämpfen, unter Erschütterungen, deren Folgen durch Jahrhunderte fortlaufen, allmählig die Gestalt gewinnt, die es jezt hat: aber unerschüttert, immer wirksam, immer geschäftig, die Sitten der Völker zu mildern, die streitenden Kräfte ins Gleichgewicht zu bringen, den Geist der Ordnung auszubreiten, den Glauben an Gott, den Schöpfer und Vergelter zu befestigen, und durch die Hoffnung der Unsterblichkeit die edelsten Gefühle des Herzens zu wecken, wird sich euch das Christenthum zeigen; mit Verwunderung werdet ihr wahrnehmen, daß es über die Ruinen der mächtig-

sten Reiche siegreich empor stieg; daß die wildesten Nationen sich unter das sanfte Joch desselben beugen und ihm huldigen; daß es in Länder dringt, die damals, als es entstand, noch nicht einmal entdeckt waren; daß es der bürgerlichen Gesellschaft überall die Festigkeit und Ruhe zu geben sucht, die derselben fehlt; daß es endlich die Wissenschaften in seinen Schuß nimmt, sie vom Untergange rettet, und durch seinen alles weckenden, alles belebenden Einfluß ein glücklicheres Zeitalter vorbereitet. Welch ein Anblick, M. Br., welch ein Sieg des Christenthums über jede Gefahr! Fast achtzehnhundert Jahre sind verflossen, seitdem es der Sohn Gottes vom Himmel gebracht hat; und noch haben weder die Finsternisse des Aberglaubens, noch der Blutdurst des Verfolgungsgeistes, noch die Angriffe einer spottenden Zweifelsucht, noch die Mißhelligkeiten seiner eignen Bekenner, noch das Zusammenstürzen so vieler Reiche und der zerstörende Wechsel so vieler Jahrhunderte, etwas wider dasselbe vermocht, noch ist alles auf das Pünktlichste erfüllt worden, was Jesus von der Dauer seiner Lehre und von dem Triumphe derselben vorhergesagt hat.

Kann die Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum bereits besiegt hat, euch, seine Bekenner, gleichgültig lassen; muß sich die Frage, wozu sie euch dienen soll, euch nicht gleichsam von selbst aufdringen? Sie läßt sich auch leicht beantworten, diese Frage, es muß es nämlich jeder empfinden, der uns die jetzt gegebene Uebersicht im Glauben an den höhern Ursprung des Christenthums befestigen soll. Denn wie sollen wir uns die glorreichen Siege des Christenthums über Gefahren aller

Art

Art vernünftig erklären, wenn wir nicht annehmen wollen, seine Wahrheit, seine innre Vortrefflichkeit, sein genauer Zusammenhang mit den höchsten Bedürfnissen unsers Wesens mache es unüberwindlich; wenn wir nicht einräumen wollen, es stehe unter einem ganz besondern Schutze des Regierers der Welt, und werde von ihm gebraucht, unser Geschlecht zu bessern und zu segnen? Es ist wahr, es giebt auch andre Religionen in der Welt, die sich beym Ablauf vieler Jahrhunderte erhalten, die sich weit verbreitet, und mächtigen Angriffen widerstanden haben; und keine ist in dieser Hinsicht merkwürdiger, als die Jüdische. Aber erwäget, daß die Religionen der Welt, deren Dauer man mit der christlichen vergleichen könnte, entweder mit dem Schwerdte verbreitet, und geschützt worden sind; oder daß sie das Bekenntniß eines einzigen Volkes waren, das sich durch Sitten und Gebräuche von allen andern absonderte, und hiermit auch seinen Glauben gegen alle Veränderungen verwahrte; oder daß sie endlich in unzugänglichen Ländern geblühet haben, wo sie um so weniger erschüttert werden konnten, je weniger von aussen her ein neues Licht zugelassen wurde. Keine von allen diesen Hilfen ist dem Christenthume zu Theil geworden. Es hat sich ohne alle Gewalt verbreitet und erhalten; es hat unter Völkern geherrscht, die sich durch Sitten und Einrichtungen auf das Mannichfaltigste von einander unterschieden; es hat sich gegen den Einfluß fremder Meynungen nie zu verwahren gesucht, sondern dem Geist der Prüfung, des Widerspruchs, des Spottes und der wissenschaftlichen Gründlichkeit überall offen gestanden; es verwirft sogar den Schutz, den man ihm durch gewaltsame Mit-

rel geben will, und will ſich blos durch eigne Kraft aufrecht erhalten. Wäre dieß möglich, würde es ohne alle Unterſtützung von auſſen ſich ſo lang haben halten können, wenn es den Keim ſeiner Unzerſtörlichkeit nicht in ſich ſelbſt hätte, wenn es nicht das Werk deſſen wäre, der alle Begebenheiten der Welt lenkt, und durch daſſelbe ein ewiges und unvergängliches Reich geſtiftet hat? Himmel und Erde werden vergehen, ruft Jeſus im Evangelio, aber meine Worte vergehen nicht. Erfüllt, auf das pünktlichſte erfüllt, ſehet ihr dieſe Worte bis auf dieſen Tag; und die unzähligen Siege des Chriſtenthums über Gefahren aller Art, die Jeſus vorhergeſagt hat, ſollten uns nicht in der Ueberzeugung befeſtigen, ſeine Lehre ſey Wahrheit und ſtamme vom Himmel?

Aber offenbar muß uns die Ueberſicht der Gefahren, welche das Chriſtenthum bisher beſiegt hat, auch zur Folgſamkeit gegen daſſelbe bewegen, ſie muß uns antreiben, uns durch daſſelbe erleuchten, beſſern und beglücken zu laſſen. Denn hier giebt es nur zwey Fälle, zwiſchen welchen wir wählen müſſen; entweder wir widerſetzen uns, und verweigern dem Chriſtenthum den Gehorſam, welchen es fordert; oder wir entſchlieſſen uns, ihm Gehör zu geben, und uns zu unterwerfen. Wählet ihr das Erſte, ſo könnet ihr euer Schickſal aus den Siegen, die es bisher über ſeine Feinde davon getragen hat, leicht vorher wiſſen. Ergreifet Waffen wider daſſelbe, welche ihr wollet; ziehet euch in die Finſterniſſe des Aberglaubens zurück, rüſtet euch mit Spott und Zweifelſucht, ſtrenget eure Kräfte zu gewaltthätigem Widerſtande an: ihr werdet ver-

geblich kämpfen, vergeblich werdet ihr eine Religion bestreiten, von deren wohlthätigen Kraft so viele Millionen die seligsten Erfahrungen haben, ihr werdet ihr keinen Schaden zufügen, und nur euch, nur euch selbst ins Verderben stürzen. Doch da sey Gott vor, daß dieß jemals geschehe! Folgsamkeit, M. Br., williger Gehorsam und treue Anhänglichkeit an das Christenthum ist das Vernünftigste, was wir wählen können. Lasset uns die Siege desselben dadurch verherrlichen, daß wir das himmlische Licht aufnehmen, welches uns von demselben dargeboten wird; daß wir unsren Herzen den Einfluß öffnen, den es auf dieselben äussern will; daß wir voll Glauben und Vertrauen ergreifen, was es uns verspricht; daß wir durch die göttliche Kraft, mit der es wirkt, das werden, was wir werden sollen, und würdig wandeln dem Evangelio Christi. Glücklich, glücklich, wenn das Andenken an die Siege, die das Christenthum errungen hat, auch uns antreibt, ihm mit Unterwerfung und Folgsamkeit zu huldigen.

Dann wird aber die Uebersicht dieser Siege uns auch mit edlem Eifer für dasselbe erfüllen. Dann können wir die unbezwingliche Kraft, mit welcher das Christenthum so grosse Gefahren überwunden hat, erwägen; können wir seinen grossen, durch so viele Jahrhunderte fortgesezten Sieg betrachten; können wir die Segnungen bedenken, die es unter unzähligen Hindernissen, und unter unablässigem Kampfe mit Schwierigkeiten über einen so grossen Theil unsers Geschlechts ausgebreitet hat; können wir den höhern Schutz, der so sichtbar über demselben waltete, aufmerksam wahrnehmen: ohne die tiefste Ehrfurcht gegen dasselbe zu empfinden, ohne uns Glück

zu wünschen, daß wir uns selbst unter den Bekennern desselben befinden, und uns ganz der Ehre desselben zu widmen? Ist es am Tage, ist es aus der bisherigen Geschichte des Christenthums gewiß, daß es ein ganz eignes Geschäft der göttlichen Weltregierung ist, eine Religion zu schützen, durch welche sie gerade ihre edelsten Zwecke erreicht: sollten wir nicht mit Freuden zu diesem Geschäfte mitwirken; sollten wir nicht alles, was wir nur können, dazu beytragen, die Liebe gegen das Christenthum, die Ehrfurcht und Treue gegen dasselbe in unsern Verhältnissen auszubreiten, sie unsern Kindern einzuflössen, und jede Anstalt zu befördern, die auf die Erweckung und Erhaltung einer ächt christlichen Religiosität Beziehung hat? Wollet ihr zeigen, daß ihr Sinn habt für Wahrheit und Tugend, daß euch das am Herzen liegt, was eurem Geschlechte nützlich ist, daß ihr aufmerksam auf den Rath Gottes seyd, und euch gern demselben gemäs verhaltet: so staunet die Siege des Christenthums nicht müssig an, so lasset euch durch dieselben zu edlem Eifer für dasselbe erwecken.

Lernet aber auch brüderliche Liebe gegen alle die beweisen, die es mit uns bekennen. Die Mißhelligkeiten seiner Anhänger haben ihm, wie ihr vorhin gesehen habt, zu allen Zeiten die größte Gefahr zugezogen. Noch weit glänzender würde der Triumph gewesen seyn, den es über seine Feinde erhalten hat, es würde sich noch weit mehr als das wohlthätigste Geschenk der Gottheit haben rechtfertigen können: wenn es durch die Zwietracht, durch den Streit, durch die feindseligen Kämpfe seiner eignen Bekenner nicht unaufhörlich gestört und gehindert worden wäre. O nichts widerspricht dem Geiste des Chri-

Christenthums mehr, als diese Denkungsart; nichts machte es seinen Gegnern mehr verdächtig, als diesen Krieg auf seinem eignen Gebiete. Dem Geiste der Eintracht und des Friedens lasset uns also unsre Herzen öffnen; lasset uns nie vergessen, daß die Vorstellungen von den Wahrheiten des Christenthums zwar sehr abweichend und mannichfaltig seyn können, daß es aber Hauptsätze giebt, in welchen alle Partheyen zusammentreffen; lasset uns bedenken, daß Alle, die sich Christen nennen, ihr Heil von Christo erwarten, wie sie sich auch die Art und Weise dieser Beglückung denken mögen; lasset uns erwägen, daß wir nie mehr Ursache gehabt haben, uns fest und brüderlich aneinander anzuschliessen, als eben jetzt, wo der Gegner des Christenthums immer mehr werden; lasset uns beweisen, daß wir Alle Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Herrn, Einen Gott und Vater haben, der da ist über uns alle, und durch uns alle, und in uns allen. Und so folge denn Jeder dem, was ihm Wahrheit scheint, mit freyem Geiste; aber er feinde seinen Bruder nicht an, der anders denkt, sondern überlege, daß Jeder seines Glaubens leben, daß wir aber alle Eins seyn sollen in der Liebe.

Endlich belebe die Uebersicht der Gefahren, welche das Christenthum besiegt hat, die frohe Hoffnung in unserm Herzen, daß es auch künftig alles glücklich überwinden werde? Wir bedürfen es, daß diese Hoffnung in uns gestärkt werde. Es fehlt ja nicht an Kleinmüthigen, die an der Sache des Christenthums fast verzagen; es fehlt ja nicht an stolzen Gegnern, die den Sieg schon in den Händen zu ha-

den meynen. Lasset uns einen Blick auf die Gefahren werfen, unter welchen sich das Christenthum bisher erhalten, die es mächtig überwunden hat, und wir werden Muth fassen, das Triumphgeschrey der Feinde wird uns nicht im Mindesten beunruhigen. Kann die Macht des Aberglaubens, kann die Wuth der Verfolgung, kann die Bitterkeit des Spottes, kann die Mißhelligkeit der Christen selber, kann der Sturm der Zeiten und das Zusammenstürzen ganzer Reiche grösser und gefährlicher werden, als es schon gewesen ist, als es nach unserm Evangelio gleich nach der Entstehung des Christenthums war? Und doch hat es alles besiegt, doch ist es aus dem Kampfe mit diesen Gefahren immer schöner, glorreicher, mächtiger hervorgegangen. Wird es diese Kraft nicht auch künftig beweisen; dürfen wir auf eine so lang erprobte Ueberlegenheit nicht sicher rechnen; ist es des Siegs nicht gleichsam gewohnt, und unvergänglich wie sein Stifter? Getrost, getrost wollen wir uns also an deine Verheissung halten, du, auf den wir getauft sind, und dessen Namen wir tragen, an deine Verheissung: ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Du wirst mit uns seyn, und die Gemeinde schützen, für die dein Blut geflossen ist, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Himmel und Erde werden vergehen; aber deine Worte vergehen nicht; Amen.

XLVI.

Am dritten Sonntage des Advents.

Evangelium: Matth. XI, v. 2—10.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, ſey mit euch allen; Amen.

Dem aufmerkſamen Beobachter ſeiner ſelbſt und Anderer, kann wohl nichts mehr in die Augen fallen, und einer ſorgfältigen Ueberlegung würdiger ſcheinen, M. Z., als das Zauberſpiel der menſchlichen Hoffnungen. Hoffnungen ſind gleichſam die erſten Blüthen unſers erwachenden Geiſtes; je mehr er ſich ſelber bewußt wird, je freyer er ſeine Kräfte brauchen lernt, deſto geſchäftiger wird er, ſich angenehme Träume zu bilden, deren Erfüllung er von der Zukunft erwartet. Dieſe Träume werden immer kühner, immer lebhafter und mannichfaltiger, wenn wir aus den Jahren der Kindheit in die Jahre einer fröhlichen, kraftvollen Jugend treten. Da thut ſich der Raum der Zukunft immer weiter vor uns auf; da werden unſre Ausſichten immer reitzender und unbegränzter; da giebt es faſt kein Glück, das wir nicht zu erlangen, keinen Vorzug, den wir nicht zu erfinden, keine erwünſchte, ehrenvolle Lage, in die wir uns nicht zu verſetzen gedenken. Denn nichts

kann abwechselnder seyn, als das Zauberspiel unsrer Hoffnungen. Unerschöpflich ist unsre Einbildungskraft an unterhaltenden Träumen; sie wird nicht müde, das, wornach unser Herz sich sehnt, uns in tausend Gestalten zu zeigen, und es immer schöner zu schmücken; die Erfahrung mag uns zuweilen stören, mag von den Erwartungen, die wir genährt hatten, eine nach der andern widerlegen, wir wissen uns zu helfen, ohne auf dem bestehen zu wollen, was uns bisher so wichtig gewesen war, umgeben wir uns mit neuen, lieblichen Vorstellungen, die uns bald eben so lieb und eben so wahrscheinlich werden, als unsre vereitelten Hoffnungen. Und wollen wir die Wahrheit gestehen, so hört dieses Spiel mit angenehmen Erwartungen nicht auf, so lange wir leben, und noch einen Rest von Kraft und Muth besitzen. Es mildert die ersten Geschäfte der männlichen Jahre; es erheitert die trüben Stunden des Unglücks; es erwärmt die Kälte des Alters zu einer jugendlichen Munterkeit; selbst auf dem Sterbebette ruht es nicht ganz, und mischt Erquickung und Labsal in unsre letzten Augenblicke.

Aber unter den unzählbaren Hoffnungen, die uns von Jugend auf umschweben, giebt es eine Gattung, M. Z., die unsre Aufmerksamkeit am meisten auf sich ziehen sollte, die wir aber gewöhnlich von den übrigen gar nicht abzusondern pflegen, nämlich die Hoffnungen, welche durch die jedesmalige Geschichte der Zeit in uns erweckt werden. In unsrer Kindheit und Jugend nehmen wir an den öffentlichen Angelegenheiten, an den Schicksalen unsers Volkes und der Welt überhaupt zu wenig Antheil, als daß unsre Hoffnungen sich an dieselben hängen,

und mit denſelben vereinigen ſollten; wir befinden uns um dieſe Zeit mit unſern Erwartungen faſt noch ganz im Lande der Träume. Aber je mehr wir in die Verhältniſſe des wirklichen Lebens gezogen werden; je mehr wir uns genöthigt ſehen, auf dem Schauplatz deſſelben ſelbſt zu handeln, je bekannter wir mit den Urſachen werden, die unſer Schickſal beſtimmen, und auf die wir Rückſicht nehmen müſſen: deſto mehr verlaſſen unſre Hoffnungen das leere Gebiete der bloſſen Möglichkeit; deſto ſtärker fühlen wir den Druck und Einfluß deſſen, was ſich vor unſern Augen zuträgt; deſto geſchäftiger wird unſre Einbildungskraft, unſre Hoffnungen an die Veränderungen der Zeit und an die Begebenheiten des Tages zu knüpfen; deſto begieriger ergreifen wir alles, was den Gang der Dinge Vortheilhaftes für uns zu haben ſcheint, und ermuntern uns dadurch zu frohen Erwartungen.

Darf ich euch erſt ſagen, wie viel Bemerkenswerthes, wie viel Bedenkliches das Zauberſpiel dieſer Art von Hoffnungen hat, wie ſehr es inſonderheit von Chriſten beobachtet und geprüft zu werden verdient? Die Hoffnungen, welche die Geſchichte der Zeit zu wecken pflegt, ſind die ſtärkſten und lebhafteſten, M. Z., die unſer Geiſt faſſen kann; ſie ſind um ſo feuriger, je mehr der Gang der Dinge ſie zu verbürgen und ihre Erfüllung zu beſchleunigen ſcheint; ſie ſind um ſo kühner, je mehr man ſie durch eigne Thätigkeit und Klugheit glaubt unterſtützen zu können; ſie ſind die mächtigen Kräfte, die alles in Bewegung ſetzen, und dem Verhalten derer, die öffentlich handeln, oft die ſeltſamſten Richtungen geben. Und was werden ſie erſt in den Zeiten wichtiger Verän-

derungen und grosser Umkehrungen; in welchen Kampf verwickeln sie sich, und wie schnell wechseln sie mit einander ab, wenn die öffentlichen Begebenheiten in den raschen, wilden, erschütternden Gang gerathen, den sie in unsern Tagen haben; welche Hoffnungen, die sich alle auf die Geschichte der Zeit bezogen, werdet ihr theils selbst empfunden, theils an Andern bemerkt haben, wenn ihr die zuletzt verflossenen zehen Jahre mit Nachdenken und Ueberlegung durchlebt habt. Lasset uns diese Art unsrer Hoffnungen einmal absichtlich ins Auge fassen, M. Br. Lasset uns untersuchen, wie wir sie ansehen, betrachten und würdigen müssen, wenn wir als Christen handeln wollen; lüfftet uns nach den Maasregeln forschen, die wir gegen ihren so mächtigen und gefährlichen Zauber zu nehmen haben. Gott sey mit uns, und erwecke unsern Geist zu Entschliessungen, die unsre Bestimmung für die Ewigkeit, und unsrer Verbindung mit seinem Sohne Jesu Christo gemäs sind. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. XI. v. 2—10.

Ein wunderbares Spiel von Hoffnungen, welche durch die Geschichte der damaligen Zeit geweckt worden waren, beschreibt das vorgelesene Evangelium, M. Z. Aufgelegt zu grossen, kühnen Erwartungen war das Jüdische Volk damals ohnehin; mit einer Art von ungeduldiger Sehnsucht sah es einem Retter entgegen, der es in Freyheit setzen, und ihm Macht und Wohlfahrt wieder geben sollte. Mußten also nicht seltsame Hoffnungen aller Art erwachen, als der einsiedlerische Johannes mit dem Ernst und Eifer Elias öffentlich auftrat, und eine nahe

wichtige Veränderung ankündigte. Darf man sich wundern, daß ihn Jedermann in seiner Wüste aufsuchte, und der eine dieß, der andre jenes in ihm zu erblicken glaubte? Und da nun auch Jesus die Dunkelheit verließ, in der er bisher gelebt hatte, und die öffentliche Aufmerksamkeit durch wohlthätige Wunder auf sich zog: mußte das Spiel der allgemeinen Hoffnungen dadurch nicht noch weit lebhafter und verwickelter werden; kann es befremden, daß sich nun fast Jeder zu versprechen anfieng, was er am meisten wünschte; war es nicht sehr natürlich, daß selbst Johannes in seinem Kerker nicht gleichgültig blieb, und seine Hoffnungen mit der Geschichte des Tages in Uebereinstimmung zu bringen suchte? Der Inhalt des Evangelii veranlaßt und ermuntert uns also, über die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, dießmal weiter nachzudenken. Soll dieses Nachdenken vollständig und fruchtbar seyn: so werden wir es auf die Beschaffenheit dieser Hoffnungen, auf ihre in uns selbst mitwirkende Ursachen; und auf das Verhalten richten müssen, das wir uns in Absicht auf dieselben vorzuschreiben haben. Jedem dieser drey Punkte wollen wir eine eigene Betrachtung widmen.

Die Hoffnungen, welche die jedesmalige Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, müssen nothwendig eine Beschaffenheit haben, M. F., die sie von allen andern unterscheidet. Unsre gewöhnlichen Hoffnungen sind größtentheils Schöpfungen unsrer Einbildungskraft, die sich durch nichts gebunden fühlt, die sich ganz ihrer natürlichen Lebhaftigkeit überläßt, und daher ihre

Träume nach dem Wunsche der Neigungen einrichtet. Die Hoffnungen hingegen, welche die Geschichte der Zeit veranlaßt, sind nur zum Theil unser eignes Werk; ihr Inhalt, ihre Richtung, ihre Farbe wird durch die Begebenheiten bestimmt, mit welchen sie in Verbindung stehen; sie sind zu sehr von gewissen Personen, Umständen und Veränderungen abhängig, als daß sie so willkührlich und sicher seyn könnten, als unsre übrigen Erwartungen. Diesen Umstand müssen wir schärfer ins Auge fassen, um alles gewahr zu werden, was jenen Hoffnungen eine eigenthümliche Beschaffenheit giebt; sie sind nämlich eben darum, weil die Geschichte der Zeit sie weckt, bey ihrem Erwachen unsicher in ihrer Richtung, abweichend, in ihrem Gange wechselnd, und dadurch größtentheils unbesonnen. Lasset mich dieß kürzlich beweisen.

Nasch bey ihrem Erwachen sind die Hoffnungen, welche die Geschicht der Zeit zu wecken pflegt. Diejenigen Erwartungen, denen wir selbst, und unabhängig von äussern Veränderungen, das Daseyn geben, entfalten sich allmählig und mit einer gewissen Langsamkeit. Uns selbst überlassen, gerathen wir zufällig von einem Gedanken auf den andern, verknüpfen eine Möglichkeit mit der andern, dichten einen Zusammenhang von Umständen, der uns vortheilhaft ist, legen ihm unvermerkt mehr Wahrscheinlichkeit bey, als er hat, und gründen endlich unsre Hoffnungen darauf. Bey den Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, bedarf es keiner von allen diesen Vorbereitungen. Der Zusammenhang von Umständen, auf den sie sich beziehen, ist schon da; der In-

halt, den sie haben sollen, braucht nicht erst gesucht zu werden, dieser Zusammenhang giebt ihn an die Hand; die Ursachen, von welchen ihre Erfüllung abhängt, sind bereits in Thätigkeit; man darf nur die Augen öffnen, um wahrzunehmen, was man sich von ihnen versprechen darf. Werden also solche Hoffnungen nicht von selbst und plötzlich erwachen; werden sie beym Anblick dessen, was sich zuträgt, die Seele nicht gleichsam durchblitzen; wird sie sich dieser angenehmen Strahlen, die der Gang der Begebenheiten in ihr Innres wirft, nicht mit der größten Schnelligkeit bemächtigen? Ein langsames verzagtes Träumen waren die Hoffnungen der Juden gewesen, ehe Johannes erschien. Aber in welche Bewegung gerieth das ganze Volk, wie eilte man hinaus in die Wüste, zu welchen Erwartungen fühlte man sich aufgeregt, als dieser merkwürdige Mann auftrat, und das herannahende Reich Gottes verkündigte. Welches Feuer kühner Hoffnungen entzündete vollends das öffentliche Leben Jesu! Wer fühlte sich nicht begeistert, wer glaubte nicht alles, selbst das Ausserordentlichste erwarten zu dürfen, als er wahrnahm, daß die Blinden sahen, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden, die Tauben hörten, die Todten auferstanden, und selbst den Armen das Evangelium verkündigt wurde? Wie kann es auch anders seyn. Ist der Gang der öffentlichen Begebenheiten ruhig und alltäglich: so bleibt alles in einer trägen Gleichgültigkeit, und die Hoffnungen der Menschen sind bescheiden und langsam. Aber lasset etwas Ungewöhnliches geschehen, lasset bedenkliche Bewegungen ausbrechen, und die eingeführte Ordnung der Dinge erschüttert werden: zu wel-

der Lebhaftigkeit wird sich dann alles spannen, welche neue, kühne Gedanken werden sich überall regen, welche seltsame, verwägene Hoffnungen werden sich in Leuten bilden, denen man sie nicht zugetraut hätte! Es ist den Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, eigen, daß sie rasch bey ihrem Erwachen sind.

Dabey aber abweichend in ihrer Richtung. So lang die äussern Umstände unsern Wünschen nicht günstig sind, sind unsre Hoffnungen sehr bescheiden, und schränken sich ganz auf das Gewöhnliche ein; etwas Höheres, etwas Besondres und Ausserordentliches halten wir da, wo alles dem Zwange der Ordnung gehorcht, für unerreichbar. Aber werden unsre Hoffnungen sich nicht zügellos nach allen Seiten hinwenden, werden wir uns nicht alles bey derselben erlauben zu dürfen glauben, sobald die Geschichte der Zeit unsern Neigungen gleichsam Luft macht, und einen freyern Spielraum öffnet, sobald Dinge ausführbar zu werden scheinen, die man sonst für unmöglich hielt? Werden aber nicht eben darum die Hoffnungen eines Jeden eine eigne Richtung nehmen, werden sie sich nicht immer mehr von einander entfernen, oder sich wohl gar einander durchkreuzen, und in Widersprüche verwickeln? Mit welchen seltsamen Hoffnungen eilte man nach unserm Evangelio in die Wüste hinaus, als die Erscheinung des Täufers wichtige Veränderungen versprach. Ein wankendes Rohr, einen gefälligen, leichtsinnigen Mann, den man bald gewinnen, und in seine Entwürfe ziehen könne, hofften Manche in ihm zu finden. Andere wollten einen Höfling in ihm sehen, der

ihre Weichlichkeit rechtfertigen, und ihrer Sinnlichkeit neue Mittel des Genusses verschaffen könne. Noch Andre, die überzeugt waren, es könne nicht besser werden, wenn nicht ein Prophet erscheine, erwarteten einen Propheten in Johanne, und waren begierig nach Zeichen und Wundern. Wie ausschweifend und regellos wurden die Hoffnungen der Juden vollends dann als Jesus auftrat! Was wurde ihm nicht zugemuthet; was versprach man sich nicht von einem Manne, dem die ganze Natur zu gehorchen schien; zu welchen Wunderthaten wurde er nicht aufgefordert; mußte er nicht selbst seinen Freunden sagen, ihr wisset nicht, was ihr bittet? Seinen Einfällen, seinen wilden Begierden, seiner Schwärmerey, seiner ausschweifenden Einbildungskraft überläßt sich Jeder, M. Z., wenn die Geschichte der Zeit zu kühnen Hoffnungen auffordert: dann werdet ihr Vorschläge, Entwürfe, Unternehmungen zum Vorschein kommen sehen, die sich einander geradezu widersprechen; es wird dann nicht leicht eine Thorheit, nicht leicht einen sonderbaren, abgeschmackten Gedanken geben, auf welchen nicht irgend Jemand fiele.

Doch nicht nur abweichend in ihrer Richtung, auch wechselnd in ihrem Gange werden die Hoffnungen seyn, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt. Ihr sehet, wie veränderlich die Hoffnungen der Juden zu den Zeiten Jesu waren, wie leicht sie von dem Einen auf den Andern übersprangen, und sich immer an den hiengen, der gerade das meiste Aufsehen machte. Mit welchem Eifer wurde Johannes aufgesucht, so lang er noch allein war, und welche Erwartungen unterhielt man von ihm! Nun kam Jesus,

und fieng an, sich durch Wunder auszuzeichnen; sogleich theilte sich die Gunst des leichtsinnigen Pöbels; die Veränderung der öffentlichen Meynung und Hoffnung war so schnell und merklich, daß die Jünger Johannis ihrem Lehrer mit Verwunderung sagten: Meister, der bey dir war jenseit dem Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der taufet, und jedermann kommt zu ihm. Den Zeitpunkt dieser verminderten Begeisterung für den Täufer benutzte Herodes, und warf ihn ins Gefängniß; nun lenkten sich die Hoffnungen des Volks vollends von ihm ab, und im Evangelio sehet ihr ihn schon so vernachlässigt und vergessen, daß es Jesus nöthig findet, sein Andenken zu erneuern, und dem Volke über den Leichtsinn, den es bewies, bittre Vorwürfe zu machen. Aber so unstät, so veränderlich, so wechselnd in ihrem Gange sind die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit erweckt. Von den Erfolgen abhängig, die sich zutragen, werden sie steigen und sinken, lebhafter und schwächer werden, sich mit Ungestüm äussern oder verstummen, je nachdem diese Erfolge beschaffen sind. Ihr werdet sehen, daß sie sich an jeden hängen, der sich hervordrängt, und mit Vorzügen, die etwas versprechen, auf dem Schauplatz erscheint. Ihr werdet bemerken, daß sie mit einer Leichtigkeit, die alle Erwartungen übersteigt, von dem Volksführer, der eine Zeit lang der Günstling der grossen Menge war, auf einen Helden, von diesem auf einen Weisen, von diesem auf einen Schwärmer und Betrüger übergehen. Ihr werdet mit Erstaunen wahrnehmen, daß sie sich bald auf Ordnung, bald auf Unordnung gründen; bald vom Frieden, bald vom Krieg alles erwarten;

ten; bald die Oberherrschaft eines Einzigen, bald eine regellose Ungebundenheit wünschen; ihr Vertrauen bald auf die Religion, bald auf den Unglauben setzen. Es ist der schnelle Gang der Begebenheiten, was sie mit sich fortreißt, sie sind unstät und wechselnd, wie dieser.

Eben daher auch größtentheils unbesonnen. Wie thöricht die Erwartungen waren, die das Erscheinen des Täufers erweckte, bemerkt Jesus im Evangelio. Wie ausschweifend und unsinnig diejenigen wurden, die man auf Jesum gründete, als man seine Wunder sah, wisset ihr selbst. O es wurde ein ganz eignes, schweres Geschäft für ihn, diese Hoffnungen abzuweisen, und ihre Grundlosigkeit ins Licht zu setzen; es gab kein andres Mittel, sie ganz zu widerlegen und niederzuschlagen, als seinen Tod. Wie kann es auch anders seyn? Wo sind die weisen, ruhigen, partheylosen Beobachter, die bey den öffentlichen Begebenheiten, zumal wenn sie ungewöhnlich, auffallend und hinreissend sind, ihre Fassung nicht verlieren? Bestehet die grosse Menge nicht immer aus Schwachen, die beym Gedräng und Tumult öffentlicher Erfolge nicht recht wissen, wie ihnen geschieht; die, vom gegenwärtigen Eindruck abhängig, sich immer nach dem richten, was zuletzt geschehen ist, und das meiste Aufsehen macht; die, wenn die gewöhnliche Ordnung einmal verletzt ist, nichts mehr für unmöglich halten, sondern alles, auch das Unwahrscheinlichste erwarten? Werden die Hoffnungen solcher Menschen vernünftig und überlegt seyn können? Werden sie nicht auf die widersinnigsten Dinge fallen, je mehr die Geschichte der Zeit ihre Einbildungskraft entzündet, und ihre

Neigungen empört hat? Werden sie nicht im Stande seyn, von der größten Zerrüttung ihr Heil, von der wildesten Tyranney ihre Freyheit, von der schrecklichsten Auflösung der heiligsten Bande, und den blutigen Kämpfen erbitterter Partheyen, ein goldnes Zeitalter zu erwarten? Ihr habt seit den letzten zehen Jahren einen Zeitraum durchlebt, M. Z., wo die Geschichte der Zeit recht dazu gemacht war, Hoffnungen aller Art zu wecken; wo sich Veränderungen zugetragen haben, welche die bisherige Ordnung der Dinge gewaltsam aus ihren Angeln zu heben, und alles umzukehren drohten. Habt ihr nur einige Aufmerksamkeit bewiesen, so werdet ihr bemerkt haben, wie rasch die Hoffnungen, die sich auf allen Seiten regten, bey ihrem Erwachen, wie abweichend und streitend sie in ihrer Richtung, wie wechselnd und unstät sie in ihrem Gange, wie ausschweifend und unbesonnen sie in jeder Hinsicht gewesen sind; ihr werdet wissen, welche kühne, wilde, rachsüchtige und blutdürstige Erwartungen überall hervor brachen, und laut wurden; mit Entsetzen werdet ihr wahrgenommen haben, welche Gesinnungen, welcher Widerwille gegen Ordnung und Zucht, welche Verachtung alles dessen, was ehrwürdig und heilig ist, sich zuweilen in diesen Hoffnungen ausdrückte.

Doch dieß führt mich eben auf das zweyte, wovon ich reden wollte, auf die in uns selbst mitwirkenden Ursachen der Hoffnungen, deren Beschaffenheit bisher beschrieben worden ist. Sie erhalten nämlich diese Beschaffenheit nicht von der Geschichte der Zeit allein, M. Z., nur allzuviel thut der Geist und die Denkungsart derer hinzu, von welchen sie

genährt werden; und wir können sie unmöglich richtig beurtheilen, wenn wir mit diesen in uns selbst liegenden Ursachen derselben nicht bekannt sind.

Und hier ist es denn unstreitig, daß schon unsre Vorurtheile einen grossen Einfluß auf sie äußern. Unmöglich hätten die Hoffnungen der Juden von Johanne, und von Christo selber so thöricht, so unbesonnen, so verwerflich seyn können, als sie wirklich waren, wenn nicht, noch ehe Beyde hervor traten, falsche Meynungen geherrscht, und dem Volke den rechten Gesichtspunkt verrückt hätten. Konnte es andre Hoffnungen fassen, als irdische, eigennützige, und gegen alle heidnische Völker feindselige, sobald es Jesum für den Messias, und Johannem für seinen Vorläufer hielt, da es nun einmal dem Wahn ergeben war, ein weltlicher König, ein heldenmüthiger Befreyer seines Vaterlandes sey ihm versprochen? Es sind unsre Vorurtheile, M. Z., es sind tausend ungeprüfte, unerwiesene, wohl gar unerweisliche Meynungen, was einen nachtheiligen Einfluß auf die Hoffnungen äussert, welche die Geschichte der Zeit auch in uns erweckt. Betrachten wir das, was vor unsern Augen geschieht, durch das trübe, alles verfälschende Glas solcher Meynungen; werden sich dann nicht plötzlich Hoffnungen in uns regen, die wir eigentlich gar nicht fassen sollten; werden diese Hoffnungen nicht einander eben so sehr widersprechen, als unsre Meynungen einander entgegen gesetzt sind; werden sie nicht eben so veränderlich und flüchtig seyn, als leere Einbildungen zu seyn pflegen; werden sie nicht in abentheuerliche Träume, und in unbesonnene Bestrebungen ausarten, da

ihnen keine Wahrheit zum Grunde liegt? Hat man, durch Begebenheiten der Zeit veranlaßt, nicht schon oft bald den Antichrist, bald ein tausendjähriges Reich Christi auf Erden, bald das Ende der Welt erwartet, weil man die Schrift selbst zu falschen Meynungen gemißbraucht hatte? Ach es ist offenbar, die Erfahrung aller Jahrhunderte beweißt es, die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, sind selten vernünftig und überlegt, selten wohlgegründet und sicher, weil schon unsre Vorurtheile einen grossen Einfluß auf sie äußern.

Nicht weniger wirksam sind unsre Leidenschaften bey denselben. Es war der Stolz, es war der Hang zum Aufruhr, es war der Eigennutz und die Sinnlichkeit der Juden zu den Zeiten Jesu, was den Hoffnungen, die sie bey seiner Erscheinung und beym Anblick seiner Wunder faßten, eine so verkehrte Richtung gab, was sie so thöricht und unbesonnen machte; sie würden Jesum nimmermehr so mißverstanden, und die Zeichen der Zeit so falsch gedeutet haben, wenn sie nicht die Sclaven ihrer unordentlichen Lüste gewesen wären. Aber ist es jemals besser gewesen, M. Z.; ist es nicht noch immer so; ergreifen die wilden Triebe des menschlichen Herzens nicht alles, was ihnen schmeichelhaft ist; werden sie also in der Geschichte der Zeit nicht jeden Umstand nutzen, der ihnen etwas zu versprechen scheint, und unbesonnene Hoffnungen darauf gründen? Wird der Habsüchtige nicht reichen Gewinn; wird der Ehrgeitzige nicht Befriedigung für seinen Stolz; wird der Wollüstige nicht Freuden aller Art; wird der Unruhige nicht eine glückliche Ungebundenheit; wird der

Ungläubige nicht den Umsturz der Religion erwarten, wenn sich in der Geschichte der Zeit auch nur etwas findet, was eine solche Erwartung zu begünstigen scheint? Faßt nicht Jeder die öffentlichen Begebenheiten aus dem Gesichtspunkt, den ihm seine Neigungen anweisen? Sind daher die Hoffnungen, welche durch diese Begebenheiten erregt werden, nicht gewöhnlich der unverkennbare Ausdruck dieser Neigungen, und werden durch sie geformt? Müssen sie folglich nicht eben so widersprechend, eben so veränderlich, eben so unbesonnen und wild seyn, als diese Neigungen selber? O man darf nur Augen haben, zu sehen; man darf nur beobachten, welchen Eindruck die Geschichte der Zeit auf Andre macht, und zu welchen Hoffnungen sie dadurch erregt wird: um einen tiefen Blick in ihr Innres zu werfen, um über die Neigungen, die am wirksamsten bey ihnen sind, bald ins Klare zu kommen. Auch durch unsre Leidenschaften werden die Hoffnungen verändert, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt.

Hiermit verbindet sich endlich eine Schwachheit, die sich immer durch das bestimmen läßt, was gerade am meisten auffällt. Die Geschichte der Zeit ist allezeit eine Reihe von Erfolgen, welche die menschliche Aufmerksamkeit bald mehr, bald weniger reizen, und das Herz zu gewissen Hoffnungen beleben. Aber glaubet nicht, M. Z., daß unser Herz hiebey die Selbstständigkeit und Stärke beweiset, mit der Eindrücke von aussen aufgenommen werden müssen. Es ist viel zu schwach, als daß es sich mit seinen Gefühlen und Hoffnungen nicht immer nach dem richten sollte, was das meiste Ge-

rausch macht, was sich für den jedesmaligen Augenblick am meisten auszeichnet. Wisset ihr nicht was der Geschichte unsrer Tage, wie mächtig ein geräuschvolles Prahlen mit Freyheit und Gleichheit, eine Anstrengung von Kräften, denen nichts widerstehen zu können schien, eine Reihe von Siegen, die ganz Europa in Erstaunen sezten, eine Entwickelung grosser Fähigkeiten, die mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit geschah, wie mächtig Begebenheiten, die wie gewaltige Schläge auf einander folgten, und alles umzustürzen drohten, auf die Herzen unzähliger Menschen wirkten, welche thörichte Hoffnungen dadurch erweckt und genährt wurden, welchen seltsamen Träumen von bessern Zeiten, von einer Umschaffung unsers Geschlechts zu einem glücklichern Daseyn sich selbst solche überliessen, von denen man mehr Ueberlegung und Einsicht hätte erwarten sollen? So ists, M. Z., unsre Hoffnungen hängen sich immer an das, was bey der Geschichte der Zeit den meisten Eindruck auf uns mache; daher haben sich oft selbst gute Menschen durch Betrüger, die Aufsehen erregten, bethören, durch Thaten, die gut in die Augen fielen, gewinnen, durch Unternehmungen, die glücklich von Statten giengen, bezaubern, durch Umstände, die auf eine ungewöhnliche Art zusammentrafen, zu Erwartungen hinreissen lassen, die sie nicht hätten fassen sollen, und durch die sie sich zulezt getäuscht und beschämt sahen. Es ist unstreitig, M. Z., in alle die Hoffnungen, welche die Geschichte der Zeit zu wecken pflegt, mischen sich mehr oder weniger unsre Vorurtheile, unsre Leidenschaften, und eine Schwachheit, die sich viel zu sehr durch die Gewalt des gegenwärtigen Eindrucks bestimmen läßt.

Nach diesen Betrachtungen kann es nicht schwer seyn, einzusehen, welches Verhalten wir uns in Absicht auf diese Hoffnungen vorzuschreiben haben.

Wollen wir nämlich die Geschichte der Zeit nicht mißbrauchen, wollen wir uns durch sie nicht zu unwürdigen Hoffnungen verleiten lassen: so muß es unverbrüchliches Gesetz für uns seyn, schlechterdings nichts anders zu wünschen, als was wir vor dem Richterstuhl unsers Gewissens verantworten können. Habt ihr keine Regel für eure Wünsche, folget ihr bey dem, was ihr gern erlangen möchtet, blos dem Anstoß eurer Neigungen und unordentlichen Lüste: so kann es nicht fehlen, thörichte, mit einander streitende, unbesonnene, schändliche Hoffnungen wird die Geschichte der Zeit in euch erwecken; ihr werdet euch an jeden Betrüger, an jeden Verführer, an jeden unruhigen Menschen hängen, der eure Wünsche begünstigen zu können scheint; ihr werdet das, was sich zuträgt, auf das unrichtigste beurtheilen, und mit einer Verblendung, die gar keiner Zurechtweisung fähig ist, zu eurem Vortheil auslegen; ihr werdet sogar fähig seyn, euch darüber heimlich zu freuen, wenn der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, unordentlich, bedenklich, gefährlich zu werden anfängt, weil ihr bey einer allgemeinen Theuerung grossen Gewinn, bey einer allgemeinen Noth ausgebreiteten Einfluß, bey einer allgemeinen Verwirrung Freyheit für schändliche Verbrechen, bey einem Umsturz der eingeführten Ordnung ein glänzendes Glück zu erlangen hoffet. Hätte unser Zeitalter so viel Verbrecher, so viel blutdürstige Wüthriche, so viel unbarmherzige

Unterdrücker aller Art hervorbringen und aufstellen können, wenn die Geschichte der Menschen, die bey einem andern Gang der Dinge gar nicht bemerkt worden wären, nicht zu den verwägensten Hoffnungen gereizt, und ihren wilden Leidenschaften einen nur allzuglücklichen Spielraum geöffnet hätte? Ihr seyd nie sicher, durch die öffentlichen Begebenheiten mit den verwerflichsten Hoffnungen erfüllt, und zu den schändlichsten Ausschweifungen verleitet zu werden, wenn ihr es eurem Herzen verstattet, etwas anders zu wünschen, als was gut und recht, als was wohlgefällig vor Gott ist. Die Geschichte der Zeit mag also versprechen, was sie will, sie mag bey Andern noch so ausschweifende Hoffnungen wecken: wir wollen uns keinen Wunsch erlauben, der uns entehren und unsre Pflicht verletzen würde, den wir nicht vor Gott und aller Welt, den wir nicht vor dem Richterstuhl unsers Gewissens verantworten können.

Eben daher wollen wir uns aber auch gegen den verführerischen Eindruck wassnen, den glänzende und geräuschvolle Erscheinungen zu machen pflegen. So lange ihr noch schwach genug seyd, jeden listigen Gaukler für einen Propheten, jeden prahlerischen Sprecher für einen Weisen, jeden tollkühnen Abenteurer für einen Helden, jeden verwägnen Schwindelkopf für einen grossen Mann zu halten; so lang ihr mit gedankenloser Verwunderung alles anstaunet, was gut in die Augen fällt, was viel Aufsehen erregt, was eine ungewöhnliche Grösse zu haben, und eine allgemeine Umkehrung der Dinge zu drohen scheint: so lang seyd ihr das elende Spielwerk der äussern Umstände; die Ge-

schichte der Zeit wird euch einmal über das und die bethören, wird euch zu Hoffnungen verleiten, die eurer unwürdig sind, die nicht nur selbst zu Schanden werden, sondern auch euch, auch euch ins Verderben stürzen müssen. Wollen wir unserer mächtig bleiben, M. Z., wollen wir die Geschichte der Zeit nur zu solchen Erwartungen nützen, die unsre Vernunft für gegründet, und unser Gewissen für gut erklären kann: so lasset uns gerade da, wo Andre staunen, wo Andre auffer sich sind, und nachzudenken aufhören, eine gleichmüthige Fassung zu behaupten suchen; lasset uns mißtrauisch gegen das öffentliche Gerücht seyn, das alles vergrössert und entstellt; lasset uns, so viel wir können, wie die Jünger Johannis im Evangelio, überall selbst sehen, und hören, und uns sorgfältig unterrichten; lasset uns in eben dem Grade behutsam werden, in welchem das Geräusch groß, in welchem der Schein des Ungewöhnlichen und Auffervordentlichen blendend wird; lasset es uns besonderheit stets als ungezweifelt und entschieden annehmen, daß nichts bestehen, nichts fortdauern, nichts gedeihen kann, was nicht auf Wahrheit, Recht und Religion gegründet ist, wenn es auch eine Zeitlang noch so mächtig, glücklich und unwiderstehlich scheinen sollte. Gegen den verführerischen Eindruck, den glänzende und geräuschvolle Erscheinungen zu machen pflegen, wollen wir uns sorgfältig waffnen, wenn uns die Geschichte der Zeit nicht zu unbesonnenen Hoffnungen verleiten soll.

Eben daher wollen wir aber auch jede Erwartung, zu der sie uns veranlaßt, mit der langsamsten Bedächtlichkeit bilden. Wir sollen das Erfreuliche und Ermunternde,

welches der Gang der Dinge für uns haben kann, nicht etwa übersehen und vernachlässigen, M. Z. Jesus verweiset die Jünger Johannis im Evangelio nicht ohne Ursache auf die Wunder, die sie ihn verrichten sahen; sie sollten Hoffnungen auf diesen Umstand gründen, und ihn zu frohen Erwartungen nützen. Aber wahlbedächtig sagt er ihnen nicht, was sie erwarten sollen; zum Denken über die Geschichte des Tages, zu vernünftigem Prüfen und Forschen will er sie leiten. Lasset uns diesen Wink nicht übersehen, M. Z. Weder mit der Fühllosigkeit des Gleichgültigen, noch mit dem Leichtsinn des feurigen Schwärmers, der überall nur das wahrnimmt, was er wünscht, wollen wir die Geschichte der Zeit betrachten; mit vernünftigem Ernst wollen wir sie prüfen; wir wollen überall die sonstige Erfahrung und die Geschichte der verflossenen Zeit zu Hilfe nehmen; wir wollen uns auf nichts in derselben verlassen, was nicht gehörig erwiesen und ausgemacht ist; wir wollen überall die Veränderlichkeit in Rechnung bringen, die den menschlichen Angelegenheiten eigen zu seyn pflegt, und sichre Hoffnungen nur auf das gründen, was sich bey denselben immer gleich bleibt. Nicht bethören, sondern leiten, nicht unglücklich machen, sondern zur Zufriedenheit führen wird uns die Geschichte der Zeit, wenn wir die frohen Erwartungen, die sie in uns erweckt, mit dieser Bedächtlichkeit bilden.

Endlich, M. Br., lasset uns, statt durch sie müssig, oder leichtsinnig zu werden, unsre pflichtmässige Thätigkeit verdoppeln. Denn wie günstig, wie vortheilhaft auch die Geschichte der Zeit für uns scheinen mag: sie wird uns nichts helfen, sie wird nachtheilig und

verderblich für uns werden, wenn wir die Hände in den Schooß legen, wenn wir alles von ihr allein erwarten, wenn wir es darauf wollen ankommen laſſen, daß ſie uns ohne unſer Zuthun mit Vortheilen überhäufe und glücklich mache. Wurden die Mitbürger Jeſu nicht eben dadurch alles deſſen verluſtig, was ſie durch ihn erhalten ſollten, weil ſie nichts ſelber thun, weil ſie durch ſeine Wunderkraft, bey aller ihrer Verdorbenheit, in ein edles, mächtiges, glückliches Volk umgeſchaffen werden wollten? Sammeln, M. Br., ſammeln laſſet uns unſre Kräfte, wenn die Geſchichte der Zeit frohe Ausſichten öffnet; einen Wink und Befehl Gottes laſſet uns in denſelben erblicken, der uns zur Thätigkeit, zur treuen Erfüllung deſſen, was uns obliegt, und zu verdoppelter Anſtrengung auffordert; laſſet uns um ſo lieber und freudiger wirken, je mehr wir hoffen dürfen, daß unſre Arbeit nicht vergeblich ſeyn werde. Wie vortheilhaft wird dann alles für uns werden, was ſich auf Erden zuträgt; welche Schätze der Erkenntniß werden wir dann ſammeln, und wie reich werden wir an guten Werken werden; wie ſanft werden wir dann unſre irdiſchen Hoffnungen, wie glücklich werden die Ausſichten, welche die Geſchichte der Zeit uns öffnet, ſich in Wonne des Himmels, und in die Freuden der Ewigkeit auflöſen; Amen.

XLVII.

Am ersten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 1—14.

Wäre das Fest, welches wir heute zu feyern anfangen, einer Begebenheit gewidmet, M. Z., die nichts weiter für uns wäre, als ein hohes, unbegreifliches Geheimniß: so würde es uns mehr demüthigen, als ermuntern, und mehr mit Bewunderung und Erstaunen, als mit Vertrauen und Freude erfüllen. Es kann nicht anders seyn, in eine Art von ängstlicher Verlegenheit geräth unser Geist, wenn er sich blos bey dem Gedanken verweilt, daß es die Menschwerdung des Sohnes Gottes ist, woran wir uns heute erinnern. Wie sehr wir auch überzeugt sind, das Wort sey Fleisch worden, und habe unter den Menschen gewohnt; wie sehr wir auch den Rath Gottes verehren, nach welchem der Eingeborne des Vaters eine menschliche Natur mit sich verband, und mit ihr bekleidet auf Erden erschien: können wir dieser Begebenheit weiter nachdenken, ohne unsre Beschränkung zu fühlen, ohne auf mancherley Schwierigkeiten zu stossen, ohne mit Beschämung und Wehmuth auf uns selbst und auf unser ganzes Geschlecht zu blicken?

Der Sohn Gottes ist Mensch worden! Wer faßt ein Geheimniß, von welchem die ganze Natur kein Beyspiel weiter hat? Wer erkläre eine Vereinigung, die man für so erhaben und einzig erkennen muß? Wer ist im Stande, das Räthsel einer Person zu verstehen, die Gott und Mensch zugleich ist? Und wenn wir bey der Wahrnehmung einer Sache, die, ihrer Wahrheit und Gewißheit ungeachtet, unsre Begriffe so weit übersteigt, zugleich einen Blick auf uns selbst, und auf unser Geschlecht werfen: können wir uns dann enthalten, einer stillen Wehmuth Platz zu geben? So groß war also unser Verderben, daß Gott, um uns zu retten, die wundervollste Einrichtung treffen mußte, die jemals getroffen worden ist? Unser Zustand war so traurig, daß uns nicht anders geholfen werden konnte, als wenn der Sohn Gottes selbst an demselben Theil nahm, um unser Befreyer zu werden? Muß es uns nicht auf das Empfindlichste demüthigen, wenn wir vollends den Abstand erwägen, der sich, selbst nach dieser Theilnehmung, zwischen ihm und uns noch immer findet; wenn wir ihn bey aller der Huld, mit der er sich uns genähert hat, als den Herrn vom Himmel denken, der unendlich über uns erhaben bleibt? Etwas Niederschlagendes, wir können es unmöglich läugnen, würde die Begebenheit dieses Festes für uns haben, sie würde uns mehr demüthigen, als ermuntern, wenn sie uns nichts weiter wäre, als ein unbegreifliches Geheimniß.

Aber wahrlich bey aller Dunkelheit ihrer innern Beschaffenheit ist ihr Aeußres so lichtvoll und hell, ihre ganze Gestalt hat für unsre Schwachheit so viel Anziehendes und Rührendes, ihre

Wirkungen sind so wichtig und wohlthätig für unser Geschlecht, daß wir uns zur innigsten Freude erweckt und begeistert fühlen müssen, sobald wir sie so betrachten, sobald wir bescheiden genug sind, mit Uebergehung dessen, was sie an sich ist, uns an das zu halten, was sie für uns ist. Mensch, M. Br., bey aller Hoheit und Würde des Sohnes Gottes, Mensch in der vollesten, schönsten Bedeutung des Wortes war der, dessen Geburt wir heute feyern; in ihm hatte unsre Natur jene glückliche Vollendung, wo sie bey aller Schwachheit so stark, bey aller Niedrigkeit so erhaben, bey aller Gebrechlichkeit so liebenswürdig ist. Noch mehr: er war sogar der Schöpfer einer wahren Menschlichkeit; menschlich haben die Menschen durch ihn erst werden lernen; er hat einen Einfluß auf unser Geschlecht geäussert, durch den es erst werden konnte, was es seyn soll. Er hat die zarten Bande geheiligt, mit welchen die Natur uns verknüpft; er hat dem kleinen Körper einzelner Familien den Geist des Wohlwollens eingehaucht; er hat den grossen Körper der bürgerlichen Gesellschaft zu lebendiger Theilnehmung beseelt; er hat das sanfte Band einer frommen Liebe um unser ganzes Geschlecht geschlungen, und empor gehoben aus einer schimpflichen Erniedrigung, herabgezogen von einer schwindelnden Höhe hat er die Menschheit mit mächtigem Arm, und sie auf den Standpunkt gestellt, wo sie weder mehr, noch weniger seyn will, als sie seyn soll. Wollen wir die Begebenheit dieses Tages für das halten, was sie ist: so feyern wir heute das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit.

In welchem milden, erquickenden Licht erscheint uns das Geburtsfest Jesu, unsers Herrn, M. Br.,

wenn wir es so betrachten! Menschlichkeit ist die unentbehrlichste Eigenschaft unsrer Natur; sie ist ein Inbegriff der schönsten Vorzüge, deren unser Wesen fähig ist; sie ist der Kranz der Vollendung, in welchem alles eingeflochten ist, was die Menschheit schmücken kann. Und Menschlichkeit, Menschlichkeit war es, was unserm Geschlechte vor Jesu am meisten fehlte. Ach es schwankte zwischen unmenschlicher Verwilderung und übermenschlicher Verirrung; roh und ungebildet in seinen meisten Völkern, hatte es noch keine Ahnung von dem sanften Geist, von dem zarten Gefühl, von der herzlichen Liebe, welche die wahre Menschlichkeit auszeichnet, und wer sich erheben wollte über diese traurige Verwilderung, der gerieth auf eine Strenge, haschte nach einer Grösse, strebte nach einer Hoheit, die ihn von der wahren Menschlichkeit eben so weit entfernte. Mit Jesu, M. Br., mit Jesu wurde sie gleichsam erst geboren; mit ihm erschien sie unserm Geschlechte in ihrer ganzen, rührenden Schönheit; von ihm gieng sie aus, die Völker der Erde zu zähmen, ihren Geist zu bilden, ihre Sitten zu mildern, ihre Kämpfe in Frieden, und ihren Jammer in Segen zu verwandeln. Lasset uns verweilen, M. Br., lasset uns verweilen bey einer Ansicht, die so wichtig ist; lasset uns diese Tage dazu anwenden, das Geburtsfest Jesu als das ehrwürdige wahrer Menschlichkeit zu betrachten. Nothwendig müssen wir uns zuerst überzeugen, das Geburtsfest Jesu sey wirklich das Fest wahrer Menschlichkeit; lasset uns dieß heute thun. Wir müssen aber auch bedenken, wie wir es als das Fest wahrer Menschlichkeit würdig zu feyern haben;

dieß lasset uns unter dem Beystand Gottes morgen in weitre Ueberlegung nehmen. Höret mich, wenn ihr den, der vom Himmel zu uns kam, ganz kennen, wenn ihr seine Hoheit in ihrem mildesten Lichte erblicken wollet; lasset uns zu ihm flehen, daß er sich auch uns in seiner Herrlichkeit zeige.

Evangelium: Luc. II v. 1—14

Schon gleichsam verwandelt und umgeschaffen, schon gleichsam geschmückt mit der Krone der Menschlichkeit, erblicken die Engel Gottes in dem vorgelesenen Evangelio unser Geschlecht, M. Z. Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr; dieß war die frohe Botschaft, welche sie brachten. Aber mit diesem Heiland und Herrn sehen sie den Frieden vom Himmel auf die Erde herabsteigen; vor ihm entflieht die Barbarey mit allen ihren Gräueln, durch ihn verwandeln sich die Menschen in weise, edle, wohlthätige Geschöpfe; unter seinem Einfluß werden die Bewohner des Erdkreises Wesen, die Gott mit Billigung betrachten, deren er sich wieder freuen kann. Ehre sey Gott in der Höhe, ruft daher das Heer unsrer theilnehmenden, himmlischen Freunde. Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Als das Fest wahrer Menschlichkeit wurde also das Geburtsfest Jesu gleich das erste Mal gefeyert; dieß war die Ansicht desselben, welche selbst die Engel Gottes zu frohen Lobgesängen begeisterte. Uns ist sie lange nicht so bekannt, diese Ansicht, als sie es seyn sollte; mit weit mehr Dankbarkeit und Rührung, mit weit mehr Hochgefühl und Freude würden wir dieses Fest begehen,

en, wenn wir von dieser Bedeutung desselben
berzeugt, wenn wir gewohnt wären, es auch der-
elben zu beurtheilen. Doch daß das Geburts-
est Jesu wirklich das ehrwürdige Fest
ahrer Menschlichkeit sey, dieß wollte ich
ben in dieser Stunde darthun; ich wollte bewei-
en, daß man sich an die Geburt Jesu unmöglich
it Ueberlegung erinnern kann, ohne die Bege-
enheit in ihr zu erkennen, von der die Darstel-
ung, die Einführung und die Verbreitung der
ahren Menschlichkeit auf Erden abhängt. Aber
eylich setzt dieser Beweis einen klaren, voll-
ändigen Begriff der wahren Mensch-
chkeit voraus; diesen wollen wir also vor al-
n Dingen zu bilden suchen.

Schon der Name Menschlichkeit zeigt
ne Beschaffenheit, eine Bildung, eine Art zu
ndeln an, M. Z., wo man überall das Ei-
enthümliche der menschlichen Natur zu erkennen
ebt; wo man nie etwas anders, nie mehr oder
eniger seyn will, als ein Mensch. Die Mensch-
chkeit entfernt sich also gleichweit von dem Un-
enschlichen auf der einen, und von dem
ebermenschlichen auf der andern Seite.
er ungebildete Barbar, dessen Geist ungeübt
d roh, dessen Herz unempfindlich und hart,
ssen Verhalten regellos und wild, dessen Be-
hmen in der Gesellschaft gewaltsam und blut-
rstig, dessen Freude ausschweifend und viehisch,
ssen Religion blinder, alles verwüstender Aber-
aube ist, heißt mit Recht ein Unmensch;
an vermißt fast alles bey ihm, was den eigent-
hen Menschen kenntlich macht, und trifft nichts
iter bey ihm an, als das unbändige, blos von
nen Trieben gespornte Thier. Aber eben so

wenig ist der eigentliche Mensch bey dem Sonderlinge sichtbar, der auf der andern Seite zu weit geht; der sich mit seinem Verstande zu Dingen emporschwingen will, die ausser unserm Gesichtskreise liegen; der sein Herz gegen jedes Gefühl verhärtet, und in einer Freyheit vom Affekt seine Grösse sucht; der daran arbeitet, die Triebe seines Wesens auszurotten, und die Bedürfnisse der Natur nicht zu befriedigen, sondern zu unterdrücken; der die Bande der Geselligkeit zerreißt, und ein einsiedlerisches, von Menschen unabhängiges Geschöpf zu werden trachtet; der sich schwärmerisch nach einem Umgange mit höhern Wesen sehnt, und jezt schon in einer bessern Welt leben will; der alle Freuden der Sinne unwillig von sich stößt, und verwägen genug ist, seinen Genuß im Schooße der Gottheit selbst aufzusuchen. Es ist die wahre Menschlichkeit, das werdet ihr alle fühlen, was diesen beyden Gattungen von Menschen fehlt; die eine hat das Eigenthümliche der menschlichen Natur nicht, weil sie auf einer zu niedrigen Stufe stehet, die andre will es nicht haben, weil sie nach einer höhern trachtet. Nur der Menschliche bleibt auf dem Standpunkte, den Gott uns angewiesen hat, und bemüht sich auf demselben zu werden, was er werden soll. Eine vertraute Bekanntschaft mit dem, was Menschen zu wissen vergönnt ist; eine zarte Empfindung gegen alles, was der Menschheit wichtig seyn muß; ein feines Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit; eine Regelmäßigkeit im Handeln, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet; eine rege Theilnehmung, die wohlwollend jedes empfindende Wesen umfaßt; eine herzliche

Liebe gegen die Menschen, sie mögen seyn, wer sie wollen, ein heiterer Sinn, der keine unschuldige Freude verschmäht; ein geselliges Wesen, das überall Vertrauen erweckt, und Vergnügen verbreitet; eine Heiligkeit, die sich zu Gott erhebt, ohne der Erde zu entfliehen; die nichts anders ist, als lebendiges Vertrauen zu ihm, und wohlthätiges Wirken nach seinem Muster: dieß, M. B., dieß sind die Vorzüge, aus welchen die wahre Menschlichkeit zusammengesetzt ist; wer sie hat, ist ein edles, freies, ehrwürdiges Wesen, das auf der Gränze zweyer Welten steht, und seine Verwandtschaft mit beiden behauptet; aus dem Himmel angehört, ohne der Erde fremd zu seyn; das ganz in seine Verhältnisse paßt, und alles ist, alles leistet, alles genießt, wozu es durch die Anlagen seiner Natur bestimmt ist.

Das Fest dieser Menschlichkeit, dieser Bildung und Veredlung feyern wir, wie ich vorhin behauptet habe, wenn wir das Geburtsfest Jesu, unsers Herrn, begehen; und der Beweis für diese Behauptung läßt sich leicht führen. Wir erinnern uns nämlich an dem Geburtsfeste Jesu an die Erscheinung dessen, der der größte Lehrer, das größte Muster, und der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit geworden ist. Lasset mich über jeden dieser Punkte nur das Nothwendigste beybringen.

An das Erscheinen dessen, der der größte Lehrer wahrer Menschlichkeit geworden ist, erinnern wir uns an dem Geburtsfeste Jesu unsers Herrn. Denn es ist unstreitig, und die Geschichte bezeugt es unwidersprechlich, daß er die Natur, die Nothwendigkeit, und die Mittel der wahren Menschlichkeit erst

ans Licht gesetzt hat, wie es nöthig war, um sie unserm Geschlechte bekannt und eigen zu machen.

Es ist nicht zu viel, ich thue der Welt vor Jesu kein Unrecht, M. Z. wenn ich sage, erst Er habe die Natur der wahren Menschlichkeit gehörig ans Licht gezogen. Daß es schon vor ihm Weise gab, die von Menschlichkeit sprachen, und auf Menschlichkeit drangen; daß das Alterthum einige Völker hatte, die sich durch die Bildung ihres Geistes und durch ihre mildern Sitten der Menschlichkeit genähert hatten, verlange ich nicht zu läugnen. Aber wo wollen wir das klare, reine, vollständige Bild der wahren Menschlichkeit, das ich vorhin nach den Grundsätzen des Christenthums entworfen habe, in dem ganzen Umfange des Alterthums vor Jesu entdecken? Wo ist die Schrift, die es enthielte? Wo sind die Grundsätze der Sittenlehre, aus denen es hervorginge? Wo ist das Volk, doch ich will nicht zu viel fordern, wo ist der einzelne, ehrwürdige Weise, an welchem es sichtbar wäre? Befanden sich die meisten Völker der Welt vor Jesu nicht mehr oder weniger in einer Verwilderung, die das Gegentheil der wahren Menschlichkeit war? Pflegte die Nation, die noch die meisten Züge der Menschlichkeit an sich trug, pflegten die Griechen nicht eben deswegen alle Ausländer Barbaren zu nennen? War aber selbst diese griechische Menschlichkeit nicht etwas sehr Unvollkommnes? War sie mehr als verfeinerte Sinnlichkeit, ohne Reinheit der Sitten, ohne menschenfreundliches Wohlwollen, ohne echte Religiosität? Und geriethen einzelne Weise, die weiter gehen, und diese Mängel ergänzen wollten,

ficht auf den entgegengesetzten Abweg; verloren sie sich nicht mit ihren Forderungen in die Gegend des Uebermenschlichen? Mit Jesu, M. Br., mit Jesu erschien das Bild der wahren Menschlichkeit auf Erden; er zuerst hielt es unserm Geschlecht in seiner ganzen Klarheit vor. Denn nüchterne, menschliche Weisheit, Weisheit des Lebens war es, worauf er drang, und was er vortrug; auf die Grübeleyen einer Vernunft, die alles ergründen, auf die Träume einer Phantasie, die sich neue Welten schaffen will, legte er keinen Werth. Es waren reine und doch nicht spitzfindige, strenge und doch nicht überspannte, heilige und doch nicht übermenschliche Grundsätze der Sittenlehre, die er einschärfte; er verwarf eben so sehr den Eigennutz, der nur seinen Vortheil sucht, als die Schwärmerey, die allen eigenen Vortheil verschmähen will. Es war Liebe, diese, lebendige, allumfassende Wohlwollen, was er zum Hauptgesetz für alle machte, die es mit ihm halten wollten, wodurch er die wahre Menschlichkeit in alle Herzen pflanzte, und die Bande der Geselligkeit erweiterte und verstärkte: dagegen verurtheilte er die menschenfeindliche Härte, die vor ihm die Tyrannin unsers Geschlechts gewesen war, als das größte Verbrechen. Es war froher, dankbarer Genuß aller Wohlthaten Gottes, und vernünftige Befriedigung jeder natürlichen Neigung, was er erlaubte und billigte; schwärmerische Enthaltsamkeit und finstre Selbstentäußerung ist nach seiner Lehre eben so verwerflich, als thierische Sinnlichkeit. Ein froher, lebendiger Glaube an Gott, ein kindliches Vertrauen zu ihm, als dem Vater im Himmel, ist endlich die Religion, die Jesus einführte; sie ist alle

Liebe zu Gott, welche die Menschen beglückt und segnet, wie Gott, der seine Sonne aufgehen heißt über Gute und Böse. Jesus war den Aberglauben, diesen Feind und Beschützer der Unmenschlichkeit, auf immer zu Boden. Wer sagt selbst, wer hat die Grundlage wahrer Menschlichkeit vor Jesu so entwickelt, man hat sie so vollständig angegeben, wer sie mit dieser Klarheit vorgetragen? Jesus war schon darum der größte Lehrer der Menschlichkeit, weil er ihre Natur am besten ins Licht gesetzt hat.

Aber eben so sehr auch die Nothwendigkeit derselben. Denn ist es nach seinem Sinne etwas Entbehrliches, vielleicht ein bloßes, eben nicht unumgänglich nöthiges Erforderniß menschlich zu seyn, kann man die Menschlichkeit vielleicht durch etwas andres ersetzen, durch irgend einen andern Vorzug ihren Mangel verzeihlich machen? Vor Jesu war man allerdings dieser Meynung, M. Z., und noch immer, noch immer regt sich dieses Vorurtheil. Hat man es nicht zu allen Zeiten so manchem Denker, so manchem scharfsinnigen Kopf eben nicht hoch angerechnet, daß er gleichgültig gegen die Gefühle der Natur, daß er ein einsamer, unnützer Grübler und Sonderling war? Hat man nicht zu allen Zeiten so manchen Schwärmer bewundert, der sich schon auf Erden gleichsam entkörpern, und als ein übermenschliches Wesen leben wollte? Hat man nicht zu allen Zeiten nichts mehr gepriesen, nichts mehr angestaunt, als jene Helden, als jene Verwüster unsers Geschlechts, deren grenzenloser Ehrgeiz, deren unbezwinglicher Muth, allen Gefahren trotzte, alle Gefühle der Menschlichkeit verläugnete, und durch Ströme von Blut und über

Berge von Erſchlagenen ſich den Weg zur Herrſchaft bahnte? Nach der Entſcheidung deſſen, em wir dieſes Feſt feyern, ſind alle Vorzüge, die ſcheinbar ſie auch ſeyn, welche Bewunderung ie auch erregen mögen, ein eitler Prunk, ohne Werth, wenn ſie nicht mit wahrer Menſchlichkeit erknüpft ſind; für Menſchlichkeit und Liebe giebt s nach ſeinem Ausſpruch ſchlechterdings keinen Erſatz. Nur die edlen, menſchenfreundlichen Geſchöpfe, die ſelbſt Feinde lieben, ſelbſt ie ſegnen können, die ihnen fluchen, erklärt er für ächte Kinder des Vaters im Himmel. Nur an der Liebe, an einem theilnehmenden, wirkſamen Wohlwollen ſoll man die erennen, die ſeine wahren Jünger ſind. Von der Menſchlichkeit, von jenem ſanften, wohlhätigen Sinn, der nicht müde wird, Hungrige u ſpeiſen, Dürſtige zu tränken, Nackte u kleiden, Kranke zu beſuchen, Gefangener und Bedrängter ſich anzunehmen, macht er ſogar das Schickſal des künftigen ebens abhängig; nur die wahren Menſchenfreunde ind die Geſegneten des Vaters, die Erben des himmliſchen Reichs; und verflucht, zu dem Teufel und ſeinen Engeln verwieſen wird Jeder, dem es an ächter Menſchlichkeit fehlt. Es iſt ganz in ſeinem Geiſte, ganz in ſeinem Sinne geſprochen, wenn der Apoſtel ruft: wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redete; wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Nein, M. Br., ſo hat Nie-

mand auf Menschlichkeit gedrungen. Niemand hat ihren Werth so entscheidend für unbedingt und unschätzbar erklärt. Niemand hat sie mit dem Eifer, mit der Kraft, mit dem Ansehen gefordert, als Jesus; auch in dieser Hinsicht ist er der größte Lehrer derselben.

Vergesset nicht, daß er auch ihre Mittel am besten ins Licht gesetzt hat. Lasset uns eingestehen, M. Z., was man vor Christo Menschlichkeit nannte, war mehr die Aeusserung eines gutmüthigen Naturells, mehr die schöne Blüthe eines glücklichen Himmelsstrichs, mehr die Abglättung, welche von den Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft herrührt, mehr eine an Unsittlichkeit und Schwelgerey gränzende Verfeinerung, als gründliche Bildung, als eine Entwickelung der menschlichen Kräfte zu den erhabnen, heiligen Zwecken, die unser Natur aufgegeben sind. Ach es fehlten die rechten Mittel, das menschliche Herz von Grund aus zu bessern, die wilden Leidenschaften desselben ganz auszurotten, die Triebe desselben zu zähmen, und es menschenfreundlich, sanft und wohlwollend zu machen. Vorschriften, zu deren Erfüllung keine Kraft vorhanden war, Rathschläge, denen es an Anwendbarkeit mangelte, Anstalten, die oft gerade das Gegentheil wirkten, das war alles, was man hatte. Jesus, M. Br., Jesus allein wies auf die Quelle hin, aus welcher wahre Menschlichkeit fliessen kann. Lebendiger Glaube an Gott, den Vater der Menschen, den Wohlthäter aller seiner Geschöpfe, den Regierer der Welt, der sich aller seiner Werke erbarmt, dieß war die Kraft, dieß war das wirksame Mittel, durch das er unser Geschlecht zur Menschlichkeit bilden [illegible]. Und

ind, nicht wirklich alles anders in uns, alles eu und beſſer, ſobald dieſer Glaube vorhanden i? Kann man an Gott glauben, ohne ihn zu eben? Kann man Gott lieben, ohne die Men hen, ſeine Geſchöpfe und Kinder zu lieben? Kann an die Menſchen lieben, ohne menſchlich zu wer en, ohne alles abzulegen, was Barbarey und härte heißt, ohne ſich in ein wohlthätiges, alles m ſich her beglückendes Weſen zu verwandeln? rmöget nach aber dieß, daß Jeſus eine eigne An alt geſtiftet hat, die keinen andern Endzweck aben ſollte, als die Erziehung, Bildung und Veredlung der Menſchen zur Menſchlichkeit. Denn ſoll ſeine Kirche etwas anders ſeyn, als ie Schule wahrer Menſchlichkeit, als ein hei iger Bund edler Menſchenfreunde, die ſich wech ſelſeitig lieben, bilden, unterſtützen und ſegnen woll n? Soll die Taufe etwas anders ſeyn, als ie Aufnahme in dieſen Bund und die Verpflich ung zu religiöſer Menſchlichkeit? Soll das bendmahl etwas anders ſeyn, als Nahrung für ie Menſchlichkeit, als ein geſelliges Freudenfeſt, o die zärtlichſten Gefühle ſich regen, und die rzlichſte Liebe uns mit unſerm Erlöſer und ern uns unter einander vereinigt? Das ehr ürdige Feſt der wahren Menſchlichkeit feyern ir heute, M. Br., denn es iſt offenbar, es iſt klar, wie der helle Mittag, daß der, deſſen ehrtsfeſt wir begehen, der größte Lehrer der enſchlichkeit war.

Aber was noch mehr iſt, als dieß, er war auch das größte Muſter derſelben. eyn, es läßt ſich eben ſo ſtark und eben ſo leuchtend beweiſen, daß er das erhabene, ja das vollkommenſte, das rührendſte

Beyspiel wahrer Menschlichkeit aufgestellt hat.

Einzig in seiner Art war der Ankömmling auf Erden, an dessen Geburt wir uns heute erinnern. Ihr höret es aus dem Munde der Engel Gottes, wozu er bestimmt war, welches Geschäft er verrichten sollte: euch ist heute der Heiland geboren, rufen sie, welcher ist Christus der Herr. Die Geburt dessen feyern wir also, der sich an die Spitze unsers ganzen Geschlechts stellen, der der Retter desselben werden, der ein Werk vollenden sollte, dem unter so vielen Millionen keiner gewachsen war, das die Kräfte aller andern Menschen weit überstieg. Schon in dieser Hinsicht war Jesus das erhabenste Mitglied unsers Geschlechts, der merkwürdige, ausgezeichnete Mensch, mit dem Niemand weiter verglichen werden kann. Aber er war noch weit mehr, als dieß; als den Sohn Gottes, als den Herrn vom Himmel, als den Eingebornen des Vaters hat er sich bewiesen; er stand mit der Gottheit in einer Verbindung, bey der er sagen konnte: ich und der Vater sind eins, und wer mich sieht, siehet den Vater; er war das Wort, das im Anfange bey Gott, und selbst Gott war, aber Fleisch wurde, und unter dem Menschen wohnte; das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und der Abglanz seiner Herrlichkeit hat sich in ihm uns offenbart. Und doch war es die Hülle der Menschlichkeit, in welcher der Sohn Gottes erschien! Gleichwie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er gleichermassen theilhaftig worden. Ob er wohl in göttlicher Gestalt

war, ruft der Apostel, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern äusserte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein andrer Mensch, und an Gebehrden als ein Mensch erfunden. Nicht verdunkelnd, nicht ungenutzt, nicht entehrend, für das erhabenste und heiligste Wesen im Himmel und auf Erden war also die menschliche Natur; jene Art zu denken, zu empfinden und zu handeln, welche die wahre Menschlichkeit ausmachte, hinderte den Sohn Gottes nicht, auch seine höhere Vollkommenheit zu enthüllen. So menschlich, so ähnlich seinen Brüdern auf Erden Jesus war, seine Vertrauten, lesen doch mit ehrfurchtsvollem Entzücken, wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Eine Menschlichkeit, wie sie noch nie erschienen war, und nie wieder erscheinen wird, erblickten sie also in Jesu, eine Menschlichkeit, durch die Strahlen einer göttlichen Hoheit verherrlicht und geheiligt, ja zwar das erhabenste Beyspiel der Menschlichkeit, das Jesus aufgestellt hat.

Und möchte auch das vollkommenste. Denn rechnet alles ab, was seiner höhern Natur angehört, betrachtet blos das an ihm, was er mit uns gemein hat: war es nicht alles bey ihm geworden, was es seyn mußte, um das Ehrenthümliche der Menschheit im schönsten Lichte darzustellen, um uns ein vollendetes Muster wahrer Menschlichkeit zu seyn? Ohne einen geübten, fruchtbaren Weisheit gebildeten Verstand giebt es keine wahre Menschlichkeit. Könnte ihr einen Weisen nennen, der in dieser Hinsicht mit

Jesu verglichen werden könnte, der sich bey aller Fähigkeit sich zu jeder Höhe empor zu schwingen und in jede Tiefe zu versenken, so ganz auf das beschränkte, das dem Menschen in seiner gegenwärtigen Lage nöthig und gut ist? Ohne ein zartes Gefühl für Schönheit, Ordnung und Schicklichkeit giebt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschen nennen, dessen Empfindung für jede Schönheit der Natur so lebendig war, bey dem alles so ganz unter dem Einflusse der überlegtesten Ordnung stand, bey dem die Fähigkeit, das Schickliche in allen Verhältnissen des Lebens auf das Feinste und Glücklichste zu treffen, den hohen Grad erreicht hätte, wie bey Jesu? Ohne eine Regelmässigkeit, die sich überall nach dem Gebote der Pflicht richtet, giebt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschen nennen, der in dieser Hinsicht mit Jesu auch nur verglichen werden könnte; wäre er nicht heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert; ist er nicht aller Dinge, seinen Brüdern gleich geworden, doch ohne Sünde; ist er nicht der Einzige, an welchem es in die Augen fällt, wie weit es die reine, unverderbene Menschennatur im Guten bringen kann? Ohne rege Theilnehmung und herzliche Liebe giebt es keine wahre Menschlichkeit. Könnet ihr einen Menschenfreund nennen, der Jesu an die Seite gesetzt werden könnte? Ist es nicht die theilnehmendste Liebe, was alle seine Handlungen athmet; war er nicht der Inhalt und das Geschäfte seiner öffentlichen Wirksamkeit, umherzugehen und wohlzuthun; umfaßte sein grosses, wohlwollendes Herz nicht unser ganzes Geschlecht; und

hat er nicht das größte Opfer gebracht, das wahre Liebe bringen kann, hat er nicht sein Leben für uns gelassen? Ohne heitre, lebendige, alles gleichsam weihende Religiosität giebt es keine wahre Menschlichkeit. Aber wo, wo hat ein Mensch auf Erden gelebt, bey dem die Liebe zu Gott so innig, das Vertrauen auf Gott so kindlich, der Eifer für Gott so feurig war, wie bey Jesu; wer konnte sagen, wie er: das ist meine Speise, zu thun den Willen deß, der mich gesandt hat, und zu vollenden sein Werk; wer fühlte sich überall so ununterbrochen und so froh in der genauesten Gemeinschaft mit Gott, wie er? Wollet ihr die schönsten Züge sammeln, aus welchen das Bild wahrer Menschlichkeit zusammengesetzt werden muß: reines, treffender, übereinstimmender findet ihr sie nirgends, als bey Jesu; er hat das vollkommenste Beyspiel derselben aufgestellt.

Nicht ohne Ursache, setze ich noch hinzu, auch das rührendste. Denn wo war mit einer Würde, die den Sohn Gottes so merklich bezeichnete, wo war mit dem Ernste der strengsten Tugend, und mit der Ueberlegenheit des erhabensten Geistes so viel Milde, so viel Herablassung, so viel annehmende Freundlichkeit verbunden, wie bey Jesu? Er verschmähte kein Verhältniß, M. B., welches mit dem Loose der Menschheit verknüpft ist. Ihr findet ihn im Evangelio als einen unmündigen Säugling im Schooße der mütterlichen Zärtlichkeit. Ihr sehet ihn in der Folge seinen Eltern unterthan, und bis in sein dreyßigstes Jahr die Pflichten eines liebenden Sohnes erfüllen. Und als er nun öffentlich auftritt, als durch seine Weisheit und Tugend, als er durch

die unverkennbare Grösse seines Geistes eben so viel Erstaunen erweckt, als durch seine alles vermögende Wunderkraft; verschwindet vielleicht bey dem Ernste seines hohen Berufs, bey der Wichtigkeit seiner immerwährenden Geschäfte, bey der Würde des erhabensten Gesandten Gottes, die er zu behaupten hat, jener sanfte Reiz, jene rührende Güte, jene freundliche Herablassung, welche der wahren Menschlichkeit so eigen ist; wird er vielleicht unzugänglich und ungesellig, zieht er sich vielleicht zurück, und entfernt sich von den Geringen und Niedrigen? Höret ihn, höret ihn selbst sprechen: Kommet her zu mir, so ruft er, kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Und wenn ihr nun wahrnehmet, wie sich alles zu ihm drängt, sobald er irgendwo erscheint; wenn ihr ihn unter ganzen Schaaren von Elenden erblicket, unter die er mit erquickender Freundlichkeit Gesundheit und Leben vertheilt; wenn ihr ihn im Kreise gerührter Mütter findet, deren Kinder er zärtlich umarmt und segnet; wenn ihr sehet, mit welchem Entzücken Tausende an seinem Munde hängen, und ihn hören; wenn ihr ihn im vertrauten Zirkel seiner Jünger beobachtet, und die Huld erwäget, mit der er sie unterrichtet und bildet; wenn ihr ihn heiter bey den Freuden der Mahlzeit und als einen theilnehmenden Gast bey einer Hochzeit antreffet; wenn ihr die zärtliche Freundschaft bedenket, die ihn mit seinem Johannes und mit einigen Edlen seines Volkes verknüpft; wenn ihr ihn noch unter den Martern

des Kreuzes für seine verlaßne, weinende Mutter sorgen, und für seine Peiniger um Verzeihung flehen höret: könnet ihr sie dann verkennen, könnet ihr sie unbewundert und unverehrt lassen die erhabenste Menschlichkeit in der einnehmendsten Gestalt; kann es euch weiter befremden, daß er die Herzen so vieler Tausende, die ihn kannten, auf immer gewann; werdet ihrs weiter unbegreiflich finden, daß er denen, die ihm näher waren, eine Liebe, eine Anhänglichkeit, eine Treue einflößte, die mit Freuden ihr Blut für ihn vergoß? Das ehrwürdige Fest der wahren Menschlichkeit feyern wir heute, M. Br.; denn der, an dessen Geburt wir uns erinnern, war das größte Muster wahrer Menschlichkeit, das der Erdkreis gesehen hat; er hat das erhabenste, das vollkommenste und das rührendste Beyspiel derselben aufgestellt.

Vergesset nicht, daß er endlich auch der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit geworden ist; daß er am zweckmässigsten, am weitesten, am glücklichsten für sie gewirkt hat.

Es ist unläugbar, M. Z., zweckmässiger ist für wahre Menschlichkeit nie gewirkt worden, als durch Jesum. Man hatte vor ihm viel versucht, die Sitten der Völker zu mildern; Priester, Gesetzgeber und Weise hatten diesem grossen Endzweck ihre Bemühungen gewidmet. Aber konnte der Aberglaube, dessen sich die Priester dazu bedienten, mehr wirken, als eine Furcht, die kaum von den grobsten Verbrechen zurückhielt. Konnten die Verordnungen und Anstalten der Gesetzgeber, wie mannichfaltig sie auch waren, mehr ausrichten, als daß sie der bürgerlichen Gesellschaft eine nothdürftige Sicherheit zu Wege

brachten? Die Bemühungen der Weisen endlich, waren sie mehr, als schwache Versuche, den kleinen Kreis zu bilden, den ein Hörsaal umschloß, waren sie für die grosse Menge nicht ganz ohne Nutzen? Im Herzen, das habt ihr gesehen, im Herzen hat die wahre Menschlichkeit ihren Sitz; es muß erweicht, es muß zu Gott erhoben, es muß zu innigem Wohlwollen erwärmt werden, wenn wahre Menschlichkeit befördert werden soll. Und so hat der Sohn Gottes für sie gewirkt. Nein, ihm war es nicht genug, blos einen Schein derselben hervorzubringen, und den Völkern der Erde nur ihre Gestalt anzukünsteln. Durch einen Glauben an Gott, der einen Vater in Gott erblickt, der die Menschen für die geliebten Kinder dieses Vaters erkennt, der Dankbarkeit gegen Gott, und Wohlwollen gegen die Menschen wirkt, dem es Bedürfniß ist, nach dem Willen und Muster Gottes alles um sich her zu segnen und zu beglücken, durch die lebendige Kraft dieses Glaubens sollte Menschlichkeit in alle Herzen gepflanzt, dadurch sollte ihr ein bleibender Wohnsitz auf Erden verschafft werden. Und um ihn selbst zu beleben, diesen Glauben, wurde der Sohn Gottes Mensch, und rechtfertigte sich als der grosse Gesandte des Vaters, als der unverwerfliche Zeuge der Liebe Gottes gegen uns Alle, als der Bürge einer Huld, der nichts zu theuer ist, uns zum Verderben zu retten. Entweder es ist gar nicht möglich, Gefühle der Menschlichkeit zu wecken, und die Sitten unsers Geschlechts zu mildern, oder dieser Glaube, dieser Glaube muß es können.

Doch nicht blos am zweckmässigsten, noch am weitesten hat Jesus für wahre Menschlichkeit gewirkt. Friede auf Erden, diesen

die

ie Engel Gottes bey seiner Geburt, und den Menschen, den Menschen ohne Ausnahme, ein Wohlgefallen. Nicht von einzelnen Menschen, nicht von gewissen Familien, nicht von diesem oder jenem Volk war also die Rede, als r erschien; unser Geschlecht sollte menschlich urch ihn werden, der Heiland und Retter Aller ollte er seyn. Lasset uns gestehen, M. Br., zu wirken, war noch in keines Menschen Herz ekommen; unser ganzes Geschlecht hatte noch einer thätigern Wohlwollen umfaßt; den nften Geist der Menschlichkeit allen Völkern r Erde einzuhauchen, hatte noch Niemand für öglich gehalten. Blos zu bekriegen wußte man e Barbaren, die noch einen so grossen Theil der rde bedeckten; blos verachten, unterdrücken, mit m Schwerdte vertilgen wollte man die unglückhen Halbmenschen, die in entfernten Wüsteneyen rum irrten, und kaum die Gestalt der Menschen haben schienen. Aber wo war der Menschen- und, der Retter, der Heiland, der auch für sie as empfand, der die menschliche Natur auch ihnen ehrte, der auch zu ihrem Besten wirkn wurde? Wir feyern heute den glücklichen Tag, .B., der ihn der Erde geschenkt hat. Von nem Wohlwollen schloß Jesus Christus Niand aus; er lebte, wirkte, bluetete für alles, was enschist; aller Creatur, allen Völkern der de sollten seine Apostel das Evangelium des iedens verkündigen, und milde, menschlich, glückr sollte werden, wer es hörte. Auch am weitet hat Jesus für wahre Menschlichkeit gewirkt.

Und wahrlich auch am glücklichsten. nn überschauet den Gang, den sein Werk auf den genommen hat; forschet nach den Wir-

kungen, die sein Evangelium überall hervorbrachte. Einen Bund des Friedens und der brüderlichen Zärtlichkeit knüpft es zu Jerusalem und im jüdischen Lande, sobald es Platz gewinnt, Ein Herz und eine Seele sind die ersten Mitglieder dieses Bundes; ein Muster der Menschlichkeit und Liebe mitten unter einem verwilderten Volk. Und wie bald, wie schnell, wie weit verbreitet sich dieser Bund: die besten Länder der Erde umschlingt das heilige Band, das ihn zusammen hält; an ihn schließt sich alles an, was nicht ganz verdorben und fühllos ist; er wird eine Verbrüderung, die überall Verbündete hat, überall Gutes wirkt, überall Tausende für Religion und Menschlichkeit gewinnt. Doch was sag ich, Tausende! Könnet ihr sie zählen, berechnen, überschauen, die Millionen von Menschen, die menschlich durch das Evangelium Jesu geworden sind? Hat es nicht die wildesten Nationen seiner sanften Gewalt unterworfen; sind die Länder der Erde, wo es herrscht, nicht bis auf diesen Tag der Wohnsitz wahrer Bildung und Menschlichkeit; und habt ihr es ihm nicht selbst zu verdanken, daß eure Vorältern aus wilden Barbaren Menschen, eure Gegenden aus Wüstenenen Gefilde des Segens, eure Verhältnisse aus einem immerwährenden Krieg ein milder, geselliger Freundschaftsbund geworden sind? Welche Freuden der Menschlichkeit werdet ihr auch in diesen Tagen fühlen, geliebte Brüder; wie sanft werdet ihr im Schooß eurer Familien, und unter dem Einflusse des Friedens ruhen; wie fühlbar wird euch euer Glück werden, wenn ihr euch mit euren Vorfahren im Alterthum, wenn ihr euch mit so vielen noch ungebildeten Völkern vergleichet! Wer-

gesset nicht, wem ihr dieß alles schuldig seyd; und mit freudiger Dankbarkeit gegen Gott, mit inniger Liebe zu dem, dem diese Tage gewidmet sind, feyert das heilige, ehrwürdige Fest der wahren Menschlichkeit; Amen.

XLVIII.

Am zweyten Weihnachtstage.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Ein dunkles Gefühl, deſſen Urſprung ſich in den Jahren unſrer Kindheit verliert, M. Z., das uns aber durch das ganze Leben begleitet, und oft ſelbſt in die Kälte des Alters eine gewiſſe, wohlthätige Wärme bringt, giebt dem Feſte, welches wir in dieſen Tagen feyern, einen ganz eignen Reiz, und macht es unter allen, welche die Kirche vorgeſchrieben hat, zu den angenehmſten und fröhlichſten. Ich weiß es wohl, daß einige Hauptumſtände, welche dieſes Gefühl ſo frühzeitig in uns wecken, und es in der Folge unterhalten und ſtärken, mit der Religion nur in einer entfernten und zufälligen Verbindung ſtehen. Man hat den Tag, der uns an das größte Geſchenk erinnern ſoll, das unſer Geſchlecht aus der Hand Gottes erhalten hat, von jeher durch eine Freygebigkeit ausgezeichnet, welche beſonders Kinder mit Geſchenken aller Art überhäuft, und ihnen immer das gewährt, was ſie ſich ſchon lang und ſehnlich gewünſcht haben. Durch dieſe Gewohnheit hat ſich das Feſt der Kirche in ein Familienfeſt verwandelt, dem Jedermann mit froher Erwar-

tung entgegen sieht. Es ist der Reiz lieblicher Hoffnungen, womit es die Jugend, es ist der Nachgenuß angenehmer Erinnerungen, womit es die Erwachsenen, es ist das Gefühl einer wechselseitigen, theilnehmenden Freude, die Jeder zunächst unter denen erwartet, die ihm die theuersten sind, wodurch dieses Fest jedes wohlwollende Herz so mächtig an sich zieht, wodurch es uns wichtig bleibt, so lange wir leben. Dabey mischen sich in diese blos sinnliche Regungen allerdings Gefühle von edlerer und höherer Art. Wer von dem Gegenstande dieser festlichen Tage und von dem Zwecke derselben nur einigermassen unterrichtet ist: der kann es doch unmöglich unterlassen, sich mit dankbarer Freude zu Gott zu erheben, seinem Geschlechte Glück dazu zu wünschen, daß sich der Sohn Gottes in eine so nahe Verbindung mit demselben gesetzt hat, und zu der menschlichen Natur, die er in Christo so verherrlicht sieht, ein gegründetes Vertrauen zu fassen. Nur Red und Antwort darf man sich über den ganz eignen, unwiderstehlichen Reiz geben, den diese festlichen Tage für jedes fühlende Herz haben, um es wahrzunehmen, die Begebenheit, der sie gewidmet sind, stehe in einer so nahen und mannichfaltigen Beziehung auf religiöse Menschlichkeit, daß man nicht werth seyn würde, Mensch zu seyn, wenn man gleichgültig und ungerührt dabey bleiben könnte.

Doch dieß war es eben, M. Z., was wir uns gestern deutlich zu machen, wovon wir uns zu überzeugen gesucht haben. Bey dem Satze haben wir uns verweilt, daß das Geburtsfest Jesu unsers Herrn das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit sey. Wir durften nur das Bild der Menschlichkeit ent-

werfen, und überlegen, worin sie bestehe; wir durften nur die Folgen ins Auge fassen, welche die Geburt Jesu für den Zustand unsers Geschlechts gehabt hat, um die Wahrheit zu finden, daß der, dessen Erscheinen auf Erden wir in diesen Tagen feyern, der größte Lehrer, das größte Muster, und der größte Beförderer wahrer Menschlichkeit gewesen sey. Er ist der größte Lehrer wahrer Menschlichkeit gewesen; denn Niemand hat, wie wir gestern gesehen haben, die Natur, Niemand hat die Nothwendigkeit, Niemand hat die Mittel derselben besser ins Licht gesezt, als er. Er ist aber auch das größte Muster der wahren Menschlichkeit geworden; denn er hat, wie sich gestern gleichfalls gezeigt hat, das erhabenste, das vollkommenste, das rührendste Beyspiel derselben aufgestellt. Er hat sich endlich auch als den größten Beförderer wahrer Menschlichkeit bewiesen; denn wir haben gestern eingestehen müssen, daß er am zweckmässigsten, am weitesten, und am glücklichsten für dieselbe gewirkt hat.

Ist aber der Sinn und die Bedeutung dieses Festes so wichtig, M. Br., ist es dem Andenken der größten Anstalt geweiht, durch welche Gott unser Geschlecht der Verwilderung entrissen, und unsre Natur zu der Würde und Glückseligkeit erheben will, zu der sie bestimmt ist: so dürfen wir es bey jenem dunklen Gefühl, bey jenen unbestimmten Regungen des Vergnügens, welche diese feyerlichen Tage bey uns zu wecken pflegen, dießmal nicht bewenden lassen; die Frage: wie wir das Geburtsfest Jesu als das Fest wah-

rer Menschlichkeit würdig feyern sollen, muß sich uns vielmehr gleichsam von selbst aufdringen. Ihr wisset, daß wir die Beantwortung dieser Frage gestern der heutigen Stunde vorbehalten haben; lasset sie uns also jezt zum Gegenstand unsers Nachdenkens wählen, und unsere Herzen dem Eindruck öffnen, den dieses Nachdenken auf uns machen soll. Denn an eure Herzen, geliebte Brüder, an eure Herzen muß ich mich heute wenden. Entweihen würdet ihr das ehrwürdige Fest, das uns hier versammelt hat, wenn sie sich nicht mit freudiger Dankbarkeit zu dem erhüben, der euch zur Menschlichkeit bestimmt hat; wenn sie es nicht mit edler Selbstachtung empfänden, wie ehrenvoll und groß diese Bestimmung ist; wenn sie nicht theilnehmend und wohlwollend für alles schlügen, was Mensch ist; wenn sie sich nicht zu Hoffnungen erweiterten, die so unbegränzt seyn sollen, wie die Ewigkeit. Schöpfer des neuen sittlichen Lebens, das sich in uns regt, der du selbst als Mensch in der Mitte derer gelebt hast, die du retten, die du bilden, die du mit dir zu Gott erheben wolltest: laß uns beym Andenken an dein Erscheinen auf Erden alle mächtig fühlen, was wir sind, was wir durch dich werden, wie wir dir alle folgen sollen zur Herrlichkeit. Wir beugen uns vor dir in stiller Andacht.

Evangelium: Luc. II. v. 15—20.

Voll von glücklichen Vorbedeutungen, daß der Schöpfer ächter Menschlichkeit nun wirklich erschienen sey, waren gleich die ersten Stunden des Lebens Jesu auf Erden, M. Z. Nach der Erzählung, die ich euch jezt vorgelesen habe, entfalteten sich schon an seiner Krippe die schönsten

Blüthen menschlicher Gefühle, und unter allen, denen seine Geburt bekannt wurde, blieb Niemand ungerührt. Ihr sehet, zu welcher edlen, theilnehmenden Freude sich die Hirten begeistert fühlten, nachdem sie das merkwürdige Kind mit Augen gesehen hatten, dessen grosse Bestimmung sie wußten. Kaum durften sie hoffen, das Heil noch zu erleben, dessen Urheber dieses Kind werden sollte. Aber ihr Herz war zu bewegt, beym Anblick eines Säuglings, der der ganzen Menschheit angehörte, empfanden sie es zu stark, nichts, was Menschen angehe, dürfe ihnen gleichgültig seyn: als daß sie nicht hätten laut werden, und ihre Freude öffentlich äussern sollen. Die Hirten kehrten wieder um, sagt der Evangelist, preiseten und lobeten Gott um alles, das sie gehört und gesehen hatten. Was bey diesen Umständen das Herz der edlen Mutter fühlte; welche Regungen der Zärtlichkeit und Wonne, der Dankbarkeit und Hoffnung in demselben wechselten: wem brauche ich dieß erst zu sagen? Der Evangelist bezeichnet diese Fülle der mütterlichen Empfindung mit dem Ausdruck: Maria behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Doch der Eindruck war allgemein, welchen die Geburt Jesu hervorbrachte. Bey Allen, die etwas davon erfuhren, regte sich etwas Höheres, noch nie Gefühltes, und versetzte sie in ein stilles, mit Bewunderung verknüpftes Nachdenken. Und Alle, heißt es im Evangelio, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Auf die edelsten Kräfte unsrer Natur, auf die Anlagen zur Menschlichkeit hat also die Geburt Jesu gleich anfangs gewirkt, M. Z., und auch die-

ser Umstand bestätigt die gestern aufgestellte Behauptung, daß das Fest, welches dieser Geburt gewidmet ist, das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit sey. Aber wollen wir uns bey Begehung desselben von denen beschämen lassen, die nur seinen ersten, schwachen Schimmer erblickten? Muß sich uns, die wir den durch so viele Jahrhunderte verbreiteten Einfluß der Geburt Jesu auf wahre Menschlichkeit vor Augen haben, die Frage nicht von selbst darbieten: Wie wir dieses Fest würdig feyern sollen? Bey den Mustern einer frommen Rührung, die wir im Evangelio vor uns haben, kann die Beantwortung dieser Frage nicht schwer seyn. Ist das Geburtsfest Jesu das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit: so würden wir den Einfluß der Geburt Jesu noch wenig empfunden haben, würden selbst noch wenig wahre Menschlichkeit besitzen, wenn wir diese Tage nicht mit dankbarer Freude; mit edlem Hochgefühl; mit menschenfreundlichen Entschliessungen; und mit herzerhebenden Hoffnungen feyern wollten. Lasset mich kürzlich beweisen, daß nur eine solche Feyer der Würde dieses Festes angemessen sey.

Nicht umsonst fordre ich vor allen Dingen dankbare Freude, wenn wir das Geburtsfest Jesu als das Fest wahrer Menschlichkeit auf eine würdige Art begehen wollen; denn wir huldigen ja an demselben dem, der die Ehre unsers Geschlechts ist, und erinnern uns zugleich an die größte Wohlthat, die es jemals erhalten hat.

Wer sich nicht freuen kann, M. Z., wenn sich etwas zuträgt, das unserm Geschlechte zur Ehre

gereicht; wer sich nicht dankbar zu Gott erhebt, wenn er es verherrlicht, und die Würde desselben gerettet und erhöht sieht: der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn, dem fehlt es noch ganz an wahrer Menschlichkeit. Kann euch aber irgend etwas, überleget es selbst, zu dieser theilnehmenden Freude, zu dieser dankbaren Rührung, mehr Stoff und Veranlassung geben, als das heutige Fest; ist es nicht das Geburtsfest dessen, der die Ehre unsers ganzen Geschlechts ist? Ach man hat es oft so tief verachtet, dieses Geschlecht, man hat es für eine elende Gattung erklärt, die mehr Abscheu, als Wohlwollen verdient. Sollen wir uns heute nicht freuen, diese Schmach getilgt zu sehen; sollen wirs nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß unser Geschlecht den Sohn Gottes selbst unter seine Mitglieder zählen darf; daß der, den alle Engel Gottes anbeten, in eine so nahe Verbindung mit uns getreten ist; daß der Herr vom Himmel uns würdigt, uns seine Brüder zu nennen? Man wird so muthlos, wenn man sich auf Erden nach Menschen umsieht, die zur Menschlichkeit gebildet seyn sollen; ach zerstreute, schwache, durch tausend beygemischte Spuren roher Wildheit, wieder verdunkelte Züge der Menschlichkeit, das scheint alles zu seyn, was sich hier finden läßt. Sollen wir uns heute nicht freuen, auch diese Schmach getilgt zu sehen; sollen wirs nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß wir wenigstens auf Einen hinzeigen können, der das erhabenste, vollkommenste und rührendste Beyspiel der wahren Menschlichkeit aufgestellt hat; in welchem unsre Natur verherrlicht und in der glorreichsten Vollendung erschienen ist; an welchem

man sehen kann, wie groß und wohlthätig, wie erhaben und edel unser Wesen zu werden vermag. Ach, umgeben mit Auftritten einer unmenschlichen Barbarey, überall angegriffen von eigennütziger Ungerechtigkeit, von allen Seiten her durch Empörungen und Kriege geschreckt, in welchen die Unmenschlichkeit sich selbst übertreffen zu wollen scheint, verzweifeln wir oft fast daran, daß unser Geschlecht den Ruhm wahrer Menschlichkeit jemals erlangen werde. Sollen wir uns heute nicht freuen, auch diese Sorge zerstreut zu sehen; sollen wirs nicht mit der innigsten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß die Ehre unsers Geschlechts schon gerettet ist; daß Jesus Christus nicht nur das Vorbild, sondern auch der Schöpfer wahrer Menschlichkeit war, und ihr noch den Sieg verschaffen wird; soll unser thränenvolles Auge, unter den Scenen der Barbarey, die es mit ansehen muß, sich nicht vertrauensvoll zu dem erheben, der die Zierde unsers Geschlechts ist; nicht an deinem Bilde sich erquicken, nicht bey deiner milden, alles vergütenden Grösse wieder ausruhen, Herr Jesu?

Denn nicht blos ihm, der die Ehre unsers Geschlechts ist, huldigen wir heute, M. Br., wir erinnern uns zugleich an die größte Wohlthat, die es jemals erhalten hat, und müssen uns auch dadurch zu dankbarer Freude ermuntert fühlen. Daß die Bildung unsers Geschlechts zur Menschlichkeit das Wichtigste ist, was ihm widerfahren kann; daß der Begriff der Menschlichkeit alles umfaßt, was zur Würde, Brauchbarkeit und Wohlfahrt unsers Geschlechts gehört, habt ihr gestern gesehen. Aber es ist euch auch bemerklich gemacht worden, wie unzu-

reichend und unwirksam alles gewesen ist, was man vor Jesu gethan hat, unserm Geschlechte diesen Vorzug zu verschaffen; wie wenig Priester, Gesetzgeber und Weise im Stande gewesen sind, der allgemeinen Verwilderung zu steuern, und wahre Menschlichkeit auszubreiten. Daß sie hingegen nun, seitdem Jesus auf Erden erschienen ist, einen festen Wohnsitz erhalten hat; daß ihr seit der Geburt Jesu Siege zu Theil geworden sind, von welchen das ganze Alterthum kein Beyspiel aufweisen kann; daß er Einrichtungen für sie getroffen hat, die ihren milden, alles veredelnden Einfluß auf immer sichern, und immer weiter verbreiten werden: wer kann das läugnen, wer muß es nicht mit der dankbarsten Freude gestehen und rühmen? Läßt sich weiter darüber streiten, worin die wahre Menschlichkeit bestehe; hat Jesus ihre Natur nicht auf immer in das hellste Licht gesezt? Läßt sich weiter daran zweifeln, ob man nach wahrer Menschlichkeit streben müsse; hat Jesus ihre Nothwendigkeit nicht auf das Unwidersprechlichste dargethan? Läßt sich weiter fragen, ob wahre Menschlichkeit möglich sey; hat Jesus nicht die wirksamsten Mittel derselben nachgewiesen und an die Hand gegeben? Und ist es nicht am Tage, wie nachdrucksvoll und glücklich er bereits auf unser Geschlecht gewirkt hat? Könnet ihr die Millionen verwilderter Menschen zählen, die er aus ihrer Versunkenheit emporgehoben, und zur Menschlichkeit umgeschaffen hat? Könnet ihrs läugnen, daß sich die unterdrückten Vorzüge der menschlichen Natur überall geregt, und sich von ihren Fesseln losgewunden haben, sobald ihnen sein Evangelium zu Hilfe kam? Könnet ihr die Tugenden, die menschenfreund-

lichen Handlungen, den Frieden und die Wohlfahrt berechnen, die unter seinem Einfluß so viele Jahrhunderte hindurch entstanden sind? Hat es der Menschheit nicht einen Geist eingehaucht, den sie nie wieder verlieren, der nie aufhören wird, ihre Natur zu zähmen, zu mildern, zu reinigen und zu veredeln? Es ist unläugbar, M. Br., unter allen, die jemals geboren worden sind, ist Keiner, dessen Geburt so wohlthätig, so folgenreich, so unaussprechlich wichtig für unser Geschlecht gewesen wäre, als die Geburt Jesu; es ist die Bildung der Menschen zur Menschlichkeit; es ist die Verwandlung thierischer Geschöpfe in edle, vernünftige Wesen; es ist die wirksamste Anstalt, das Weltalter des Friedens und der Liebe herbey zu führen, was wir dem Erscheinen Jesu auf Erden schuldig sind. Und so störe uns denn Niemand durch seine Fühllosigkeit oder Partheylichkeit, wenn wir unsre Hände mit dankbarer Rührung zu Gott erheben; wenn wir uns Glück dazu wünschen, daß Jesus Christus unserm Geschlechte so viel ist; wenn wir, erwacht aus dem Taumel der Verwilderung und in glückliche Menschen verwandelt, den Schöpfer unsers bessern Zustandes mit inniger Freude verehren.

Ist aber unser Herz voll von dankbarer Freude: so werden wir das ehrwürdige Fest wahrer Menschlichkeit auch mit edlem Hochgefühl feyern, M. Z., denn es ist der Beweis, daß unsere Natur bestimmt ist, in ihrer Schwachheit groß, und in ihrer Grösse liebenswürdig zu seyn.

Mit Niedergeschlagenheit, mit Widerwillen, mit schnöder Selbstverachtung müßten wir uns ansehen, M. Br., wenn es wahr wäre, was so

Viele von unsrer Natur versichern, die sie genau kennen, die sie lange beobachtet haben, die durch Erfahrung von ihr belehrt seyn wollen, und sich die Miene einer seltnen Weisheit zu geben wissen. Hören wir sie, so ist die Gebrechlichkeit unsers Körpers, so ist der Ungestüm unsrer thierischen Bedürfnisse, so ist die Anhängigkeit unsrer Wohlfahrt und unsers Lebens von tausend Ursachen und Umständen, die wir nicht in unsrer Gewalt haben, noch lange nicht die schlimmste Seite unsrer Natur; sie soll nicht blos schwach, sondern verdorben und bösartig seyn; sie soll von einem Eigennutz, von einer Feindseligkeit, von einem Widerwillen gegen alles, was recht ist, beherrscht werden, der sich nie überwinden und ausrotten läßt; es soll ihr ein rauhes, grausames, schadenfrohes Wesen anhängen, das höchstens beschränkt, und in seinen Ausbrüchen gehemmt, aber nie ganz ausgetilgt werden kann. Lasset die Erfahrung, lasset die Niederträchtigkeiten und Gräuel, die auf Erden verübt worden sind, und noch verübt werden, noch so laut für diese Behauptungen sprechen; unsre Herzen sollen sie nicht niederschlagen, uns sollen sie nicht hindern, dieses Fest mit edlem Hochgefühl zu feyern. Wie schwach, wie beschränkt, wie tief verdorben unsre Natur auch seyn mag; sie ist doch bestimmt, bey aller ihrer Schwachheit groß, bey aller ihrer Beschränkung mächtig, bey aller ihrer Verdorbenheit edel zu werden. Denn ist es nicht das Fest der wahren Menschlichkeit, was wir in diesen Tagen begehen? Aber würden wir nun einen Begriff von dem Edelmuthe, von der Güte, von der Selbstbeherrschung und Vollkommenheit haben, die zu wahrer Menschlichkeit erforderlich

ist; würden wir sie so billigen, so schätzen, mit so grosser Begeisterung rühmen können, wenn wir so fühllos, niedrig und verworfen wären, als man uns vorstellen will? Und war denn die Unternehmung dessen, dem dieses Fest geweiht ist, war die Unternehmung des Sohnes Gottes, der Schöpfer wahrer Menschlichkeit zu werden, ein eitler Versuch? Sind ihm, dem erhabensten, vollkommensten und rührendsten Muster wahrer Menschlichkeit und Tugend, nicht Unzählige nachgefolgt? Hat es unserm Geschlechte, seitdem es von ihm angeregt und gestärkt ist, an heldenmüthigen Zeugen der Wahrheit, an uneigennützigen Freunden der Tugend, an unermüdeten Wohlthätern ihrer Brüder, an herzerhebenden Beyspielen wahrer Vollkommenheit jemals gefehlt? Sagt es uns nicht unser Gewissen, daß wir unnachläßlich verbunden sind, nach dem Vorzug wahrer Menschlichkeit zu streben, und dem Sohne Gottes, der Mensch war, wie wir, uns nachzuschwingen; sagt es uns nicht mit einem Nachdruck, der uns demüthigt, dem wir schlechterdings nichts Haltbares entgegen setzen können, daß wir dieß auch im Stande sind zu thun, sobald wir nur wollen? Uns selbst verkennen, uns selbst entehren würden wir, M. Br., wenn wir dieses ehrwürdige Fest nicht mit edlem Hochgefühle feyern, wenn wirs nicht mit wahrer Erhebung unsers Geistes empfinden wollten, daß unsre Natur bestimmt ist, in ihrer Schwachheit groß zu seyn.

Und dabey in ihrer Gröſſe liebenswürdig. Denn es ist Uebertreibung, M. Br., es ist finstre Schwärmerey, es ist eine abentheuerliche Verirrung in ein Gebiete, wo wir nicht hingehören, in das unerreichbare Gebiete des Ueber-

menschlichen, wenn man uns beyden will, die wahre Grösse des Menschen bestehe in einer Gleichgültigkeit gegen alle Freuden der Sinne; in einer Verachtung aller Vortheile und alles Wohlseyns; in einem Ernste, der jedes zarte, theilnehmende Gefühl verschmäht; in einer Selbstgenügsamkeit, die sich möglichst unabhängig von allem Aeussern macht, weil sie desselben nicht bedarf; in einer Erhebung und Selbstthätigkeit, wo man sich alles selbst seyn, sich alles selbst geben, mit einer Kühnheit, welche die ganze Schöpfung tief unter sich erblickt, der Gottheit allein sich gegenüber stellt. O bey allem Gefühl, daß wir edler, freyer, besser sind, als die sinnliche Natur, und eine Laufbahn vor uns haben, die uns ewig aufwärts führen soll, lasset uns nicht vergessen, daß wir Menschen sind, daß Menschlichkeit das schöne Ziel seyn muß, nach welchem wir streben sollen; daß unsre Würde dann am größten ist, wenn sie mit wahrer Hoheit sanfte Liebenswürdigkeit verbindet. Ist Jemand erhabner, grösser, reiner gewesen, als der, dessen Geburtsfest wir heute feyern? Ist aber dieses Fest nicht dennoch das Fest wahrer Menschlichkeit; war er, bey aller Hoheit und Würde des Eingebornen vom Vater, nicht doch das rührendste Muster derselben, das menschlichste, theilnehmendste, liebenswürdigste Wesen, das dieser Erdkreis jemals gesehen hat? Nein, nicht schämen wollen wir uns also jener Bedürfnisse, jener Gefühle, jener Anhängigkeit, jener Schwachheiten, die von unsrer Natur unzertrennlich sind; der Sohn Gottes selbst hat sie empfunden, hat sich ihnen willig überlassen, hat sie in ein reizendes Gewand seiner Hoheit und Grösse zu verwandeln gewußt.

gewußt. Denn so ist es, M. Br., mit der Ueberzeugung, mit dem frohen Gefühl, daß es weit gröſſer ist, sinnliche Freuden mäßig zu genieſſen, als sie zu verachten; die Empfindungen des menschlichen Herzens zu reinigen, als sie zu unterdrücken; die Neigungen unsrer Natur zu beherrschen, als auszurotten; sich freundlich und theilnehmend herabzulassen, als sich fühllos über Andre wegzusetzen; die Gränzen willig anzuerkennen, in die man eingeschlossen ist, als sie muthwillig und unbesonnen überspringen zu wollen; mit dieser Ueberzeugung, mit diesem Gefühl lasset uns dieses Fest feyern; lasset uns bedenken, daß wir uns auf der Bahn befinden, die der Sohn Gottes gewählt hat; wenn wir uns bestreben, Menschlichkeit zu beweisen; wenn wir es dahin zu bringen suchen, bey aller Schwachheit groß, und bey aller Gröſſe liebenswürdig zu seyn.

Denn auch menschenfreundliche Entschlieſſungen fordert dieses Fest von uns, wenn wir es so heiligen wollen, wie es Christen geziemt: menschenfreundliche Entschlieſſungen für unsre besondern Verhältnisse und für die Welt.

Können wirs wissen, daß es die Einführung und Verbreitung wahrer Menschlichkeit durch den Sohn Gottes ist, woran wir uns heute erinnern; können wir unsre Augen auf das rührende Muster der Menschlichkeit richten, das er selbst aufgestellt hat; können wir ihn denken in allen seinen Verbindungen, und uns vorstellen, was er als Sohn und Freund, als Lehrer und als Helfer, als Verwandter und als Bürger war: ohne unsrer eignen Verhältnisse uns bewußt zu werden, ohne Entschlieſſungen zu fassen, die denselben gemäß sind?

Das Fest der wahren Menschlichkeit feyern wir heute; wer soll uns hier zuerst beyfallen, für wen soll unser Herz heute stärker schlagen, gegen wen soll es sich williger öffnen, als gegen euch, gegen euch, die ihr uns die nächsten auf Erden seyd, die ihr durch Bande der Natur und der Wahl mit uns zusammen hänget, denen wir es in allen Lagen des Lebens, und in allen Verhältnissen der Gesellschaft beweisen sollen, daß wir menschlich denken, menschlich fühlen, menschlich handeln. Wohlan also, wir mildern die Strenge, mit der wir euch behandeln könnten, ihr Alle, die ihr von uns abhänget; Schonung und Nachsicht, Sanftmuth und Billigkeit soll unser Verhalten gegen euch leiten, und alle unsre Ansprüche lindern; das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der gekommen ist, selbst zu dienen, und sein Leben zu lassen zur Erlösung für Viele. Wir bieten euch die Hand der Versöhnung und des Friedens ihr Alle, die ihr uns Unrecht gethan, die ihr uns angefeindet und beleidigt habt; unser Herz ist bereit, euch zu verzeihen, und aufrichtiges Wohlwollen soll an die Stelle der bisherigen Bitterkeit treten; das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der noch am Kreuze für seine Feinde bat. Wir öffnen euch unsre Herzen, wir kommen euch mit bereitwilliger Freundlichkeit entgegen, ihr Alle, die ihr euch an uns wendet, die ihr, von Noth und Kummer gedrückt, eure Zuflucht zu uns nehmet, die ihr um Unterstützung und Hilfe flehet; euch zu erzeigen, was wir können, euch brüderlich mitzutheilen, was wir besitzen, wenigstens theilnehmend mit euch zu fühlen und zu weinen,

wenn es nicht in unsrer Macht ist, mehr für euch zu thun, das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der alle Mühselige und Beladene zu sich rief, und der Retter unser aller wurde. Euch endlich, die die Natur mit uns verband, euch, die unser Herz sich erkohr, die ihr uns das Nächste, Theuerste, Beste seyd, was wir auf Erden besitzen, Eltern, Gatten, Kinder, Freunde, euch schliessen wir heute mit inniger Zärtlichkeit in unsere Arme; euch alles zu seyn, was wir euch seyn sollen, euch treu, euch mit jeder Art der Aufopferung, euch bis in den Tod zu lieben, das geloben wir an dem Feste der Menschlichkeit vor dem Angesichte dessen, der uns alle geliebt, und sein Blut für uns vergossen hat. O wir würden die Huld dessen, der Mensch ward, um uns das rührendste Beyspiel der Menschlichkeit zu geben, wenig zu schätzen wissen, M. Br., wenn wir sein Geburtsfest nicht mit solchen Entschliessungen feyern, wenn wir ihrer Ausführung und Vollendung nicht unser ganzes Leben widmen wollten.

Doch nicht bloß für unsere besondere Verhältnisse auch für die Welt müssen wir heute menschenfreundliche Entschliessungen fassen. Denn kann irgend etwas fähiger seyn, unsern Geist zum Anblick der ganzen Menschheit empor zu heben, und unsre Theilnehmung über unser ganzes Geschlecht zu erweitern, als das heutige Fest? Ist der Sohn Gottes nicht der Heiland aller Menschen, ist er nicht gekommen, alles, was Mensch ist, zur wahren Menschlichkeit umzuschaffen? hat er nicht bewiesen, was die rohesten Barbaren, was die unglücklichsten Ge-

schöpfe werden können, wenn ihnen sein Evangelium zu Hilfe kommt; hat er uns durch das Muster der Menschlichkeit, das er selbst gegeben hat, nicht ein Ziel vorgesteckt, das unsre gröſte Anstrengung und wechselseitige brüderliche Unterstützung verlangt? So lasset uns denn zu Herzen nehmen, geliebte Brüder, was der armen Menschheit noththut. Ach es ist noch lange nicht vollendet, das grosse, wohlthätige Geschäft, um welches willen der Sohn Gottes auf Erden erschienen ist. Noch immer sehet ihr einen grossen Theil des Erdkreises mit unglücklichen Halbmenschen, mit wilden Völkerstämmen, mit zahlreichen Nationen bedeckt, die auf sehr niedrigen Stufen einer wahren menschlichen Bildung stehen. Noch immer ist das menschliche Geschlecht durch Unterschiede getrennt, die feindselige Gesinnungen nähren, und den milden Geist der Menschlichkeit schwächen und unterdrücken. Noch immer fehlt unendlich viel daran, daß selbst die, welche den grossen Schöpfer wahrer Menschlichkeit ehren, und seinen Namen tragen, daß selbst die Christen das wären, was sie seyn sollten; und der wilde, selbstsüchtige, blutdürstige Geist der Unmenschlichkeit hat sich kaum jemals unter den Christen stärker geregt, als in unsern Tagen. Ich weiß es, M. Br., daß es nicht in unsrer Macht ist, solchen Bedürfnissen abzuhelfen. Aber ein Beyspiel wahrer Menschlichkeit in allen unsern Verhältnissen zu geben; den Sinn für wahre Menschlichkeit da auszubreiten, wo wir stehen und wirken können; die Hindernisse wahrer Menschlichkeit durch unsern Einfluß, und durch vernünftigen Eifer heben zu helfen; darum zu arbeiten, daß insonderheit

die Jugend bey Zeiten für die Menschlichkeit gewonnen, und mit ihrem sanften Geiste erfüllt werde; alle unsre Kräfte aufzubieten, daß das Evangelium Jesu, dieses himmlische Mittel der Bildung für unser ganzes Geschlecht, erhalten werde, sich immer weiter verbreite, und immer mehr Einfluß erlange: das können wir alle, dazu können wir mitwirken, wer wir auch seyn mögen. Und bey der Liebe dessen, der Mensch geworden ist, um der Schöpfung wahrer Menschlichkeit zu werden, bey der Huld und Liebe Jesu Christi beschwöre ich euch, an diesem Feste der Menschlichkeit auch für die Weltmenschenfreundliche Entschließungen zu fassen, und für Menschlichkeit um so nachdrücklicher zu arbeiten, je mehr der Geist der Zeiten ihr widerstrebt.

Denn dann werdet ihr dieses ehrwürdige Fest endlich auch mit herzerhebenden Hoffnungen feyern können; mit Hoffnungen, die den Zustand unsers Geschlechts auf Erden, und unser Schicksal in der Ewigkeit betreffen.

Der Zustand unsers Geschlechts mag bedenklich scheinen, M. Br., es mag Jedem, der menschlich denkt und fühlt, das Herz bluten, wenn er wahrnimmt, wie unbezwinglich der wilde Geist der Unmenschlichkeit ist, wie gewaltig er sich immer von neuem regt, in welche Unordnungen, in welche Streitigkeiten, in welche blutige, gräuelvolle Kämpfe er die Völker der Erde verwickelt: wir wollen den Muth nicht verlieren, wir wollen nicht darum verzweifeln, daß der Geist der Menschlichkeit endlich doch siegen, und unserm Geschlechte den Oelzweig des Friedens reichen werde. Feyern wir nicht heute das Fest

der wahren Menschlichkeit? Kann das menschliche Geschlecht wieder verwildern, so lang es dieses Fest thut? Kann es wieder in den Abgrund der Unmenschlichkeit versinken, so lang es unter dem Einflusse des Evangelii Jesu steht? Ist es nicht eine höhere Kraft, die durch dieses Evangelium wirksam ist? Ist es nicht ein himmlischer, alles mildernder, alles beseelender Hauch, der in demselben wehet? Können die unzähligen Wirkungen, die es schon hervorgebracht, die wohlthätigsten Anstalten, die es gegründet, die heilsamen Mittel der Bildung, die es an die Hand gegeben und veranlaßt hat, jemals wieder verschwinden? Kann endlich der, der vom Himmel kam, die ganze Menschheit zu retten, und ihr Heiland zu werden, sein Werk unvollendet lassen; wird er, der zur Rechten Gottes sitzt, und herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemmel seiner Füsse gelegt werden sollen, es nicht mächtig fördern, und den Endzweck seiner Erscheinung erreichen? Du wirst dich also aufraffen aus deiner Erniedrigung; du wirst deine Würde fühlen lernen, edles Geschlecht, dem der Sohn Gottes erschienen ist; du wirst es mit frohem Erstaunen gewahr werden, daß du seines Geschlechts bist, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen bist, gebildet nach seinem Muster und geschmückt mit dem Kranze der Menschlichkeit, schon auf Erden den Frieden Gottes geniessen, und deiner Verklärung für den Himmel entgegen sehen.

Denn mit Hoffnungen, M. Br., mit Hoffnungen, die über dieses Leben hinaus reichen, die unser Schicksal in der Ewigkeit betreffen, müssen

wir endlich das ehrwürdige Fest der Menschlichkeit noch feyern. Mensch in der höchsten Bedeutung, der erhabenste, reinste, vollkommenste Mensch ist der gewesen, dem dieses Fest heilig ist, und solche Menschen zu bilden, alle seine sterbliche Brüder zu seinem Bilde umzuschaffen, dazu war er erschienen. Ihr wisset sein Schicksal; ihr kennet die Bahn, welche die Menschlichkeit ihm geöffnet hat; es ist euch bekannt, daß unsre Natur in ihm auf den Thron Gottes erhoben ist. Was darfst du hoffen, welcher Verherrlichung darfst du entgegen sehen, schwacher Sterblicher, wenn du der Menschlichkeit huldigst! O dann hast du die edlen Keime der Weisheit, der Tugend, der Liebe, der Bildung zur Aehnlichkeit mit deinem Schöpfer, in deinem Herzen; wie wird die Ewigkeit sie entwickeln, mit welchen Kräften wird sie dich erfüllen, auf welche Stufen wird sie dich erheben, auf welcher Bahn des Lichts, mit welcher Dankbarkeit und Wonne wirst du dem folgen, der sich gesezt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe! Sey uns gesegnet, Stelle, die Gott uns angewiesen hat, auf der wir uns hier befinden. Nicht herab zu sinken von dir in die Tiefen der Verwilderung, nicht unbesonnen hinauszustreben über dich in den Luftraum der Schwärmerey, das, das sey unser Geschäft. Hier, wo der Sohn Gottes gelebt, wo er unsre Natur zu jeder Vollkommenheit entwickelt, wo er eine Menschheit zum heiligen Vorbild für sein ganzes Geschlecht gemacht hat, hier wollen auch wir uns üben, und menschlich werden, und ihm nachstreben, so weit es unsrer Schwachheit vergönnt ist. Erfülle

uns mit deinem Geist, o du, dem wir alle geweiht sind, und reich uns deine Hand! Laß uns lieben, besser werden, Gutes thun, so lange wir auf Erden sind; laß uns Glauben halten und Treue beweisen, bis sich die Menschlichkeit auch bey uns in die Herrlichkeit des Himmels verwandle; Amen.

Ende des zweyten Bandes.

3 2044 054 748 454

3 2044 054 748 454